Virtus clara æternaque habetur . Sallust.
in Catil.

Der
Soldat
oder
Abhandlung
vom
Kriegs-Stand.

Aus dem Französischen

des

Herrn von Loen.

Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Friedrich Fleischer,
1752.

An den Leser.

Bey dieser neuen Auflage meines Soldatens finde ich weiter nichts zu erinnern, als daß ich solchen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehret wie auch hin und wieder zu verbessern getrachtet habe. Man lernet indem man zu unterrichten sucht und verbessert seine Fehler wenn man weniger für sie als für die Wahrheit eingenommen ist.

Ich hätte dieses Buch auf viele Bände stark vermehren können. Beides die Geschichten als die tägliche Erfahrung geben darzu einen immer reichen und neuen Stoff; allein grose Bücher haben insgemein nur einen kleinen Nutzen: sie werden wenig gelesen und die Gelehrten brauchen sie nur zum Nachschlagen.

Ich habe mich deswegen befliſſen meinen Vortrag so einzurichten, daß er besonders von Leuten, die vom Krieg ihr Handwerk machen, möge gelesen werden. Ich enthalte mich deswegen mit Fleis aller gekünstelten und weithergesuchten Lehrart; und bediene mich derjenigen die am leichtesten und natürlichsten ist.

Ich unterstütze meine Sätze durch die Meynungen und Handlungen groser Leute; diese nehme ich aus denen Geschichten und jene aus ihren Schriften; denn, obwohl die Wahrheit auf sich selbst beruhet, so bekommt sie doch durch den

Bey=

Beyfall groser Leute desto mehr Nachdruck; ja ihr Ansehen wird gleichsam unumstöslich, wenn viele solche Zeugnisse miteinander übereinstimmen und dasjenige fest setzen, was die Vernunft und die Gerechtigkeit gesitteten Völkern lehret. Sie sind wie die Hände der Starken, welche sich für die Gerechtigkeit wafnen und den Thorheiten wiedersetzen. Sie helfen zugleich einer Wahrheit den rechten Aufschluß geben, indem ihre Wörter und Redensarten eine Sache immer deutlicher und andringender erklären.

Wem indessen die aus andern Sprachen mit angeführten Stellen nicht gefallen, der kan solche, ohne Verletzung des Zusammenhangs, ungelesen lassen; andern aber das unschuldige Vergnügen gönnen an ihrer Schönheit sich zu ergötzen.

Der Krieg, so grausam, so entsetzlich er auch immer sein mag, hat gleichwohl, wie alle andere Handlungen der Menschen, seine

gewisse Regeln. Ja, man ist so gar in der allerungerechtesten Sache an diese Regeln gebunden. Ein Länderbezwinger, dem es nur darum zu thun ist, Städte und Länder zu erobern und seine Botmäsigkeit über andre Völker hinaus zu setzen, wird doch jederzeit das Kriegs-Recht gelten lassen und bey allen seinen ausschweifenden Unternehmungen von Gerechtigkeit und Billigkeit, von Belohnungen und von Strafen reden.

Unterdessen werden hier öfters ganze Länder und Völker durch die Wuth der Waffen aufgerieben und durch das Elend, so der Krieg nach sich zu ziehen pflegt, in ein unvermeidliches Verderben gestürzt. Um einen Menschen in der Welt recht gros zu machen, müssen über Millionen leiden und sich aller Vortheile dieses Lebens berauben lassen. Dieses jammert mich und ich kan, ohne empfindliches Mitleiden, nicht sehen, daß hier die Menschen alle Betrachtungen der Menschlichkeit und Liebe

aus

aus den Augen setzen und wieder solche Geschöpfe rasen, denen GOtt und die Natur gleiche Rechte verliehen hat.

Ich nehme also hier die Parthey der Menschen gegen diejenige welche solche mit Gewalt und Ungerechtigkeit unterdrücken. Ich bediene mich deswegen in dieser Abhandlung vom Kriegs-Wesen der Gelegenheit denen Kriegsleuten zu zeigen, zu welcherley Pflichten und Gesetzen sie unumgänglich verbunden sind, sobald sie die Ehre zur Grund-Regel ihrer Handlungen setzen. Diese von ihnen selbst angenommene Grund-Regel ist vollkommen hinlänglich, ihrer ganzen Aufführung Maas und Ziel zusetzen und sie zu den würdigsten Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zu machen.

Ich habe dadurch nicht nur der Aufführung eines jeden Soldaten insbesondere, sondern auch dem ganzen Kriegs-Stand überhaupt, dasjenige vernunftmäsige Betragen anpreisen wollen, welches die

Ehre

Ehre gesitteten Völkern vorzuschreiben pfleget; und da ich selbst von Jugend auf im Kriegswesen mich unterrichten zu lassen und vortrefliche Befehlshaber zu kennen das Glück gehabt, auch manche grose Armeen im Felde gesehen; so bin ich um so viel dreister mich darüber mit einiger Freimüthigkeit heraus zulassen, und ein und andre Vorschläge zu wagen, welche die Verbesserung des Kriegs-Stands betreffen.

Einem jeden zu gefallen und nach eines jeden Sinn es zu treffen ist eine Kunst, darum ich mich vergebens bemühen würde, weil sie noch niemand gefunden hat.

Meine gute Absicht kan unterdessen meine Fehler zwar nicht rechtfertigen, aber wohl entschuldigen.

Geschrieben Frankfurt den 2. Jul. 1751.

Einleitung

Vom Krieg, und dessen Ursprung überhaupt.

Wenn man die Menschen von aussen betrachtet, so solte man nicht glauben, daß sie zu etwas grosses und edles geschaffen wären. Der einzige Vorzug, welchen sie vor den Thieren haben, bestehet in einem denkenden Geist, der sich in unendliche Begierden ausstürzet. Ein Vorzug, welcher zwar unaussprechlich gros, zugleich aber auch von einer solchen Art ist, daß er uns

Ein denkender Geist ist der Unterscheid unter Thieren und Menschen.

so wohl in ein unendliches Leiden, als zu einer unendlichen Glückseligkeit hinbringen kan.

Verfall der menschlichen Natur.

Wir finden in dem Wesen dieses Geistes sichere Spuren einer unendlichen Fähigkeit. Wir fühlen gewisse Neigungen, welche uns nach einer vollkommenen Glückseligkeit trachten machen; da wir doch zugleich, durch die widerwärtigste Leidenschaften hingerissen, an statt dieser Glückseligkeit, mehrentheils nur Kummer und Schmerzen nähren. Hieraus können wir vernünftig schliessen, wenn wir auch nichts von einer geschriebenen Offenbahrung wüsten, daß unsere Natur von dem Endzweck, dessen, der sie geschaffen hat, weit abgewichen seyn müsse. Ein gewisses der menschlichen Seelen eingesenktes Licht und Recht, lodert nur noch hier und da: die weissesten Menschen spüren davon nur einen matten Schein, und die meisten leben, als ob gar keines wär.

Die unordentliche Neigungen der Menschen verursachten Hader und Krieg.

Aus dieser elenden Beschaffenheit, da die Menschen nicht mehr wusten, was gut und was böse war, entstund ein allgemeiner Verfall ihres Geschlechts. Die Unordnung ihrer Begierden verursachten Neid, Hochmuth und Geitz. Daraus kamen Zwietracht und Kriege: der Stärkere schmiß den Schwächern zu Boden: und wer die

Macht

Macht hatte, konte thun was er wolte.

Tuuc cædes hominum generi tunc prœlia nata.(a)

Es war eine Zeit, da die Menschen aus dem Krieg ein allgemeines Handwerk machten, und sich einander über die geringste Dinge, ohne Gesetz und ohne Richter todtschlugen. (b) Die Gefahr nahm bey solcher Unordnung täglich überhand, und der Greuel der Verwirrung drohete einem mit dem andern das Verderben. In diesem jämmerlichen Zustand waren sie weit unglückseliger, als die unvernünftige Thiere: ihr Verstand machte ihnen alles was sie litten, durch beständige Bilder und Vorstellungen doppelt empfindlich; ja, er vermehrte diese Empfindlichkeit biß zur äussersten Qual.

Sie suchten deswegen sich durch Ordnungen und Gesetze zu ihrer Sicherheit mit einander zu verbinden.

Dieses bewog die vernünftigsten unter den Menschen, daß sie mit ihren Freunden und Nachbarn zusammen traten, Städte baueten, und sich unter gewissen Verbindungen, in eine bürgerliche Gesellschaft einliessen, welche sie mit solchen Ordnungen und Gesetzen beschränkten, wie sie solche zu ihrer Erhaltung und Sicherheit für nöthig erachteten. Gleiche Noth gebahr gleiche Absich-

(a) Horat. Eleg. 10. L. I. Tib.

(b) Negari non potest, qui status hominum naturalis antequam in societatem coiretur, bellum fuerit, neque hoc simpliciter, sed bellum omnium in omnes. *Hobbes de Cive.* C. I. §. 12.

ten ; und diese giengen dahin, alles dasjenige von sich zu entfernen, was ihrer gemeinschaftlichen Ruhe und Glückseligkeit zuwider war.

Und sich denjenigen mit Gewalt zu widersetzen, die solche zu stöhren suchten.

Diese erste Verfassungen eines ordentlichen gemeinen Wesens aber wurden immer bald von innen bald von aussen angefochten, und entweder durch unruhige wilde Köpfe, die sich keiner Gesetzbarkeit unterwerfen wolten, oder durch gehäßige boshaftige Nachbarn gestöret. Indem man nun diesen mit Gewalt sich widersetzen muste, so entstunden daraus die erste Veranstaltungen eines rechtmäsigen Kriegs; dabey ein jeder redlicher Burger sich verbunden hielt, einen Soldaten abzugeben, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, mithin für die gemeine Ruhe und Sicherheit zu streiten.

Bey welcher Gelegenheit die Häupter sich zu eigenmächtigen Fürsten machteten und das Volk unterdrucketen.

Wie sich aber darauf, in dem Verfolg der Zeiten, viele dergleichen Gesellschaften zusammen thaten, um sich einander desto nachdrücklicher beyzustehen und zu beschützen ; so ereigneten sich dabey allerhand Streitigkeiten, wer unter ihnen den Vorzug haben, die Urtheile abfassen, Befehle ertheilen, und in Kriegsläuften den Feldherrn abgeben solte. Diesen Verwirrungen abzuhelfen, fand man rathsam, sich ein Oberhaupt zu wählen. Es kam aber nach und nach damit so weit, daß dieses Ober-

Haupt

Haupt der ihm übertragenen Macht mißbrauchte, sein Amt zum Eigenthum, seine Mitburger zu Unterthanen, und seine Unterthanen zu Leibeignen machte. Auf diese Weise entstunden die Reiche der Welt und die Fürstenthümer, wo die Einwohner ihre Glückseligkeit nicht mehr von der natürlichen Billigkeit und ihren freyen Rathschlägen, sondern von dem blossen Willkühr und Wohlgefallen eines einigen Kopfes erwarten musten. Die Fürsten waren nicht mehr für das Volk, sondern das Volk war für die Fürsten.

Eine solche unumschränkte Macht war die Frucht einer ungemessenen Herrschsucht, und das Mittel darzu zu gelangen, eine Menge gewafneter Kriegsleute. Schon vor der Sündfluth herrschten solche Tyrannen, und die folgende Zeiten machten uns ganze Welt-Bezwinger bekant. Die Staatssucht schien den Krieg unendlich zu machen. Ein Theil fochte für seine Erhöhung, der andere für seine Freyheit: Beyde fochten auf Unkosten ihrer eigenen Bürger Blut. Unglückseliger Krieg! die Freyheit gieng verlohren, die Macht behauptete den Thron, die Gesetze der Natur wurden zu Gesetzen des Staats, und diese zu Peitschen des menschlichen Geschlechts.

Zu dieser Staatssucht brauchte man Soldaten.

Was war hierbey zu thun? Solten Woben die Menschen

eine gelinde Knechtschaft dem immerwährenden Blutvergiessen vorzogen.

die Menschen durch stets fortwährende Kriege sich unaufhörlich einander aufreiben? Solten die Fürsten immer um Land und Leute, und das Volk um Recht und Freyheit morden? Aus zweyen Ubeln muste man das erträglichste wehlen. Eine gelinde Knechtschaft war dem unendlichen Blutvergiessen vorzuziehen. An statt immer in Waffen zu liegen und sich einander die Hälse zu brechen, war das rathsamste, der Gewalt zu weichen, und sich derselben unter gewissen Bedingungen zu unterwerfen. Wir sagen Bedingungen; denn ohne diese hat kein Volk in der Welt einem Fürsten die Gewalt zu herrschen übergeben. Die eigenwillige Macht, ohne Gesetze und ohne Schranken nach blosem Willkühr zu regieren, ist ein Frevel wider die Menschlichkeit, und ein Eingriff in die Rechte GOttes. Als Christen ertragen wir mit Gedult dasjenige Schicksal des Himmels, dessen gerechter Zorn öfters zu unserm Schrecken, die Hand eines Tyrannen wafnet, um uns zu züchtigen. Wir verehren im Gegentheil einen gütigen Regenten, als einen Schutz-Engel des Landes, und als einen Vater seines Volks.

Unterscheid der Regierungs-Arten.

Unsere Europäische Länder werden theils durch eigenmächtige, theils durch Landes-Satzungen gebundene Fürsten, theils aber als freye Staaten, durch einen bürgerli-

chen

chen Magistrat beherrschet. Durchgehends ist fast der Soldaten-Stand auf einen beständigen Fuß eingerichtet: dergestalt, daß ein jeder Staat so viel bewährte Mannschaft unterhält, als er zu seiner Sicherheit und Beschützung für nöthig erachtet.

Nothwendigkeit Soldaten zu unterhalten.

Es ist also zu einer Nothwendigkeit worden, daß man so wohl in Friedens- als Kriegszeiten Soldaten unterhalten muß. Dann wo Noth und Gefahr sich äussern, und der Feind bereits auf unsern Grenzen liegt, da ist es zu späth solche aufzubringen, und in denen nöthigen Kriegs-Wissenschaften zu unterrichten. Man ist nie sicher, wann man es nur so lange ist, als der Nachbar will, und es ist allezeit besser, einer der uns schaden kan, fürchtet sich vor uns, als daß wir uns vor ihm fürchten müssen.

Ein Krieg mus billige Ursachen haben.

Die Ursachen des Krieges müssen jederzeit der natürlichen Billigkeit gemäß seyn. Ein Krieg kan nimmer für eine erlaubte und gerechte Sache gelten, wann er nicht rechtmäßige Ursachen hat, und dabey einen guten und dauerhaften Frieden zum Entzweck setzet.

Die wahre Tapferkeit ist eine Tugend: nichts aber verdienet den Namen der Tugend was andere beleidiget und unglücklich macht; die Tapferkeit sucht deßwegen andere zu beschützen, und gegen ungerechte

Gewalt zu vertheidigen. Sie ist die Seele eines Helden, der sein Vergnügen in groß-müthigen und edlen Thaten sucht.

Von der Ehre der Tapferkeit.

Diese Thaten machen einem Menschen die gröste Ehre; und diese Ehre hat etwas so schönes und reizendes für grosse Gemüther, daß sie von der Begierde solche zu erlangen ungemein entzündet werden. Weil nun die Tapferkeit mit der Ehre auf das genaueste verbunden ist, indem nichts den Ruhm eines Menschen so sehr verherrlichet; so wird deswegen auch der Soldaten Stand, der Stand der Ehre genennet. (a)

Weil aber die Pflichten der Ehre ungemein wichtig sind; auch die wenigste Soldaten dieselbe recht kennen und verstehen, so freymüthig sie auch sind, dafür Leib und Leben und alles aufzusetzen; so hoffen wir ihnen und allen denenjenigen so vom Kriegs-Stand urtheilen wollen, einen nicht unangenehmen Dienst zu erweisen, wann wir dasjenige, was eigentlich die Ehre sey, hier etwas genauer untersuchen, und rechtschaffenen Kriegsleuten zeigen, zu welchen unwidersprechlichen Folgen, sie, vermög dieser von ihnen allen angenommenen Grund-Regel verbunden sind.

Ich

a) L'occupation & la profession militaire est la plus noble; car la vaillance est la plus forte, plus genereuse, & plus heroique de toutes les vertus: à qui tous honneurs sont decernées *Charron de la Sagesse.* Ch. LIII. L. I.

Ich habe, den Vortrag desto deutlicher zu machen, solchen in vierzehen Capitel eingetheilet, davon die ersten von den persönlichen Tugenden und Eigenschaften der Kriegsleuten, die sechs leztere aber von dem Krieg selbst, und was darinn nach Maßgebung der Ehre zu beobachten ist, handelen.

Der Inhalt derer Capitel ist folgender:

I. Von der Ehre, als der allgemeinen Grund = Regel der Soldaten.

II. Von der Religion, ob solche denen Christen erlaube Soldaten abzugeben.

III. Von denen Tugenden und Wissenschaften, die zu einem rechtschaffenen Soldaten erfordert werden.

IV. Von denen Beschäftigungen der Soldaten.

V. Von denen Eigenschaften eines Befehlhabers überhaupt.

VI. Von denen Eigenschaften eines Helden insbesondere.

VII. Von dem Zweykampf.

VIII. Von der Gerechtigkeit des Krieges.

IX. Von den Anstalten und Vorbereitungen zum Krieg überhaupt.

X. Von der Anwerbung der Truppen insbesondere.

XI. Von der Kriegszucht.

XII. Von der Schädlichkeit der Festungen und dem Gebrauch des Pulvers.

XIII. Von denen Pflichten der Menschlichkeit, welche man im Krieg gegen seine Feinde beobachten muß.

XIV. Von Aufrichtung eines beständigen National-Soldatens an statt der Fremden umblosen Sold dienenden Truppen.

Das

Das Erste Capitel.

Von der Ehre, als der allgemeinen Grund-Regel der Soldaten.

Alle Menschen trachten auf eine gewisse Art nach Ehre, die wenigsten aber haben davon einen zulänglichen Begriff. Es ist also nöthig, zuforderst zu untersuchen, was doch das für ein Ding sey, warum sich so viel Leute freywillig denen grösten Gefährlichkeiten und Schmerzen, ja selbst dem Tod aussetzen.

Alle Menschen trachten nach Ehre, welche doch die wenigste kennen.

Die Ehre ist in dem allgemeinen Sinn ein gewisser Beyfall der Menschen, durch welchen sie unsere Handlungen und Thaten erheben, und deswegen uns ihre Hochachtung bezeigen. Cassanæus nennet solche das Zeugniß der Vortreflichkeit eines Menschen, der sich vornemlich durch seine Tugend hervor thut. (a)

Beschreibung der Ehre.

Weil

(a) Honor est testimonium excellentiæ, quæ est in homine, sed maxime secundum virtutem. *Catalog. gloriæ mundi.* C. I. p. 2.

Unterscheid der wahren und falschen Ehre.

Weil aber die Menschen öfters sehr unrichtig von unsern Handlungen und Thaten urtheilen, die Ehre aber sich auf eine Sache gründen muß, die wahrhaftig rühmlich ist, so folget daraus, daß es eine wahre und falsche Ehre gebe; nachdem nemlich unsere Handlungen und Thaten der Tugend und der Weisheit gemäß sind oder nicht.

Wie es erlaubet ist, nach Ehre zu trachten.

Die Ehre ist ein zeitlicher Vortheil wie andere Güter dieses Lebens. Ist dem Menschen erlaubt, durch Geld und Güter und allerhand Bequemlichkeiten, den Zustand seines Lebens zu verbessern; so kan man ihm die Vortheile, die aus der Ehre fliessen, um so viel weniger verdächtig machen, je mehr grosse Tugenden und Eigenschaften darzu erfordert werden, um solche zu verdienen.

Die Ehre ist sowohl eine Folge,

Die Ehre ist eine Folge der Tugend: sie ist wie der Schatten der immer den Cörper begleitet. Ein weiser Mann kan so wenig verhindern, daß man seine gute Aufführung nicht für gut halte, und solche rühme; als wenig ein lasterhafter verhindern kan, daß man von seinen Ausschweifungen und Schandthaten nicht solte übels denken und urtheilen. Wer also die Tugend ausübet, und rühmliche Thaten verrichtet, der macht sich nicht allein der Glückseligkeit und des Vergnügens theilhaftig, so natürlicher Weise daraus entstehet; sondern er verursachet

sachet auch dadurch, daß man ihn vor andern ehret und werthschätzet.

Als eine Belohnung der Tugend.

Also ist auch die Ehre eine Belohnung der Tugend: (a) Hätten die Menschen für ihre löbliche Thaten, und für ihre tugendhafte Bemühungen nicht auch gewisse Vortheile und Annehmlichkeiten zu gewarten, so würden sich wenige finden, die etwas zum gemeinen Besten unternehmen und für andere Menschen sich geschäftig erweisen solten. Die göttliche Weißheit hat demnach denen Menschen nicht ohne Ursache dergleichen Neigungen gelassen, damit sie dadurch zum guten destomehr angereizet und einander hülfreich beystehen möchten. **Der HErr**, sagt David, **giebt Gnade und Ehre** (b) und Paulus verkündiget **Preiß und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun.** (c)

Die Vortheile der Ehre sind mit nichten zu verachten: Sie erhöhet unsern Stand, sie macht uns einen guten Namen, sie bringt uns in Ansehen bey dem Volk, sie setzet uns in Gunst und Hochachtung bey rechtschaffenen Leuten, sie vermehret das Vertrauen zu unsrer Redlichkeit, sie giebt unsern Handlungen Nachdruck und Stärke, und befördert also auf verschiedene Arten unser zeitliches

(a) Præmium virtutis. *Aristotelis Ethic.* L. VIII.
(b) Psal. 84. v. 12. (c) Rom. 2. v. 10.

liches Wohlseyn. Auf diese Weise wird die Tugend von der Ehre belohnet: ihre würdigste Vergeltung bestehet zwar in dem Vergnügen selbst, das sie hat etwas gutes zu thun; le fruit des belles actions est de les avoir faites; (a) allein dieses hindert nicht, daß sie die Ehre, die ihr von aussen her zufliesset, nicht auch solte angenehm seyn: Paulus will deswegen nicht, daß man sie gering achten soll, denn er schreibet an die Philipper: **was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.** (b)

In welchem Sinn die Ehre noch mehr als ein blosser Beyfall der Menschen ist.

Da nun die wahre Ehre blos allein auf der Tugend haftet, so folget daraus, daß sie noch etwas mehrers seyn muß, als ein blosser Beyfall der Menschen; dann die Menschen können der Tugend ihren Beyfall versagen, deßwegen aber bleibet doch die Ehre, die stets mit der Tugend verknüpfet ist. Man muß also einen Unterscheid machen, unter der Ehre die von dem Beyfall der Menschen herrühret, und die gestalten Umständen nach, wahr oder falsch seyn kan; und unter der Ehre, die allein auf unsern Thaten haftet, und die uns folglich die Men-

(a) Charron de la Sageſſe. L. III. Ch. XLIII.
(b) Phil. 4. v. 8.

Menschen weder geben noch nehmen können.

La virtu non acquista honor da gli altri
Ma de se sola & chi l'abbraccia e honora.

Die Tugend kan die Ehr von andern nicht erlangen
Sie ehrt sich selbst allein, und die so sie umfangen.

dieses ist eigentlich die rechte und wahre Ehre: sie nimmt ihren Werth aus sich selbst und ist ihrer Natur nach unverleztbar, (a) sie führet mit sich das inwendige Zeugniß eines guten Gewissens. Kleine Geister, welche Neid und Mißgunst quälen, vermögen nicht den Grnnd einer so herrlichen Ehre zu vernichten. Wo schöne Thaten sprechen, da müssen sie beyde schweigen; und wenn sie auch, wie es öfters geschiehet, ihren Geifer darüber auslassen, so ist solcher doch nur wie der kleine Unrath, den die Mücken auf ein feines Glaß werfen: die Warheit pfleget ihn bald abzuwaschen.

Il y a, sagt Hr. *Basagne*, une reputation qui sort du sein d'un grand nombre d'actions éclatantes & qui est soutenue par un accomplissement exact de ses devoirs, tant dans la Religion que pour la societé.

Cette

(a) Uno stato di dignita illesa. *Matbeacci. Ragion. pol.* p. 171.

Oette reputation & cette gloire ne dependent ni de la mediſance ni de la calomnie de ceux, qui veulent l'effacer. Appuyée ſur un fondement ſolide, elle ne peut être ébranlée par les coups differens qu'on lui porte. C'eſt pourquoi les Heros & les Martyrs de l'antiquité n'ont pas laiſſé de briller au millieu des enemis dont ils paroiſſoient accablés, & leur nom de paſſer avec éclat jusques à la poſterité la plus eloignée. (a)

Die wahre Ehre haftet blos auf unſern thaten.

Die wahre Ehre hat demnach ihren Grund in ſich ſelbſt: ſie haftet blos allein auf unſern Thaten: ſie beſtehet auch ohne den Beyfall anderer: ſie iſt mit der Tugend ſo genau verbunden, daß wo dieſe iſt, da iſt ſie auch. Ein ehrlicher Mann bleibet ein ehrlicher Mann, wann ihn gleich die ganze Welt läſtert; und ein Weibsbild, das man mit Gewalt ſchändet, behält nichts deſtoweniger ihre Ehre, ſo lange ſie dem Zwang widerſtrebet, und alle Mittel gebraucht demſelben ſich zu entziehen. Die Ehre iſt über alles erhaben, ſie beſtehet durch ſich ſelbſt.

Solo chiaro é colui che per ſe ſplende. (b)

Die Ehre glänzt allein
Von unſrer Tugend Schein.

Nachdem nun die Tugend durch groſſe und löbliche Thaten ſich bekannt macht und

(a) Baſnage hiſt. de Ducls. p. 17. (b) Dante.

und solche Thaten durch ein ruhmvolles Gerüchte sich ausbreiten; nachdem vermehret sich auch dieser Glanz der Ehre.

Unterscheid zwischen dem Ruhm und einem guten Nahmen.

Dasjenige was man einen guten Nahmen nennet, ist die niedrigste Staffel der Ehre: Man erlanget solche durch ein redliches Betragen gegen andere, und durch eine Pflichtmäßige gute Aufführung im bürgerlichen Leben. Ein jeder ehrlicher Mann, so gering er auch immer seyn mag, ist fähig diesen Grad der Ehre zu erlangen: Aber der Ruhm: La gloire; wie solchen die Frantzosen nennen, ist von einem viel weitern Umfang, und nur allein grossen und vortreflichen Leuten eigen, die sich durch ihre herrliche Thaten hervor thun und bewundern machen. Solche Leute sind über andere erhaben.

Sicut luna inter stellas majores.

Oder wie solches Virgilius ausdrückt, wenn er Rom gegen andere Städte vergleicht:

Tantum alias inter caput extulit urbes,
Quantum lenta solent inter viburna cupressi.

Von dem Ruhm der

Der beste Christ kan bey seiner äusserstenDemuth, dennoch Ehr und Ruhm erlan-

Christen und Heiligen.

gen; dann die Ehre ist eine Folge seiner Thaten, und der Ruhm verherrlichet dieselben, und bringet das Gedächtniß davon bis auf die Nachwelt. Die Ehre der Apostel, der Heiligen, der Martyrer währet ewig; ob sie gleich alles, was sie thäten, nicht aus Begierde zur Ehre, sondern aus dem reinsten Trieb der Liebe zu GOtt gethan haben. Und dieses war eben diejenige Hoheit der Seelen, mit welcher sie sich über alles empor schwungen, was uns hier auf Erden anklebet, und welches bey ihnen denjenigen liebens-würdigen und Christlichen Helden-Muth ausmachte, den wir an ihnen so sehr bewundern.

Von der falschen Ehre.

Wie nun die wahre Ehre sich auf Weisheit und Tugend gründet, so vergnüget sich im Gegentheil die falsche Ehre an dem blosen Schein einer eingebildeten Vortrefflichkeit. Ein Mensch, der von dieser falschen Ehre eingenommen ist, bekümmert sich wenig um wahre Verdienste und Tugenden. Er weiß nichts von hohen Gedanken und edlen Empfindungen, welche grosse Geister beleben. Das grobe, das sinnliche allein fesselt seinen Verstand, und macht das eingebildete Glück seiner niederträchtigen Seele. Ein thörichter Pracht, ein eiteles Großthun, ein knechtisches Lob ist das beständige Ziel seiner unruhigen Begierden. Sein Hochmuth ist ausschweifend, sein

Stolk

Stolz unerträglich, und seine Herzhaftigkeit grausam.

Della superbia e del furore è figlio.
In bocca hà sempre le minaccie e l'onte.
Traverso il guardo e tenebroso il ciglio. (a)

Ein kleines Versehen bringet ihn auf, eine Geringachtung reizet seine Wuth, und eine Beleidigung macht ihn rasen. Er will, alle Menschen sollen seinen Verstand, seine Gaben und seinen Muth bewundern. Er redet immer von sich und seinen Thaten. Er verachtet andere. Er höret, er siehet sich allein. Man hüte sich ihm zu widersprechen, oder man mache sich gefast mit ihm die Klinge zu messen. Dergleichen Leute sind die eigentliche Partisanen von dem so genanten Point d'honneur. Ein abscheuliches und wahnsinniges Hirn-Gespenst, welches, wann es beginnet zu toben, keine Vernunft, keine Billigkeit und keine Gesetze betrachtet; sondern alles seinem tollen Wahn aufopfert.

Abbildung der wahren Ehre.

Diejenige, so von der wahren Ehre eingenommen sind, haben eine ganz andere Art zu denken. Dieselbige Tugend, welche sie zu grossen Thaten antreibet, erhält zugleich ihr Herz in der reinsten Demuth. Sie betrachten ihre Tugend und ihre Fähigkeit zum

(a) Petrarca nel Argante.

Guten, als Gaben eines GOttes, dem alle Ehre und alle Verherrligung allein gebühret, und dem sie dannenhero auch alles allein zu wenden. Sie thun nichts aus Hochmuth und Ehrsucht: sie trachten nicht nach hohen Würden und grossen Tituln: sie leben mit ihrem Stand zu frieden, welchen sie durch ihre Weisheit und durch ihre Tugend erhöhen. Sie haben einen innern Werth, der weder von denen Meynungen des Pöbels, noch von denen Vorurtheilen anderer Menschen abhänget. Sie sind in dieser Welt wie auf einer Schaubühne, da es nicht einem jeden freystehet eine Person vorzustellen, wie er will: sie suchen nur allein diejenige wohl vorzustellen, die ihnen von der Vorsehung angewiesen wird. Nichts destoweniger so demüthig und so bescheiden sie auch sind, so haben sie doch nichts von einem störrischen und scheinheiligen Eigensinn. Sie können so prächtig und erhaben, als gering und eingezogen leben, nachdem solches der Wohlstand ihrer Würde und ihres Glücks von ihnen erfordert. Sind sie groß, gebietend, mächtig, reich, mit Hoheit, Ruhm und Sieg begleitet, so werden sie deswegen nicht stolzer, noch aufgeblasener: sie freuen sich mehr, daß sie Gelegenheit haben andere Menschen glücklich zu machen, als sich über sie zu erheben. Hat sie aber der Himmel nur zu einem niedrigen Glücke beschieden: werden sie gehast, verleumdt,

läumdt, verfolgt; oder müssen leiden, daß ihnen andere, auch die Unwürdigsten, vorgezogen werden; Sehen sie andere in Gold und Purpur gekleidet, und in Pallästen wohnen, sich aber in schlechten Hütten, zu einer gemeinen Lebens-Art verwiesen; so bleiben sie deßwegen doch immer gleich groß, gleich erhaben und gleich Verehrungswürdig.

Exempel von Cato und Cesar.

Die meisten grosse Leute, die wir in denen Geschichten bewundern, kanten die wahre Ehre nicht. Ihre Handlungen hatten meistentheils nur Eitelkeit und Hochmuth zum Grunde. (a) Die wahre Ehre flieset aus einer viel reinern Quelle; die Tugend allein macht ihr ganzes Wesen aus. Cesar war der gröste Mann seiner Zeit, weil er aber ehrsüchtig war, so suchte er in Rom zu herrschen, und solches unter sein Joch zu bringen. Cato hatte eine gerechtere Seele: er widersetzte sich denen gefährlichen Anschlägen des Cesar. Roms Heil und Wohlfahrt zu erhalten, war für einen so grosen

(a) La plupart des Anciens n'ont pas été menez d'un esprit philosophique de Socrates, Phocion, Aristides, Epaminondas, des Catons & Scipions, par la seule vraye & vive image de vertu, car plusieurs & en bien plus grand nombre ont été pousſez de l'esprit de Themistocles, d'Alexandre, de Cesar &c. *Charron de la Sagesse.* L. III. Ch. XLII.

Geist das würdigste Geschäfte: weder die Betrachtung seines Hauses, noch seine Gemächlichkeit, noch die schmeichelhafte Vorstellungen seiner Freunde, noch die Liebkosungen des Cesar selbst, vermochten ihn wankend zu machen. Die wahre Ehre hies ihn alhier das gemeine Beste seiner eigenen Hoheit und allem Eigen-Nutz vorziehen. Der Unterdrücker von Rom war seinen Augen unerträglich.

Cesar besaß grosse Eigenschaften: Er hatte Geist, Muth, Einsicht und Lebhaftigkeit. Seine Leutseligkeit fesselte die Gemüther: er war von Natur beredt, und hatte sich dabey in allen Wissenschaften geübt. Was hätte ein solcher Mann nicht zum Besten seines Vaterlandes ausrichten können? allein, mehr ehrsüchtig als tugendhaft, so suchte er dasselbe um seine Freyheit zu bringen; er that alles, was ihn groß in der Leute Augen machen konte: er vergaß der wahren Ehre, um sich durch den Glanz einer falschen destomehr empor zu sezen. Man unterwarf sich endlich in Rom seiner Macht, aber man verehrte des Cato Tugend.

Die wahre Ehre bindet sich an keine äusserliche Umstände.

Cesar hat noch heutiges Tags mehr Nachfolger als Cato: man liebet noch immer den falschen Schein mehr, als die Ehre selbst. Man sucht hohe Würden- und Ehren-Stellen, nicht weil man dadurch die

Mit-

Mittel erlangt mehr Gutes zu stiften, sondern weil solche mit einem herrlichen Ansehen, mit einem prächtigen Aufzug, und mit einem langen Schweif bundfärbigter Diener und Aufwärter begleitet gehen.

Sie ist über allen äusserlichen Glanz.

Die wahre Ehre hat aller dieser Dinge nicht nöthig: sie ist weit über allen eitlen Glanz und Pracht erhaben. Man spricht sowohl von der Weisheit eines Epicteti, der doch nur ein armer Sclave war, als von derjenigen eines Salomon, welcher der mächtigste und reichste König auf Erden war. Unlaugbarer Beweiß, daß die wahre Ehre nur allein auf der blosen Tugend haftet, und daß sie nicht nöthig hat, weder von der Hoheit, noch von der Macht, noch von den Reichthümern, noch von andern äusserlichen Umständen, welche von dem blosen Glück herrühren, den mindesten Glanz zu borgen.

Der Weise hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet:
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld, wo er leidet:
In seinem Wesen wird vom Zufall nichts entliehn.
Recht, Wahrheit, Menschen-Huld und Tugend bilden ihn.
Im Purper nicht zu gros, durch Kittel nicht entehrt,

Stets edler als sein Stand und stets Bewunderns werth. (a)

Und gar wenigen bekant.

Allein, die wahre Ehre ist leider gar wenigen bekant: sie giebt sich ihren Günstlingen nicht ehender zu eigen, als bis sie alles gethan haben, was die Hoheit des Geistes und eine reine Tugend von ihnen erfordert; sie ist so zärtlich, daß sie durch die geringste Leichtsinnigkeit kan verletzet werden; und so eifersüchtig, daß sie keine unreine Absichten neben sich dulten kan: sie ist eine Feindin aller Laster: um sich ihrer recht würdig zu machen, muß man weniger nicht als alle Tugenden besitzen. Wo aber findet man solche Menschen? Ich bescheide mich billig: Ich beschreibe hier nicht die Menschen, wie sie sind, sondern wie sie seyn sollen. Es geben gewisse Staffeln bis zur Vollkommenheit; ob man gleich wenig oder gar keine Exempel von Menschen aufweisen kan, die zu derselben würklich gelanget wären. Wir müssen uns unterdessen ein unverfälschtes Muster vorlegen, nach welchen wir unsere Aufführung einrich-

(a) Diese Gedanken sind von einem ganz neuen Dichter, welcher den Geschmack unserer Zeiten ehret: das Gedicht, woraus obige Zeilen genommen sind, ist dieses Jahr zum andernmahl in Hamburg, unter dem Titul: Die Glückseligkeit, die Wünsche und der Weise, heraus gekommen, und hat den Hrn. von Hagedorn zum Verfasser.

richten und prüfen können. So viel ist gewiß, daß ausser der Tugend keine wahre Ehre, und daß ausser der wahren Ehre, auch keiner ein wahrer Held seyn könne, wann er auch die ganze Welt unter seine Bottmäßigkeit bringen solte.

Ursachen warum der Soldaten-Stand der Stand der Ehren genennet wird.

Die Ehre ist demnach ein unzertrennlicher Gefährde von allen Handlungen die tugendhaft, groß und herrlich sind, und welche zum Besten des gemeinen Wesens unternommen werden. Dieses ist die Ursache, warum der Soldaten-Stand ein Stand der Ehre genennet wird; denn es werden zu demselben so viele vortrefliche Tugenden und Eigenschaften erfordert, daß man in dem Register der Ehren (a) demselben natürlicher Weise den Vorzug lassen muß.

1. In Ansehung der Eigenschaften, die ein rechtschaffener Soldat haben muß.

Erstlich muß ein rechtschaffener Kriegsmann Geist, Vernunft, Muth, Tapferkeit, Stärke, Geschicklichkeit und Klugheit besitzen. Mittlerweile, daß der Vollkommenheit anderer Stände dadurch nichts benommen wird, wenn dabey gleich die eine oder die andere von diesen Eigenschaften mangelt. Also kan man zum Exempel ein sehr ehrlicher Mann seyn, ohne viel Geist und Geschicklichkeit zu besitzen: Man kan in

(a) Cassanæus hat ein Buch geschrieben, welches er Catalogum gloriæ mundi, Register der weltlichen Ehre nennet.

allen Künsten und Wissenschaften einen Ruhm erlangen, ohne stark und tapfer zu seyn; ja man kan so gar einen Gelehrten abgeben, und doch dabey Mangel an allen obigen Eigenschaften haben.

2. In Ansehung des Nutzens des Kriegsstandes im gemeinen Wesen.

Zweytens, so muß der Kriegs-Stand alle andere Stände beschützen: er vertheidiget den Staat gegen ungerechte Gewalt: er unterstützet die Gerechtigkeit: er befördert die gute Ordnung und Policey, und erhält also die Ruhe und die Sicherheit in dem gemeinen Wesen, ohne welche kein Staat bestehen und glücklich seyn kan.

3. In Ansehung daß der Fürst selbst ein Soldat pflegt zu seyn.

Drittens, so macht sich der Fürst daraus selbst eine Ehre, ein guter Soldat zu seyn, und seine Kriegsvölker, als oberster Befehlshaber persönlich anzuführen; dann die Tapferkeit hat im Krieg die Helden hervor gebracht, und ist also der Ursprung der Fürsten gewesen.

Das II. Capitel.

Von der Religion, ob solche denen Christen erlaube, Soldaten abzugeben.

Der Soldaten Stand dienet zur Erhaltung der Gerechtigkeit, der Sicherheit und der Ordnung; folglich hat er an und für sich selbst nichts, welches dem Christenthum zuwider wär. GOtt selbst nennet sich im Alten Testament einen GOtt der Heerschaaren. Er befahl seinem Volk, Kriege zu führen. Er zog vor ihm her, des Tages in einer Wolken- und des Nachts in einer Feuer-Säule. Er machte die Verfassung der Kriegszucht: er erweckte die Muthlosen zum Streit: er gab ihre Feinde in ihre Hände: er erwehlte die tugendhaftesten und tapfersten Männer zu ihren Hauptleuten: Man sah einen Josua streiten, und einen Moses die Hände gen Himmel aufheben, um den Sieg für das Volk zu erbitten. (a)

GOtt hat im A. Testament seinem Volk den Krieg befohlen.

Christus, der Sohn GOttes, der nur allein zum Heil der Menschen auf diese Welt gekommen war, hatte in der äusseren Verfassung des Staats nichts geändert: Sein

Und Christus änderte nichts in der äusseren Verfassung der Welt.

(a) 2. Buch Mos. 17. v. 11.

Sein Reich war nicht von dieser Welt: seine Lehren giengen nur auf das inwendige geistliche Leben, und auf das unvergängliche Reich seines Vaters: dahin zeigte er uns den Weg. Im zeitlichen aber vermahnte er einen jeden seines Thuns zu warten. Er ließ der Obrigkeit das Schwerdt, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben: Er befahl den Knechten, **treu und unterthänig zu seyn ihren Herren: und dem Kayser zu geben, was des Kaysers ist:** (a) Johannes, als er von einigen Kriegsleuten gefraget wurde, was sie thun solten, antwortete ihnen: **Thut niemand Gewalt noch Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Sold.** (b) Er sagt nicht: Verlasset euren Beruf, dienet nicht im Krieg. Christus selbst bewunderte die Frömmigkeit eines Hauptmanns, der ihn bat seinem Knecht zu helfen, welcher aussätzig war. Er gab ihm das Zeugnüs eines solchen Glaubens, **dergleichen er nicht in Israel gefunden hatte.** (c) Würde er dieses von ihm gesagt haben, wann er seinen Stand für einen unerlaubten und wider den Glauben streitenden Stand gehalten hätte?

Daß man Kriege führen kan, ohn diejenige zu hassen, gegen welche man streitet.

Wann im übrigen Christus lehret, daß man seine Feinde lieben, und weder Haß noch Bitterkeit noch Rachgierde in seinem Her-

(a) Matth. 22. v. 5. (b) Luc. 3. v. 14.
(c) Matth. 7. v. 10.

Herzen gegen andere Menschen nähren soll, so verstehet er darunter nicht diejenige Feindseligkeiten, welche die Nothwendigkeit eines unumgänglichen Kriegs erlaubt und gerecht machen; diese Feindseligkeiten, so empfindlich sie auch für den leidenden Theil ausfallen, können doch deswegen, ohne dergleichen lasterhafte Regungen werkstellig gemacht werden. Denn man bekrieget einen Feind nicht deswegen, weil man ihn persönlich hasset, sondern weil er uns schadet. Wie es dann offenbahr ist, daß die Soldaten, die gegen einander zu Felde ziehen, nicht einmahl unter einander selbst bekannt sind, und folglich auch der Person nach sich einander nicht hassen können.

Einwurf des berühmten Bayle.

Es hat zwar ehedessen ein scharfsinniger Bayle behaupten wollen, daß ein Christ und ein Soldat sich nicht zusammen schicken. (a) Eines theils stellet er die Christen vor als Leute, die ihr Gewissen mit steter Furcht plagten, und die alle Augenblicke einen Gewissens-Rath verlangten, um

(a) Machiavellus hatte dieses schon vor dem Bayle gesagt, seine Worte sind diese: Christiana religio gloriam abjicit & despectui habet. Ethnici contra cum gloriam pro summo bono sibi appetenda ducerent, alacritate, audaciaque incredibili omnia aggrediebantur & gerebant. Vid. Ejusd. Comment. L. II. C. 2.

um zu wissen, ob sie auch in einem solchen Zustand sich befänden, worin es erlaubet sey, einen Todtschlag zu begehen, oder einen Befehl auszuführen, der ungerecht seyn möchte: ein Dorf in Brand zu stecken, zu rauben, zu plündern. ꝛc. Andern theils aber, redet er von denen Soldaten, als von Leuten, die voller Wildheit und Grausamkeit auf nichts als Blut und Mord ausgiengen; die sich an keine Gesetze kehreten und weder Barmherzigkeit noch verschonen kenneten; folglich, wie die Strassen-Rauber alles ihrem Leib aufopferten. (a)

Antwort auf diesen Einwurf.

In sofern der Krieg einen Soldaten dahin verpflichtet, einen solchen Menschen abzugeben, wie Bayle denselben hier beschreibet, so hat es seine Richtigkeit: der Soldat und der Christ schicken sich nicht zusammen. Wer siehet aber nicht allhier die gewöhnliche List dieses gelehrten Mannes, der um zwey Sachen gegen einander in einen scheinbaren Widerspruch zu setzen, solche in ihren äussersten Ausschweifungen vor-

(a) Bayle pensées sur la Comete, Tom. I. Ch. 41. Cornel. Agrippa beschreibet sie noch ärger: Barbaricas sceleratorum hominum feces, malorum mens, malus animus ad omne facinus exstimulat, quos penes dignitatis & libertatis nomen licentia delinquendi & latrocinandi. *De vanitate scientiar.* C. 79.

vorstellet. Dann erstlich hütet er sich sehr, etwas von denen Pflichten der Ehre mit anzuführen, welche den ganzen Kriegs-Stand unterstützen und gelten machen. Er bleibet bey der blosen Aufführung der allerschlimsten und nichtswürdigsten Soldaten stehen. Wo ist aber ein Stand oder Handwerk, welches, so ehrlich es auch immer seyn mag, nicht durch solche Leute geschändet wird, die sich dabey übel aufführen? Zum andern, so beziehen sich seine Anmerkungen, wegen dem Christenthum nur auf solche Leute, die von einer schwermüthigen und furchtsamen Gemüths-Art sind, welche sich GOtt vorbilden als ein Wesen voller Zorn und Grausamkeit, nicht anders als die blinde Heiden ihren Jupiter, dem sie immer die Donnerkeile in die Hände gaben, um damit die arme Menschen zu zerschmettern und zu unendlichen Martern zu verdammen. Eine Vorstellung, die sich wenig zu denenjenigen Begriffen schicket, die wir von der Barmherzigkeit GOttes und von dessen unendlichen Liebe haben.

Ubereinstimmung der Pflichten der Soldaten mit denen Pflichten der Christen.

Es wird mir ein leichtes seyn zu beweisen, daß die eigentliche Pflichten der Soldaten mit denen Pflichten der Christen genau übereinkommen. Die Ehre, welche ihren Handlungen Maas und Ziel setzet, verabscheuet alle Unordnungen und Laster;

Man

Man hegt eine billige Verachtung gegen alle lächerliche Grossprecher, die sich einbilden, sie wären Helden, weil sie die Verwegenheit haben, wild und grausam zu seyn. Man unterscheidet im Gegentheil fast durchgehends einen ehrlichen Mann, der seine Schuldigkeit wahrnimmt, und seinen Dienst wohl versiehet; man ehret, man rühmet, man befördert ihn.

Ein ehrlicher Krieg leidet keine Grausamkeit.

Ein Krieg, welcher unter vernünftigen und gesitteten Völkern geführet wird, hat seine angewiesene Regeln. Die Ehre duldet mit nichten, daß man, unter welchem Vorwand es auch sey, die Gerechtigkeit, die Religion und die Menschlichkeit verletze; Es ist eine gemeine Regel unter allen wohlgesitteten Völkern, daß man seines Sieges nicht darf misbrauchen, noch seinem überwundenen Feind übel begegnen. Die wahre Hoheit weiß nichts von der barbarischen Wuth, welche unter dem Schein der Tapferkeit die Menschen würget und niedermetzelt.

Der Herzog von Alba war ein grosser General, allein weil er so unbarmherzig als klug, und so grausam als tapfer war, so spricht man nicht von ihm, ohne zugleich sein Gedächtniß zu verabscheuen.

Ist es gleich im Krieg erlaubt, seinem Feind mit List zu schaden, so gilt doch weder Betrug noch Verrätherey, weil solche wider die Ehre laufen, und es keinen ehrlichen Mann geziemet, sich schändlicher Mittel zu bedienen, um einige Vortheile über seine Feinde zu gewinnen, deswegen schalten die Römer auf den Servilium Cæpion, den sie gegen Viriatum, der ein Heer von Strassen-Rauber anführte, in Spanien geschickt hatten, daß er diesen durch Verrätherey hatte umbringen lassen. So gros war ihre Redlichkeit, daß sie glaubten, man müste auch denen nichtswürdigsten Leuten redlich begegnen. Nichts ist im Gegentheil verehrungswürdiger, als diejenige grosmüthige Aufrichtigkeit, welche bey edlen Gemüthern in höherem Werth als ihr eigen Leben gehalten wird. Niemahl werden grosse und tapfermüthige Männer sich so weit herunter lassen, daß sie zu Lügen und Betrügereyen ihre Zuflucht nehmen solten. Nichts ist erhabener, als die Antwort, die Neoptolemus bey dem Sophocles dem Ulysses gab. (a)

Wie sehr man im Krieg auf Treu und Glauben hält.

Ego audiens quæ doleo, Laërta sate
Implere factis oderim multo magis:
Nam sic nec ego sum natus, ut fallacias
Secter, nec olim genitor ut perhibent meus.

(a) Sophocles in Philoctete. Siehe auch hierüber Grotium de J. B. & P. Lib. III. c. I. § 20.

Durch eine so grosse Tugend hatten die tapfere Römer, noch mehr als durch die Waffen die halbe Welt sich unterworfen. Man lese darüber ihre eigene Geschicht-Schreiber, insonderheit Sallustium von dem Catilinischen Krieg, wo er von den Ursachen der Aufnahme dieses berühmten und kriegerischen Volks gehandelt. (a) Die Christen werden hoffentlich im Krieg sich nicht wilder bezeigen wollen. Muß ein Soldat nicht Wort und Zusage halten? Muß er nicht allen und jeden Artickeln, darüber er sich mit seinem Feind verglichen, unverbrüchlich nachkommen? kan er ohne die Ehre zu verliehren, Treue und Glauben brechen? Gilt sein einmahl gegebenes Wort nicht mehr als alle juristische Cautelen mit Notarien und Zeugen?

\- - - Optimus ille,
Militiæ cui postremum primumque tueri,
Inter bella fidem. (b)

Regulus wurde von den Carthaginensern als ein Kriegs-Gefangener nach Rom gesandt

(a) Hieher gehöret auch das vortrefliche Werk des Herrn de Montesquiou: Considerations sur les causes de la grandeur des Romains & de leur decadence. Ferner: Histoire Romaine par M. Rollin, welches ein historisches Meister-Stück. Item, Hist. des Revolutions de la Republ. rom. par l'Abbé de Vertot.

(b) Sil Italicus. L. 25.

sandt, um mit dem Rath wegen einem Frieden und wegen Auswechselung der Gefangenen eine Unterredung zu pflegen. Im Fall aber, daß er zu Rom nichts würde ausrichten, solte er sich wieder zu Carthago, als ein Gefangener stellen. Regulus kam nach Rom, widerrieth als ein treuer Patriot mit den Carthaginensern Friede zu machen, und die Gefangenen auszuwechseln; Er kehrte damit wieder zu den Feinden zurück: diese liesen ihn schmälich umbringen; das Andenken seiner Redlichkeit aber lebet noch beständig in den Geschichten. (a) Hätte Regulus nicht können seinen Worten eine andre Auslegung geben? Hätte er nicht können in dem Sinn wie jener König in Frankreich das Schloß Madrid bey Paris aufführen lassen?

Von der Leutseligkeit.

Es ist auch ein Wohlstand im Krieg, denen Gefangenen mit Glimpf und Güte zu begegnen. Ja es ist nichts ungewöhnliches, daß grosse Fürsten und Feld-Obersten in dieser Leutseligkeit manchmahl so weit gehen, daß sie durch ein mitleidiges und grosmüthiges Bezeigen denen Gefangenen den Verlust ihrer Freiheit oft vergessen machen.

Weil auch der Krieg, wie bereits oben ist gedacht worden, keinen persönlichen Haß unter gesitteten Völkern pfleget nach sich zu

 ziehen;

(a) T. Livius. Lib. VIII.

ziehen; indem ein jeder darinn nur seinem Herrn und seinem Vaterland dienet; also pflegen auch hier die Feinde selbst, wenn sie ausser der Nothwendigkeit des Streits gesetzet sind, sich einander wie andere Menschen, mit Leutseligkeit und Höflichkeit zu begegnen. Sie speisen öfters, wo sie am dritten Ort zusammen kommen, an einer Tafel. Man spricht daselbst mit Ehrerbietung von denen im Streit verwickelten Potentaten, und es würde eine pöbelhafte Aufführung seyn, wo sich da einer gegen den andern etwas herausnehmen, und das mindeste rügen wolte. Wie oft siehet man hier nicht Freunde, die sich einander zärtlich umhalsen, und gleichwohl darauf bey einem Treffen sich genöthiget sehen, als Feinde gegen einander zu fechten. Nach geendigtem Streit, und wenn jeder ausser Stand gesezet ist, dem andern weiter zu schaden, gelten die vorige Pflichten der Leutseligkeit. Die Menschen-Liebe ist beschäftiget denen Nothleidenden zu helfen; und man findet sich gerühret von dem Unglück eines Feindes, den man nie gehasset hat. Die obersten Befehlshaber von beyden Theilen treiben hier öfters die Höflichkeit und die Grosmuth so weit, daß sie sich einander, auch unter währenden Feindseligkeiten, zuweilen einige Erfrischungen an Wein und andern Nothdürftigkeiten zuzusenden pflegen, um dadurch zu bezeigen,

daß

daß sie es dem Wohlstand nicht gemäß halten, mit denen Angelegenheiten ihrer Fürsten und Staaten, persönliche Feindseligkeit zu vermengen.

Von dem Gehorsam.

Man beobachtet ferner im Krieg den genauesten Gehorsam, so daß man wohl sagen kan, daß nirgendwo keine Zucht und keine Ordnung schärfer gehalten werde, als bey wohl regulirten Truppen. Der ganze Kriegs-Cörper, so groß, so ungeheuer und so fürchterlich er auch immer aussehen mag, wird dennoch durch ein einziges Wort, durch einen Trommelschlag, oder durch einen Schuß in Bewegung gebracht, aus einander getheilet, wieder zusammen gezogen, und dabey alles in einer wunderwürdigen Unterstellung der Befehle von einem zum andern regieret. Keiner unterstehet sich hier in Commando-Sachen dem andern zu widersprechen. Er muß gehorsamen, und solte es ihm auch das Leben kosten.

Der Kriegs-Stand leidet keine Laster, welche die Religion verdamt.

Ferner, so hat der Kriegs-Stand nicht allein solche Regeln, die mit der Religion übereinstimmen, sondern er leidet auch keine von denen Lastern, die derselben zuwider sind. Die Leichtfertigkeit, das Vollsaufen, die Unmäßigkeit, der Diebstahl, der Betrug, der Meyneid, die Verleumdung, der Haß, die Selbst-Rache, der närrische Hochmuth, die Verschwendung, der Müßiggang; kurz,

alles, was unflätig, unehrbar, gottloß und viehisch ist: alles dieses ist denen Soldaten nicht allein als Christen, sondern auch als Soldaten unanständig und verboten; denn weil die Ehre alle Handlungen eines Soldaten einrichten soll, so folget daraus auch nothwendig, daß ihm alle Laster und alle Missethaten zur unausbleiblichen Schande gereichen.

Daß keine Religion sich besser für Soldaten schicke, als die Christliche.

Nachdem ich nun, wie ich hoffe, sattsam erwiesen habe, daß der Kriegsstand an und für sich selbst keine Laster und Schandthaten heege, die der Christlichen Religion zuwider laufen; so will ich noch weiter gehen, und auch darthun, daß keine Religion sich besser für die Soldaten schicke als die Christliche.

Diejenige, so dafür halten, der Christen Glaube mache nur zaghaftige und furchtsame Leute, und diene mit nichten jemand zu beherzten und heldenmäßigen Entschliessungen aufzumuntern, wie solches Bayle sagt; (a) scheinen die wahre Eigenschaft eines Glaubens nicht gnugsam zu prüfen, der dem menschlichen Herzen die edelsten Gedanken und Neigungen einflöset.

1. In Ansehung der Ehre.

Ein guter Christ ist ein Mensch, der tapfer, standhaft, grosmüthig, ordentlich, treu und

(a) Bayle Pépsées sur la Comete. I. all.

und redlich ist. Die Gesundheit des Leibes ist die Frucht seiner Mäßigkeit. Die Standhaftigkeit seines Gemüths kommt von seiner Unschuld. Die Einsicht und Uberlegung, zusamt der Lebhaftigkeit etwas auszuführen, entstehen aus einem reinen Geblüt, das voller Geist ist, und durch einen ordentlichen Umlauf den ganzen Cörper belebet. Dieses sind die Eigenschaften grosser Leute und guter Soldaten. Dergleichen Leute werden leicht über ein Volk triumphiren, welches furchtsam, träge, weichlich und in den Lastern ersoffen ist. Christen scheuen den Müßiggang; sie sind der Arbeit gewohnt, und können also auch die Strapazen des Kriegs besser ausstehen. Sie fürchten weder Feuer, noch Schwerd, noch Wunden, weil sie das Leiden mit Gedult ertragen, der Tod selbst aber ihnen nicht erschrecklich ist. Hier vereinigen sich also die Christen und Soldaten-Tugenden mit einander, und machen zusammen einen wahren Helden aus.

Eigenschaften der Christen selbst.

Ein Mensch, der sich öfters in augenscheinlicher Gefahr siehet, um sein Leben zu kommen, und doch in eben diesem Augenblick allen seinen Muth, alle seine Stärke, und alle seine Vorsichtigkeit gebrauchen muß, um seine Pflicht und seinen Dienst rechtschaffen zu beobachten; ein solcher Mensch wird, bey einer ihm bevorstehenden schnellen Verwandlung seines Wesens, gar

2. Weil sie den Tod weniger als Ungläubige fürchten.

bald Muth, Stärke und Uberlegung verlieren, wann er den Tod auf sich zueilen siehet, und denselben deswegen fürchten muß, weil er nicht weiß; was mit seiner unsterblichen Seele hernach weiter vorgehen werde. Hier aber läsſet der Christ seinen Muth am wenigsten sinken. Er weiß, an wen er glaubet, und dieser Glaube läsſet ihm nicht das Ende eines Lebens fürchten, welches der Eingang in ein besseres ist.

Es giebt zwar viele toll-kühne Leute, die sich über solche Betrachtungen der Religion und über alle Schrecken des Todes so weit hinaus setzen, daß sie bey einem Treffen an nichts weniger, als an solche Dinge gedenken; Zumahl, wann sie zuvor ihre wilde Geister mit hitzigem Getränke aufgebrandt, und hernach in hundert tausend garstiger Engel Nahmen, damit es fein herzhaft klinge, in die feindliche Schaaren einstürmen; alleine, wie oft und manchmahl dergleichen wilde Leute alles in eine jämmerliche Verwirrung setzen, und zu einem gräßlichen Blut-Bad Anlaß geben, ohne der gemeinen Sache darunter zu dienen, davon hat man leider! allzuviele Exempel. Es müssen in der That dergleichen hitzige Köpfe wunderliche Begriffe von dem wahren Dienst-Eifer und der Tapferkeit haben, da sie einer so tollen Heldensucht, wo nicht sich selbst, wie es öfters geschiehet, doch

doch insgemein den besten Kern der Soldaten aufopfern.

Es ist demnach eine ausgemachte Sache, daß Christen nicht allein können gute Soldaten abgeben, sondern daß sie würklich bessere Soldaten, als unglaubige Völker sind.

Im übrigen, so erfordert das Christenthum mit nichten einen unzeitigen Eifer für gewisse Secten. GOtt bindet sich weder an gewisse Völker, noch Kirchen. Es ist nur ein GOtt und ein Christus, ein HErr und ein Glaube. **Wer ihn fürchtet, und recht thut, der ist ihm angenehm.** (a) Wolte man die Soldaten auf eine andere Art in der Religion unterweisen, und ihnen aus allen Streit-Fragen, Glaubens-Artickel machen; so stünde zu befürchten, sie möchten die Sache natürlicher einsehen, und bey diesen Ausschweifungen des menschlichen Verstandes, sich gewisse Glaubens-Formen machen, die um das überflüssige zu meiden, das nöthige dürften verfehlen. Dann diese Leute nehmen sich etwas mehr Freyheit zu denken und zu urtheilen, als diejenige, die aus Religions-Händeln ihr Handwerk machen, und solche nach dem Wohlstand und Nutzen ihres Amts einrichten.

Der Christliche Glaube erfordert nicht einen unzeitigen Eifer für eine gewisse Secte.

(a) Apost. Gesch. 10. v. 35.

Solcher ist auf zweyerley Art zu betrachten. 1. Als ein solcher der gewisse Pflichten vorschreibet.

Die Christliche Religion kan auf zweyerley Art betrachtet werden: Erstlich als eine solche, die uns die nöthige Anweisung gibt, wie wir an Christum glauben, diesen Glauben in deer That bezeigen, und dadurch die Seligkeit erlangen sollen. Zweytens, als eine Wissenschaft verschiedener göttlicher Dinge und Rathschlägen, welche auch den Klügsten unbegreiflich sind. Jene betrift die Liebe GOttes und die Liebe des Nächsten: sie ist nach der Fähigkeit aller Menschen: ihre Lehren gründen sich auf die allergemeinste Begriffe einer vernünftigen Natur: **Thue dieses, spricht der HErr, so wirst du leben,** (a) **Fürchte GOtt, und halte seine Gebote, dieses kommt allen Menschen zu, und ist die Haupt-Summ aller Lehre.** (b) **Weil wir aber wegen unserer verderbten Natur nicht mehr im Stande sind, die Gebote GOttes zu halten, so müssen wir Christum im Glauben annehmen, und durch ihn die Macht erlangen, GOttes Kinder zu werden: denn das Gesetz kommt durch Mosen, die Gnade und Wahrheit aber durch ihn.** (c) Sehet hier den kurzen Begriff unsers ganzen Christlichen Glaubens, dadurch wir Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen.

Betrach-

(a) Luc. 10 v. 28. (b) Pred. Sal. 12. v. 13.
(c) Joh. 1. v. 12. 17.

Betrachten wir aber diesen Glauben von Seiten der göttlichen Rathschlägen und Geheimnissen, so siehet man hier einen Abgrund nach dem andern, welche zu durchforschen, der menschliche Verstand sich vergebens bemühet. Gleichwohl aber so wurden diese unergründliche Tiefen diejenige Vorwürfe des Nachsinnens und des Streitens der Schriftgelehrten; woraus nach und nach, bey zunehmendem Verfall der menschlichen Aufrichtigkeit, die so zänkische als verkehrte Schul-Theologie entstanden ist.

2. Als eine solche, die mit Geheimnüssen umgebet.

Diese Wissenschaft setzte die Vernunft in Verwirrung, und die menschliche Gesellschaft in Schrecken. Allhier verlohren die Menschen die reine Quellen der Wahrheit, da gruben sie Bronnen, die kein Wasser hatten. Die Einfalt des Glaubens wurde zu einem Spiel der Vorurtheile und des Eigensinns. Derjenige Glaube, der dem Menschen nichts als Liebe, Sanftmuth und Friede lehret, der wurde hier ein grausamer Tyrann der Menschen. Alles was die Natur unverletzbares und die Religion heiliges hat, das wurde dem Abgott der Meynungen aufgeopfert. Nie hatte noch ein verkehrter Wahn, oder ein herrschsüchtiger Trieb mehr Städte verheeret, mehr Länder verwüstet, und mehr Menschen ins Elend gestürzet. Lasset uns demnach nicht so thöricht seyn, und von andern Menschen verlan-

Unglückliche Folgen, welche aus dieser letzten Glaubens-Art entstanden.

langen, daß sie alle auf einerley Art mit uns denken, und sich ausdrücken sollen. Verstand, Erkenntnus, Weißheit, Glaube sind göttliche Gaben. Wer solche empfangen hat, der erhebe sich nicht derselben, sondern bewahre diesen Schatz in aller Weißheit und Demuth. Wiewohl, wo die Weisheit von GOtt komt, da demüthiget sie gewiß; gebiehret sie aber Hochmuth und Einbildung, so zeiget sie schon, wes Geistes Kind sie ist.

Vermahnung zur Gottesfurcht.

Doch ich merke, daß ich mich hier zu weit von meinem Zweck entferne. Ich komme wieder zu meinen Soldaten. In der Religion sollen sie Kinder des Friedens seyn, und niemahls die Waffen ergreifen, um damit ihre Meynungen gelten zu machen; im übrigen aber so leben, **damit sie den Glauben und ein gut Gewissen haben mögen.** (a) In dieser Sache sollen sie mit nichten gleichgültig seyn. **Der erste Rang gebühret denen Christlichen Tugenden; die andere sind nur schöne Laster. Es ist keine wahre Hoheit, als diejenige, welche sich auf GOtt gründet.** (b) Der Marquis von Quincy behauptet diesen Satz in seinen Unterweisungen in der Kriegs-Kunst mit gleichem Nachdruck. Er will vor allen Dingen, daß man dem Gemüth

(a) 1. Tim. 1. v. 10.
(b) Mem. de Montecuculi avant propos. p. 8.

müth eines Soldaten die Religion, als die vornehmste und den Grund von allen Tugenden soll einzudrucken suchen; und daß, an statt sich einzubilden, ein Soldat dürfte es damit so genau nicht nehmen, wie viele meynen: er vielmehr gewiß seyn soll, daß man nur in so weit ein rechtschaffener, braver und ehrlicher Mann seyn kan, als in so weit man diese Tugend, welche die nothwendigste von allen ist, wahrhaftig besitzet; dann der Glaube und die Gottseligkeit müssen die Tapferkeit unterstützen. (a)

Dieses sind jederzeit die hohe und würdige Gedanken aller rechtschaffenen Kriegsleuten gewesen. Wie wir davon die Exempel so wohl in denen geistlichen als weltlichen Geschichtbüchern finden.

Kurz, ein Soldat ohne Religion weiß nichts von wahrer Ehre; dann ausser der Tugend ist keine wahre Ehre, und ausser GOtt ist keine wahre Tugend. Ein Mensch, der nur aus Hochmuth tapfer ist, wird, nachdem ihn das Glück erhebet, erstlich trotzig, hernach wild, endlich grausam und alsdann ein Tyrann der Menschen. Beschluß.

(a) Memoires de Quincy T. I. p. 8.

Das

Das III. Capitel.

Von denen nöthigen Tugenden und Wissenschaften eines Soldaten.

Daß nicht alle Menschen sich zu Soldaten schicken.

Es gibt einige gute Leute, die so üble Meynungen vom Kriegs-Stand haben, daß sie glauben, alles was sonst zu nichts tauge, könte hier am besten untergebracht werden. Es ist ein dummer, nichtswürdiger Kerl, sagt man, ein Vollzapp, ein Tagdieb, ein Faullenzer, der nichts lernen will: was soll, was kan man aus ihm anders machen, als einen Soldaten? Gewiß, viel Ehre für den Kriegs-Stand.

Unterscheidl unter blos mechanischen Wissenschaften.

Ein jeder Vater erziehet gemeiniglich seine Kinder in demjenigen Handwerk, welches er selbst treibet; ohne zu bedenken, ob auch die Natur sie darzu geschickt gemacht hat. Es ist zwar an dem, daß die blos mechanische Wissenschaften sich durch einen anhaltenden Fleiß und durch stete Ubung erlernen lassen; Allein es sind im Gegentheil andere, die eine natürliche Fähigkeit, einen gewissen Muth und eine besondere Lebhaftigkeit erfordern, und in welchen es folglich nicht so

leicht

leicht ist, die nöthige Fertigkeit zu erlangen. Hieher gehört die Kriegs-Kunst, wer darin sich empor bringen will, der muß dazu gebohren seyn.

Natürliche Eigenschaften eines Soldaten.

Die natürliche Eigenschaften eines Soldaten sind: ein gesunder Leib, eine ansehnliche Länge, eine gute Bildung, ein unverzagter und kriegerischer Muth: viel Feuer, um eine Unternehmung glücklich durchzutreiben: ein wenig Flegma, dem Eifer, wenn es nöthig ist, Einhalt zu thun, und nicht weniger Gedult, um die Wiederwärtigkeiten und das Ungemach des Kriegs mit Standhaftigkeit zu ertragen.

Von den Sitten-Tugenden.

Die Eigenschaften, die ein Soldat muß zu erwerben trachten, bestehen theils in Tugenden, theils in Wissenschaften. Die Tugenden sind folgende: eine gute Auffühlung, die Ordnung, die Vorsichtigkeit, die Wachsamkeit, die Hurtigkeit und die Aufmerksamkeit auf alles, was der Dienst erfordert.

Von der Mäßigkeit.

Um so wohl die natürliche als erlangte Eigenschaften gelten zu machen, dienet die Gesundheit, und diese zu erhalten die Mäßigkeit und die Bewegung. Die Mäßigkeit ist ein grosses Geheimnis, so den meisten Menschen verborgen ist. Wenn man wüste, welche Vorurtheile im ganzen Leben daraus entstünden, und welchen Einfluß

sie

sie in alle menschliche Handlungen habe, so würde man sie gewiß höher achten. (a) Man kan zwar einem Soldaten keine gar zu genaue Diät nicht vorschreiben. Er muß sich gewöhnen zu essen und zu trinken und auch zu fasten, nachdem sich die Gelegenheit und Umstände äussern. Er muß sich mit wenigem begnügen können: Er muß seinen Geschmack nicht mit einer niedlichen Tafel schärfen: Er muß sich an grobe und natürliche Kost halten, mehr Wasser als Wein trinken, ein weichliches und gemächliches Leben fliehen; und im Uberfluß sowol Maaß und Ziel halten, als im Mangel sich zu behelfen wissen.

Ein Soldat muß ferner stets in Bewegung seyn, und in allerley Lebens-Arten sich zu schicken wissen. Er muß bald in der Stadt, bald auf dem Lande seyn, bald rei-

(a) Boterus schreibet von der Mäßigkeit folgendes: La Religione e Madre e la Temperanza e baila delle virtu; perche senza il suo concorso & ajouto e la Prudenza s'accieca, e la fortezza si snerva e la giustitia se corrompe & ogni altro bene perde il suo vigore. Consiosiache la gola, il sonno, e l'otiose piume bandiscono dal mondo quanto vi e honesto e di generoso, la grapula istupidisce gl'ingegni, toglie le force, escorta la vita: e le delicatezze e le tropo commodità partoriscono effeminatezza. *Ragionam di Stato.* L. II. p. 96.

reiten, bald fahren, bald zu Fuß gehen, bald schiffen, bald jagen, bald exerciren, bald sonst etwas dergleichen vornehmen. Er muß immer auf den Beinen seyn, alles hurtig und munter angreifen, keine Luft und kein Wetter scheuen: er muß allen Müssiggang und alle Trägheit meiden, um seine Natur in ihrer Stärke und bey einem männlichen Wesen zu erhalten; dann die Trägheit, sagt Seneca, schwächet den Leib, die Arbeit aber macht ihn stark und dauerhaft: jene bringt ein frühzeitiges Alter, diese eine langwierige Jugend. (a)

Von denen zur Kriegs-Kunst gehörigen Wissenschaften

Ich komme zu denen Wissenschaften, die zur Kriegskunst gehören. Diese beziehen sich vornemlich auf die verschiedene Stellen, die im Kriegsstand vorkommen. Die gemeine Soldaten brauchen nicht viel zu wissen, wenn sie ihr Gewehr hurtig und wohl zu handthieren, sich wohl zu schliessen und zu schwenken, und dabey ihr Feuer recht zu geben wissen, daß man sich auf sie verlassen kan; im übrigen sich und ihr Gewehr sauber halten, und ihre Pferde

(a) Oportet illum varium vitæ genus habere, modo ruri esse, modo in urbe, sæpius in agro, navigare, venari, quiescere interdum, sed frequentius se exercere: siquidem ignavia corpus hebetat; labor firmat; illa maturam senectam, hic longam adolescentiam reddit. *Sen. in Epist.*

versorgen, wenn sie unter Reuterey dienen; so ist dieses schon genug: allein von einem Befehlshaber wird weit mehr erfordert; dann das ist ein elender Befehlshaber, sagt Tacitus (a) der den Krieg selbst nicht verstehet, der sich nicht zu rathen weiß, der die Ordnung eines Kriegs-Heers, und wie man den Feind auskundschaften muß, nicht innen hat, sondern der bey allen Vorfällen im Zug und Streit andere um Rath befragen muß. Die Wissenschaften, welche ein Befehlshaber nicht wohl entrathen kan, sind 1) Die Lateinische und Französische Sprache. 2) Die Sitten-Lehre und das Völker-Recht. 3) Die Historie. 4) Die Mathematic und Kriegs-Bau-Kunst, und 5) die Oeconomie.

Von der Lateinischen und Französischen Sprache.

Unter denen Sprachen sind die Lateinische und Französische die nöthigsten. Ein Befehlshaber, der solche nicht wohl verstehet, der weiß auch die meiste Kunst-Wörter des Kriegs, welche ihm täglich vorkommen, und von einer dieser beyden Sprachen herrühren, nicht an gehörigem Ort zu gebrauchen. Er kan besonders in Erman gelung der

(a) Præcipuum enim rei male gerendæ ignarus militiæ improvidus consilii, quis ordo agminis, quæ cura explorandi, quantus urgendo trahendove bello modus, alios rogitans. Tacit. L. 3.

der ersten keinen tüchtigen Aufsatz machen; noch die schöne Bücher der Alten lesen, welche nebst denen sinnreichesten Gedanken und Lebens-Regeln auch die Geschichten der berühmtesten Helden des Alterthums, mit Anführung der besten Kriegs-Lehren, uns hinterlassen haben. Nichts ist rührender, als die Exempel so grosser Leute, welche den Namen der Griechen und Römer unsterblich machen. Die Art der Waffen hat sich zwar in vielen Stücken geändert, seit dem das Pulver ist erfunden worden; die Wissenschaft des Kriegs aber ist noch immer dieselbige. Deswegen pflegte der Prinz Eugenius von Savoyen zu sagen, wo es in ein Treffen zum Degen käm, so kriege man noch auf gut Römisch. Was die Französische Sprache betrift, so ist solche fast heut zu Tage eine allgemeine Sprache von Europa worden; man redet solche an allen Höfen: die meisten Staats-Händel werden darin abgehandelt: die schönste Bücher und beste Nachrichten von Kriegs-Sachen, werden in Französischer Sprache geschrieben: die meiste Kriegswörter sind daraus entlehnet; Folglich kan ein Soldat vom Rang dieser beyder Sprachen nicht wohl entrathen.

Von der Sitten-Lehre und dem Völker-Recht.

Nebst diesen muß er auch die Sitten-Lehre und das Völker-Recht verstehen. Es sind dieses Wissenschaften für alle vernünf-

tige Leute, die über den Pöbel erhaben sind; insbesondere aber für Soldaten: denn ohne dieselbe können sie von keiner Sache ein gründliches Urtheil fällen. Sie können keine ächte Begriffe von Tugenden und Lastern, von Recht und Unrecht haben. Sie werden die Vermessenheit mit der Tapferkeit, den Frevel mit der Unerschrockenheit, die Leichtsinnigkeit mit der Großmuth, die Verschwendung mit der Freygebigkeit, den Eigensinn mit der Standhaftigkeit, und die Selbst-Rache mit der Gerechtigkeit verwirren. Kurz, ohne diese Wissenschaften hat er weder eine zulängliche Erkänntniß von GOtt, noch von der Welt, noch von sich selbst, noch von denen nöthigen Pflichten in Ansehung der menschlichen Gesellschaft. Er weiß nicht, in welcher Verhältniß er mit andern Menschen stehet, und was er von diesen hinwiederum erwarten kan und soll: er ist nicht geschickt die Gemüther zu prüfen, ihre Absichten und Neigungen zu erforschen, und eines jeden Natur und Fähigkeit sich zu Nutz zu machen.

Von der Historie und ihrem Nutzen in Ansehung der Moral.

Die Wissenschaft der Historie ist nicht weniger wichtig und nöthig. Sie unterweiset uns am nachdrücklichsten durch Exempel, und dienet also zu einem kräftigen Beweiß derjenigen Lehren, welche uns die Tugend und Sitten-Lehre an die Hand geben. Sie ist gleichsam eine Art von Erfah-

fahrung, die wir uns so gut als eine eigene können zu Nutze machen. Sie zeiget, wie wir in dieser Welt uns klüglich aufführen, niemand zu leicht trauen, allezeit nach Recht und Redlichkeit unsere Handlungen einrichten, niemals aber einige Niederträchtigkeit begehen sollen, um uns empor zu bringen: sie lehret uns die Hoheit nach der Vernunft abmessen, und sie verachten, so bald sie beginnet gefährlich oder lächerlich zu werden.

Von dem Nutzen der Historie in Ansehung der Staats-Wissenschaft und der Stamm-Register Durchleuchtiger Häuser.

So viel Nutzen bringt die Historie in Ansehung der Moral: der andere Nutzen betrift die Politic, die Kenntniß der Länder und Völker, ihre verschiedene Sitten, Regiments-Art, Religion, Staats-Regeln, Gewerb, Handthierung, Einkünfte, ꝛc. Der dritte Nutzen fliesset aus der Wissenschaft der Stamm-Register hoher Geschlechter, welche in der Welt regieret haben, und aus welchen diejenige durchlauchtige Häuser entsprossen sind, die man noch heut zu Tage im Flor siehet. Ein Soldat vom Rang, der in allen diesen Wissenschaften nicht zum wenigsten nothdürftig bewandert ist, und nicht weiß, wie die Welt aussiehet, der wird auch darinn nur eine kleine Figur machen, und zu weiter nichts zu gebrauchen seyn. Befindet er sich in Gesellschafft kluger Leute, so wird ein demüthiges Stillschweigen seinen grösten Verstand zeigen, und ihn gegen die billige Verachtung der andern schützen. Die

Von der Mathematic und der Kriegs-Baukunst.

Die vierdte und fast unentbehrliche Wissenschaft eines Soldatens vom Rang betrift denjenigen Theil der Mathematic, welcher in der Kriegs-Baukunst, der Meßkunst und der Bewegungs-Kunst bestehet, welche alle die Zeichnungs-Kunst mit zum Grund haben. Auf diesen Wissenschaften beruhen alle Kriegs-Unternehmungen, alle Arbeiten, alle Belagerungen, Verschanzungen, Bollwerke, Laufgräben, Lagerstätten, Feld- und See-Schlachten, Bomben, Feuerwerke, Maschinen, Brücken, Schiffe, Flotten ꝛc. Alle diese Dinge erfordern eine genaue Erkäntnis im Zeichnen, in der Geometrie, in der Mechanic, in der Physic, in der Hydrostatic und in der Architectur überhaupt. Es ist hier nicht genug, nur allein gute Plans von geschickten Meistern nachzumachen: dieses dienet wohl das Zeichnen zu lernen; Man muß aber sich selbst an Originalien machen, und solche aus seinem eigenen Grund durcharbeiten: Man muß sich befleißigen, etwas neues zu erfinden: einen übel gelegenen Platz in guten Vertheidigungs-Stand zu setzen: einen engen Paß wohl zu bedecken: Brücken über einen Fluß mit Behendigkeit zu schlagen: einen schweren und unhaltbaren Posten mit Kunst zu behaupten: Laufgräben in einem felsigten Erdreich zu machen: Schießwälle unter dem Feuer der Feinde aufzuwerfen ꝛc. In diesen und dergleis-

gleichen Unternehmungen muß sich ein munterer Kriegs = Geist mit glücklichen Aufgaben und Einfällen zeigen: Auf solche Art wird man ein geschickter Kriegs= Baumeister und ein erfahrner Befehls= haber.

Von der Oeconomie.

Endlich so ist die Haußhaltungs=Kunst, oder die Wissenschafft der so genannten Oeconomie, einem Soldaten besonders nöthig. Unter allen Wissenschaften ist keine, die man mehr vernachläßiget, und welcher man weniger Ehre zu erweisen pflegt; sie rächet sich aber insgemein für diesen grossen Schimpf so gewaltig, daß sie dargegen alle diejenige, die sie verachten, in das gröste Verderben und Elend setzet. Man wird immer sehen, daß, wo an einem Ort ein närrischer Uberfluß herrschet, an einem andern das nöthige mangelt. Die Oeconomie ist der Grund aller Ordnung: Ein Befehlshaber der seinem Fürsten und seinem Vaterland getreu dienen will, muß solche in allen Dingen zu beobachten suchen. Sie ist das Mittel allezeit gute Truppen auf den Beinen zu halten, dieselbe ordentlich zu bezahlen, allen Vorrath zu rechter Zeit herbey zu schaffen: die Kriegs= Cassa beständig beschlossen zu haben: allen Unordnungen, so wohl auf den Marschen als im Felde vorzubeugen, mithin die wichtigste Unterneh=

mungen glücklich durchzutreiben: sie ist das Mittel einen Krieg mit der Helfte Unkosten und mit gedoppeltem Vortheil zu führen; Anbey Land und Leut und Freund und Feind zu schonen. Wenn man bedenket, welche ungeheuere Summen zum Krieg ganz unordentlich verschwendet und verschleudert werden, mitlerweile, daß es doch immer am Geld fehlet, dieser Fehler aber allen Fortgang des Kriegs hemmet; so solte man billig auf die nützliche Anwendung eines so kostbaren Metalls besser bedacht seyn. Der Krieg, sagt Montecuculi, (a) ist ein unersättliches Thier: er macht wohl die Prinzen groß, aber nicht reich. Die Anwerbung der Recruten, die Kleidungen, die Lebens-Mittel, nebst Wehr und Waffen, kosten einen Haufen Geld. Die gemeine Quellen sind hier bald erschöpfet, wo sie nicht einen ausserordentlichen Zufluß haben. Die Oeconomie kan diesem Ubel am besten abhelfen, und alles vernünftig einrichten. Ihr Nutzen äussert sich nicht minder auch bey einem jeden Befehlshaber insbesondere: Er wird von Juden und Christen betrogen, wann er nicht in dieser Wissenschaft erfahren ist: Er weiß nicht, was die Waaren kosten, die er täglich zu seiner und der seinigen Nothdurft anschaffen muß: er kennet weder ihre Güte, noch ihre Dauer; Er muß sich darinen ganz allein sei-

(a) Siehe dessen Memoires L. II. C 2. art. 5.

seinem Gesinde anvertrauen, welches seinen Schnitt mit den Kaufleuten, Krämern, Handwerkern, Commissarien und dergleichen auf Unkosten seiner Unwissenheit, treflich zu machen weiß. Und also werden viele grosse Summen, ohne Verstand und Ueberlegung unnützlich durchgebracht.

Aufrichtung einiger Kriegs-Schulen.

Damit nun die Soldaten in allen obigen zu ihrem Handwerk so nöthigen Wissenschaften hinlänglich möchten unterrichtet werden, wäre es rathsam, gewisse Kriegs-Schulen aufzurichten, worinnen nicht allein junge Leute, welche sich dem Krieg zu widmen gedenken; sondern auch andere, die schon in würklichen Diensten stehen, alle zum Krieg gehörige Dinge gründlich erlernen könten. Man müste zu dem Ende in denen Haupt-Vestungen, wo ohne dem starke Besatzungen zu liegen pflegen, tüchtige Männer und geschickte Meister bestellen, die in obigen Künsten und Wissenschaften wohl erfahren wären. Was die Exercitien und Leibes-Ubungen betrift; als reiten, fechten, schiessen, springen, tanzen, Music und dergleichen, so müsten darzu ebenmäßig die nöthige Anstalten vorgekehret werden. Andere Kurzweil, die schädlich und schändlich sind, müste man unterlassen; dagegen wären überhaupt solche Ergötzlichkeiten zu vergönnen, welche zur

schicklichkeit des Leibes, zur Erhaltung der Gesundheit und zur Aufmunterung des Gemüths dienen könten. Ein Befehlshaber, der in den schönen Wissenschaften, und in der Kunst des Krieges erfahren ist, und dabey diejenige natürliche Beredsamkeit besitzet, welche denen Welt-Leuten pfleget eigen zu seyn, ein solcher schicket sich vortreflich andere zu unterweisen. Dergleichen würdige Lehrmeister fanden sich ehedessen unter den alten Griechen, welche ihre Schüler in der Welt-Weisheit unterrichteten, zugleich aber, wo es die gemeine Noth erforderte, mit ihnen zu Felde zogen, und das Vaterland gegen ihre Feinde vertheidigen halfen.

Diese gelehrte Soldaten könten von Zeit zu Zeit allerhand Fragen und Aufgaben über verschiedene Kriegsfälle vorbringen, und ihre Meinungen mit Exempeln aus den alten und neuern Geschichten erläutern. Dieses würde denen Kriegsleuten Materie an die Hand geben, über solche Dinge ihr Urtheil in Gesprächen auszulassen, die zu ihrem Handwerk gehören, als worzu nicht weniger Fleiß, Muth, Nachdenken und Geschicklichkeit, als Erfahrung und Gründlichkeit, erfordert wird. Auf solche Weise würde man sich in Stand setzen, bey allen sich im Feld ereignenden Zufällen, eine solche Entschliessung zu fassen, die zum glücklichen Ausschlag der Sache dienen könte. Eine Ver-

berei-

bereitung, die bey müßigen Stunden zur Tüchtigkeit eines rechtschaffenen Kriegsmanns gar vieles beytragen solte: nach der Regel der alten: Discat miles in otio, quod perficere possit in bello.

Von denen Kriegs-spielen der Alten

Eine noch genauere Vorstellung des Kriegs und der dazu gehörigen Handgriffen, lässet sich jungen Leuten am füglichsten durch allerhand Waffen und Kriegs-Spiele beybringen: dergleichen Spiele sind bey denen Alten sehr üblich gewesen. Die Olympische und Pythische Spiele, wie auch die Nemesische und Peloponesische Gefechte bey denen Griechen, hatten keinen andern Endzweck, als die Jugend in denen Waffen zu üben. Die Uberwender wurden mit Lorber-Cränzen becrönet: sie zogen im Triumph in die Stadt, und man richtete ihnen zum Denkmahl gewisse Ehren-Säulen auf, worauf ihre Nahmen mit güldenen Buchstaben zu lesen waren.

Von denen Kriegsspielen der alten Römer.

Die Römer hatten den Gebrauch der Griechen gleichfalls bey sich eingeführet. Also übte Lollius die Römische Jugend in der Kriegs-Kunst. Er theilte sie in zwey Heere, er setzte sich an die Spitze des einen, und ließ das andere durch seinen Bruder anführen. Beyde zogen ordentlich auf einander loß, man sahe alles, was in einer Schlacht vorgieng; nur sahe man keine

Men-

Menschen tödten und kein Blut vergiessen. (a) Dieses sind die Gefechte, davon Horatius spricht:

Interdum nugaris, rure paterno
Partitur lintres exercitus: Actia pugna,
Te Duce, per pueros hostili more refertur.

Von denen Thurnieren und ihrem Ursprung.

Gegen das zwölfte Jahrhundert wurden bey uns die Thurnier erfunden: eine Art von Ritter-Spielen, welche den Adel zum Kriege und zum Streiten solten geschickt machen. Dieses war wenigstens die Absicht Richardi, Königs in Engelland, welcher dafür hielte, die Kämpfer hätten mehr Tapferkeit und Muth, wann sie sich solcher Gestalt in Waffen übten, und das blutige Kriegs-Handwerk erlernten. Godfried von Previlly wird insgemein für den Erfinder dieser Kriegs-Spiele in Frankreich gehalten. Die Teutschen legen diese Ehre dem Kayser Henrich dem I. bey. Die Spanier und Italiäner fügten denselben hinzu alles, was die Einbildung erfinden kan, um den Pracht dieser gefährlichen Kurzweil zu verherrlichen. Wie aber die Ehrbegierde,

und

(a) Non errare illum, qui dixerit, exercitia eorum pugnas esse sine sanguine & pugnas exercitia cum sanguine. &c. L. I. epist. ad Lollium. Man lese darüber T. Livium. L. 24. imgleichen Josephum L. 3. C. 3.

und ein mit Zorn vermengter Eifer die Steitende öfters zu sehr erhitzte; so geschahe es auch, daß manche bey diesem Gefecht das Leben einbüsseten; dahero die Päbste, Alexander der Zweyte und Clemens der fünfte, diese Art von Kämpfen wolten abgestellet wissen: Ihre Befehle aber wurden nicht viel geachtet, und die Thurnier waren in dem folgenden Jahrhundert noch sehr in Ubung. (a)

Die Thurnier-Spiele gaben auch Anlaß zu den Carossel und zum Ringelrennen: man gebrauchte dabey allerhand Maschinen, Rennwagen, Lanzen, Degen, Hau- und Schieß-Gewehr: diese Spiele wurden insgemein mit vieler Pracht und allerhand Lustbarkeiten begleitet; sie waren zu unsern Zeiten noch unter dem König Augusto am Dreßdnischen Hofe sehr üblich.

Von denen heutigen Soldaten-Spielen.

Die Soldaten-Spiele der heutigen bestehen hauptsächlich in dem gewöhnlichen exerciren. Es sind solche schlechte Spiele für unsere Soldaten, dann sie werden dabey öfters zur Unzeit abgemattet, und noch dazu mit Schlägen übel handthieret. Die Engelländer und Schweizer können dergleichen Hudeleyen nicht wohl vertragen: sie halten solches einem freyen Volk für unanständig, sich also sclavisch tractiren zu lassen.

Es

(a) Basnage hist. des Duels. Ch. V. §. 3.

Es ist wahr, sie exerciren auch ziemlich schlecht, wenn man sie gegen unsere Völker stellet; allein sie bestehen deswegen doch im Felde. Das fleißige exerciren ist zwar nöthig und hat seinen grosen Nutzen; nur muß man die Leute nicht zur Unzeit damit trillen und plagen als ob sie nur zum blosen Spiel für die Langeweile (für nichts) ihre Kräfte und ihre Gesundheit aufopfern solten. Noch vielweniger geziemt es sich für einen vernünftigen Befehlshaber vor seiner Horte gleich als ein Besessener zu rasen, und Hölle und Himmel und alle Teufel zusammen zu fluchen wenn einer etwa den Fus nicht recht setzet oder den Kopf zu niedrig hält.

Es ist kaum glaublich was ein fertiger Handgrif, eine leichte Wendung, ein schnell auf einander folgendes Feuer in einer Kriegshandlung für Wunderwerke thut. Wir wissen, was die Preussen damit ausgerichtet haben und wie aufmerksam sie deswegen sie ihre Waffen, ihre Handgriffe und ihre Exercitien noch immer mehr und mehr zu verbessern und darinn alle Völker weit zu über treffen suchen.

Der Pfälzische Churfürst Carl fande in so grosses Vergnügen, seine Soldaten zu exerciren, daß er diese Kurzweil zum Nachtheil seiner Gesundheit über triebe. (a)

Eines

(a) Lebens-Beschreibung Friedrichs, Carl Ludwigs und Carls. p. 161.

Eines der prächtigsten Kriegspielen unserer Zeit war das Lager zu Mühlberg in Sachsen, wo der verstorbene König Augustus so viele Reichthümer, so sinnreiche Anstalten, und eine so grosse Erfahrung in Kriegs-Sachen zeigte, daß man immer mit Verwunderung davon sprechen wird. Man hat die Abrisse und Zeichnungen davon in Druck kommen lassen, um das Andenken bey der Nach-Welt zu erhalten.

Beschluß dieser Abhandlung.

So viel ist gewiß, daß alle und jede Wissenschaften eine gewisse Theorie voraussetzen, wann die Ausübung davon soll glücklich und wohl von statten gehen. Das Kriegswesen ist insonderheit von einem so grossen Umfang, und erfordert so vielerley Dinge voraus, daß man nicht Zeit und Fleiß genug darauf verwenden kan, alles recht aus dem Grund zu lernen.

Das

Das IV. Capitel.

Von den Geschäften der Kriegs-Leute.

Nachdem in dem vorhergehenden Capitel gezeiget worden, welcherley Tugenden und Wissenschaften ein Soldat soll zu erlangen trachten, wenn er anders der Ehre seines Berufs sich gemäß verhalten will; so wollen wir auch jetzo von dessen gewöhnlichen Verrichtungen, und womit er sich sonst bey müßigen Stunden beschäftigen kan, einige Erwehnung thun.

Es ist kein trauriger Handwerk als der Müssiggang.

Wenn man die meiste Soldaten den ganzen lieben langen Tag auf und nieder gehen siehet, so solte man sagen, die Faulheit habe sie zu ihren Verehrern angeworben. Der Sold, den sie auf solche Weise geniessen, könte in der That nicht schlimmer angewandt seyn. Welche elende Profession ist diese, worinnen man gegen den traurigen Müßiggang sich nicht zu schützen weiß? Leben und immer lange Weile haben, heisset so viel als die gröste Laster zum Zeitvertreib heraus fordern; denn es ist natürlich, daß Leute, die nichts thun, nothwendig lernen müssen böses thun.

Nichts

Der Müßiggang ziehet die Trägheit und die Unordnung nach sich.

Nichts verdirbet mehr die Truppen, und ihre zum Krieg erforderliche Eigenschaften, als dieser Müßiggang, und die daraus entstehende Trägheit. Militares artes, sagt Tacitus, per otium pereunt. (a) Unsere Soldaten fallen insgemein aus den grösten Strapazen in den grösten Müßiggang: dieses ist ihnen überaus schädlich: der Wein, die Weiber und das Spiel gehören mit hieher: diese machen selten gute Soldaten; dann sie schwächen die Gesundheit, und benehmen den Muth. Corbulon hatte mehr Mühe seine Soldaten wieder zu recht zu bringen, die der Müßiggang verdorben hatte, als sich gegen die Untreu seiner grösten Feinde zu schützen. (b)

Tägliche Verrichtungen eines Officiers.

Die Kriegs-Kunst ist von einem weiten Umfang: Es giebt darinn immer etwas zu thun. Ein Befehlshaber insonderheit, der seine Schuldigkeit recht will beobachten, der findet hier stets etwas, das ihn beschäftigen kan. Des Morgens begiebt er sich auf den Waffenplatz, wo täglich die zum Aufzug

(a) Annal. Lib. XII.

(b) Corbuloni plus molis erat adversus ignaviam militum, quam contra perfidiam hostium, quia Syria transmotæ legiones pace longa segnes, munia Romanorum ægerrime tolerabant. Qua ratione ne miles torpesceret. Paulinus inchoatum ante tres & sexaginta annos a Druso aggerem coërcendo Rheno absolvit. Tacit. Lib. XIII.

Bey der Parade.

und zur Wache bestellte Soldaten paradiren. Hier giebt er genau Achtung auf alles, was den Soldaten mangelt: Er betrachtet ihre Gestalt, ihre Kleidungen, ihr Gewehr, die Farbe ihres Gesichts: er siehet, ob alles ordentlich, reinlich gesund und in gutem Wesen sich befindet: er erkundiget sich nach ihrem Zustand, nach ihrem Dienst, nach ihrer Aufführung: er höret ihre Klagen an, bestrafet ihre Auschweiffungen, wenn sie welche begangen, und ermahnet sie dabey in allen Stücken als rechtschaffene ehrliebende Leute sich aufzuführen; mit beygefügtem Versprechen, ihr Wohlverhalten zu rühmen und zu ihrer Beförderung behülflich zu seyn. Solche und dergleichen Dinge kan ein Befehlshaber nach Zeit und Gelegenheit mit seinen Untergebenen sprechen, und sie also zur Beobachtung ihrer Pflichten aufmuntern.

Bey denen Anstalten der Verpflegung seiner Soldaten.

Dabey lässet er sich täglich die Furier-Zettel einhändigen, damit er alles und jedes wissen möge, was im Dienst, und bey seinen Leuten von Tag zu Tag vorgehet. Er sorget zugleich, daß sie ihr gutes Brod und ihren richtigen Sold bekommen. Ein Mensch, der sein Leben zum Dienst und zur Sicherheit des Vaterlands waget, ist einer solchen Vorsorge allerdings wohl werth.

Ein

Bey ihren Krankheiten.

Ein vernünftiger Befehlshaber wird deswegen auch ein wachsames Auge haben, daß keine Krankheiten, zumahlen solche die ansteckend sind, unter seinen Soldaten einreissen; Es ist dieses ein mehr als alles zu befürchtendes Ubel, besonders im Feld; denn darunter leidet der Dienst am meisten. Ein Befehlshaber thut deswegen wohl, wenn er selbst seine Kranken besucht, und alle nur mögliche Sorgfalt vorkehret, daß sie auf das beste mögen verpfleget, und aus einander gelegt werden. Er sorget, daß ihnen gesunde Speisen und taugliche Arzeneyen gereichet werden, und vergisset nicht, ihrer Noth und Dürftigkeit zuweilen mit einem liebreichen Beystand zu Hülfe zu kommen, hier kan er gleichsam einen Schutz-Engel seiner Soldaten abgeben.

Bey ihren Lustbarkeiten.

Um sie desto besser zu ihrem Dienst und zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit aufzumuntern, muß man auch nicht unterlassen, ihnen dann und wann eine anständige und erlaubte Lustbarkeit zu vergönnen, und nach Gelegenheit der Umstände sich selbst dabey mit einzufinden. Es sey, um sie in gebührenden Schranken zu halten, oder ihnen aus seinem Sack etwas zu vertrinken zu geben: Wenn er dasjenige, was andere liederlich bey Wein und Spiel und leichtfertigen Weibsleuten verschwenden, weiß klüglich zu Rath zu halten, so wird ihm

leicht so vieles übrig bleiben, daß er dergleichen kleine Freygebigkeiten ausüben kan; dann der Kriegs-Stand, als das Ehren-Handwerk, lehret die Sparsamkeit, um zu rechter Zeit freygebig zu sein, selten um reich zu werden. Auf diese Weise kan ein Befehlshaber sich die Liebe und die Ehrerbietung seiner Soldaten dergestalt zuwegen bringen, daß er mit ihnen, was er nur will, wird ausrichten können.

Bey den gewönlichen Kriegs-Uebungen.

Wann die Zeit vorhanden ist, daß die Soldaten ihre sogenannte Exercitia machen müssen, sollen die Befehlshaber nicht ermanglen, sich dabey mit einzufinden: diese Zeit ist kostbar, und muß bey einer Sache nichts versäumet werden, in welcher eigentlich das Handwerk der Soldaten bestehet, und davon öfters das Glück und der Sieg in einer Schlacht herrühret. In omni prælio, sagt der alte Kriegs-Lehrer Vegetius, non tam multitudo & virtus indocta, quam ars & exercitium solent præstare victoriam. (a) Es ist demnach wichtig, daß hier die Befehlshaber einen rechten Ernst zeigen, und das Exerciren nicht als ein bloses Spiel, so dem Fürsten nur zur Kurzweil und Pracht dienen soll, betrachten. Sie werden auch nicht übel thun, wenn sie denen jungen Lehrlingen zuweilen selbst einen geschickten Handgriff, eine gute Stel-

(a) Veget. de re militari. L. I. C. 1.

Stellung, oder eine leichte Wendung zeigen, damit sie desto besser lernen aufmerksam seyn. Man muß sie aber damit nicht zur Unzeit und ohne Noth plagen, sondern ihnen so viel als immer möglich ist das Vergnügen lassen, daß sie mit Lust, und aus einem Trieb zur Ehre, alles dasjenige verrichten, wozu sie ihr Amt und ihre Schuldigkeit verpflichtet. Man muß sie deßwegen nicht schmählich, noch mit groben Schimpf-Wörtern, vielweniger mit Stockschlägen tractiren. Es ist auch nichts unanständiger, als alle Augenblick mit Blitz und Donner auf sie losfluchen, und so viele unnöthige Teufel auffordern, die sie holen sollen. Alle diese Redens-Arten, wenn sie gleich noch so herzhaft und heldenmäßig vom Munde gehen, klingen sehr pöbelhaft, und riechen stark nach der Schenke. Ehrbare, ansehnliche Leute müssen sich nie auf eine so niederträchtige Art vernehmen lassen. Es giebt weit andere Wörter, die Befehle, die man einem Soldaten giebt, mit Macht und Nachdruck zu begleiten.

Stete Aufmerksamkeit auf alles, was vorgehet.

Bey ausserordentlichen Begebenheiten, innerlichen Unruhen, ansteckenden Seuchen, Anrückungen frembder Truppen gegen die Gränzen, und andern dergleichen Vorfällen, hat ein jeder Befehlshaber auf seinen Posten ein beständig wachsames Auge zu richten, und unverzüglich darüber Be-

richt nach Hof, oder an seinen General abzuschicken, und seine Verhaltungs-Befehle darüber einzuholen. Dabey muß er für sich ein ordentliches Tagbuch halten, darinn er fleißig alles dasjenige von Tag zu Tag eintrage, was in seinem Dienst oder sonst merkwürdiges vorgehet. Durch dieses Mittel wird er immer im Stand seyn, von seiner Aufführung Rechenschaft zu geben; mithin seine Erfahrung dergestalt sich zu Nutz zu machen, das sie ihm statt der besten Unterweisung wird zustatten kommen.

Von Werbungen Waffen-Zurüstungen und dergleichen.

Die Werbungen, die Waffen, die Pferde, die Rüstungen, die Kleidungen, die Zahlungen, die Bestrafungen und andere dergleichen Geschäften mehr, geben ferner einem Befehlshaber nicht wenig zu thun, wenn er anders in allen diesen Dingen ordentlich und seiner Pflicht gemäß sich verhalten will.

Von der Kriegsbau-Kunst.

Die Vestungs-Werke und andere in die Kriegsbau-Kunst laufende Verrichtungen, sind auch in verschiedenen Plätzen denen Soldaten überhaupt eine nöthige und nützliche Beschäftigung: dann durch dieses Mittel werden ganze Heere müßiger Völker in Bewegung gebracht, und von dem schädlichen Faullenzen und Luderleben abgezogen.

Auſſer

Womit ein Soldat sich ausser seinem Dienst beschäftigen kan.

Ausser dem Dienst, und in Ermangelung gewöhnlicher Arbeit, muß man dem gemeinen Soldaten die Freyheit lassen, sein kleines Handwerk zu treiben, oder um Taglohn sich einen Neben-Heller zu verdienen, damit er dadurch aus der traurigen Anfechtung möge errettet werden, durch den Müßiggang zu verderben.

Von der Zeit sich in den Kriegs-Wissenschaften umzusehen.

Dieses ist nun die kostbare Zeit für die Befehlshaber, worinn sie nichts hindert, sich auf die gründliche Erlernung der Kriegs-Wissenschaften zu legen. Sie werden bey den Kriegs-Baumeistern, bey den Feuerwerkern, im Gießhaus, im Zeughaus, auf dem Felde, bey den Flüssen, in den Seehäven, ꝛc. unendlich viele Dinge finden, ihren Geist nützlich und angenehm zu beschäftigen. Hier können sie sich mit dem Zeichnen aufhalten: hier können sie Plans verfertigen, entweder einen Platz mit Vortheil zu belagern, oder einen Belagerten mit Geschicklichkeit zu vertheidigen. Hier können sie eine Schlacht-Ordnung auf das Papier mahlen, dort ein Lager entwerfen, anderswo Mittel und Wege ersinnen, unersteigliche Gebürge und enge Thäler mit einem ganzen Kriegsheer zu paßiren. Hier haben sie Gelegenheit, auf allerhand neue Erfindungen, es sey in Wehr und Waffen, oder in Ansehung gewisser nützlichen Maschinen zu denken, deren man sich hernach,

bey vorfallenden Umständen mit Vortheil bedienen könne. Auf solche Art würden sie das Kriegshandwerk von Grund aus studieren, und ihre Zeit mit Nutzen anwenden.

Von denen Vorzügen und Ergötzlichkeiten eines Soldatens vom Rang.

Laßt uns noch etwas von ihren Vorzügen und Ergötzlichkeiten melden: Sie können an dem Ort, wo der Hof ist, solchen besuchen, wann sie wollen. In den Haupt-Städten und in festen Plätzen versammlen sie sich insgemein bey dem Commendanten und auf dem Waffen-Platz: sie werden auch in denen Gesellschaften des daselbst wohnhaften Adels und anderer Personen vom Rang mit zugelassen. Haben sie dabey das Glück mit weisen und verständigen Leuten bekannt zu werden; so müssen sie trachten, sich ihrer Freundschaft durch gleichmäßige Verdienste und Tugenden würdig zu machen. Ihre Veränderungen und Ergötzlichkeiten müssen nichts niederträchtiges, nichts unehrbares und nichts schändliches haben: Solche werden ihnen niemahlen ermanglen, wann sie sich wissen in die Zeiten und Umstände zu richten. Nur müssen sie dabey nicht vergessen, die Beschaffenheit ihres Beutels mit zu Rath zu ziehen. Dann es giebt viele erlaubte und anständige Belustigungen; die aber, weil sie einen grossen Aufwand erfordern, sich für jeden Officier nicht wohl schicken. Der Spatziergang, die Jagd, die Music und ein kleines Spiel

sind

sind solche Veränderungen, deren sie sich nach Zeit und Gelegenheit mit bedienen können. Eine gute Tafel und ein grosses Spiel hingegen wollen mehr sagen, und machen öfters diejenigen zu Schanden, die darein eine Ehre suchen.

Interea Musis animus dum mollior instes,
Et quæ mox imitere legas. Nec desinat unquam;
Tecum Graia loqui, tecum Romana vetustas,
Antiquos evolve duces, assuesce futuræ
Militiæ. (a)

Von der Zeit zum Lesen und studiren.

Die Lesung guter Bücher kan so wohl zur Ergötzlichkeit, als zu den Geschäften mit gerechnet werden, nachdem man mit Verstand lieset, und dabey etwas gründliches zu wissen und zu lernen trachtet. Die Wissenschaften zieren alle Menschen: durch sie erlanget man Ehre und Hochachtung bey allen rechtschaffenen Leuten: man vermehret die Kräfte seines Verstandes: man macht sich fähig zu grossen und wichtigen Dingen: man bringt sich empor und gelanget endlich zu den ersten Stellen im Staat.

Ein Befehlshaber, der die edle Bewegungs-Gründe und die wahre Pflichten seines Standes vernünftig einsiehet, wird in Beobachtung derselben viel genauer seyn, als

(a) Claudianus.

ein anderer, der davon keine deutliche Begriffe hat, und der sich so leicht würde gebrauchen lassen, etwas Böses, als etwas Gutes auszuführen. (a) Es ist nichts grosses, nichts liebenswürdiges und nichts tugendhaftes in einem Menschen, dem es an Empfindung und Ueberlegung mangelt. (b) Durch fleißiges Nachdenken und studiren erlanget der Verstand gewisse Fähigkeiten und Kenntnüsse, die einem Befehlshaber in allen und jeden Zufällen trefflich zu statten kommen. Dann das Kriegswesen erfordert bey ihnen noch mehr einen guten Kopf, als eine gute Faust; wie im Gegentheil es bey den gemeinen Soldaten mehr auf eine gute Faust und einen wohl geübten Leib pflegt anzukommen.

Exempel von gelehrten Soldaten.

Socrates, einer der berühmtesten Weltweisen des alten Griechenlandes, hat sich nicht allein durch seine Wissenschaften, son-

(a) Virtus non contingit animo nisi instituto & edocto & ad summum assidua exercitatione perducto. in optimis virtutis materia antequam erudias, non virtus est. Seneca ep. 96. Nemo est casu bonus, sagt eben derselbe, discenda virtus est.

(b) Die Franzosen pflegen diese beyde Dinge in dem einzigen Wort Sentiment zu vereinbaren: In dem Französischen Exemplar stehet: Il n'y a rien de grand, d'aimable & de vertueux dans un homme qui n'a point de sentimens.

sondern auch durch seine Tapferkeit ausgezeichnet. (a) Epaminondas, der gröste Feldherr seiner Zeit, war dergestalt der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften ergeben, daß man nicht begreifen konte, wie ein Mann, der seine Zeit immer mit den Büchern zubrachte, einen solchen Kriegs-Helden abgeben konte. (b)

Der grosse Scipio, den man den Africaner nannte, und der in der Welt wenig seines gleichen hatte, theilte seine Zeit zwischen denen Wissenschaften und zwischen denen Kriegs-Geschäften: man fand ihn immer bey den Büchern, oder bey den Waffen. (c)

Man

(a) Plutarchus in Alcibiade.

(c) Epaminondas war ein so grosser und vortrefflicher Mann, daß man nicht leicht seines gleichen, weder in den alten noch neuen Zeiten finden wird: Er war der Pythagoräischen Secte zugethan, gelehrt, bescheiden, demüthig, erhaben, scharfsinnig, ernsthaft, ein grosser General, so tapfer als großmüthig, und ein solcher Liebhaber der Wahrheit, daß er auch nicht leiden konte, wenn man nur im Scherz Lügen sagte. Siehe dessen Lob bey Plutarcho, Cornelio Nepote, Xenophonte, Diodoro, Polybio, ꝛc. Wie auch dessen Leben in Französischer Sprache, welches der Abt Seran de la Tour mit schönen Anmerkungen des Ritters Follard hat herausgegeben.

(c) Neque quisquam hoc Scipione elegantius intervalla negotiorum otio distinxit semper-

que

Man lieset eben dasselbige von Lucullo, dem berühmten Uberwinder der Orientalischen Königen, dessen grossen Geist Cicero mit den herrlichsten Lob-Sprüchen erhebet, so gar, daß er seinen Ruhm demjenigen aller Helden vergangener Zeiten vorziehet. (a) Archilogus machte sich mehr Ehre daraus, ein guter Soldat, als ein guter Poete zu seyn. (b) Und von Julio Cesare wird gesagt, daß wo er nicht das Haupt im Staat

que aut belli aut pacis fervit artibus, semper inter arma ac ſtudia verſatus, aut corpus periculis aut animum diſciplinis exercuit. Paterc. hiſt. I.

(a) Magnum ingenium Luculli, magnumque optimarum artium ſtudium tum omnis liberalis & digna homine nobili ab eo præcepta doctrina & ad Mithridaticum bellum miſſus a Senatu non modo opinionem vicit omnium, quæ de virtute ejus erat, ſed etiam gloriam ſuperiorum. Cic. acad. quæſt. IV.

(b) Dieſes Dichters ſeine Poeſien ſind voller Schmähſucht. und wie Horatius art. poet. von ihm ſagt:

In malos aſperrimus
Parcita tollo cornua
Qualis Lycambe ſpretus infidogener.

Er bildete ſich treflich viel auf ſeine Tapferkeit ein, und führte lieber den Nahmen eines Soldatens als eines Poeten. Athen. l. 14 c. 6. wiewohl ihn einige beſchuldigen, ſeine Füſſe hätten ihm einsmahl bey einer Schlacht mehr Hülfe als ſein Degen erwieſen. Diction. de Bayle *Archilogus*.

Staat gewesen wär, er ohne Zweiffel die erste Stelle unter den Rednern würde behauptet haben. (a) Unter den neuern Gelehrten finden sich: Cornelius Agrippa, Cartesius, Kipping, Bussy, S. Evremond, Rapin Thoyras, Steele, nebst andern mehr, welche Kriegsdienste gethan und gelehrte Bücher geschrieben haben. Der leztere von diesen hat unter viel schönen Werken, auch ein sehr nützliches Buch für die Soldaten heraus gegeben, welches er den **Christlichen Helden** nennet; darin man viele gute und erbauliche Betrachtungen findet.

Man darf auch diejenige mit zu den gelehrten Soldaten rechnen, welche über die Kriegs-Wissenschaften geschrieben, und dasjenige aufgezeichnet haben, was sie selbst im Krieg gesehen und erfahren haben. Dann diejenige Schriften, die man auf französisch memoires zu nennen pflegt, sind insgemein von solchen Kriegs-Häuptern und Befehlshabern zu Papier gebracht worden, welche die Kriegs-Baukunst, die Sprachen und andere schöne Wissenschaften verstanden haben. Noch vor wenig Jahren fand sich unter den Preussen ein junger von Adel, der damahls, da er noch ein bloser Musketirer war, ein artiges Buch in

(a) Plutarchus in Cesare. imgleichen Suetonius C. 55.

in teutscher Sprach, unter folgendem Titel drucken ließ: **Der glückselige Soldat, oder nützliche Lebens-Regeln durch Johann Friederich von Waschera, Sr. Königl. Majest. in Preussen bey dem hochlöblichen Kalksteinischen Regiment, Soldaten.** Berlin. 1738. Man findet an dieser Schrift nichts auszusetzen, als daß sie ein gemeiner Musketirer geschrieben hat. Es ist aber dieses kein Fehler des Buchs, sondern ein Fehler unserer Zeit, welcher solchen Leuten in der Noth das Schieß-Gewehr anweiset.

Von denen Büchern, die zum Kriegshandwerk nöthig sind.

Die Geschichten haben etwas, das alle vernünftige Menschen überhaupt angehet. Ein Kriegsmann, der keine grosse Einsichten noch Fähigkeit hat, sich auf die Erlernung der Wissenschaften zu legen, soll doch wenigstens solche Bücher lesen, die von Kriegs-Sachen handeln, oder durch Exempel, die davon die nöthige Unterweisung geben. Dergleichen sind die Memoires de Montecuculi: diejenige von Feuquiéres und von Quincy: benebst dem neulich in Holland in 11. Octav-Bänden heraus gekommenen Cours militaire. Dieses sind trefliche Bücher vom Kriegswesen, davon ein Soldat sich nicht wohl entbrechen kan, wenigstens die vornehmste Grundsätze zu verstehen. Im Teutschen haben wir **Fronsperger, Dillich, Wertmüller, Wallhausen, Wagner,**

Fur-

Furtenbach, Flemming, Losander, Rhevenhüller, nebst vielen andern die gut sind, und die zugleich können zum Beweiß dienen, daß die Teutschen mit nichten die Kunst zu kriegen von denen Franzosen erlernet haben; ob sie gleich ihrer Kriegs-Kunst-Wörter sich heut zu Tage bedienen.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ein Soldat, der auf solche Weise sich zu seinen Verrichtungen sucht geschickt zu machen, wird bald vor andern sich auszeichnen. Man wird ihn, wo anders noch Verdienste gelten, zu befördern suchen. Er wird zu den ersten Ehren-Stellen gelangen, und endlich im Stande seyn, einen geschickten Befehlshaber und grossen General abzugeben; dessen nöthige Eigenschaften wir in nachfolgendem Capitel untersuchen wollen.

Das

Das V. Capitel.

Von denen Eigenschaften eines Feldherrn.

Von denen Eigenschaften, die zu einem Feldherrn erfordert werden.

Nachdem wir im vorhergehenden diejenigen Eigenschaften überhaupt betrachtet haben, welche zu einem rechtschaffenen Soldaten erfordert werden; so wollen wir auch jetzo von denjenigen insbesondere handeln, die einen grossen General ausmachen. Solche sind 1. ein Kriegerischer Geist. 2. Die Kriegs-Wissenschaft. 3. Die Erfahrung. 4. Die Mäßigkeit. 5. Die Redlichkeit. 6. Die Menschlichkeit. 7. Die Leutseligkeit. 8. Die Leichtigkeit. 9. Die Wachsamkeit. 10. Die Authorität. 11. Ein hoher Stand. 12. Der Ruhm. 13. Die Verschwiegenheit. 14. Das Glück. 15. Die Standhaftigkeit. 16. Die Tapferkeit. (a)

Die

(a) Cicero hatte bereits diese meiste Tugenden und Eigenschaften an dem grossen Pompejo bewundert. Seine Worte darüber befinden sich in seiner Rede für das Manilische Gesetz, und lauten folgender Gestallt: Quanta innocentia debent esse Imperatores, quanta omnibus in rebus *temperantia*, quanta *fide*, quanta *facilitate*, quanto *ingenio*, quanta *humanitate*, in Cn. Pompejo consideremus. Jam vero virtuti Cn. Pompeji, quæ potest par oratio

Die erste Eigenschaft eines Feldherrn ist ein kriegerischer Geist, welchen die Franzosen Genie Martial nennen: er bestehet in einer natürlichen Fähigkeit zu allen Kriegs-Sachen: er äussert sich von Kindheit auf: der poetische Geist dichtet, der Mahler-Geist zeichnet, der Sing-Geist musiciret und der Kriegs-Geist bauet Vestungen, liebet Pferde, Wehr und Waffen, und zeiget in allen Dingen so viel Muth und Lebhaftigkeit, daß man bald siehet, wozu ihn die Natur gebohren hat. Ein Feldherr, der nichts von diesem Kriegs-Geist hat, der wird selten grosse Thaten thun, und wann er auch sonst mit einem unüberwindlichen Muth begabet wäre. Hier gilt Witz, Nachdenken, Einsicht und Feuer. Hier muß ein kluger Feldherr alle Umstände sich wissen zu Nutz zu machen; er muß so verschmitzt als beherzt

1. Der kriegerische geist.

seyn,

tio inveniri? quid est, quod quisquam aut dignum illo, aut vobis novum aut cuiquam inauditum possit afferre? neque enim illæ solæ virtutes imperatoriæ. quæ vulgo existimantur, *labor in negotio, fortitudo in periculis; industria in agendo, celeritas in conficiendo, consilium in providendo*; quæ tanta sunt in hoc uno, quanta in omnibus reliquis Imperatoribus, quos aut vidimus, aut audivimus, non fuerunt. Orat pro L. Manil. 13. 36. & seq. woraus zu sehen, welchen edlen Begriff die Römer von einem Feldherrn hatten.

seyn, eine grosse Unternehmung zu wagen: er muß alle Vorsichtigkeit besitzen, seiner Sicherheit wahrzunehmen: er muß eine besondere Fähigkeit haben, den ganzen Plan von einer Kriegs-Handlung zu fassen und zu regieren: er muß in alle Dinge eingehen, sich solche mit Lebhaftigkeit vorstellen, sowohl seine eigene Stärke kennen, als der Feinde Vorhaben erforschen, diesen mit List begegnen, und jene mit Nachdruck unterstützen. Kurz, er muß alles weißlich überlegen, klüglich anordnen, behutsam einrichten, tapfer hinaus führen, und nicht ehender ruhen, als biß er gesieget hat.

2. Wissenschaft.

Zu dem Kriegs-Geist komt die Wissenschaft. Wann uns die Natur gleich noch so herrliche Gaben verliehen, so müssen solche doch durch Arbeit, Müh und Fleiß zur Ausübung geschickt gemacht werden; denn ohne diese Auspolirung bleibet die Natur, wie ein roher ungeschliffener Diamant, den man nicht zu schätzen noch zu benutzen weiß. Von denen Wissenschaften, welche eigentlich zum Krieg gehören, haben wir bereits unter dem dritten Capitel gehandelt. Es ist nicht wohl möglich Kriege zu führen, und einen Feldherrn abzugeben, ohne den Krieg zu verstehen. Doch ist die blose Wissenschaft darzu nicht genug, dann diese macht zwar einen Gelehrten, aber keinen Soldaten; die Erfahrung muß also nothwendig

mit

mit darzu kommen. So war ehedessen Julius Cesar: die Bücher machten ihn gelehrt, und die Erfahrung klug. So führten im verwichenen Jahrhundert Turenne und Montecuculi, als zwey ausgelernte Kriegs-Häupter, sich einander in die Schule, wenn sie gegen einander im Felde lagen. Der eine war voll listiger Anschlägen, und der andere voll kluger Behutsamkeit. Jenen nannte man deswegen einen schlauen Fuchs; diesen aber den andern Fabium, oder den Trändler. (a)

3. Die Erfahrung.

Die Erfahrung macht alle Wissenschaften in der Ausübung nicht allein leichter, sondern auch sicherer. Wer einen guten Feldherrn abgeben will, der muß nothwendig im Kriegswesen auch erfahren seyn. Er muß, wie Tacitus sagt, secundarum ambiguarumque rerum sciens, eoque interritus seyn. Er muß bey Belagerungen, bey Scharmützeln und bey Schlachten mit zugegen gewesen seyn. Er muß dem Kriegs-Rath öfters mit beygewohnet und die geschickteste Kriegs-Leute gehöret haben, über mancherley Vorfälle im Krieg, ihre Urtheile abfassen. Dadurch erlanget er diejenige Klugheit, die er als Feldherr vonnöthen hat; eine Klugheit, von welcher oftmahl der Gewinn einer Schlacht und die Wohlfahrt des Staats abhänget. Einige wollen, man

(a) T. Liv. L. XXII.

man müsse von unten auf dienen, um die rechte Erfahrung eines Kriegs-Obersten zu erlangen; dann der Gehorsam, sagt ein Italiäner, lehret, wie man befehlen soll, und die Erfahrung macht einen guten Befehlshaber. (a)

4. Die Mäßigkeit.

Zur Erfahrung komt viertens die Mäßigkeit: eine Tugend, von welcher bereits unter dem III. Capitel Meldung geschehen ist: sie ist nicht allein eine nöthige Soldaten-Tugend überhaupt; sondern es beziehen sich auch verschiedene ihrer Eigenschaften auf die Würde eines Feldherrn insbesondere. Hier gilt es nicht allein um die Mäßigkeit, welche uns lehret in Essen, Trinken und dergleichen, Maaß und Ziel halten: Ein Feldherr muß auch Meister von sich selbst und seinen Affecten seyn. Nichts kan mehr einen mit aller Klugheit entworfenen Plan verwirren, als das wilde Feuer eines ausschweifenden Muths. Was nutzet eine Heldenthat, die mehr schadet, als sie Nutzen bringet? Celui qui ne se possede point, sagt der Herr von Fenelon, est plutot fougüeux que brave: il a besoin d'être hors de lui, pour se mettre au dessus de la crainte, parcequ'il ne peut la surmonter par la situation naturelle de son cœur; en cet etat s'il ne fuit point,

(a) Nella militia l'ubidite insegna á commandare & la practica fa il Capitano buono. Frachetta Gov, di Stati. D. 46.

point, du moins il se trouble, il perd la liberté, de son esprit, qui lui seroit necessaire pour profiter des occasions de renverser les ennemis, ou de servir sa patrie; s'il a toute l'ardeur d'un Soldat, il n'a point le discernement d'un Capitaine. (a)

Nichts ist auch schändlicher für ein Kriegs-Haupt, als wenn er sich im Zorn nicht zu mäßigen weis, noch sich mit Bescheidenheit und Vernunft etwas einreden lässet. Wie will der andere regieren, der sich selbst nicht regieren kan?

5. Die Redlichkeit.

Diese Eigenschaften, welche von der Natur, vom Fleiß, von der Erfahrung und von der Mäßigkeit herrühren, müssen nur Treue und Glauben und eine ächte wahre Redlichkeit beleben.

Summus amor recti summa inconcussaque virtus. (b)

Sie ist der Grund von allen tugendhaften und grossen Handlungen: und macht den Menschen noch gröffer als den Helden, sie ist entfernt von aller Betrüglichkeit und Doppelsinnigkeit: Nichts als die Unmöglichkeit kan die Wirkung ihrer Zusage hemmen. Die Hoheit eines solchen Gemüths

(a) Avant. de Telemaque L. V.
(b) Horatius.

kan sich nie so weit herunter lassen, mit boshaften Ränken, Verräthereyen und Practiken sich zu vermengen: sie ist sich immer gleich: Die Achaer hatten einen solchen Abscheu vor aller Treulosigkeit und Falschheit, daß sie es auch nicht einmahl für erlaubt hielten, ihre Feinde mit List zu überwinden. (a) Die Römer hatten ihre Macht dem großmüthigen Eifer zu danken, womit sie Treue und Glauben hielten. Wie sie dann demselben zu Ehren ihren ältesten Tempel weiheten, und die Treue als etwas göttliches verehreten. (b) Kurz, alle grosse Leute haben stets dafür gehalten, daß nichts ihrer Ehre nachtheiliger sey, als Wort und Zusage zu brechen, oder einen Meineyd zu begehen.

6. Die Menschlichkeit.

Hierzu komt nun sechstens auch die Menschlichkeit: sie bestehet in einer natürlichen Empfindung von Mitleiden und Güte. Die Natur verabscheuet alles, was ihr Wesen vernichtet und leiden macht. Ein freches Blutvergiessen, ein unbarmherziges Morden verursacht ihr Grausen und Entsetzen. Die Billigkeit, das Mitleiden, die Neigung sich einander zu helfen und beyzustehen, sind diejenige Banden, womit sie die menschliche Gesellschaft in ihrem Zusammenhang und in ihrer Ordnung zu erhalten beflissen ist. Man kan diese Banden nicht zer-

(a) Polyb. L. XII. (b) Livius L. I. 68.

zerreissen, ohne als ein Unmensch und als ein Wüterich die heiligste Gesetze der Natur zu beleidigen: Wer nun die Natur beleidiget, der beleidiget auch den, welcher der HErr der Natur ist. Er handelt wieder die Gesetze der Selbst-Erhaltung, indem er seinen Feind in gleichen Fällen gleiche Rechten über sich einräumt. Wilde und barbarische Völker mögen sich mit einer mehr als viehischen Wuth einander würgen und auffressen, und ihre rasende Heldensucht auf eine so greuliche Art auslassen. Menschen, welche Vernunft und Ehre kennen, und welche Helden abgeben wollen, müssen ganz andere Kriegs-Regeln beobachten: sie müssen GOtt und die Natur durch keine unwürdige und abscheuliche Thaten schänden. Es ist ja Ubels genug, wenn man aus Noth gezwungen, Kriege führen muß. Man muß darum eine an sich abscheuliche Sache, durch ungemessene Wuth nicht noch abscheulicher machen. Man höret nicht auf ein Mensch zu seyn, wenn man beginnet ein Soldat zu werden. Ein Held ist ein Mensch nach der vollkommensten Art, folglich muß er auch die Menschlichkeit im ersten Grad besitzen. (a)

(a) L'humanité est proprement le caractére de l'homme? on ne cesse pas de l'être en devenant grand Capitaine; bien au contraire un grand Capitaine doit être un homme par excellence; par consequent il doit posse-

der

7. Die Leutseligkeit.

Die Leutseligkeit hat mit der Menschlichkeit einerley Ursprung: sie rühret aus einer großmüthigen und liebreichen Betrachtung anderer Menschen. Jene hemmet die Grausamkeit, diese den Hochmuth. Niemand kan besser eine so einnehmende Tugend ausüben, als diejenige, welche sich durch Stand und Glück und Verdienste über andere erhaben sehen: Diese allein können sich herunter lassen. (a) Hoffärtige Leute, welche allzusteif und gezwungen auf ihren Rang halten, berauben sich dadurch alles dessen, was der Umgang der Menschen angenehmes und liebenswürdiges hat: Sie geben sich so viele Müh, um sich verhaßt zu machen, als es ihnen leicht seyn würde, der Menschen Hochachtung und Gunst sich zuzuziehen; Denn jederman verabscheuet einen Hochmüthigen, der sich zu groß, uns aber zu klein macht. Es ist wider die Natur und wider die Billigkeit, daß man Leute deswegen gering achtet, weil sie

det l'humanité dans le degré le plus eminent. *Le Soldat*, C. V. p. 75.

(a) Cui nihil ad augendum faſtigium ſupereſt, hic uno modo creſcere poteſt; ſi ſe ipſe ſubmittat, ſecurus magnitudinis ſuæ neque enim ab ullo periculo fortuna Principum longius abeſt quam utilitatis. *Plin. in Paneg.*

sie weniger Ahnen, weniger Titel und weniger Geld haben. Die Vernunft befiehlet einen Mann seiner Verdiensten halber zu ehren. Ein jeder Soldat wird dafür gehalten, daß er vermög des Ehren-Standes, darinn er lebet, auch Verdienste besitze; Folglich ist er der Hochachtung seiner Obern und Befehlshaber würdig, und verdienet deswegen von ihnen leutselig und höflich tractiret zu werden. (a) Ein ungestümmes, aufgeblasenes und störrisches Wesen, wird sie um eine Freundschaft bringen, die ihnen die nöthigste und wichtigste unter allen ist. Denn durch Leutseligkeit gewinnet ein Feldherr die Gunst seiner Soldaten; (b) Diese müssen für ihn fechten und ihm die Schlachten gewinnen helfen. Hier gilt Taciti Regel: Amorem apud populares, metum apud hostes quærat.

Ferner so muß auch ein Feldherr eine gewisse Leichtigkeit besitzen: eine Tugend, welche Cicero unter die Helden-Tugenden des Pompeji, wie oben ist angemerket worden, mit gesetzet. Ich verstehe darunter das leichte und aufgeräumte Wesen, welches 8. Die Leichtigkeit.

(a) Il est bien plus à craindre pour les grands d'être trop hauts, que trop populaires. L'*homme universel de B. Gracien.* p. 44.

(b) La vertu se fait autant plus révérer qu'elle se montre plus simple, plus modeste, plus ennemie de tout faste. *Avant. de Telemaque L. V.*

durch alle sich ereignende Schwerigkeiten muthig durchsetzet: welches über nichts verdrieslich noch niedergeschlagen wird: welches in allen Umständen sich zu finden, und zu schicken weiß; und welches endlich mit einem hurtigen und gegenwärtigen Geist alles dasjenige aus einander wickelt, was Zeit und Glück und Zufälle unter einander verwirren. Im Umgang sind diese Leute überaus angenehm: sie wissen mit einem leutseligen und natürlichen Wesen jederman vorzukommen, und allen verdrieslichen Zwang aus ihrer Gesellschaft zu verbannen: sie sind weder schwülstig, noch hochtrabend, noch zweydeutig, noch zurückhaltend: ein edles, offenes und leichtes Thun belebet alle ihre Handlungen. Man darf sich nicht besinnen, wie man mit ihnen reden, und was man ihnen für Ehren-Titel und Lob-Sprüche geben will: sie finden ein Mittel allen diesen Dingen auszuweichen, und sich mit jederman auf eine freie Art zu unterhalten, ohne jedoch einen vernünftigen Wohlstand dabey auf die Seite zu setzen: sie hassen alles weitläuftige und lächerliche Gepränge, woraus der gemeine Mann sich mehr als aus allen seinen Pflichten macht. Diese Leichtigkeit ist eine rechte Soldaten-Tugend, denen nichts unanständiger ist, als sich viel zu zieren und auf eine pedantische Art ihre Reden und ihre Gebehrden abzuzirkeln. Ein Französischer Welt-

Weltweise nennet solches: Une façon de vie mâle sans Ceremonie. Eine männliche Lebens-Art, ohne Ceremonie. (a)

9. Die Wachsamkeit.

Die Wachsamkeit gehöret ferner zu denen nöthigsten Eigenschaften eines Feldherrn: Sie bestehet in einer muntern Aufmerksamkeit des Gemüths, welches auf alle Dinge lauret, und die Augen auf alles, was vorgehet, beständig offen hält. Ihr wird entgegen gestellet die schläfrige Sicherheit, welche auf nichts die Gedanken schlägt, dem blinden Glück alles heimstellet, und nicht ehender sich ermuntert, als biß Gefahr und Noth vor den Thüren ist. Wie nun im Krieg es hauptsächlich darauf ankomt, daß man alle Dinge mit der grösten Vorsichtigkeit einrichtet, alle Anstalten zur Sicherheit des Heers vorkehret, alle Posten genau verwahret, alle Bewegungen der Feinde sorgfältig wahrnimt, und alle ihre Absichten genau erforschet; so gehöret hierzu auch eine solche Wachsamkeit, die sich gleichsam durch einen allgemeinen Geist ausbreitet, sich alles gegenwärtig vorstellet, und dadurch die Bewegung allen Kriegs-Handlungen mittheilet. Dem sonst verschlagenen Hannibal fehlte es an dieser Wachsamkeit, nachdem er die Römer überwunden hatte: Er hielt seinen Feind zu ge-

(a) Charron de la sageſſe. L. I. Ch. LIII.

gering: der Sieg machte ihn hochmüthig und der Hochmuth sicher. Er ließ sein Volk plündern, schmausen und sich in aller Wohllust baden: Die Posten waren nicht besetzt, niemand war auf seiner Huth. Hannibal, sein Heer und Carthago giengen durch diese Sicherheit verlohren.

10. Die Authorität.

Die Authorität beziehet sich auf diejenige Gewalt, die einem Feldherrn von dem regierenden Oberhaupt ist übertragen worden, in dessen Nahmen die Armee zu commandiren. Montecuculi nennet solche **eine ehrerbietige Meynung von der Tapferkeit eines Feldherrn, die denen Soldaten eingedruckt wird, und eine Mittheilung der höchsten Gewalt.** (a) Dazu gehöret ein gewisses verehrungswürdiges Wesen, die Soldaten in der Ehrfurcht und in dem Gehorsam zu erhalten, ihrem Muthwillen zu steuren, ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun, mithin die so nöthige Manns-Zucht und Kriegs-Ordnung bey der Armee stets gelten zu machen. **Derjenige Feldherr, sagt ein Italiäner, ist nicht würdig zu herrschen, der nicht weiß, wie er sich soll gehorsamen**

(a) Une opinion respectueuse de la valeur du Capitaine imprimée dans l'esprit du Soldat; & la communication de la puissance avec le caractere du commandement. *Mem. de Montecuculi.* L. II. C. II.

men machen. (a) Kein General war diß-falls eifriger und strenger als der Herzog von Alba. Die Grausamkeit kostete ihm nichts. Er ließ einsmahlen zwey Unter-Officiers aufknüpfen, weil sie gegen sein Verbott hatten Stecken getragen. Der General Thüngen war ein schrecklicher Mensch, um sich fürchten zu machen, und seine Soldaten in strenger Zucht zu halten. Wann er einmahl schwur: **So wahr ich Hans Carl heiß**, so muste einer hangen, oder den Kopf verliehren, und dieses öfters über gar geringe Verbrechen, darüber man heut zu Tage einen kaum zum Profosen schliessen lässet: Weil diese Schärfe zu weit gieng, so misbilligte sie jederman. Denn mit Menschen muß man menschlich umgehen. Bey denen sieghaften Römern war die Macht eines Feldherrn unumschränkt; Er durfte nur befehlen, so geschah alles ohne Widerrede. Tacitus beschreibet sie folgender Gestalt: Ita se Ducum auctoritas, sic rigor disciplinæ habet, ut multa Centuriones Tribunosque tantum juberi expediat. (b)

II. Der hohe Stand.

Ist ein Feldherr bey oberwehnten Eigenschaften auch von hoher Geburt, so gibt dieses seiner Würde desto mehr Verehrung

(a) Quel Principe essendo indegno che non ha genio di farsi obedire. *Boccalini pietra de parag. pol p.* 240.
(b) Annal. L. IX.

rung und Ansehen. Sonst aber ist der hohe Stand keine wesentliche Eigenschaft eines Feldherrn; dann die Geburt macht keinen zum General; Allein, da gleichwohl der Pracht, die Hoheit und ein äusserlicher Glanz die Augen der Menschen verblendet, so bildet man sich ein, es liesse besser, wenn man von einem Fürsten oder Grafen die Befehle empfieng, als von geringen Stands-Personen. Dieses Vorurtheil aber pfleget bald wegzufallen, wenn sie nicht auch die zu einem so wichtigen Amt nöthige Eigenschaften besitzen; dann in diesem Fall können sie ihre Ahnen nicht schützen, daß sie nicht solten lächerlich werden. Manche Prinzen hätten besser gethan, sie hätten die Armee einem ehrlichen *Jan de Werth*, Altringer, Dörfling, Ruyter oder dergleichen überlassen, die das Handwerk besser gelernet hatten, als sie. (a) Hier fällt bey den politischen Scribenten die Frage vor: Ob es rathsam sey, daß ein regierender Fürst oder König selbst mit zu Felde ziehe und seine Trouppen anführe? *Tacitus* scheinet

(a) La nobilita non e parte essentiale del Capitano nè adesso necessaria nè di, vantaggio nella guerra, ò di poco, ma piu rosto d'ornamento & tutta via di maggior ornamento è la riputatione nascente dalla virtu & dall' operi illustri, laquale fà piu risplendere & acquisto piu seguito al Capitano. *Frachetta* Gov. di Stato. Disc. 44.

scheinet solches zu billigen: Der Fürst, sagt er, streitet für den Sieg, und die Soldaten für den Fürsten: Diese müssen sich schämen, wenn ihre Tapferkeit nicht derjenigen ihres Fürstens gleich kommen solte: Ein jeder würde sein Leben lang für unehrlich gehalten werden, der denselben in der Gefahr lassen und sein Leben durch eine schändliche Flucht wolte zu retten suchen. (a) Machiavel ist gleicher Meynung, und sein erleuchter Gegner gibt ihm auch darinn Beyfall. Ein Fürst, sagt dieser, soll allerdings, seine Völker selbst anführen, und bey seinem Heer, als in seinem Wohn-Platz, sich aufhalten. Sein selbst eigner Nutzen, seine Pflicht, seine Ehre, alles nöthiget ihn dazu: Wie er das Haupt ist, Recht und Gerechtigkeit zu verwalten, so ist er auch der Beschützer und Verthaidiger seiner Völker: Diese Verthaidigung muß der wichtigste Vorwurf seiner Regierung seyn, welche er deshalben niemand anders als sich selbst anvertrauen soll. (b)

Ande-

(a) Turpe Principi virtute vinci, turpe, comitatui virtutem Principis non adæquare. Jam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem principi suo ex acie recessisse. *Tacit.* de Morib. German. 14.

(b) Effectivement un grand Prince doit prendre sur lui la conduite de ses Troupes, rester dans

Andere sind nicht dieser Meynung. Der gelehrte Italiäner Boterus, nachdem er diese Frage weitläuftig untersucht hat, schliesset endlich, daß es nicht nöthig sey, daß der Fürst bey einem jeden Treffen und Gefechte mit zugegen wäre. Er hält dafür, es sey genug, wenn er sich nur in der Nähe aufhielt, um, wo nicht alles, doch das meiste mit anzuordnen, damit solchergestalt seiner Klugheit, seiner Wachsamkeit und seiner Großmüthigkeit der glückliche Fortgang der Waffen könte zugeschrieben werden. Ist aber der Krieg, füget er hinzu, in entfernten Landen, so hüte sich ein Fürst wohl, daß er nicht denjenigen Theil seines Reichs verlasse, aus welchem alle übrige Theile müssen beherrschet werden. (a) Dieses war auch die Staats-Regel Ludwigs des XIV. und in der That, solche ist wohl die rathsamste und beste.

Die

dans son Armée comme dans sa residence son interêt, son devoir, sa gloire, tout l'y engage: comme il est le Chef de la justice distributive, il est egalement le protecteur & le defenseur de ses peuples: il doit regarder la defense de ses sujets comme un des objets les plus importans de son Ministere, qu'il ne doit par cette raison confier qu'à lui même. *Exam. du Pr. de Mach.* Ch. XII. p. 185.

(a) Boter. Politia Lib. III. oder Ragion. di Stato. L. III. P. III.

Die Kriege sind niemahls blutiger, als wo der Fürst selbsten seine Truppen an den Feind führet. Man sucht demselben einen Sieges-Cranz zu erfechten, welcher öfters seinen besten Soldaten das Leben kostet. Das Mitleiden, die Gerechtigkeit, die gemeine Wohlfahrt, ja die Staats-Klugheit selbst, müssen in solchem Fall denen Regungen einer grausamen Helden-Sucht weichen. Die Geschichten zeigen durch eine Menge Exempel, daß Fürsten, die davon angestecket waren, insgemein die Zerstöhrer ihrer eignen Länder gewesen sind. Das Morden und Würgen hat in einem Treffen, wo die Ehre eines Monarchen soll gerettet werden, keine Gränzen. Dessen Leben ist zugleich einer überaus grossen Gefahr unterworfen; Denn, ist er bey der Armee, so darf er sich ja nicht furchtsam erzeigen. Seine Ehre würde darunter leiden, und seine Zaghaftigkeit seinen Soldaten den Muth benehmen. (a) Ist er aber tapfer und beherzt, wie er es noth-

(a) Allez, sagt Mentor zum Telemaque, au milieu des plus grands dangers, toutes les fois qu'il sera utile que Vous y alliez. Un Prince se deshonore plus en evitant les dangers de la guerre, qu'en n'y allant jamais. Il ne faut point que le courage de celui qui commande aux autres, puisse être douteux: s'il est necessaire à un peuple de conserver son Chef & son Roi, il lui est encore plus necessaire de ne le point voir dans une reputation incertaine sur la valeur. *Avantures de Telemaq.* L. V.

nothwendig bey einer solchen Gelegenheit seyn muß, wo alle Soldaten auf ihn die Augen richten; so kan man unmöglich die feindliche Kugeln von ihm abweisen, daß sie ihn nicht so wohl als seine Soldaten treffen solten. Verliehrt er die Schlacht, muß er weichen und sich mit der Flucht retten, so erwirbt ihm dieses eine schlechte Ehre: Seine Hoheit wird dadurch verächtlich, die Geschichten gedenken seiner mit wenig Ruhm. Solte er es aber machen, wie Carl der XII. bey Pultava, der nach dem Verlust der Schlacht seine Person nicht retten wolte, dergestalt, daß ihn seine Leute mit Gewalt fortschleppen musten; so ist dieses auch keine schöne Begebenheit für ein gecröntes Haupt. Kurz, ein König ist darum König, um Land und Leute zu regieren. Einer so weit sich erstreckenden Pflicht kan er viel besser in seinem gewöhnlichen Hof-Sitz abwarten, wo alle Geschäften des ganzen Reichs zusammen fliessen, als bey dem stetswährenden Tumult und auf und nieder ziehen eines grossen Kriegs-Heers; zu geschweigen, daß ein Fürst, aus Mangel zulänglicher Erfahrung, den Krieg nicht so wohl verstehet, als diejenige, die bey dem Soldatenhandwerk grau worden sind. Folgt er nun, wie es öfters zu geschehen pflegt, einem blinden Helden-Muth, und stürmt damit, mehr beherzt als klug, auf die Feinde loß, so gehen

hen wohl gar darüber Cron und Thron, Land und Leut verlohren.

Bey allem dem, so können sich gleichwohl doch jezuweilen solche Umstände äussern, da der Fürst nicht übel thut, wann er selbst mit zu Felde ziehet und seine Völker in eigner Person anführet; allein er muß dieser wichtigen Unternehmung gewachsen seyn, einen guten General an der Seiten, und dabey die Regierung zu Haus wohl bestellet haben; sonsten thut er in allewege besser, daß er sich nicht mit ins Feld waget.

12. Der Ruhm.

Der Ruhm ist eine weit nöthigere Eigenschaft eines Feldherrn, als der hohe Stand: Er ist eine Wirkung der Ehre: Er vermehret sich durch das allgemeine Gerücht. Man kan sich kaum einbilden, wie viel derselbe zu dem glücklichen Fortgang der Waffen mit pfleget beyzutragen. Der Ruhm eines Feldherrn gibt allen unter ihm stehenden Soldaten ein gewisses Vorurtheil, welches ihre Sinnen fesselt und sie mit Muth und Tapferkeit erfüllet; da im Gegentheil eine traurige Furcht sich bald der Streitenden bemächtiget, wenn sie einen Feldherrn an der Spitze des Heeres sehen, von dem man keine gute Meinung hat. Da heißt es: **Der und der commandiret, wir werden ohne Schläge**

nicht davon kommen. Schreckhafte Anmerkung, die gar viel Eindruck macht, der geringste Zufall ist so dann fähig, alles in Furcht und Unordnung zu bringen;

Hæc inter magno volitans prænuntia motu
Fama ruit lætisque animos clamoribus implet. (a)

13. Die Heimlichkeit.

Die Heimlichkeit ist ferner auch eine nöthige Eigenschaft für einen Feldherrn: Sie bestehet in der Kunst, seine Absichten und Rathschläge behutsam zu verbergen. Ein Feldherr kan sich selten einen glücklichen Ausschlag in seinen Unternehmungen versprechen, wenn er das Vorhaben davon lässet auskommen. Ein kleines Wort, das man einem zur unrechter Zeit vertraulich ins Ohr sagt: Ein verborgener Aufmerker, dessen man nicht gewahr wird: Die List eines Spionen, der alles wagt, um ein Geheimnüß zu entdecken: Ein etwas offenherziges Gespräch in Gesellschaft, ein unruhiges Wesen, welches ein grosses Anliegen verräth: (b) So viele Menschen, die nicht nur auf alle Minen, Geschäften und Reden eines Feldherrn genau acht geben, son-

(a) Virgil. Æneid.

(b) Hierdurch machte ehedessen Otto seine Sachen böse: Ottonis vultum intuebantur atque evenit inclinatis ad suspicionem mentibus cum timeret Otto, timebatur. *Tacit. L. II. Annal.*

sondern auch solche auf das feinste zusammen zu buchstabiren wissen. Alles dieses sind lauter solche subtile Oefnungen, durch welche die Geheimnüsse der Grossen ausdünsten und ruchtbar werden. Unter vielen Helden-Tugenden, welche man an dem verstorbenen Prinzen Eugenio von Savoyen bewunderte, besaß er auch die Kunst, seine Geheimnüsse zu verbergen. Er hörte gern was andre sagten, er hielt auch immer zuvor Kriegs-Rath, ehe er was wichtiges unternahm; allein, dieses geschah nur um die Meinungen der andern Befehlshaber zu wissen, und seine eigene desto geheimer zu halten. Ich sehe noch diesen grossen Prinzen in dieser standhaften Gemüths-Verfassung, womit er bey dem lezten Feldzug am Rhein die Lebhaftigkeit und Ungedult anderer Prinzen und Grossen, die um ihn waren, in Verwirrung setzte, weil sie ihn durchaus bereden wolten, daß er schlagen solte. Der Prinz antwortete ihnen auf alle ihre eifrige Vorstellungen weiter nichts, als: **Es ist noch nicht Zeit.** Er wußte besser als sie, wie die Sachen stunden, und was er dabey zu thun hatte; aber er wuste es allein; und so misvergnügt er vielleicht auch heimlich war, sich also die Hände gebunden und mancherley verkehrten Urtheilen unterworfen zu sehen, da niemand daraus klug werden konte, was eine so ausserordentliche Eingezogenheit mogte zu bedeuten

haben; so zeigte er so viel Stärke des Geistes, da er nichts that, als ehedessen in der Mitte eines Gefechts.

14. Das Glück. Zu allem diesem komt endlich auch das Glück. Alle grosse Eigenschaften eines Feldherrn, wenn sie auch gleich durch die Tapferkeit der besten Truppen unterstützet werden, vermögen dennoch nichts gegen dasjenige, was wir Glück nennen, und wodurch wir eigentlich diejenige Zufälle und Umstände verstehen, zu welchen unsere Aufführung und Handlungen nichts beytragen; und welche nicht in unserer Macht stehen zu verändern, oder abzuwenden.

Es giebt Leute, die man deswegen glücklich nennet, weil alle Zufälle sich zu ihrem Vortheil fügen, ja deren Glück sich auch in solchen Dingen äussert, worinn ihre Handlungen nicht den mindesten Einfluß haben. Deswegen man es auch mit allem Recht ein blindes Glück zu nennen pflegt. Hingegen finden sich andere, die mit allen ihren Tugenden und Verdiensten, und bey aller ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit, doch nicht können empor kommen, noch verhindern, daß sie nicht solten unglücklich seyn. Seneca sagt deswegen sehr vernünftig: Ein Weiser siehet auf gute Rathschläge, nicht auf den Aus-

Ausgange. Der Anfang einer Unternehmung stehet in unserer Macht, von dessen Fortgang aber urtheilet das Glück. (a)

Man siehet öfters zwey Menschen bey einem Spiel: Der eine davon versteht alle Regeln; er gibt auf alles acht, er waget nichts, er spielet mit einer solchen Vorsichtigkeit und einer solchen Feinigkeit, die nicht ihres gleichen hat; allein, es fallen ihm keine Carten; oder wenn er einige bekomt, so hat der andere das ganze Gegen-Spiel in Händen: Er spielet gut und verliehret. Der andere im Gegentheil ist leichtsinnig, plaudert, singt und achtet auf nichts: er spielet übel und gewinnet. So giebt öfters auch das Glück in denen allerwichtigsten Unternehmungen den Ausschlag: Es hilft Schlachten gewinnen und theilet Cronen aus. Man siehet hier gewisse Wirkungen, deren Ursachen unsern Augen verborgen sind. Es gibt Zufälle, deren Verhältnüß oder Zusammenhang mit denen vorhergehenden Umständen nicht abzusehen ist. Wolte man sagen: Die Natur hätte alles schon zuvor in Grund gelegt, und die Begebenheiten der Welt durch eine lange Reihe zusammenhängender Folgen bestimmet, so gar, daß

(a) Consilium omnium rerum sapiens, non exitum spectat. Initia in potestate nostra sunt, de eventu fortuna judicat. *Sen. Ep.* 14.

sie auch durch ihre Zeichnung schon die Merkmahle des Guten und Bösen allen Dingen gleichsam scheinet eingepräget zu haben; so sind uns diese Dinge doch eben so wenig klar, als die neue Grund-Sätze von der besten Welt. Wer bemerket nicht, daß in Ansehung der menschlichen Bildung, die Natur eine gewisse Uebereinstimmung des Mechanischen Wesens, mit denen verborgenen Eigenschaften des sie bewegenden Geistes und denen daraus zum Theil entstehenden Handlung entworfen habe? Saget man nicht, dieser Mensch habe eine glückliche, freye und erhabene Bildung; jener aber ein unglückliches, finsteres und niederträchtiges Ansehen? Wer entziefert uns diese verborgene Sprache der Natur?

Der hohe Verfasser, welcher unlängst in einem unvergleichlichen Buch die Grund-Sätze des Machiavels so glücklich widerleget hat, hält dafür, daß dasjenige, was wir Glück und Zufall nennen, nur blosse Wörter seyen, die keinen eigentlichen Sinn hätten, und die nach aller Wahrscheinlichkeit ihren Ursprung bloß allein aus der Unwissenheit der Menschen zögen, welche, da ihnen die Ursachen der Dinge verborgen wären, ihren Wirkungen solche nichts bedeutende Nahmen beylegten. (a) Dem

sey

(a) La fortune & le hazard sont des mots vuides de sens, qui selon toute aparence doivent

sey aber wie ihm wolle, so ist es inzwischen etwas grosses für einen Feldherrn, wenn man von ihm sagen kan, daß er glücklich sey:

O nimium dilecte DEO cui militat æther. (b)

Was hilft alle Klugheit und alle Tapferkeit, wann der Himmel wider uns streitet, wann Luft und Erde und alle Elementen sich uns entgegen setzen? Was sag ich, wann nur ein kleiner Zufall, wie ehmahls bey der Belagerung Rom, da ein Haas nach der Stadt zu lief, die wichtigste Veränderung nach sich ziehet. (c) Welche wunderbare Kleinigkeit! Ein

vent leur origine à la profonde ignorance dans laquelle croupissoit le monde lors qu'on donna des noms vagues aux éfets dont les causes étoient inconnues. *Exam. de Machiav.* Ch. XXV. p. 176.

(b) Virgil.

(c) Kayser Arnolf ruckte im Jahr 898. vor die Stadt Rom. Er hatte eben sein Heer zusammen kommen lassen, als ein Haas aus einer Hecke sprang und nach der Stadt zu lief: Einige Soldaten, die ihn verfolgten, machten daß ihnen andere nachrannten, und diesen wieder andere, die nicht wusten, warum die ersten gelaufen waren: Die Römer meynten nicht anders, als die Teutschen wolten Sturm laufen, und verliessen

aus

Staub, ein Nebel, ein Blitz, eine unvermuthete Bewegung, ein einziges Wort, ein blinder Lermen, ja öfters ein blosses Nichts, entscheidet hier den Sieg und die Beherrschung ganzer Völker. Nous avons un grand sujet, sagt der berühmte Bayle (a), d'admirer la bizarrerie des evenemens, nous pouvons dire que les plus considerables & les plus funestes sont liez à des vétilles & que les ressorts les plus chetifs leur donnent le branle.

Bey solchen Umständen, wo Glück und Zufälle spielen, da muß ein Feldherr einen gegenwärtigen Geist besitzen, um sich derselben zu seinen Absichten zu bedienen, auf dieselbige einzudringen, und dadurch den Muth seiner Soldaten zu erhalten. Fortes & strenui viri, sagt Tacitus, etiam contra fortunam insistunt (b) und Juvenalis:

Victrix fortunæ sapientia - - (c)

Cesar war in diesem Stück ein grosser Mann, er bediente sich der Meynung, die man

aus Schrecken ihre Mauren. Als diese solches gewahr wurden, draugen sie in die Stadt und eroberten solche ohne Müh, unter glücklicher Anführung eines Hasens. Luitprand. L. i. C. 7.

(a) Diction. Histor. Crit. Art. Cesar. N.
(b) Lib. II.
(c) Sat. XIII.

man von seinem Glück hatte, mit einer Bewunderungs-würdigen Herzhaftigkeit: **Fürchtet euch nicht,** sprach er zu seinem Volk, da es einsmahl bey einem Sturm auf der See den Muth verlohr, **ihr fahret den Cesar und sein Glück.** Gleichwohl so war dieses Glück des Cesars nichts anders als eine Zusammenstossung verschiedener Umstände, die denen Absichten des Cesars beförderlich waren, wie solches der oben erwehnte Verfasser gegen den Machiavell gar wohl erinnert: da im Gegentheil die unvermuthete Begebenheiten alle redliche Anschläge des Cato zu nichte machten, wobey die Wirkungen jedesmahl so schnell auf die Ursachen folgten, daß keine Klugheit noch Vorsichtigkeit ihnen begegnen konte. (a) Wir erkennen hierbey die Hand der Göttlichen Allmacht, welche durch unerforschliche Wege alles zu ihrem grossen Endzweck einlenket und darzu sich öfters der geringsten Dinge bedienet, um die Einbildung und den Hochmuth der Menschen dadurch zur Thorheit zu machen.

Ludit in humanis divina potentia rebus. (b)

15. Die Standhaftigkeit.

Aus dem widerwärtigen Glück entstehet bey grossen Gemüthern diejenige Tugend,

(a) Exam. de Machiav. l. all.
(b) Ovidius L. 4. Eleg. 3.

gend, welche man die Standhaftigkeit nennet.

Crevit in adversis virtus. (a)

Diese Tugend erfordert einen ungemeinen Muth, welcher durch die kräftigste Vorstellungen einer erhabenen Vernunft unterstützet wird. Sie ist einem Feldherrn unentbehrlich; denn wie alle seine grosse und wichtige Unternehmungen so wohl dem Glück unterworfen sind, als die kleinsten und geringschätzigsten, so muß er sich auch stets darauf gefaßt halten, daß sie ihm fehl schlagen können. Befällt ihn darüber Zaghaftigkeit und Ungedult, so macht er aus einem Unglück zwey, und setzet dadurch alles in Verwirrung. Ein standhaftes Gemüth findet im Gegentheil öfters in denen grösten Widerwärtigkeiten noch Mittel und Auswege die Sachen, so verzweifelt sie auch immer seyn mögen, wieder herzustellen; ja man macht sich gleichsam dadurch zum Meister seines Glückes.

Wann alles sich empört, und alles kracht und fällt.
Dann zeiget sich der Muth, dann stehet noch der Held.

Id mirare (b) sagt Seneca, ibi extolli aliquem, ubi omnes deprimuntur: ibi stare, ubi omnes jacent. Und soll und muß es ja

(a) Lucan.
(b) *Sen. Ep.* 73.

ja verlohren seyn, so weiche man seinem Schicksal mit einem großmüthigen Wesen. Si omnino pereundum est, præstat animo magno & generoso id fiat quam abjecto & humili. (a) Die Standhaftigkeit führet einen heimlichen Trost bey sich: sie macht alles Leiden erträglich: man findet gleichsam dadurch eine Stütze in sich selbst, die, wenn die Religion noch darzu komt, zu einem reinen und unschuldigen Vergnügen wird. Das schönste Exempel einer wahren Standhaftigkeit zeigte Scipio, zu der Zeit da die Römer bey Cannas vom Hannibal waren geschlagen worden. Dieser grosse Verlust erfüllte die Gemüther mit einem allgemeinen Schrecken: Der Burgermeister Varro gab alles verlohren: Seine Kleinmüthigkeit machte auch die Tapfersten verzagt. Die Nachbahrn schlugen sich zum Uberwinder, die Bundsgenossen begunten zu wanken, der Römische Adel wolte sich mit der Flucht retten. Scipio allein stellte sich ihnen entgegen, und erhielt durch seine großmüthige Standhaftigkeit das gantze Rom. (b) Wie schön ließ es nicht dem gefangenen Porus, als ihn Alexander fragte, wie er wolte gehalten seyn? da er demselben zur Ant-

(a) *Saavedra Idea Principis.* Symb. XXXIII.
(b) T. Livius L. XXIV. 49. Lese hier von dem Verfolg in nachfolgendem Capitel.

Antwort gab: Königlich. (a) Hätte er einen durch seinen Unfall niedergeschlagenen und knechtischen Muth sehen lassen, so würde er sich dadurch die Hochachtung des Uberwinders nicht zugezogen haben.

Die Standhaftigkeit äussert sich ferner bey anhaltenden Strapatzen und fortdaurenden Beschwerlichkeiten, darunter die Natur gleichsam wie unter einer grossen Last zu Boden sinket. Hier ist es abermahl eine Kunst großmüthig zu seyn, und standfest auszuharren, so lange es die Nothwendigkeit und die gemeine Wohlfahrt erfordert. Hier muß ein Feldherr beständig seinen edlen Zweck sich vor Augen stellen und nicht muth-loß werden, so lange noch einige Hofnung da ist, damit durchzubrechen und zum Ziel zu gelangen. Hier heißt es:

- - - - - Componite mentes
Ad magnæ virtutis opus magnosque labores. (b)

Hätte der Pfälzische Friederich, nachdem er das Herz gehabt, die ihm aufgetragene Crone von Böhmen anzunehmen, solches nach der unglücklichen Prager Schlacht nicht so bald wieder verlohren; So hätten seine Bundsgenossen Zeit gewonnen, ihn

(a) Plutarch. in Apoph.
(b) Lucan. Pharsal. L. IX.

ihn zu unterstützen, und diesen Schaden auf mancherley Art wieder zu ersetzen; alleine, Furcht und Schrecken machten ihn fliehen, und diese zaghafte Flucht kostete ihm Reich und Chur, und Land und Leut. Metu emori, sagt obiger Author, (a) debilitas animi est. Nulla major fortitudo quam quæ ab extrema necessitate oritur. Remedium nec sperare nec desperare ultimum rebus desperatis solet esse remedium.

Die Standhaftigkeit ist sehr unterschieden von derjenigen Gemüths-Eigenschaft, welche man Halsstarrigkeit und Eigensinn nennet. Jene begleitet jederzeit die Vernunft, und gründet sich auf billige und rühmliche Ursachen; die Eigensinnigkeit aber urtheilet nicht, sondern will dasjenige mit Ungestüm und Eifer, worauf sie einmal fällt; die Sache mag klug oder närrisch, schädlich oder vortheilhaft seyn. Ein Mensch von dieser Gemüths-Art weiß weder das gute Glück recht zu gebrauchen, noch dem bösen zu rechter Zeit auszuweichen: Er weiß nichts von Uberlegung, Nachdenken und dergleichen; Er setzt seinen Kopf auf, und dann muß es gehen, oder brechen. Wir werden diesen Caracter in dem folgenden Capitel unter Erwehnung des Königs in Schweden Carl des XII. etwas näher zu betrachten, Gelegenheit haben.

Auch

(a) Saavedra Symb. XXXVII.

Auch will die Standhaftigkeit in gewissen Umständen so viel sagen als die Gedult: Sie bestehet in einer männlichen Gelassenheit, dasjenige über sich ergehen zu lassen, was man nicht im Stand ist zu verändern. (a) In diesem Sinn ist die Gedult mit nichten das Kennzeichen eines schwachen Gemüths, wie viele meynen; sondern eine rechte wahre Helden-Tugend, die eigentlich darinn ihre gröste Stärke zeiget, daß sie daszenige ertragen kan, was andere zu Boden wirft, und zur Verzweiflung bringt. Niemand hat schöner hiervon geschrieben als Seneca. Tormenta a me abesse velim, sagt er unter andern, sed si sustinenda fuerint, ut me in illis fortiter, honeste, animoseque geram, optabo; velim, non incidere in bellum, sed si incido & vulnera & famem & omnia quæ bellorum necessitas affert, ut generose feram, optabo. Ita non incommoda optabilia sunt. sed virtus, qua perferuntur incommoda: pati *tormenta non optabile* est, sed fortiter pati. (b)

16. Von der Tapferkeit.

Alle diese Eigenschaften, welche den Caracter eines grossen Feldherrn ausmachen, muß die Tapferkeit beleben: Sie ist eine stark-

(a) Patientia est virtus contumeliarum & omnis adversitatis impetus æquanimiter portans. *Cicero.*

(b) *Ep. 68. ad Lucil.*

starkmüthige Entschliessung sich einem Uebel, das uns überfället, mit Nachdruck zu widersetzen. Die Stoiker nanten sie, nach dem Zeugnüs des Cicero, **eine Tugend, welche für die Gerechtigkeit streitet.** (a) Herzhaftigkeit, Vernunft und Stärke müssen hier zusammen kommen, wenn die Tapferkeit soll rechter Art seyn. Durch die Herzhaftigkeit verstehet man denjenigen hitzigen Eifer, der uns kämpfen macht: Die Vernunft lehret uns solches mit Klugheit und mit Gerechtigkeit thun; die Stärke aber ist zur Ausführung unentbehrlich. Die Herzhaftigkeit erreget das Gemüth: Die Vernunft rühret von dem Verstand, und die Stärke belebet den ganzen Menschen. Ohne Herzhaftigkeit scheuet man die Hindernüsse, die Gefahr und den Tod; Ohne Vernunft wäre die Tapferkeit keine Tugend, (b) und

(a) *Cic. Lib. I. de Offic.*

(b) Die Courage wird durch die Vollkommenheit des Verstandes und Willens erst zur Tugend, ohne welche sie eine blosse Verwegenheit oder Brutalität ist, und ein Courageuser ohne Tugend und Verstand verdienet unter den Menscheu nicht mehr Respect als ein Bullenbeisser, indem es ausgemacht ist, daß niemahl kein Mensch mehr Courage bezeiget als diese Art von Hunden. Rüdiger Klugheit zu leben und zu herrschen. p. 514.

und hätte keinen gerechten Endzweck; ohne Stärke könte sie nichts ausrichten. Was die Franzosen bravoure nennen, das zeiget sich in der Ausführung dessen, worzu die Vernunft mit Herzhaftigkeit sich entschlossen hat. (a) Die wahre Tapferkeit bestehet also nicht in einer wilden Wuth, welche so wohl den Menschen als den Thieren gemein ist, und welche eigentlich nur von dem mechanischen Bau des Cörpers und der Eigenschaft des Geblüts herrühret: Wie Horatius von dem Prometheo sagt:

Fertur Prometheus insani Leonis
Vim stomacho apposuisse nostro (b).

Doch wie alles in dieser Welt gemenget ist und wenig Tugenden sich finden, in welchen nicht etwas von dem thierischen Wesen mit unterlaufet; also ist es auch etwas ungemein rares, bey der Tapferkeit einen

(a) Diejenige, so sich der reinen Teutschen Sprach befleissen, werden ersucht dieses Wort bravoure so wohl als dasjenige, was die Franzosen Sentimens nennen, nach einem zulänglichen Begriff, gut Teutsch zu geben.

(b) Ode XVI. L. I.

einen so reinen Helden = Muth zu finden, wo das wilde Natur = Feuer den Helden nicht mit zum Treffen erhitzen und aufbringen solte. Diese Betrachtung leitet uns unmerklich auf eine noch wichtigere, nemlich, was eigentlich ein wahrer Held sey?

* * * * * * * * * * * * * *

Das VI. Capitel.

Von den Eigenschaften eines Helden insbesondere.

Es sind gewisse grosse und edelmüthige Menschen in der Welt, welche die Schrift das Salz der Erden nennet: diese erhält die gütige Vorsehung noch dem menschlichen Geschlecht zum Besten; weil es sonst seinen Jammer und sein Elend nicht würde absehen können: ja es würde ohne sie in Gefahr stehen, durch die abscheulichsten Verwirrungen und Laster gar aufgerieben zu werden, wie solches die Geschichte der wilden Völker bezeugen, die ohne Ordnung und ohne Gesetze gelebet, und wie die reissende Thiere sich einander ausgerottet haben.

Diese grosse und edelmüthige Leute sind die Virtuosen unter den Menschen und die Weisen unter den Starken: Sie regieren das menschliche Geschlecht durch ihre Rathschläge, und beschützen solches mit einem tapfern Muth: Sie formiren die Sitten der vortreflichen Leute und verhindern durch ihre Vernunft die Ausschweifungen eines rasenden Pöbels. Mit einem Wort: Sie sind Helden.

Ein

Ein Held ist, wie ihn Cicero beschreibet, ein starker und großmüthiger Mann, gut, einfältig, ein Freund der Wahrheit und redlich in allem seinem Thun. (a) Die Natur hat ihn über andere Menschen, wie die Fürsten das Glück erhoben. Sein ganzes Wesen zeigt etwas edles, etwas hohes, etwas Verehrungswürdiges. Liebe und Ernst, Freundlichkeit und Majestät, Gerechtigkeit und Güte beleben alle seine Handlungen. Sein grosser Geist herrschet über ihn selbst, wie über andre Menschen. Es ist billig, daß man ihn ehret, und daß der Schwächere sich von ihm regieren lässet.

Eigenschaften eines wahren Helden.

Zwey Sachen gehören zu einem Helden: Er muß vortreffliche Eigenschaften besitzen; er muß solche zum besten des menschlichen Geschlechts anwenden. (b) Es geschehe nun solches im Krieg oder im Frieden; durch tapfere Thaten, oder durch weise Rathschläge.

Wem eigentlich der Nahme eines Helden gebühret?

Wo nicht die Tugend glänzt, da find ich keinen Helden.

(a) Virum fortem & magnanimum, eundem bonum simplicem, veriratis amicum & minime fallacem *Cicero* L. I. *de Off.*

(b) Voilà en quoi consiste le vrai heroïsme. Sans la grandeur d'ame on n'est point veritablement un grand homme, & avec elle on l'est de quelque condition d'ailleurs que l'on soit. *Gracien homme universel. Ch. V.*

Daß wenige denselben mit Recht geführt.

Der Begriff von einer Tugend setzet nothwendig eine Uebereinstimmung der Vernunft mit unsern Thaten voraus; folglich ist der wahre Heldenmuth sehr weit von der Leichtsinnigkeit und von dem Frevel unterschieden. Es giebt also viel weniger Helden in der Welt als man insgemein dafür zu halten pfleget.

Ein wahrer Held folgt in allem der Vernunft und der Gerechtigkeit.

Ein wahrer Held thut alles mit Ueberlegung und aus gerechten Beweggründen. Er lässet sich nicht durch Zorn und Rache aufbringen, noch durch Neid und Mißgunst verleiten, etwas ihm unanständiges vorzunehmen. Ihn blenden weder Schätze, noch Hoheit, noch eine falsche Ehre. Er weiß nichts von Eigensinn und stolzer Aufgeblasenheit. Sein ganzes Wesen zeigt, eine edle Seele in der grösten Einfalt. Verstellung, Betrug, Lügen, Doppelsinnigkeit, Schmeicheleyen und dergleichen sind nur Eigenschaften einer niedrigen Gemüthsart: Ihm sind dergleichen Regungen unbekannt. Der ehrliche Mann ist bey ihm so groß als der Held. Die Menschenliebe und die Großmuth sind die Richtschnur aller seiner Thaten: diesen opfert er willig seinen Eigennutz, seine Ehrsucht und seine Gemächlichkeit auf. (a)

Sie

(a) Ceux qui préférent leur vaine ambition à la seureté de la cause commune, meritent des chatimens & non des recompenses. *Fenelon Avant. de Telemaque. L. V.*

Siehet er sich vor der Spitze eines Heers, dann diese Stelle gebühret ihm, so ist ihm auch das Blut der geringsten Soldaten viel zu kostbar, als daß er solches ohne Noth verschwenden solte. Er ist tapfer, aber nicht grausam. Er hat keine Freude am Würgen und Morden; Er macht sich keine Ehre daraus, seinen Degen mit der Feinde Blut zu färben, noch selbst mit wildem Muth in die feindliche Legionen einzustürmen. Er ist bey dem Heer, um solches zu regieren, nicht aber das Blutbad mit eigner Faust zu verherrlichen.

Er setzet ohne Ursach sein Leben nicht in Gefahr.

Ein wahrer Held setzet sich niemahls ohne wichtige Ursachen in Gefahr. Er wagt sein Leben nicht aus blinder Verwegenheit. Er weiß daß sein Leben ein Gut ist, welches bey ihm alle Güter gelten macht. Alle Tugenden, alle Gaben, alle Weisheit, alle Rathschläge gründen sich auf das Leben. Höret dieses auf, so fällt auch alles andere hin. Es ist demnach eine grosse Thorheit, ein Leben gering zu achten, das man zu so vielen herrlichen Dingen, zur Verehrung GOttes, zum Besten der Menschen, und zu seinem eignen Vergnügen anwenden kan. (a)

(a) N'allez pas, sagt Mentor wider den Telemaque, chercher les perils sans utilité; la vertu ne peut être une vertu, qu'autant qu'el-

Eigenschaften des falschen Heldenmuths.

Ein falscher Heldenmuth weiß nichts von diesen edlen Empfindungen. Er kennet weder die Pflichten der Menschlichkeit noch der wahren Ehre. Er ist überhaupt unwissend in allem was uns die Gerechtigkeit und Weisheit lehren. Er eilet aus blinder Wuth, der Gefahr und dem Tod entgegen. Er prüfet nicht die Ursachen seiner Handlungen. Er schätzet das Leben für etwas geringes; indem er weder dessen Werth noch rechten Gebrauch erkennet; ja er macht sich sogar aus dieser Verachtung einen besondern Ruhm; nicht anders, als ob die Ehre grösser wäre, wie ein tollkühner Mensch zu sterben; da er als ein vernünftiger Mensch zum besten des Vaterlandes leben soll. Dieses ist der närrische Ehrenpunct, welchen ein unsinnig Brafer für seinen Abgott hält. Diesem opfert er sein Glück, sein Leben und alles auf. Er kehret sich an keine Gesetze: er trotzet, er flucht, er will über alles hinaus; alles soll sich vor ihm biegen oder brechen.

-- Iracundus, inexorabilis, acer,
Jura neget sibi nata, nihil non arroget armis. (a)

Von

qu'elle eſt reglée par la Prudence; autrement c'eſt un mepris inſenſé de la vie, & une ardeur brutale. La valeur emportée n'a rien de ſeur &c. *Avant. de Telemaq.* L. V.

(a) Horat. de arte poet.

Von dieser Art war Flaminius der Römische Burgermeister, von welchem Livius schreibet, daß er ein wilder Mann, und so wohl ein Verrächter der Gesetze, als des Senats gewesen sey; so gar, daß er auch wenig, oder gar keine Religion gehabt hätte. Nichts destoweniger so sey ihm doch gleichwohl diese seine ihm angebohrne Verwegenheit dergestalt gelungen, daß er in Kriegs- und Friedens-Zeiten, damit durchgedrungen wäre; ob er gleich so wenig die Götter als Menschen dabey zu Rath gezogen; sondern alles mit Ungestüm und auf gerath wohl angefangen hätte. (a)

Exempel von Carl XII. König von Schweden.

Die Zeiten, darinnen wir leben, haben einen der grösten Kriegshelden hervor gebracht: Ich rede von Carl dem XII. König in Schweden. Als Feldherr und Soldat machte er ganz Norden zittern: Er gab seinen Nachbarn einen König nach seinem Gefallen und stieß denjenigen vom Thron, der ihm zuwieder war. Das Glück seiner Waffen war so schnell, so groß und so ungemein, daß sein blosser Name schon die Feinde schreckte, und sie, wo er im Anzug war, in die Flucht brachte. Ein so uner-

(a) Consul ferox & non modo legum aut Patrum Majestatis, sed nec Deorum quidem satis metuens. Hanc insitam ingenio ejus temeritatem fortuna prospero civilibus bellicisque rebus successu aluerat, itaque satis apparebat, nec *Deos* nec homines consulentem ferociter omnia ac præpopere acturum. T. Liv. XXII.

hörtes Glück vermehrte seine Einbildung. Er glaubte, daß ihm nun ferner nichts mehr wiederstehen könnte. Er trotzte die Zeiten, die Menschen, die Gefahr und den Tod.

Die Schlacht bey Pultawa war das traurige Ziel seiner herrlichen Siege. Er wurde von denen ihm so verächtlichen Russen geschlagen. Alles gieng verlohren: Volk, Waffen, Befehlshaber, Geld, Kriegscanzley: Nichts blieb übrig, als sein unüberwindlicher Eigensinn. Er floh in die Türkey, und meynte die Pforte gegen seine Feinde aufzuwiegeln. Er sprach mit den Mahometanern, als ob sie seine Unterthanen wären. (a) Er bedrohete sie, er schalt auf sie, er wehrte sich gegen sie aus seinem Hause; nicht als ob er es mit einem mächtigen Reich, sondern mit einem Haufen Räuber zu thun hätte. Das ganze Gebäude stund schon in lichten Flammen; alles krachte und blitzte neben ihm herum im Feuer. Der König wolte sich nicht ergeben: Endlich stürmte er mit dem Degen in der Faust auf die Belagerer loß, und wurde, da er fiel, ihr Gefangener.

Mehr entrüstet als gedemüthiget lehrte er seine Feinde ihn als einen König ehren.

Nach

(a) Non ut profugus, aut supplex, sed ex memoria prioris fortunæ. *Tacit. l. 2. Annal.*

Nach einer geraumen Zeit, da man ihn tod geglaubet, kam er auf einmal in Europa wieder zum Vorschein. Er verließ die asiatische Gränzen, durchreißte als ein gemeiner Mann, ohne erkannt zu werden, einen grossen Theil von Ungarn und Teutschland. Man sah ihn wieder bey seinem Volk, so gebietend und so unerschrocken als vorher. Seine Wiederwärtigkeiten hatten ihn nicht geändert. Ohne Truppen, ohne Geld und ohne Bunds-Verwandten, wiedersetzte er sich der Macht dreyer grossen Potentaten. Sie wolten ihn zum Frieden zwingen; allein er wuste nicht nachzugeben. Er konte nichts als befehlen.

Da es ihm unmöglich war, dasjenige zu erhalten, was er in Teutschland hatte, fiel er in Norwegen ein, und belagerte Friedrichshall. Wie andere ein Lustfeuer mit ansehen, so betrachtete er hier in den Laufgräben das Feuer, welches die Belagerten machten. Das Verhängnis erbarmte sich endlich über diesen wunderbaren König, noch mehr aber über das arme Volk, welches durch seine Heldensucht aufgerieben wurde. Eine Falconetkugel warf ihn zu Boden, (a) und befreyete damit die Dänen

(a) Voilà à quoi aboutit la folle vanité des hommes qui veulent forcer les loix de la nature & oublir leur propre foiblesse. *Fenelon dial. des morts.* T. I. D. X.

nen von ihrem Feind, und die Schweden von ihrem unglücklichen König.

Also starb Carl der XII. der seinem verkehrten Heldenmuth, die Wohlfahrt seiner Länder, das Blut vieler tausend Menschen, und endlich sich selbst aufgeopfert hat. (a)

Vom Prinz Eugenio von Savoyen.

Der Prinz Eugenius von Savoyen, der unter den grossen Feldherren unserer Zeiten einem wahren Helden mit am nächsten kam, wird dem ungeachtet bey verschiedenen vorgefallenen Kriegshandlungen, die seinen Namen unsterblich gemacht haben, einer Verwegenheit beschuldiget. Die Schlacht bey Belgrad 1717. hat allerdings etwas, daß derselben nicht ganz unähnlich sah. Allein, er wuste die Schwäche seines Feindes, der nicht das Herz hatte auf ihn loßzugehen. Er wagte es, da er seinen Vor-

(a) Man hat von diesem wundersamen König viele Lebens-Beschreibungen: Diejenige des Hrn. von Voltaire hat das meiste Aufsehen gemacht. Die lebhafte Vorstellung dieses berühmten Dichters hat der Historie dieses Helden alle Annehmlichkeit gegeben: Sie lautet zwar ein wenig Romanenhaftig: Es ist aber nicht wohl zu läugnen, Carl der XII. hatte viel abentheuerliches. Man lese nur die Teutsche Reise-Beschreibung des Prinzens Maximilians von Würtemberg, der demselben gleichsam zum Schild-Knaben gedienet, und endlich sein edles junges Leben darüber eingebüsset hatte.

Vortheil erblickte, ihn selbst anzugreifen, und zeigte seinem Heer die Nothwendigkeit sich durchzuschlagen. Dieses brachte ihm einen herrlichen Sieg zuwegen. Seine Kriegshandlungen in Teutschland und in Italien waren besser abgepaßt. Der Engeländische General, Herzog von Marlborugh schickte sich treflich zu ihm: er mäßigte durch seine kaltsinnige Vernunft, den hitzigen Muth des Prinzen; wiewohl demselben dieses Feuer bey zunehmenden Jahren dergestalt vergieng, daß ich fast diesen sonst so muntern Helden, in seinem letzten Feldzug am Ober-Rhein, mehr für einen alten Schulmeister, als für einen grossen General angesehen hätte. Er schien gleichsam nur bey der Armee zu seyn, um die grossen Preussen und die zum Theil schlechte Crays-Völker zu schonen. (a)

Hätte

(a) Es ist Schade, daß sich noch keine recht geschickte Feder über den Lebens-Lauf dieses berühmten Feldherrn gemacht. Unter so vielen, die darzu bereits die Feder angesetzt, findet sich keiner, der uns etwas mehr von ihm hinterlassen, als was man aus den Tag-Büchern und Zeitungen zusammen geschrieben hat. Vielleicht findet sich noch ein Ritter Ramsai, welcher, nach dem Exempel dieses klugen Schrift-Stellers, dem wir die Geschichten des Marschalls von Turenne zu danken haben, uns auch diejenige dieses in der That grossen Prinzens geben möchte.

Von der Schlacht bey Krotzka.

Hätte man ein wenig mehr Mäßigung und Vorsichtigkeit gebraucht, um die Türken bey Grotzka anzugreifen, so würde man vielleicht Belgrad nicht in den Händen eines Volkes sehen, das nicht allein unsre Kunst zu kriegen gelernt, sondern auch unsere Fehler sich treflich zu Nutzen zu machen weiß. Die blose Herzhaftigkeit macht noch lange keinen Helden; ohne Klugheit ist sie vielmehr schädlich. Man entschuldiget sich übel mit Unglück und Zufällen, wann sie natürliche Folgen unserer Handlungen sind.

Die Herzhaftigkeit macht einen Soldaten, die Klugheit aber einen General.

Die Herzhaftigkeit macht einen Soldaten, die Klugheit aber einen General: Man muß deswegen eine wilde Herzhaftigkeit den gemeinen Soldaten nicht allein zu gut halten, sondern auch vor einer Schlacht ihnen mehr Fleisch, Bier und Brandewein, als sonst reichen lassen, um ihre Lebensgeister dadurch aufzumuntern; denn leere Körper haben kein Feuer, und unterliegen bald bey anhaltendem Gefecht. Allein mit den Befehlshabern hat es schon eine andere Bewandnis: diese haben allen ihren Verstand und alle ihre Vorsichtigkeit vonnöthen, um ihren Posten wohl wahrzunehmen; und müssen also den Kopf mit überflüßigen Dünsten, die von vielem Essen und Trinken herrühren, sich nicht beschweren. Ein Feldherr insonderheit muß sich

durch

durch keine ungestümme Regungen hinreissen lassen. Er muß Meister von sich und seiner Herzhaftigkeit seyn; Er muß bloß allein seine Gedanken auf die glückliche Ausführung eines Unternehmens richten.

Vergleich zwischen dem Prinzen von Conde und dem Marschall von Turenne.

Der Herr von S. Evremond, der in der Kunst die Menschen zu schildern, wenig seines gleichen hatte, machte einen Vergleich zwischen dem Prinzen von Conde, und dem Marschall von Turenne, zwey der grösten Feldherren ihrer Zeit. Es finden sich darinnen verschiedene Stellen, die sich besonders hieher schicken.

„ Die Geschäftigkeit des Prinzen, sagt
„ derselbe, erstrecket sich weiter als die
„ Nothwendigkeit der Sachen es erfordert;
„ der andere ist so geschäftig, als er es seyn
„ soll: Er vergisset nichts überflüßiges:
„ Er suchet als Meister von den Strapa-
„ tzen des Krieges, sowohl als von der
„ Zucht, das feindliche Heer zu verderben,
„ und das Seinige zu erhalten. Man
„ kann sich gegen die Ueberfälle des ersten
„ nicht genug in acht nehmen: Seine
„ Kühnheit und sein Muth schmeisset al-
„ les darnieder, was man sich auch ein-
„ bildet, ihm entgegen zu setzen; der an-
„ dere sucht sich aus aller Gefahr zu wi-
„ ckeln; Er findet Mittel zur Sicherheit,

„ wo

„ wo alle Anzeigen sind, daß er verlieren
„ würde. Man mag dem Prinzen Trup-
„ pen geben wie man will, alte oder neue,
„ bekannte oder unbekannte, so führet er
„ sie zum Treffen mit einem gleich stolzen
„ Muth. Mit wenig Truppen im Ge-
„ gentheil, denen Turenne nicht trauet,
„ sucht er sich ausser Gefahr zu setzen, und
„ mit wenig guten, die bey ihm ein Ver-
„ trauen erweckt, unternimmt er als etwas
„ leichtes, was unmöglich scheinet.

„ So viel Eifer der Prinz auch hat,
„ Schlachten zu liefern, so wird Turenne
„ deren doch noch mehr geben; weil er sich
„ darzu besser weiß die Gelegenheit zu be-
„ reiten. Alles muß bey ihm dem Nutzen
„ der Sachen weichen: Er verträgt das
„ Murren seiner Neider, die üblen Dien-
„ ste seiner Feinde, den Verdruß derjeni-
„ gen, denen er dienet, nur um einen wah-
„ ren Dienst zu leisten. Der Prinz hat
„ mehr Aufmerksamkeit auf die Befehle
„ des Hofes, bis sich eine Gelegenheit er-
„ eignet: Alsdann höret er nichts als sei-
„ nen Muth, und hält sich nicht verbun-
„ den jemand von seiner Handlung Re-
„ chenschaft zu geben, als seiner eignen
„ Ehre.

„ Der Ruhm des Herrn von Turenne
„ ist jederzeit mit dem Nutzen seiner Ver-
„ rich-

„ richtungen verknüpft. Man wird ihn
„ verlieren müssen, um seinen Werth recht
„ zu erkennen, und es wird ihm sein Leben
„ kosten, einen so vollkommenen Ruhm,
„ wie er verdienet, zu erwerben. (a)

Sehet hier zwey grosse Feldherrn, deren jeder nach seiner Art unvergleichlich war, ob man gleich in ihrer Art zu denken und zu handeln einen grossen Unterschied beobachtet. Die Klugheit, wie wir bereits angemerket haben, ist eigentlich die Haupt-Tugend eines Feldherrn. Es äussern sich aber nichts destoweniger im Krieg auch solche Fälle, wo der Feldherr ebenfalls für seine Person eine besondere Herzhaftigkeit zeigen, und so braf thun muß, wie ein gemeiner Soldat. Was die Klugheit beschließt, muß der Muth hinaus führen.

Exempel von Scipio.

Scipio kann uns hier zum Exempel dienen. Dieser wuste als ein Feldherr zu befehlen, und auch als ein Soldat zu fechten. Niemahls hatte ein grosmüthiges Herz, eine würdigere Ursache, sich in seinen eignen Muth zu verlieren, als da es darauf ankam, einen Vater zu retten. Dieser regierte als Feldherr das Römische Heer. Er hatte sich zuweit mit den Feinden einge lassen; er wurde von ihnen umringet. Scipio erblickte ihn in dieser Gefahr. Er hatte

(a) S. Evremond Oeuvres melées. T V, 65.

keinen Augenblick zu verlieren. Hundert Reuter die er ungefehr bey sich hatte, waren viel zu langsam in einem so zärtlichen Umstand ihm beyzuspringen. Er stürzte mit schneller Wuth allein in den feindlichen Haufen: er machte sich Raum mit dem Degen in der Faust und rettete seinen Vater in dem Augenblick, da man ihn niederhauen wolte.

Dieser Scipio bezeigte eine gleichmäßige Herzhaftigkeit, nach der unglücklichen Schlacht bey Cannes, da die Römer von dem Hannibal waren überwunden worden. Er hatte sich mit einigen vornehmen Befehlshabern, die mit ihm der Gefahr entronnen waren, in eine Berathschlagung eingelassen, um der gemeinen Sache wieder aufzuhelfen. Mittlerweile kam man ihm anzudeuten, daß Metell mit einem Trupp junger Römer, welche aus den vornehmsten Geschlechtern waren, sich entschlossen hätten, Rom zu verlassen, und sich zu Schiff zu begeben, um Schutz bey einigen benachbarten Königen zu suchen. Diese Nachricht setzte alle Kriegs-Häupter in Verwirrung, und gab Gelegenheit zu neuen Rathschlägen. Scipio aber stund auf, und sprach: Es ist nicht Zeit mit vielen Ueberlegungen sich aufzuhalten, wann die Gefahr auf das äusserste gekommen ist. Wo euch, fuhr er im Eifer fort, das Heil

von

von Rom noch anlieget, so lasset uns alles daran setzen; lasset uns keinen Augenblick verlieren; lasset uns den Metell aufsuchen. Scipio gieng damit hin, und hatte nur ein kleines Gefolg. Er fand die jungen Römer noch beysammen; sie waren eben im Werk begriffen, ihr schändliches Vorhaben auszuführen. Er nahete sich ihnen mit einem stolzen und erhabenen Wesen, und sprach indem er den Degen zog, mit einer lauten und beherzten Stimme: Ich schwöre Rom nie zu verlassen, und werde auch nicht zugeben, daß einer unsrer Bürger solches verlasse; wo ich anders thue, so zerschmettere mich Jupiter und zerstöre auf das schrecklichste mein Haus, mein Geschlecht und alles was ich habe. Wisse Metell, fuhr er mit gleichem Eifer fort, daß sowohl du, als alle ihr, die ihr hier zugegen seyd, eben diesen Eyd thun müsset, wo ihr nicht durch dieses Schwerdt umkommen wollet. Des Scipio Gegenwart, sein Muth und seine Reden schreckten die ganze Versammlung, nicht anders als ob Hannibal selbst vor ihren Augen stünde. Alle schwuren wie es Scipio von ihnen verlangte, und untergaben sich der Anführung dieses Helden. (a)

Die dritte herzhafte That dieses grossen Römers findet sich in eben diesem Buch.

(a) T. Livius L. XXVIII.

Er hielt die Stadt Liturgis in Spanien belagert. Die Soldaten, nachdem sie dreymal waren zurück geschlagen worden, wolten keinen Sturm mehr wagen. Diese Zaghaftigkeit verdroß den Scipio. Wie! sprach er zu ihnen, seyd ihr es, ihr Römer, die ihr mir geholfen habt Carthago einnehmen, und jezo fürchtet ihr euch die Mauren einer mittelmäßigen Stadt zu ersteigen? Indem er dieses sagte, riß er, mit einem verächtlichen Zorn, einem von seinen Reutern den Schild aus der Hand, und rief ganz entrüstet seinen Soldaten zu: Sie solten ihm die Leitern anschlagen; er wolte der erste seyn hinauf zu klettern; er bestieg solche auch wirklich mit einem unerschrockenen Wesen. Die Römer aber sahen nicht sobald ihren Feldherrn in Gefahr, so schrien sie aus vollem Halse, er möchte sich doch zurück ziehen, sie wären bereit Sturm zu laufen und die Stadt zu erobern.

Sehet hier die Wirkungen einer wahren Herzhaftigkeit, wodurch Scipio seinen grossen Heldengeist zeigte, da er sonst bey allen andern Gelegenheiten sein Leben mit äusserster Behutsamkeit zu schonen wuste. Wie solches dessen Auffführung bey Carthago bezeugte, wo er sich unter währendem Sturm durch drey grosse und starke Soldaten mit ihren Schildern bedecken lies. Der Abt

von

von S. Real macht über diese Handlung eine Anmerkung, die hier eine Stelle verdienet.

Anmerkungen des Abts S. Real über die Aufführung des Scipio.

„ Scipio, sagt er, schätzt das Leben so
„ hoch als es würdig ist gehalten zu wer-
„ den: Niemahls war eine Sorgfalt ge-
„ rechter und gegründeter. Er schonte
„ seines Lebens, um den Hannibal zu zwin-
„ gen, die Vortheile seiner sechszehenjähri-
„ gen Siege mit Schande zu verlieren,
„ um vor seinen Augen und in seinem eig-
„ nen Land, sein Heer, welches für un-
„ überwindlich gehalten wurde, nieberzu-
„ machen; und endlich Carthago, so be-
„ reits Rom in die äusserste Noth gesetzet
„ hatte, eben diesem Rom zu unterwerfen.
„ Er schonte seines Lebens, um die Grän-
„ zen des römischen Staats bis in die
„ Mitte von Asien, welches den meisten
„ Europäer noch unbekannt war, unter
„ dem Namen seines Bruders, auszubrei-
„ ten. Mit einem Wort, er schonte sei-
„ nes Lebens, um solche Exempel der Gros-
„ muth, der Mäßigkeit, der Uneigennü-
„ tzigkeit, der Standhaftigkeit, der brü-
„ derlichen Liebe und so vieler andern un-
„ schätzbaren Tugenden aufzuweisen, daß
„ sie auch die Nachwelt in Verwunderung
„ setzen musten. (a)

(a) Oeuvres de l'Abbé de S. Real. T. V. de *la Valeur.*

Abschilderung eines Helden bey einem Treffen.

Der wahre Held ist demnach von einem frechen, tollkühnen und verwegenen Menschen weit unterschieden. Alle seine Anschläge werden mit Klugheit überlegt, und mit Tapferkeit ausgeführet. Sein Endzweck gehet in allem auf die gemeine Wohlfahrt; er suchet den Frieden unter der abscheulichen Nothwendigkeit des Krieges.

Sehet ihn vor der Spitze eines mächtigen Heers: er untersucht dessen Beschaffenheit, und überlegt genau, wie viel er mit demselben unternehmen kann. Er richtet darnach alle seine Anschläge ein. Seine Entschliessungen sind zuweilen langsam, zuweilen hurtig, nachdem es die Gelegenheit und die Umstände erfordern. In seinem Thun folget alles auf einander: alles gehet geschwind und doch ordentlich von statten.

Liefert er eine Schlacht, so geschiehet solches mit gröstem Vorbedacht, und wann er es für gut findet; nicht aus Noth gezwungen, oder aus unzeitigem Eifer. Er wehlet dazu die vortheilhafteste Lage: er stellet sein Heer in Schlachtordnung: er durchstreichet alle Linien: er ermuntert seine Soldaten zum Treffen: er spricht ihnen einen Muth ein: er erinnert sie ihrer Schuldigkeit. Ein erhitztes Blut wallet in seinen Adern: seine Augen sind voll Feuer: sein ganzes

Wesen

Wesen ist kriegerisch. Wo er sich zeiget, da werden seine Leute beherzt; er selbst aber muß seinen Muth zurück halten. Die Klugheit begleitet ihn: Sie will gleichen Antheil an seinen Siegen haben: Sie richtet alle seine Bewegungen ein: sie stellet ihm alles gegenwärtig vor die Augen.

Virtus animusque in pectore præsens. (a)

Die Schlacht beginnet: man höret den donnernden Knall des groben Geschützes die Losung zum Angriff geben. Das Geräusch der Waffen, das Wiehern der Pferde, der kriegerische Schall der Trompeten und Paucken schrecket die Kleinmüthigen und ermuntert die Herzhaften zum Streit. Die Haufen regen sich von allen Seiten, sie treffen auf einander mit ganzen Gliedern. Man höret nichts mehr als ein fürchterliches Gebrüll. Der Dampf erfüllet die Luft, das Feuer wird allgemein und das Morden abscheulich. Der Held ist zugegen. Ihm wird bald ein Freund, bald ein Diener von der Seite geschossen. Hier werden Männer und Pferde und dort ganze Linien getrennet. Das Geschrey der Fechtenden, das Geheul der Verwundeten, das Rasseln der Wägen, welche in die Flucht eilen, das Wehklagen der Weiber, die noch mehr aus Furcht als für ihre Männer weinen; alles

(a) Virgil.

dieses beweget die Natur, und macht auch die Tapfersten weichherzig.

Der Held bejammert den Verlust so vieler Menschen; das Mitleiden regt sich bey ihm; allein seine Pflicht, sein Amt und seine Ehre rufen ihn zu andern Betrachtungen. Er ist in steter Bewegung. Er siehet, er merket alles; er giebt Befehle auf Befehle; und indem er solche austheilet, hat er stets den ganzen Plan von der Schlacht vor Augen. Nichts verwirret ihn in einem so wichtigen Geschäft, nichts macht ihn kleinmüthig. Er sucht allenthalben gegenwärtig zu seyn, und wo er selbst nicht hinkomt, da fliegen seine Befehlshaber auf und ab. Den Fechtenden schreyet er zu, den Flüchtigen ruft er nach. Er selbst scheuet keine Gefahr: er wagt sich, so viel als es einem Feldherrn erlaubt ist zu wagen.

Doch weder Tapferkeit noch Klugheit helfen; die Sachen laufen übel. Die Soldaten ermüden im Streit: der eine Flügel wanket, der andere ist schon getrennet. Die Schlacht scheinet verlohren. Der Held giebt darum die Hofnung noch nicht auf: sein Muth erhitzet sich von neuem. Er suchet die Ordnung der zerstreueten Haufen wieder herzustellen. Er bringt die Flüchtigen wieder zusammen. Er führet sie abermahl an den Feind. Er thut alles was möglich ist, dem-

demselben den Sieg aus den Händen zu reissen; allein das Verhängnis streitet wider ihn. Nur ein Weg ist ihm noch offen. Er weichet; aber er weichet als ein Held. Sein Abzug giebt ihm die Ehre eines halben Sieges; er verlieret die Schlacht, und erhält seine Armee. (a) Sein hoher Geist verfällt nicht in die Schwachheit eines über seinen Unfall aufgebrachten Gemüths. Weder Zorn noch Kleinmuth bringen solches in Unordnung. Er beuget sich unter der Hand eines GOttes, der den Sieg giebt, wem er will.

Begleitet aber ein günstigeres Geschicke seine Waffen; sieht er den Feind in der Flucht und sich als Uberwinder auf dem Kampfplatz, so ist er darum nicht hochmüthiger. Er sucht sich seines Siegs zu bedienen, aber nicht zu überheben. Er läßt einen Theil seiner Soldaten die Flüchtigen verfolgen. Er verhindert die andern Soldaten, daß sie nicht ihre Posten verlassen und zur Unzeit auf Beute und Plünderung auslaufen. Er hemmet die Wuth und Mordsucht der Fechtenden. Er ehret auch die Tugend an sei-

(a) Bono Imperatori haud magni momenti esse mentem rationemque dominari: se ævo tempore & sine ignominia servasse exercitum, quam multa millia hostium occidisse, ducere majorem gloriam esse. T. Livius Lib. XXII.

nem Feind. Das Glück der Waffen macht ihn zu keinem trotzigen und unbarmherzigen Uberwinder: die Unschuldigen zu beschützen, den Nothleidenden beyzuspringen, die Ordnung und die Menschlichkeit unter seinen Soldaten mitten im Gefecht, mitten unter denen besiegten Feinden zu erhalten: dieses sind die Regungen seines großmüthigen Herzens. So denket, so sieget ein Held. Unächte Begriffe, die uns andere Vorstelluugen von der Tapferkeit geben! Unwürdige Schmeichler, die durch ihr schändliches Lob die verruchteste Tyrannen zu Helden machen!

*** *** ***

Lächerliche Meynungen kleiner Geister von ihrem Heldenthum.

Hier müssen wir noch etwas von den lächerlichen Meynungen, welche kleine Geister von ihrem Heldenthum haben, mit anführen. Diese abentheuerliche Ritter halten sich alles erlaubt, und haben eine über die gemeine Art zu denken so weit erhabene Seele, daß sie sich aus nichts mehr Schande machen, als wann sie wie ehrbare tugendhafte Leute leben sollen. Ihr Ansehen ist aufgeblasen, ihr Gang hochmüthig und ihr Anblick schreckhaft: sie reden viel, sie fluchen zu allem, und wenn man sie höret Blitz, Donner und Wetter und alle Elementen zusammen schwören, so fürchtet man sich gewiß: sie geben allen ihren Worten einen besondern Nachdruck, und begleiten

solche

solche mit einer Mine, die bey einem prächtigen Tabacksschnupfen nichts als Hoheit zeiget. Sie wissen von Dingen zu urtheilen, die sie nicht verstehen, und ihre Sprüche sind schneller abgefaßt als ihre Gedanken: sie spotten über alles; dann sie sind in sich selbst so groß, daß ihnen alles, was ausser ihnen ist, klein scheinet. Sie sind fast immer müßig, weil sie ihrer natürlichen Vortreflichkeit alles zutrauen, und deswegen nicht nöthig haben etwas zu lernen. Sie glauben nicht, daß es Leuten, welche Ehre im Leibe haben, anständig sey, sich den Kopf mit Büchern zu verwirren. Ordnungen und Gesetze sind ihrer Meynung nach nur für den Pöbel. Die Tugend halten sie für ein Gedicht und die Religion für eine Zuflucht feiger Seelen. Sie machen immer Schulden, weil sie in ihren Ausgaben mehr auf ihre närrische Ehre als auf ihr Vermögen sehen; Der Zahlung wegen sich zu bekümmern, lauft wider ihre Großmuth. Leute die Herze haben und zu leben wissen, lassen sich durch solche Kleinigkeiten nicht aufbringen. Wie sie bey vorfallender Gelegenheit im Zweykampf und sonst sich ritterlich aufzuführen und herum zu raufen wissen, um ihre vermeinte Ehre zu retten, davon wollen wir im nachfolgenden Capitel ausführlich handeln.

Das

Das VII. Capitel.

Von denen Zweykämpfen.

Was ein Zweykampf sey.

Der Zweykampf ist eine feindselige Handlung zweyer Personen, welche die von einander empfangene Beleidigung mit Blut und Leben durch ein besonderes Gefecht an einander zu rächen suchen. Wir wollen unsere Betrachtungen von dieser Materie in drey Theile eintheilen. I. Wollen wir untersuchen, wie die Zweykämpfe sind aufgekommen, und wie die Gewohnheit davon bis auf unsere Zeiten ist fortgeführet worden. II. Wollen wir davon die Ungerechtigkeit und Thorheit entdecken. Und III. unmasgebliche Vorschläge thun, wie dieses Ubel könte abgeschaffet werden.

I. Von dem Ursprung und fortwährenden Gebrauch der Zweykämpfe.

Wie die Gewohnheit davon ist aufgekommen.

Man könte den Ursprung der Zweykämpfe bis auf die älteste Zeiten hinleiten. Man könte den so hocherhabenen Sieg des Davids über Goliath, und die Gefechte des Herculis, Thesei, Menelai, Romuli, der Horatier und Curiatier, darunter rechnen; allein, diese Kämpfe waren ausserordentlich,

und

und hatten nichts von der Eigenschaft derjenigen Zweykämpfe, davon hier geredet wird. Man setzet demnach den Ursprung der förmlichen Zweykämpfe sicherer in diejenige wilde Zeiten; da nach dem Verfall der Griechen und der Römer, die gute Sitten mit denen Künsten und Wissenschaften von dem Erdboden schienen verbannet zu seyn. Eine Zeit, da die Finsterniß des Aberglaubens die ganze Christenheit erfüllte, und die Religion mehr nach denen Legenden der Heiligen, als nach denen Grund-Sätzen ihres Stifters, bekant war. Eine Zeit, da ein Schwarm Barbarischer Völker aus Norden und Osten ganz Italien überschwemmet, und die Gothen, Hunnen, Longobarden und Franken, sich durch ihre Heeres-Züge mit allen Völkerschaften in Europa vermenget hatten. Eine Zeit, da man in Ermangelung eines ordentlichen Richter-Stuhls über die geringste Zwistigkeiten sich einander die Hälse brach, und da ein guter Rauf-Degen der beste Advocat war, den verwirrtesten Proceß mit einmahl auszumachen. (a)

Die

(a) Sententiam non calamo sed gladio, non atramento sed sanguine, non literis sed vulneribus subscribere: causarum merita non in foro, sed in theatro, non Astræa, sed duello, non Justiniano sed Marte præside expendere; litêm denique non justiori sed robustiori adjudicare soliti. *Caraffa de Monomach.*

Wie solche der Aberglaube unterstützt.

Die Zweykämpfe wurden solchergestalt als ein Mittel betrachtet, wodurch der Himmel die Gerechtigkeit einer Sache in vorfallenden Streitigkeiten zu entscheiden pflegte: (a) Folglich wurden sie nicht allein als etwas gutes gebilliget, sondern auch durch eine vorhergehende Buß und Andacht geheiliget. Man bereitete sich darzu mit allerhand geistlichen Ubungen: Man opferte im Voraus wegen dem Mord, den man zu verüben vorhatte: Man lag ganze Nächte auf den Knien zu denen Füsen des Altars: Man weyhete sich allda gewissen Heiligen, welche auch bey ihrem Leben tapfere Ritters-Leute waren. Insonderheit empfieng der gute Ritter S. Georg bey dieser Gelegenheit die meiste Verehrung. Man gieng endlich zur Beicht und empfieng das H. Sacrament, in dem zuversichtlichen Vertrauen, die Heiligen würden, in Ermangelung des Heilandes, dessen Lehren denen Zweykämpfern zuwider sind, ins Mittel tretten, und zu dem vorhabenden Kampf ihren Seegen verleihen. (b)

Die

(a) Lege Frotonis, Daniæ Regis: qua omnis lis & controversia ferro decerneretur; quod speciosius existimaret esse viribus quam verbis confligere. *Saxo Grammat.* Hist. Dan. L. V.

(b) Man lese hierüber des Basnage Dissertation historique sur les Duels & sur les Ordres de Che-

Die Geschichte des Heil. Austragisili ist hier besonders merkwürdig: Dieser andächtige Mann muste sich mit dem Bischoff von Tours schlagen; denn die geistliche Ordens-Ritter schlugen sich damahls so gut wie die weltliche. (a) Er hatte sich darzu bestens bereitet, und seine Andacht bey dem heiligen Marcell zu Moustiers, wie auch in andern Kirchen abgelegt. Er hatte seine Allmosen gegeben, und GOtt dabey um Rath und Hülfe angeflehet. Was geschah? Als sein Feind auf ihn los rante, stürzte derselbe mit dem Pferd und brach den Hals. Darüber war der König so sehr erfreuet, daß er überlaut ausrief: **Sehet hier ihr Freunde, daß der HErr mit Austragisilo ist, denn er streitet**

Chevalerie. C. IV. § 9. It. C. XIX. §. 8. It. Jo. Joach. Maderi aliorumque Diss. de Duello und nach diesem Klugkist Disp. de Veris Duellorum limitibus: Woselbst unter andern die Formul aus der Kampf-Gerichts-Ordnung zu Nürnb. §. 4. zu lesen: Nemlich: Darauf soll ihm der andere Fürsprach reden; wie daß Hans hie stunde in der Reichs-Noth, und bringet für, wie Conz gerathen an das Heylich Reich; jehe er ihm das, das seye ihm lieb; läugne er ihm aber das, so wolle er ihm das beweisen mit seinem Kolben auf sein Haupt, nach Kampfs-Recht. Dubium. rabiesne in religionem an religio in rabiem fuerit conversa.

(a) Traité contre les Duels par Savaron.

streitet für ihn, daß ihm kein Feind nicht schaden kan. (a) Nichts kan den Verstand mehr aus seinem Zirkel bringen, als wenn man auch die Religion mit dergleichen Ausschweifungen vermenget; Auf diese Weise hatte ehedessen der Aberglaube die gröste Thorheiten geheiliget, und die schändlichste Thaten gerechtfertiget.

Von denen Thurnier- und Ritter-Spielen.

Hierauf kam die Zeit der Romanen und der Thurnieren: Zwey Sachen, welche das Gehirn der damahligen Rittern in gewaltige Anfechtungen setzten. (b) Es war eine seltsame Galanterie für die Helden selbiger Zeit, wenn sie sich mit ihren Mit-Buhlern in Zweykampf herum tummelten, und einer Schönen zu Ehren gegen einander ihre Lanzen brachen. Hier galten die kleinste Ursachen, die Zärtlichkeiten der Liebe und der Ehre biß zur äussersten Tobsucht aufzubringen. Man kan sich kaum einbilden, wie die artigste und vornehmste Leute in solche Thorheiten haben verfallen können. Der Marschall von Bassompierre, einer der ansehnlichsten Herrn an Henrich des IV. Hof, hatte sich in die Frau von Entragues verliebt. Der König konte darüber seine Eifersucht nicht bergen:

Er

(a) Vita S. Austragisili apud Bolland. vid. Basnage hist. des Duels p. 30.

(b) Lese hierüber Struvens Diss. de Ludis equestribus.

Er gab solche dem Herzogen von Guise zu erkennen. Dieser als ein irrender Ritter, (Chevalier errant,) wie er sich selber nante, erbot sich alsobald den König am Bassompierre zu rächen, und drey Lanzen mit ihm zu brechen. Die Schranken wurden darauf im Louvre eröfnet. Der Marschall erschien mit seinen Secundanten auf das prächtigste ausgeputzt: Ihre Harnisch blänkten von Silber, und ihre Feder-Büsche waren roth und weiß. Der Herzog von Guise führte schwarz und Gold, wegen der Marggräfin von Verneuil, seiner Geliebten. Der ganze Hof, der König und die Königin ausgenommen, lag in denen Fenstern, um den Zweykampf mit anzusehen. Der Herzog brach die erste Lanze auf den Helm seines Gegners; mit der andern aber stieß er ihn in den Unterleib; dergestalt, daß sie auf dem Hüft-Knochen in Stücken gieng, und einen Splitter, Arms lang, in der Wunde ließ. Damit hatte die Kurzweil ein Ende. Man hielt den Bassompierre für todt, und trug ihn zu dem Herrn von Vendosme. Ein Edelmann wagte es, und zog ihm den Splitter aus dem Leib: Das Eingeweide aber gieng mit heraus. Dem ungeachtet wurde er curirt. Dieses Specktacel gab dem Hof einen Abscheu. Der König selbst wurde dadurch dergestalt gerührt, daß er

dergleichen Zweykämpfe nicht mehr gestatten wolte. (a)

Welchen die Sing- und Trauerspiele folgten.

Nach denen Thurnieren und Aufzügen in allerhand Ritter-Spielen, wurden die Sing- und Trauer-Spiele bey denen Höfen eingeführet; und dadurch der verkehrte Geschmack der Abentheuer biß auf unsere Zeiten unterhalten. Die betrügliche Schönheiten, die man darinn bewundert, sind eben diejenige, welche die natürlichste Neigungen und Begriffe in dem unnatürlichen und seltsamen verwirren; mithin unsere Einbildung gewöhnen etwas für schön und gut anzusehen, das weder natürlich noch vernünftig ist.

Wie schön lautet nicht die Antwort, welche der tapfere Roderich seinem ehrlichen alten Vater gab, der die Verwegenheit hatte ihn zu fragen: Ob er auch Herz hätte?

Tout autre que mon pere l'éprouveroit sur l'heure. (b)

War

(a) Memoires du Marechal de Bassompierre. T.I. p. 106. Diese Lebens-Geschicht des Hrn. von Bassompierre gibt uns eine ärgerliche Abbildung von den Ausschweifungen der damahligen Zeiten.

(b) Le Cid. Act. I. par Mr. de Corneille

War dieses nicht ein grosses Glück für den guten Don Juan, daß er des Roderichs Vater war, sonst hätte er sich nothwendig mit ihm raufen müssen, weil er so vermessen fragen dorfte, ob er auch Herz hätte. Wunderbare Art zu denken und zu reden, welche zur Zeit der irrenden Ritter üblich war.

Eingebildete Großmuth sich zu rächen.

Wir leben zwar heut zu Tage in solchen Umständen, da man der Vernunft und einem natürlichen Wesen etwas mehr Ehre erzeiget. Die Zweykämpfe aber sind deswegen noch nicht abkommen. Die vermeynte Ehre bildet sich ein, weil man sie schimpfen könte, so müste sie auch den ihr angethanen Schimpf rächen: Sie bildet sich ein, diese Rache sey so großmüthig als gerecht. Derjenige aber, der einen Schimpf auf sich sitzen liesse, sey ein zaghafter und ehrloser Mensch, welcher keinesweges verdiente, daß man ihm einige Hochachtung und Freundschaft erzeigte.

Wie man bei dieser ungerechten Handlung doch gerechte Regeln sucht zu beobachten.

Damit sie auch das Ansehen der Billigkeit in der Rache selbst beybehalten mögte, so gibt sie dem Zweykampf gewisse Regeln, darnach sich die Zweykämpfer richten müssen. Also darf man z. E. seinen Feind nicht anders als auf die ehrlichste Weise ermorden. Man muß ihm bey dem Zweykampf eben die Vortheile einräumen, die man selber hat, so wohl in

Ansehung der Gleichheit der Waffen, als anderer Umständen. (a) Man darf, ohne seiner Ehr verlustig zu werden, dem Feind keinen Stoß anbringen, bevor er im Stand ist, sein Gewehr zu gebrauchen. Man ist auch so gar verbunden, im Fall er zu Boden stürzen, oder sich entwafnet sehen solte, mit ihm grosmüthig zu verfahren; und damit dieses alles ordentlich und Ehren-Gesetz-mäßig also beyderseits beobachtet werde, pfleget ein jeder Theil dazu seine Beystände oder Secundanten, als Zeugen, mit auf den Kampf-Platz zu nehmen, welche allenfals sich ins Mittel schlagen und verhindern müssen, daß keiner der Streitenden, durch die Hitze des Gefechts, sich möchte verleiten lassen, seinem Feind auf eine ungebührliche Weise zu begegnen. Ja ehe man noch das Gefecht beginnet, pflegen diejenige, die sich als gute Freunde schlagen, einander die Hand zu geben, auch wohl zärtlich zu umfangen, und

(a) Die Sonne soll man ihnen gleich theilen, als sie erst zusamen gehen: It Leder und leine Ding moegen sie wol anthun, als viel als sie wöllen; Heupt und Füsse sollen inen fornen bloß sein, und an den Henden sollen sie nicht mehr haben als dunne Hendschuh. Sachsen-Spiegel L. I. art. 63. P. LXXI. In diesem alten Rechts-Buch der Teutschen findet man eine umständliche Nachricht, wie es nach altem Sächsischen Recht, mit denen Zweykämpfen ist gehalten worden.

und sich im Voraus um Verzeihung zu bitten daß sie Willens sind sich einander die Hälse zu brechen. Auf diese Art suchet man doch wenigstens die Gerechtigkeit, als ohne welche die Ehre nicht bestehen kan, bey einer an und für sich selbst ungerechten Handlung zu beobachten.

Ferner so pfleget man auch, in Ansehung der empfangenen Beleidigung, die Sache darnach abzumessen; dergestalt, daß man in einem Zweykampf mehr oder weniger Gänge thut, oder nur diese oder jene Waffen darzu erkieset. Ein Stock- oder Peitschen-Schlag, oder eine Maulschelle, rächet zwar öfters den ersten Schimpf; allein der Streit wird dadurch um desto gefährlicher; denn eine geringe Beleidigung, welche öfters gar leicht in der Güte, und durch einige Erläuterungs-Worte könte beygeleget werden, muß nach obigen Thätlichkeiten, nothwendig mit Leib und Leben gerochen werden. Fernerweitige Regeln bey denen Duellen.

Ira capitalis: ut ultima divideret Mors.(a)
Man schlägt sich zu Pferd, auf ein Paar Pistolen, und zu Fuß mit dem Degen.

Unguibus & pugnis, dein fustibus, atque ita porro
Pugnatum est armis, quæ fabricaverat usus. (b)

(a) *Horat. S. 7. L. 1.*
(b) *Horat. Sat. 3.*

Die, so die Raserey noch weiter treiben, breiten einen Mantel auf den Kampf-Platz, oder machen eine viereckigte Grube, um sich desto gewisser einander zu würgen, und als verzweifelte Helden dabey auch ihr Begräbnüs zu finden.

Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras. (a)

Sind aber die Händel von keiner Wichtigkeit, so wird die Sache mit einigen geschickten Fechter-Streichen abgethan; wobey insgemein die Manschetten, oder die Handschuh, ein wenig Noth leiden; wiewohl es auch da zuweilen heisset: Vulnera non dantur ad mensuram; denn es mag leicht einer seine Terze oder Quart zu stark einschieben, so liegt der andere gestreckt auf dem Boden. Sehr erbaulich ist, daß, wenn der Kampf zu Ende ist, die beyde Kämpfer sich einander die Hände des Friedens reichen, und als gute Freunde wieder umhalsen; worauf dieses neue Freundschafts-Bündnüs mit einem guten Rausch versiegelt wird; wenn anders dabey der tolle Wein-Geist nicht wieder neue Händel ausgöhret. Manche, die bey ihrer Herzhaftigkeit noch ein wenig Furcht für der Hölle haben, wenn sie sich schlagen wollen, die machen es zuvor den alten Rittern nach, und gehen zur Beicht

(a) *Virgil.* Æneid. L. XII.

Beicht und zum Abendmahl; wann dieses geschehen, und ihre Seele also in Sicherheit ist, so lachen sie den Teufel aus, und schlagen sich zum Hohn aller Vernunft und aller Gesetze.

II. Von der Ungerechtigkeit und Thorheit der Zweykämpfe.

Die Zweykämpfe laufen wider alle menschliche Pflichten.

Nachdem wir den Ursprung, den Fortgang und die vornehmste Grund-Regeln der Zweykämpfe angeführet haben; so wollen wir auch untersuchen, ob solche mit denen Pflichten der Menschen übereinkommen. Diese haben eine vierfache Verhältnüs. 1) In Ansehung GOttes. 2) In Ansehung der gesunden Vernunft. 3) In Ansehung der Ehre, und 4) In Ansehung der bürgerlichen Gesetze. Diese viererley Pflichten der Religion, der Vernunft, der Ehre und der Gesetze, werden alle zusammen, und eine jede ins besondere, durch den Gebrauch der Zweykämpfe übertreten.

Sie streiten 1) wider die Religion.

Die Religion verabscheuet alles was von Feindschaft und Rache herrühret. Die Pflichten der Liebe, der Sanftmuth, der Demuth, der Gedult und der Verträglichkeit sind ihre vornehmste Grund-Gesetze. Wer nicht seinen Nächsten liebet und ihm vergiebt, wenn er von ihm ist beleidiget worden, der ist kein Christ,

der kan nicht beten: Vergieb uns unser Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. Niemand, dem die Lehren des Evangelii bekant sind, kan diese Wahrheit in Zweifel ziehen. Wer demnach beweisen wolte, daß der Zweykampf eine denen Christen erlaubte Sache sey, der müste darthun, daß Unversöhnlichkeit, Rache, Feindschaft, Schlägerey und Mord als Wirkungen der Liebe des Nächsten könten betrachtet werden; wo nicht, so gelten die Aussprüche der Schrift: Rächet euch nicht selbst, die Rache ist mein, spricht der HERR, ich will vergelten. (a) Darum vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltworten. (b) Alle Bitterkeit und Grim und Zorn und Geschrey und Lästerung sey ferne von euch, samt aller Bosheit. Seyd aber unter einander freundlich, und vergebet einer dem andern, gleich wie GOTT euch vergeben hat in Christo. (c) Sehet hier die Pflichten derjenigen Religion, zu welcher sich alle Christen bekennen.

2.) Wider die Vernunft.

Die Vernunft verwirft alles was von einem falschen Wahn herrühret: sie lehret nicht allein, wie wir unser Leben vorsichtig erhal-

(a) Rom. 12. v. 17.
(b) 1. Pet. 3. v. 9.
(c) Ephes. 4. v. 31. 32.

erhalten, sondern auch wie wir solches glückselig machen sollen. Sie weiß nichts von derjenigen närrischen Ehre, welche die Menschen um ihre Ruhe, um ihren Wohlstand, um ihre Gesundheit, wo nicht gar um Leib und Leben bringet. Wie unsinnig klinget demnach die Philosophie der Zweykämpfer: Ein Mensch, der uns übel will, und dem wir folglich nicht auch überflüßig wohl wollen: dessen Freundschaft uns eine Last seyn würde: ein wilder, tollkühner Mensch, ein liederlicher Zänker, einer der sich besoffen hat, oder der im Gehirn nicht gar richtig ist: dem beliebt es uns unhöflich zu begegnen, oder uns einige Thorheiten zu sagen. Dieser, oder ein solcher nichtswürdiger Mensch, entsetzet uns dadurch unserer Ehre, und wir müssen, um solche wieder zu erlangen, ihn vor die Klinge fodern, und uns mit im herumschmeissen. So ist also unsere Ehre ein Ding, welches nebst unserem Leben gewisser massen in dem Willkühr eines Feindes stehet? so kan uns ein jeder frecher, tollkühner oder närrischer Mensch, nachdem sich bey ihm die Bosheit, der Wein-Geist, oder der Wirbel reget, unsere Ehre nehmen? Was muß dieses doch für eine elende Ehre seyn?

Die wahre Ehre hat nichts mit einer so unchristlichen und unvernünftigen Handlung

3.) Wider die wahre Ehre.

lungen gemein. Sie weiß nichts von der Selbst-Rache: sie gründet sich auf die Tugend: die Tugend aber hat keinen andern Endzweck, als das Gute zu verrichten. Ein feindseliges Urtheil kan ihr den Werth von ihren Thaten nicht benehmen. Sich an einem deswegen rächen, weil er von uns übel denkt und spricht, ist eben so viel, als die Leute zwingen wollen, von uns so viel Gutes zu denken und zu sagen, als wir selbst von unsern vermeynten Vortrefflichkeiten die thörichte Einbildung hegen. Solte man sich nicht vielmehr schämen, so ausschweifend hochmüthig zu seyn? Die wahre Ehre ist viel zu erhaben, als daß sie sich in denen verkehrten Urtheilen und Meynungen der Menschen suchen solte? Wo würde sie sich nicht müssen eindringen, um ein wenig Ruhm und Beyfall zu erbetteln? Sie lässet es geschehen, daß sie, um einem Weisen zu gefallen, zuweilen hundert Thoren mißfallen muß. Die Hochachtung eines Cato, eines Lelius und der beyden Scipionen ist ihr genug; und findet sie diese nicht in denen verderbten Zeiten, darinnen wir leben, so wickelt sie sich in ihre eigene Tugend ein, und tröstet sich mit dem grossen Zeugen, der in unserm Gewissen lebet. So verhält sich die wahre Ehre bey grossen Gemüthern. Man mag sie beleidigen, man mag von ihnen übels sprechen: man mag sie verachten, sie lassen sich sol-

ches nicht anfechten: Nichts ahnden, vergeben, und schweigen: sehet hier die Wirkungen ihrer Rache.

4) Wider die Gesetze.

Sich selbst rächen, ist so viel als sein eigener Richter seyn. Wir haben Fürsten und Obrigkeiten, die müsten wir zuvor ihrer Macht und ihres Amts entsetzen, wenn wir uns von der Verbindlichkeit der Gesetze loßmachen wolten. Alsdenn so gieng es an, daß ein jeder nach seiner eigenen Fantasie leben könte. Man wäre nicht mehr durch so vielerley Gesetze eingeschränket: man wäre frey und ungebunden: man könte seinen Begierden den Ziegel schiessen lassen, wie man wolte. Wäre dieses nicht ein glückseliger Zustand? Wäre dieses nicht eine süsse Freyheit für uns Menschen? Ja wohl: Wie lange aber würde die Glückseligkeit währen? Diese Freyheit würde bald alles in Unordnung und Verwirrung setzen. Man würde die Unschuld und Gerechtigkeit unterdrücken. Der Frevel und die Grausamkeit würden herschen. Man würde nur zaumlose und wilde Menschen auf dem Erdboden sehen. Sie würden sich unter einander selbst aufreiben, sich immer mit einander raufen und herumschmeisen. Ein Geschlecht, ein Haus, ein jeder Mensch würde in steter Unruh und Gefahr leben.

Ein

Ein barbarischer Zustand würde davon das Ende seyn, und uns zugleich zu einer vernünftigen Verfassung wieder zurück rufen; man würde seine Zuflucht zu Ordnungen, zu Gesetzen, und zu Richtern nehmen müssen. Eine der ersten Ausschweifungen, welche man sodann würde abschaffen müssen, würden die Zweykämpfe seyn.

Aber durch die Gewohnheit vertheiget.

Ich spüre, daß diese Anmerkungen nicht gar Soldatisch klingen. Die Gewohnheit wirft alles, was man in dieser Sache gerechtes und vernünftiges anführen kan, mit einmahl übern Haufen. Da gilt weder Religion, noch Vernunft, noch Tugend, noch Gesetz, wo ein unsinniger Gebrauch sich daraus eine Ehre macht, keine gelten zu lassen. Wer viele Uberlegungen macht, und es für eine Sünde hält sich mit einem herumzuschlagen, der hat eine feige Seele, der ist ein blöder, furchtsamer Mensch, der sich gar zu keinem Soldaten nicht schicket: von dem urtheilet man wie ehemahls der Marschall de Biron von einem Hauptmann, der sich für einem schriftlichen Verweiß fürchtete. Ein Soldat, sprach er, der sich für einer Feder fürchtet, der fürchtet sich auch für einem Degen. (a)

Die

(a) Memoires de Brantome T. IV.

Die Gewohnheit der Zweykämpfe ist so lang hergebracht, und hat ein völliges Recht in der Besitzung, daß alles verjährt zu seyn scheinet, was auch die Christliche Religion, die gesunde Vernunft, die wahre Ehre und die bürgerliche Gesetze dawider sagen und einwenden können. (a) Wer will, wer kan dem Gebrauch sein Recht nehmen? Hat er nicht Macht alle Thorheiten, alle Mißbräuche und alle Schandthaten zu rechtfertigen?

Lächerliche Folgen.

Halten die fromme Lappen ihre Zaubertrommel nicht höher als das Evangelium? und beten nicht die arme Indianer, so wie man sagt, gar den Teufel an, weil es bey ihnen so üblich ist? Wer kan, wer will gegen die Macht einer solchen Gewohnheit etwas einwenden? Ein jeder siehet, daß ihr Recht unüberwindlich ist. Niemand kan die Gewohnheit der Zweykämpfe läugnen: Niemand kan in Abrede seyn, daß die Gewohnheit nicht die böse Sachen gelten mache. Ich sehe mich also mit allen meinen schönen Vernunftschlüssen dahin gebracht, daß ich mich werde schlagen müssen, so bald einer sich unterstehen solte mir Unhöflichkeiten zu sagen

(a) Inter causas malorum est quod vivimus ad exempla, nec ratione componimur, sed consuetudine abducimur. Recti apud nos tenet error, ubi publicus factus est. *Sen. in Epist.*

gen. Ja, ja, es ist nicht anders. Es ist nun einmahl so eingeführet: Die Flecken der Ehre können nicht anders, als mit Blut ausgewaschen werden. Der müste fürwahr ein schlechter Held seyn, der allezeit zu erst mit seinem Catechismo, oder mit seiner Ethic, oder mit einem Casuisten, zu Rath gehen wolte, wann er sich mit einem raufen solte. Keine Schwachheiten, wenn es euch beliebt: Besser tausendmahl das Leben verlohren, als einen einzigen Schimpf auf sich sitzen zu lassen. Lauten diese Worte nicht schön? Haben sie nicht einen grossen Sinn? Weder Leib, noch Leben, noch Seele, noch Vernunft, noch Gesetze achten, bloß um die Ehre zu haben sich zu schlagen: Das heisset fürwahr recht Herze haben. Was sag ich? Das heißt noch mehr als Herze haben.

Ob die Ehre in der Beobachtung, oder in der Uebertretung der Gesetze bestehet?

Nur eines lässet sich hier nicht wohl zusammen reimen. Es schlägt sich fast keiner nicht, der, bey allen seinen Heldenmeynungen, nicht auch zugleich für einen guten Christen, für einen vernünftigen Menschen, für einen ehrliebenden Mann und für einen redlichen Mitbürger der menschlichen Gesellschaft will gehalten seyn. Nun aber handelt er, indem er sich schlägt, ganz offenbahr und vorsetzlich gegen diejenige Pflichten, welche zu obgedachten Eigenschaften gehören. Wie will man

also diesen Widerspruch auseinander setzen, und eine so wunderliche Verwirrung der Begriffe entwickeln? Entweder man müste sagen, der handele unchristlich, unvernünftig, unehrlich und ungerecht, der sich mit einem schlägt; oder man müste vorgeben, obige Pflichten wären nur für den Pöbel, der keine Ehre hätte; und daß die Vortreflichkeit und die Hoheit eben dieser Ehre darinn bestünde, daß sie keine Religion, keine Vernunft, und keine Gesetze erkennte. Anders ist nicht hieraus zu kommen.

Die bloße Gewohnheit rechtfertiget keine böse That.

Die Gewohnheit macht kein Recht.

La monde n'a point de droit de nous donner des vices.
Ou de legitimer le crime au fond du cœur
L'exemple ne peut pas autoriser un crime. (a)

Weder Zeit, noch Vorurtheil, noch Ansehen kan uns von der Beobachtung der allernöthigsten und unumgängstlichsten Pflichten losprechen. (b) Sie machen weder das böse gut,

(a) Nivelle de la Chaussée Prejugé à la mode. Act. II, Sc. II.

(b) Consuetudinis ususque longævi non vilis quidem auctoritas: verum non usque adeo sui valitura momento, ut & rationem vincat aut legem. L. 2. C. *quæ sit Longa Consuet.* L. 8.

gut, noch was thöricht ist, klug. Man müste sonst sagen, die zehen Gebote wären per consuetudinem in praxi contrariam, durch die gegentheilige Gewohnheit, verjähret; und ein Wahnwitziger würde durch die Ausübung vieler unsinnigen Thaten endlich gescheid.

Was man weiter noch anführet die Zweykämpfe zu rechtfertigen.

Noch ein anderer Umstand, welchen die Zweykämpfer zu ihrer Rechtfertigung anführens ist dieser: Man ist, sagen sie, nicht allein in Gefahr, um seine Ehre, sondern auch um sein zeitliches Glück zu kommen, wenn man in gewissen Begebenheiten eine empfangene Beleidigung nicht durch einen Zweykampf rächet. Mancher Officier, zum Exempel, hat nichts weiters gelernet, als sein Soldaten-Handwerk: Er befindet sich in einem Gasthause: er trinket ein Glas Wein: er scherzt: er spielt: er singt: Kurz, er ist vergnügt: Den Teufel verdriest es, einen so lustigen Menschen zu sehen. Er bringt deswegen einen andern Officier in seine Gesellschaft: diese trinken zusammen: bey dem Trinken aber gerathen sie in einen Wortwechsel: sie disputiren mit einander: der Wein erhitzt den Mann, und die Redens-Arten. Ein kleines garstiges Wort fähret dem einen schnell vom Munde, damit hat die Freude ein Ende. Beyde greifen zum Degen: Man bringt sie von einander: Man sucht sie wieder

wieder zu vergleichen. Allein vergeblich: sie müssen sich schlagen. Wollet ihr, der erste, der geschimpfet worden, solte die Sache als ein weiser Mann, oder als ein Christ ansehen, und die kleine Uebereilung beym Trunk dem andern zu gute halten? Ach! ihr wisset nicht was ihr saget. Der gute Mensch hat seine Ehr verlohren: Man entziehet sich seinem Umgang: man will nicht mehr mit ihm trinken: noch neben ihm dienen: man betrachtet ihn als einen feigen Kerl, der kein Herz und keine Ehre hat: Was soll nun der arme Mann machen? Wie soll er wieder zu seiner Ehre gelangen und seinen Dienst behaupten? Er muß sich schlagen, es ist kein ander Mittel. Der zweykampf allein, sagt ein Italiäner, ist dasjenige Gegengift, die tödtlich-kranke Ehre wieder zu heilen. (a)

Wie unsinnig hierbey die narrische Ehre raset?

Der Eifer für die Zweykämpfe gehet noch weiter. Nach denen Regeln der Billigkeit und der Vernunft muß man demjenigen Recht wiederfahren lassen, der von uns ist beleidiget worden. Allein, unter denen Leuten, die den sogenanten Point d'honneur haben, weiß man von keiner andern Genugthuung, als die man einem mit dem Degen in der Faust giebet. Die aller-

(a) Il Duello e un antidoto vitale per risanar la reputazione ancor che mortalmente inferma. *Maffei scienza cavalleriſca*. L. I. C. III.

allerempfindlichste Beleidigung, das allergrö-ste Unrecht wird auf das edelmüthigste durch einen Zweykampf erstattet. Der Beleidigte kan in diesem Gefecht eben so ehrlich niedergestossen werden, als der Be-leidiger. Ist dieses nicht eine trefliche Ge-nugthuung für einen, der beleidiget worden ist? Man muß bekennen, es besitzen die Helden von dieser Art eine wunderbare Scharfsinnigkeit, von denen ordentlichen und gemeinen Begriffen des menschlichen Verstandes und der natürlichen Billigkeit abzugehen, und auch die unsinnigsten Dinge durch einen Schein der Ehre vortreflich zu machen.

Man hat schon vorlängst angemerket, daß die allerunruhigste und zänkischte Leute insgemein auch die furchtsamste sind. Sie wollen alles zu Boden schmeissen, weil sie sich vor allem fürchten. Sie können nicht leiden, daß andere etwas vor ihnen voraus haben, weil sie sich einbilden, sie würden ihrentwegen verachtet werden: Ihr Neid, ihr Mißtrauen, ihre Eifersucht naget sie beständig. Sie sehen deswegen immer mit schreckhaften Blicken um sich her, ob ihnen niemand zu nahe komt, und ob man sich nicht vor ihnen fürchtet.

Timent timentes, metus in auctorem redit. (a)

Sie

(a) Seneca in Oedipo v. 708.

Sie betrachten das ganze menschliche Geschlecht wie ihren Feind, mit welchem sie in keiner guten Verständnüß leben können: sie meynen, sie wären braf, weil sie unerträglich sind. Andere, die weniger wild und mehr vernünftig sind, schlagen sich aus Furcht, man möchte sie für zaghaft halten, wenn sie sich nicht schlügen und einen Schimpf auf sich sitzen liessen. Noch mehr, sie fürchten sich so gar darüber um ihren Dienst zu kommen. Sind dieses nicht wichtige Bewegungs-Gründe, einen zum Zweykampf aufzumuntern? Furcht vor anderer Leute Vorzügen, Furcht vor ihren Urtheilen, Furcht um seinen Dienst zu kommen. Wie wenig Herz, wie wenig Verdienste muß nicht derjenige besitzen, der seine Ehre und sein Glück auf eine so elende und schmähliche Weise befördern muß. Ein Laster zu begehen, und zwar eines der grösten und abscheulichsten, um den Beyfall der thörichsten Leute zu verdienen, oder nicht um seinen Dienst zu kommen: das ist sehr niedrig, das ist sehr klein, und lauft wider alle Begriffe der wahren Ehre.

Falsches Vorur. heil von der Tapferkeit der Zweykämpfer.

Es ist demach eine Wirkung der Vernunft/ und nicht ein Mangel der Herzhaftigkeit, wenn man sich nicht schlagen will. Man ehret dadurch die Vorzüge der Weißheit und der Tugend, und schämet sich billig in das

Register der kleinen und nichtswürdigen Rauf-Helden zu kommen, welche sich fürchten, man möchte sie nicht für herzhaft halten, wann sie Scheu trägen die gröste Laster und Thorheit zu begehen.

Denen Griechen und Römern ist die Gewohnheit der Zweykämpfe unbekant gewesen.

Wir lesen nicht, daß die alten Griechen und Römer, welche sonst die klügste und tapferste Völker waren, etwas von solchen närrischen Zweykämpfen wusten. Wenn ja bey ihnen ein Zweykampf statt fand, so geschah solches nur allein vor der Spitze zweyer feindlichen Heere, zum Besten des Staats, mit Bewilligung der Feldherrn, um durch ein einzeles Gefecht, den Streit ganzer Völker zu entscheiden.

\- - - Ut ultima divideret mors.
Non aliam ob causam nisi quod virtus
in utroque summa fuit. (a)

Ausser diesen Umständen, die selten vorkamen, hielten sie das Balgen für etwas unsinniges, und überliessen davon die kleine Ehre

(a) Horat. L. I. Sat. 7. Una res est quæ tale certamen justum ac pium potest reddere, ex una duntaxat parte, si alioqui omnino expectandum sit, ut, qui injustam causam fovet, victor sit futurus cum magna innocentium strage. Si duo, quos inter de Regno controversia est, parati sint inter se armis cernere, pati id posse populum, ut major calamitas cæteroqui imminens evitetur, idem &, cum de bello finiendo agitur, dicendum erit. *Grotius de J. B. & P. Lib. III. C. XX. §. 43.* Siehe, was wir hierüber in folgendem Cap. angemerket haben.

Ehre denen gemeinen Kampf- und Klopf-Fechtern. Sie achteten sich im Gegentheil verbunden, ihr Blut und ihr Leben für die Wohlfahrt des Vaterlandes aufzuopfern, und solches als ein Gut, das ihnen nicht allein eigen war, mit aller Sorgfalt zu schonen. Alle Arten sich selbst zu rächen, oder durch Privat-Schlägerey sein Recht zu verfechten, war ihnen verboten. Man verfuhr gegen solche Verbrecher, nach gemeinen Rechten, strafte sie als Mörder und Todtschläger, oder als Stöhrer der öffentlichen Ruhe. (a)

Es ist merkwürdig, sagt der Abt S. Real, (b) daß alle grosse Männer, wenn sie zum Zweykampf ausgefodert worden, sich darüber jedesmahlen nur Spottweise hatten vernehmen lassen. Als einsmahl die Cimbrer und die Römer gegeneinander zu Felde lagen, ließ ein Barbar von ausnehmender Grösse und prächtiger Ausstaffirung den Marius zum Zweykampf herausfodern. Dieser General, der von unten auf als ein gemeiner Soldat gedienet und durch seine Tapferkeit allein sich empor geschwungen hatte, ließ demselben ganz kaltsinnig zur Antwort wissen: **Wo er des Lebens müde wäre, so rieth er ihm sich zu erhängen.**

(a) L. 3. ad L. Jul. Maj.
(b) Oeuvres de l'Abbé de S. Real T. V. de la Valeur.

Pyrrhus, der König von Epiro, als er sah, daß ihn der grosse Antigonus in die äusserste Noth gesetzet hatte, ließ er ihn ebenmäßig zum Zweykampf ausfodern, worauf ihm dieser sagen ließ: **Es wären noch tausenderley andere Wege aus diesem Leben zu kommen.** August fand diese Antwort so schön, daß er dem Antonio keine bessere zu geben wuste, als ihm dieser ein gleiches ansinnen ließ.

Auch wissen die Türken und Asiatische Völker nichts davon.

Die Türken und Persianer, nebst andern Asiatischen Völkern, wissen eben so wenig von dem unsinnigen Gebrauch der Zweykämpfe. Wir Europäer allein, die wir uns nach Christi Nahmen nennen, haben den Gebrauch der Zweykämpfe eingeführet, und zwar zu der Zeit, da aus Heidnischen Königreichen Christliche Länder wurden. (a) Wir Christen sind also die grausamste Völker, um uns zu rächen; ohnerachtet unser Gesetzgeber nichts härter verdammet. Wir haben also ein Gesetz, nicht um demselben nachzuleben, sondern damit die Ehre desto grös-

(a) Præsertim cum Reguli ipsi & tyranni haberent exemplum Longobardorum, & id permittentes suæ tyrannidi consulerent; dum feroces illi se de medio alius alium tollerent; hos vero paulatim alii interposito falso honoris nomine imitarentur; res ad istam quæ nunc viget immanitatem processit. *Ant. Massa contra usum Duelli.* p. 29.

gröſſer sey, solches zu übertreten. Man kan zwar nicht läugnen, daß es auch in andern Ländern noch wilde und blutdürstige Leute gebe, die aus Rachgierde, oder aus einer rasenden Wuth sich einander umbringen; Alleine, daß sie sich daraus eine Ehre machen solten, das ist nur ein Wohlstand unter den Christen.

III. Von Abschaffung der Zweykämpfe.

Warum die bisherige Duellmandata so wenig verfangen?

Ich zweifle nicht, ein jeder vernünftiger Leser werde aus dem, was wir hier angeführet haben, vollkommen überzeugt mit uns erkennen, daß die Gewohnheit der Zweykämpfe, ein wider alle Religion, wider alle Vernunft, wider alle Ehre und wider alle Gesetze laufendes Beginnen sey. Es haben auch aus einer gleichmäßigen Uberzeugung bishero alle Christliche Potentaten, durch vielfältige, oft wiederholte und aufs neue geschärfte Duell-Mandate, dieses so sehr überhand genommene Ubel in ihren Ländern und Gebieten völlig abzustellen vermeynet; (a) gleichwohl aber damit nicht zum Zweck gelangen können. Das Verbrechen wird noch immer für eine Tapferkeit

(a) Siehe das in Leipzig herausgekommene Corpus Juris Militaris Novissimum, worinn der meisten Könige und Republiquen ihre Duell-Mandata enthalten sind. It. Io. Tesmari Diss. ad Edictum de Duellis.

und der Gehorsam für eine Zaghaftigkeit gehalten. Der munterste Adel, die tüchtigst-Leute werden noch öfters durch eine so grausame Narrheit zu unglückseligen Leichen. Der tolle Wahn bleibet noch immer, daß der Frevel wider die Gesetze zu handeln, und der so strengen Macht der Regenten Hohn zu sprechen, eine besondere Ehre sey. So lange man also diesen Leuten nicht eine so ganz verkehrte Einbildung von der Ehre benimmt, so lange bleiben auch die Wirkungen so ausschweifend, als die Ursache ist; Mit Gefängnüß, Entsetzung der Dienste, Leibes- und Todes-Strafen, wird hier nichts ausgerichtet. Dann diese Helden sind wie die fanatische Träumer, die alles ihrer andächtigen Schwermerey aufopfern.

Nähere Vorschläge zur Abstellung der Zweykämpfe.

Man würde hier die Sache aus dem Grund heben, wenn man das falsche Wahn-Gespenst, welches die Soldaten die Ehre nennen, in einen ordentlichen Bann thun, und diesen Würg-Teufel durch einen Christlichen Exorcismum gar austreiben könte. Diese so nöthige Verbannung der allernärrischten Ehre schickte sich für den Büttel und Profosen am besten: Man schände den, der um eine vermeynte Schande zu fliehen, die gröste zu begehen sich erfrechet.

Es

Erstlich soll man denen Soldaten einen rechten Begriff von der Ehre beybringen.

Es komt hier vornemlich auf den falschen Begrif an, den man sich von der Ehre macht. Die wahre Ehre ist ein würdiger Vorwurf edler Gemüther; die falsche aber ein Tyrann der Thoren: Jene beherrschet die Vernunft; diese aber der Wahnwitz: Jene macht die Menschen nach ihren Pflichten handeln; diese hingegen verleitet sie zum Frevel und zu Schandthaten. Um diesen so nöthigen Begrif von der Ehre denen Soldaten beyzubringen, müste man dasjenige falsche Hirn-Bild, welches sie für die Ehre halten, der Gebühr nach schimpfen, und solches von allen seinen trüglichen Zierrathen entblössen, dergestalt, daß ein jeder sehen möchte, wie dieser ganze Ehren-Handel eine wahre Narrheit, mithin eine der allerwahnsinnigsten und schändlichsten Handlungen sey, welche ein Mensch begehen kan. (a)

(a) Il seroit à souhaiter qu'on punit les dangeureuses idées qu'on a là dessus de quelque note d'infamie, afin que ceux qui en sont esclaves, visent par là, que bien loin d'établir leur reputation, ils la ternissent & se deshonorent. . La mort n'est pas suffisante pour retenir des hommes, qui se font une gloire de la mepriser; mais si tous ceux qui se battent en duel, étoient condamnés au pilori, on verroit bien-tot diminuer le nombre de ces pretendus gens d'honneur. *S.* Le *Spectateur* T. *I.* p. 48.

Hernach ein ordentliches Ehren-Gesetz einführen.

Zu dem Ende müste man zuforderst ein gewisses Ehren-Gesetze aufrichten, und demselben eben den unauslöschlichen Schandfleck (notam infamiæ) eindrucken, welchen bisher unsere sogenannte gens d'honneur auf die Unterlassung der Selbst-Rache gesetzt haben. Dieses Ehren-Gesetz müste darinn bestehen, daß alle diejenige, die sich erfrechen würden, den gemeinen Frieden zu verletzen, und eine empfangene Beleidigung mit Wehr und Waffen an einander zu rächen; es geschehe solches in einem ordentlichen Zweykampf, oder sonst durch anderwärtigen feindseeligen Angrif, durch diese That selbst, ihrer Ehre, ihrer Güter und ihrer Aemter verlustig seyn müsten.

Welches alle die, so in Diensten treten, beschwören müsten.

Diejenige, welche sich in Kriegs-Dienste begeben, müsten bey dem Antritt derselben, einen leiblichen Eyd zu GOTT schwören, dieses Ehrengesetz unverbrüchlich zu halten; denn dadurch hätten alle diejenige, die zum Kampf ausgefordert würden, eine Ehrengemäse Entschuldigung nicht zu erscheinen. (a) Wobey der Obrister oder Hauptmann dem neu angehenden Soldaten den Regiments-Degen selbst einhändigen, und ihm dabey nochmahls mündlich bedeuten müste, dieses Gewehr in keinen andern Vor-

(a) Lese hierüber Puffendorf de Jure Nat. & Gent. L. VIII. c. IV. §. 8. woselbst er diese Meynung aus dem Hobbesio anführet.

Vorfällen zu gebrauchen, als wo es der Dienst seines Herrn, und seines Vaterlandes von ihm erfordern würde: und dieses bey Verlust obiger Strafen.

Wie darüber zu halten und mit der Execution zu verfahren wär.

Weil aber nit blossen Gesetzen in der Welt nichts auszurichten ist, wo man nicht scharf darüber hält; so erfordert hier die Nothwendigkeit insbesondere, daß man sogleich die besagte Strafe an denen Verbrechern, ohn alle Nachsicht, vollziehen lasse. Die Execution konte ohngefehr folgender Gestalt vorgenommen werden. Ein jeder Soldat, er sey vornehm oder gering, der sich erkühnet, wider obiges Gesetz zu handeln, es sey, daß er einen zum Zweykampf herausgefordert; oder daß er sich auf die Ausforderung gestellet; oder, daß sonst einer auf den andern den Degen gezogen: ein solcher wird sogleich als einer der seine Ehre verwirket, nicht allein seiner Dienste und seiner Güter wirklich entsetzet; sondern auch aller Würden und ehrlichen Bedienungen fernerhin unfähig erkläret: Zu dem Ende wird ihm gleich, nach vollbrachter That der Degen durch den Profosen von der Seiten genommen, und dabey angekündiget, daß er hinfort sich nicht mehr unterstehen soll, weder vor den Augen des Fürstens, noch an dessen Hof, noch auf dem Waffen-Platz, noch sonst bey den Versammlungen des

Adels

Adels, noch anderer ehrlichen Leuten zu erscheinen; auch sich mit keinem Seiten-Gewehr nirgend wo betreten zu lassen: bey Straf durch die gemeine Stadt-Knechte weggenommen und in schimpflichen Verhaft gezogen zu werden. Auf solche Weise müste er als ein geschändeter das Land räumen, flüchtig herum irren, und sein Brod bey andern Völkern suchen. Man würde ihn als einen Menschen betrachten, der wider GOTT, wider seinen Fürsten, und wider seine Pflicht gehandelt. Er würde keine Entschuldigung mehr finden, wenn er sein Unglück einer Ehren-Rettung, oder affaire d'honneur, wie es die Franzosen nennen, beymessen; denn man wird leicht begreifen, daß ein Mensch, der wider sein Oberhaupt sich empöret, die Gesetze verachtet, die gemeine Ordnung stöhret: seiner Pflicht, seiner Ehre, und seinem Glauben zuwider handelt: seine Wohlfahrt, sein Glück, sein Leib, sein Leben, seine Seele aus Frevel in den Wind schlägt, um einen Mord zu begehen, oder einen seiner Mitgesellen dergestalt zu verwunden, daß er untüchtig seyn möchte, ferner zu dienen; daß, sag ich, ein solcher Mensch, der wider alles was heilig und unverletzbar ist, trotzig angehet, auch keine Ehre und keines Glückes würdig sey: Folglich wird ihn seine vermessene That, daraus er sich eine Ehre gemacht, um alle seine Ehre bringen, und die

ge-

gerechte Strafe seines verbrechens andern zu einem schreckhaften Exempel dienen, für dergleichen Laster und Missethaten sich zu hüten.

Fälle, wo die Gnad des Fürstens die Strafe mildern kan.

Doch, wie keine Regel ohne Ausnahm ist, auch die Umstände einer Sache öfters ein anderes Ansehen geben; so würde man dadurch eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man jederzeit alles zu genau nach dem Buchstaben des Gesetzes nehmen wolte. Also können sich auch wohl bey dieser Sache solche Fälle ereignen, wo die Gnade des Fürstens und eine Vergebung noch statt finden möchten. Dieser Fall aber ist von einer so wichtigen Folge, daß dabey die gröste Behutsamkeit gebrauchet; wenn anders das Ansehen und die Macht des Gesetzes dadurch nicht soll geschwächet werden. Derowegen wird es allerdings nicht wohl geschehen können, daß man einen Verbrecher auf der That mit der ersten Beschimpfungs-Strafe verschone; in dem andern Satz aber möchte die Folge der Strafe, nemlich die Entsetzung seiner Dienste und die Einziehung seiner Güter, gestalten Umständen nach, ihnen nachgelassen werden.

Wie damit behutsam zu verfahren und die Abbitte geschehen soll.

Wiewohl auch hier die Gnade des Fürsten dem Verbrecher nicht ehender zu statten kommen solte, er habe dann zuvor, seines Verbrechens halber, vor dem ganzen Regiment öffentlich Abbitte gethan; damit durch

eine

eine solche feyerliche Handlung jedermänniglich kund und offenbar werde, daß ein solcher, der sich mit einem geschlagen, die Ehre verwirket, und folglich einer Ehren-Erstattung vonnöthen habe. Eine solche Ceremonie würde für den Ubertreter in der That etwas sehr beissendes und empfindliches seyn; allein eben dadurch würde das Gesetz der Ehre seine völlige Macht erlangen, und der vorgesetzte Zweck, alle Zweykämpfe abzuschaffen, um so viel leichter können erhalten werden.

Fälle, wo kein Pardon statt finden müste.

Erfrecht sich aber einer zum andernmahl, und schlägt sich zum Hohn seines Fürstens und aller Gesetze, so muß, in Ansehung einer solchen hartnäckigten und unbezwinglichen Bosheit, die Strafe um destomehr geschärfet werden. Dann hier wär es eine grausame Barmherzigkeit, dergleichen verruchte Bösewichter noch zu schonen: sie müssen ein Opfer der Gerechtigkeit werden: sie verdienen, daß man sie aus der Gesellschaft der Menschen ausrotte, und daß man ihr Andenken abscheulich mache. Man lasse sie öffentlich an Pranger stellen, und sie wie es ihr ausgelassener Frevel verdienet, auf mancherley Art beschimpfen. Ich bin versichert, die närrische Soldaten-Ehre würde sich bey solchen Fällen bald ein anderes Corpus Juris machen; und unsere wilde Raufer ehender in ein Stock- und Narren-

Haus

Haus, (a) als in Ansehen und Hochachtung, bringen.

Diejenige, die einen andern im Zweykampf, oder sonst, verwunden, oder gar entleiben, müsten zugleich, wann sie auf obbesagte Weise ihrer Ehr und Güter wären verlustig worden, auch nach gemeinen Rechten, als Mörder und Todtschläger für das Criminal-Gericht gezogen werden, und allda noch insbesondere ihr Urtheil nach Ausweisung der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung, zu gewarten haben; Es müste ihnen disfals der Vorwand des Zweykampfs, oder eines beleidigten sogenanten puncti honoris, um so vielweniger zu statten kommen, weil sie durch eine ohnedem so hoch verbotene That vielmehr eine doppelte Strafe verdienen.

Und wo die Thäter vor die Criminal-Gerichte zu ziehen wären.

Ein jeder siehet, wie es hier hauptsächlich auf den Ernst des Fürstens ankomme; denn wo dieser noch die Verbrecher heimlich schützet; und im Gegentheil diejenige, welche zu vernünftig sind, um sich mit einem andern herumzuschlagen, selbst für zaghafte Seelen anstichelt; an statt daß er sie

Von dem Bezeigen des Fürstens in Ansehung der Duellisten.

lieben

(a) Die Meynung des Abts von S. Pierre gehet wirklich dahin: Que celui qui auroit fait un appel, fût enfermé pour long tems dans les petites maisons & mis en curatelle, v. *Ses Oeuvres.* T. X.

lieben, hochachten und befördern solte; da sind die Gesetze wider die Zweykämpfe vollkommen unnöthig. Ja er wiederruft dadurch gleichsam stillschweigend selbst ihre Gültigkeit, und unterstützet die Gewohnheit an statt der Gerechtigkeit. (a)

Die Anstifter der Zweykämpfe müsten gleichfals gestrafer werden.

Im Fall auch ein ruchloser frecher Mensch sich unterstehen solte, einen zum Zweykampf anzureizen; oder jemand deswegen mit Unglimpf und Verachtung zu begegnen, weil er einen Zweykampf ausgeschlagen, oder sich von bösen Händeln hat losgewickelt; so müste derselbe als ein Aufwiegler, der sich gegen die Gesetze und die Majestät des Fürstens empöret, und dessen Befehle verspottet, gleichermasen eingezogen, und nach aller Schärfe gestrafet werden. (b) Solchergestalt dürfte ein ehrlicher Mann mit nichten besorgen, von dergleichen liederlichen und wilden Grossprechern, seiner Aufführung halber, angefochten und gelästert zu werden.

Damit

(a) Princeps voluntatem suam non tantum expresse, sed etiam tacite declarat, inde fit, ut quoque mores ac consuetudines naturam legum assumant. *Fleischer Jus Nat. & Gent.* L. III. C. VII. §. 5.

(b) Ce sont les vieux Officiers qui les aiguillonnent, & qui croient devoir les dresser à se battre, comme on dresse de jeunes dogues. Roques Diss. sur les Duels. p. 64.

Damit auch so viel möglich, allen Zänkereyen und Mißhelligkeiten unter denen Kriegs-Leuten in Zeiten möge vorgebogen werden, bevor sie in gefährliche Weitläuftigkeiten ausbrechen; so solten zu dem Ende bey allen und jeden Regimentern gewisse Friedens-Richter bestellet werden: deren ihr Amt darinn bestehen müste, zwey im Streit begriffene Partheyen in der Güte mit einander zu vergleichen, sich allen ihren Ausschweifungen und Thätlichkeiten, im Nahmen des Fürstens, zu widersetzen: demjenigen Recht zu verschaffen, der von dem andern ist beleidiget worden; mithin auf alle Art und Weise dem Fortgang solcher gefährlichen Händel Einhalt zu thun, welche auf Rach und Mord hinaus laufen. Ein jeder Befehlshaber und Soldat müste zugleich bey Eyd und Pflicht verbunden seyn, bey vorfallenden Streitigkeiten, wo er gegenwärtig wäre, sich alsobald ins Mittel zu schlagen, Wehr und Waffen bey Seite zu schaffen, die nächst bey der Hand seyende Wache aufzurufen, und solchergestalt allen und jeden Schlägereyen bestmöglichst zuvor zu kommen. Da im Gegentheil die Anstifter, und die, so andere zum Streit aufreizen, so arg, wie die Verbrecher selbst, müsten angesehen werden.

Wie man bey einem jeden Regiment gewisse Friedens-Richter bestellen soll.

Dieser so nöthigen Verfassung müste nun vor allen Dingen das Exempel der Grosen

Vom dem Vorurtheil, welches die

Großen durch ihr Exempel geben.

das rechte Gewicht geben: Ihre Aufführung formiret die Regeln des Wohlstandes, und ihre Thaten entscheiden die zweifelhafte Fragen einer beleidigten Ehre. Man mag noch so viele Gründe aufbringen, die Nothwendigkeit der guten Sitten damit zu beweisen; man mag durch die bündigste Schlüsse die Menschen überzeugen, daß der Zweykampf eine thörichte, schändliche und barbarische Handlung sey; so wird man doch damit nicht viel ausrichten, so lange die vornehmste und angesehenste Herrn bey Hof und im Krieg noch selbsten sich dieses Rach-Mittels bedienen. Tausend Galgen schrecken hier nicht so viel, als eine vermeynte Helden-That von dieser Art die verkehrte Einbildung ins Feuer setzet. Ein Unter-Befehlshaber will nicht minder Ehre haben als sein Obrister: er will nicht minder herzhaftig seyn, Leib und Leben dafür aufzusetzen, und solte er auch nach verrichteter That, alle Schande und alle Schmach deswegen auszustehen haben; dann diese Leute betrachten die Profosen, Büttel und Henker, als Zeugen ihrer über alles trotzenden Ehre; sich aber als Martyrer die ihrer Ehre halber leiden müssen. Es ist demnach vergebens, hier Gesetze zu machen, welche diejenige, die solche handhaben sollen, selbst übertreten.

ten. (a) Elende Fürsten! die so wenig verstehen, was ihrer Macht und Hoheit Eingrif thut, und die brafste Leute in Gefahr setzet, auf eine so liederliche Art ihr Leben zu verliehren! Was Wunder, daß so viele vernünftige Leute deswegen abgehalten werden, Kriegs-Dienste zu nehmen?

Wie eines jeden Soldat insbesondere sich verhalten soll, alle Händel zu vermeiden.

Wie überhaupt in der Menschlichen Gesellschaft eine gewisse Behutsamkeit vonnöthen ist, um den Frieden und das gute Vernehmen mit andern zu erhalten; also wird dieselbige auch insbesondere von einem vernünftigen Soldaten erfordert, um alle Verdrießlichkeiten und allen Zwiespalt mit andern zu vermeiden.

Hierzu dienen kürzlich folgende Regeln:

Ein jeder soll sich äusserst angelegen seyn lassen, seinen Dienst, und was davon abhängt, wohl zu versehen: Er soll gegen jederman höflich und bescheiden sich betragen: Er soll alle Unwahrheiten und Plaudereyen meiden: Er soll von niemand übels reden,

(a) Hieher gehöret die schöne Stelle aus dem Claudiano:

In commune jubes si quid censesque tenendum,
Primus jussa subi. Tunc observantior æqui
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parem sibi: componitur orbis
Regis adexemplum: nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, ut vita regentis.

Claud. de IV. Consul. hon. v. 296, &c.

nicht spöttisch noch satyrisch seyn, keinen schrauben und zum besten haben wollen, nichts übertragen, noch mit neuen Mähren sich schleppen, mit niemand auf eine ungeziemende Art sich zu gemein machen, und auch mit seinen besten Freunden den Wohlstand nicht gar auf die Seite setzen. Keinen besondern Rang, noch Vorzug in Ansehung der Geburt, noch einiger Verdiensten, noch anderer Ursach halber, verlangen. Weder Schulden machen, noch Geld ausleihen. Man macht sich zwar denjenigen zum Freund, dem man etwas leihet; allein er wird unser Feind, wenn man es wieder fordert. Man muß sich auch in kein grosses Spiel nicht einlassen; denn man verliehret dabey entweder sein Geld, oder die Gunst dessen, dem man abgewinnet. Man muß sich in keine gefährliche Liebes-Händel mengen, noch einen andern dabey auszustechen oder zu hinterschleichen suchen: Auch muß man sich hüten, jemand zu verachten, oder zu beleidigen: dann der geringste Feind kan uns schaden. Ein allzu hoch getriebenes und aufgeblasenes Wesen ist allenthalben anstößig. Man muß sich dabey für allem Widerspruch hüten, denn es pfleget die Gemüther der Menschen mit einer schnellen Macht zu entzünden, und insgemein Hader anzurichten. Man muß mit gleicher Sorgfalt aller weitläuftigen und nichtswürdigen Bekantschaften

ten müßig gehen; insonderheit allen Umgang mit herumvagirenden Rittern, Spielern, Müßiggängern, Krippe-Reutern, Vollzapfen und dergleichen liederlichen Leuten, vermeiden. Nöthiget einen aber ja ein Zufall oder ein unumgänglicher Wohlstand, daß man sich in Gesellschaft solcher Menschen befinden muß; so halte man sich bey ihnen ganz eingezogen, redt sehr wenig, und dieses höflich und bescheiden, damit sie sich mit uns in keine Vertraulichkeit einlassen, als in welchem Fall es überaus schwer ist ihrer wieder los zu werden. Ehe aber noch der Wein, der Rauch und das Spiel ihr wildes Gehirn erhitzet, suche man unter einem höflichen Vorwand seinen Abschied zu nehmen, und sich von ihnen mit guter Art zu entfernen.

Wie man sich zu verhalten, wenn man von einem geschmipft und heraus gefordert wird.

Solte einem aber, aller angewandten Vorsichtigkeit ohngeacht, dennoch das Unglück begegnen, daß ein ungestümmer wilder Mensch sich an einem reiben und Händel mit einem anfangen wolte; so ist kein ander Mittel, als ihm eine grosmüthige Verachtung zu zeigen, und sich damit, ohne ihn durch Schimpf- und Schelt-Worte zur Raserey zu bringen, schnell von ihm weg zu begeben. Die Tugend hat insgemein etwas so grosses und erhabenes in ihrem Wesen, daß sie auch die wildeste Menschen mit einer gewissen Ehrfurcht zu fesseln und

die Ausbrüche ihrer Wuth zu hemmen weiß; allein, es gehöret darzu mehr Herz und Standhaftigkeit, als erfordert wird, sich mit einem herum zu schlagen.

Einem vernünftigen Mann, der sich besitzet und Meister von seinen Regungen und von seiner Zunge ist, wird es nie an der Leutseligkeit fehlen allen verdrieslichen Wort-Wechselungen und daraus entstehenden Misverständnissen sich zu entziehen. Eine grosmüthige Seele hat immer in sich selbst einen unerschöpflichen Grund von Güte, von Unschuld, und von Mitleiden. Und sie denket nicht einmahl daran jemand zu beleidigen. Die Grosmuth, sagt Balth. Gracian ist ein Schild gegen alle Scheltworte, gegen alle Stichelreden, ja sie kan so gar auch die Wahrheiten vertragen, die man ihr verweiset. Man siehet diesen kleinen Verdrieslichkeiten des menschlichen Lebens beherzt entgegen und weis ihnen auf eine bescheidene Art und durch ein Wort, das denjenigen besänftiget der uns zu Leibe will geschicklich auszuweichen; Eine gewisse Höflichkeit, die man darzwischen untermenget, macht das Gespräch verändern und benimt demjenigen, der uns anzugreifen gedenket die Verbitternng, ja es beruhet öfters nur auf einer gewissen Eingezogenheit, die zugleich artig und natürlich ist und da man öfters ohne ein Wort zu reden, der

Feind-

Feindseligkeit eines andern begegnet, sie entwafnet und allen daraus zu besorgenden Ungelegenheiten klüglich vorbauet. (a)

Womit ferner ein ehrlicher Mann sich dißfalls entschuldigen kan.

Ein rechtschaffener Soldat kan ferner bey vorfallenden Zwistigkeiten immer vorwenden: er stünde in seines Herrn Dienst, folglich hätte er nicht Macht mit seinem Leib und Leben nach eignem Willkühr zu schalten; noch vielweniger seinen Degen gegen solche Leute zu ziehen, die mit ihm einem Herren dienten; Er, vor sich, wolte niemand Unrecht thun noch beleidigen. Wegen einem Mißverständnüß aber, welches durch andere Mittel könte beygeleget werden, sich zu schlagen, solches lief wider sein Gewissen, wider seine Pflicht und wider seine Ehre.

Wie es auch keine schande ist, einen, den man beleidiget, um Vergebung zu bitten.

Es ist auch nichts weniger als eine Schande, jemand um Verzeihung zu bitten, den man beleidiget hat. Es ist dieses vielmehr das wahre Kennzeichen eines edlen Gemüths und eines rechtschaffenen Mannes, welcher nicht kan zugeben, daß jemand durch sein Versehen, oder Schuld, einiges Unrecht wiederfahre: Er findet sich dadurch gerühret, und kan nicht ehender ruhen, als biß er auch darinn die nöthigste Pflicht der Ehre ausgeübet und den Beleidigten zufrieden zu stellen gesucht hat

(a) Gracian homme univers. Chap. IV.

Solte aber einer wirklich mit Waffen überfallen werden, ohne daß er dem Angrif sicher ausweichen könte, so sieht er sich gezwungen, sich so gut zu wehren, als er kan. Nur muß er trachten in moderamine inculpatæ tutelæ sich zu halten, und die Nothwehr nicht weiter erstrecken, als die Nothwendigkeit seiner Verthaidigung und die Regeln der Selbst-Erhaltung von ihm erfordern.

Wie man sich zu verhalten, wenn man einen Schlag bekomt.

Wie aber soll man sich verhalten, wenn man unvermuthet, wie der ehrliche Vater des Roderichs, durch einen Schlag, oder mit einer Maulschelle beschimpft wird? (a) Diese ist, ich muß es bekennen, hurtiger wie-

der-

(a) Grotius entscheidet diese Frage auf eine besondere Art. Mirum est cum Dei voluntas in Evangelio Iam diserte appareat, inveniri Theologos & Christianos Theologos, qui non modo cædem recte putent admitti ut alapa vitetur, sed & accepta alapa, si qui eam impegit, fugiat, ad honorem ut ajunt recuperandum: quo mihi a ratione & pietate valde alienum videtur. Nam *honor est opinio de excellentia*, at qui talem fert injuriam is patientem se excellenter ostendit: atque ideo honorem auget magis quam minuit. *De Jure* B. & P. L. II. C. I. §. 10. Von dieser Philosophie des Grotii sagt Puffendorf, daß sie sich zu unsern heutigen Sitten nicht wohl schicke. v. Ej. Jus Nat & Gent. L. II. C. V. §. 12. Allein Puffendorf hätte auch dabey setzen sollen, daß unsre heutige Sitten nichts taugen.

dergegeben, als die Frage zu beantworten. Die Handlung ist zu schnell, um eine Uberlegung zu verstatten. Ein Schlag ist eine wirkliche Beleidigung: er entlehnet aber noch weit mehr von der Einbildung einer dadurch verletzten Ehre, als von dem Schmerz, den er verursachet. Dieser ist in Gegeneinander-Haltung des Schimpfs so viel als nichts. Wolte man also die Frage nach der blossen Vernunft beantworten, so würde man die Verhaltung dagegen eben so einrichten müssen, wie in Ansehung grober Injurien und Scheltworten. Vergisset sich aber ein ehrlicher Mann in einer so empfindlichen und nahen Feindseligkeit, und ergreift in der Hitze des Streits das erste Verthaidigungs-Mittel, das ihm zu Handen komt, so muß man ihm dißfalls eine kleine Ausschweifung zu gut halten. Wer ein guter Christ seyn will, der kan hierbey am besten zeigen, wie weit er in der Gelassenheit und in der Sanftmuth gekommen ist. Ein Verständiger weis dem Schimpf vorzubeugen ehe er ausbricht: er geht einem beissenden Thier aus dem Wege, warum nicht einem bösen Menschen.

Noch müssen wir etwas von der Policey erinnern: diese ist überhaupt sehr schlecht bey uns. Unsere Regenten und Obrigkeiten, heißt es, haben genug damit zu thun, daß sie nur die gröbste Laster, wel-

Policey wegen dem Degentragen.

che durch den Henker bestrafet werden, im Zaum halten. Wie solten sie sich noch mit allerhand Kleinigkeiten abgeben? Die Türken lachen über die Christen, daß sie allenthalben, wo sie hingehen, den Degen an der Seiten schleppen, und also gewafnet im Frieden ihre Tempel und ihre Freunde besuchen. (a) Solte man wohl an diesem Zeichen die Kinder des Friedens erkennen, welche der himmlische Gesetzgeber zu seinen Jüngern nnd Nachfolgern erwehlet? Wäre es nicht christlicher und vernünftiger, man erlaubte in einer Stadt niemand mehr einen Degen zu tragen, als denen Soldaten, die wirklich auf der Wache stünden, oder gegen den Feind zögen. Dieses hies so viel als eine neue Lebens-Art einführen. Es ist wahr: Allein, verändert man die Moden nicht täglich? wäre es nicht gut, wenn nach so viel närrischen auch eine vernünftige einmahl wieder aufkäme? Wo lieset man je von einem Volk in der Welt, daß es, ausser im Krieg, das Schwerdt oder den Degen an der Seiten geführet haben? Die Syrier, die Perser, die Juden, die Griechen, die Römer, welches die tapfersten und vernünftigste Völker waren, rüsteten sich nie als zum Streit. Wie aber die Zweykämpfe bey der herumirrenden Ritterschaft Mode wurden, da versah sich ein jeder, der ein

(a) Voltaire hist. de Charles XII. L. VI.

ein Ritter seyn wolte, mit einem guten Rauf-Degen: Und wie der Adel überhaupt die Ehre im Kopf hatte, so muste auch das Schwerdt an der Seiten hängen, um damit im Nothfall ihre eingebildete Ehre zu verthaidigen: Die Gelehrten wolten für nicht geringer gehalten seyn als der Adel, und also musten die Doctores und Licentiaten auch das Eisen umgürten: Darzu kamen endlich die Haufen der zaumlosen Studenten, welche die Kunst zu fechten auf den hohen Schulen nach der Methode lernten: Unter diese mengten sich durch den Forttrieb der Zeiten allerhand junges und liederliches Gesindel, die gleichfals das Eisen an ihren Lenden schleppen. Andere angesehene Leute musten sichs also gefallen lassen, und damit sich auch behängen: Solchergestalt wurde das Degentragen allgemein, und dürfte, wann es so fortgehet, auch noch Mode werden, damit Canzel und Altar zu betreten: Denn die Herrn Geistlichen sind es noch allein, die keine Degen tragen. Diese Art Leute müssen sich also noch alleine der Gefahr aussetzen, unter lauter bewafneten Leuten herum zu gehen und selbst unbewehrt zu seyn. Gleichwohl wäre es auch nicht rathsam, denenjenigen, die viel mit Controversien umgehen, die Waffen zu erlauben. Es würde unter ihnen allzu oft blutige Köpfe setzen. Kurz; es ist bekant, was

leider

leider schon für Unglück daraus entstanden, daß man allenthalben das Degen tragen zulässet. Es würde deshalben keinem vernünftigen Regenten oder Magistrat verdacht werden, wenn er einen so seltsamen Gebrauch abschaffen solte. (a) Denn wozu dienet doch dieses mörderische Eisen an der Hüfte, als daß es die Klugen beschweret, die Thoren reizet und zu allerhand Unordnungen im gemeinen Wesen Anlaß giebt? (b)

(a) Dieses hat unter andern auch der bekante Abt von S. Peter gerathen. Ein Mann von vielen Einsichten, dessen Vorschläge einige verachtet, andere gebilliget und niemand bewerkstelliget. v. Oeuvres de l'Abbé de S. Pierre T. XVII. p. 267.

(b) In dem Französischen stehet: Usage burlesque, qui incommode les sages, qui irrite les foux & qui ne laisse pas de causer bien des desordres dans la societé civile.

Das VIII. Capitel.

Von der Gerechtigkeit des Kriegs.

Der Krieg ist unter allen menschlichen Handlungen die erschrecklichste. Die Natur hat darüber ein billiges Grausen, weil dadurch ihre ganze Ordnung gestöret, und ihr Erhaltungs-Trieb zernichtet wird: alles was einem vorkomt, verheeren und verwüsten: Rauben, Plündern, Sengen, Brennen, Schlagen, Würgen; Menschen schlachten, die man nie gesehen hat, die uns niemahls nichts zu Leid gethan haben; Sich selbst aber aller Gefahr und allen Schmerzen aussetzen. Welche Raserey! welche Tobsucht. (a) Doch so unnatürlich, und so abscheulich der Krieg auch immer seyn mag, so ist er gleichwohl öfters ein nöthiges und unvermeidliches Ubel. Gewalt lässet sich nicht anders als mit gewalt vertreiben. Es sind gewisse Umstände, sagt der unvergleichliche Verfasser des Anti-Machiavels, wo man mit gewaf-

Der Krieg ist ein erschreckliches aber oft nöthiges Ubel.

(a) Hoc vero quid aliud quis dixerit quam insaniam? Circumferre pericula & ruere in ignotos, iratum sine injuria, occurentia devastantem ac ferarum modo occidere quem non oderis, *Senecæ Natural.* L. V. C. 18.

gewafneter Hand die Freyheit des Volks, die man mit Ungerechtigkeit unterdrücken will, verthaidigen muß; wo man muß trachten mit Gewalt dasjenige zu erhalten, worzu die Unbilligkeit in der Güte sich nicht verstehen will; wo also die Potentaten die Sache ihres Volks dem Ausschlag der Waffen überlassen müssen. (a)

Wehe aber dem Land, dessen Fürsten einen so blutigen Rechts-Handel nicht wegen der Sache ihres Volks führen, wie obiger Verfasser sagt, sondern, welche aus einer schnöden Heldensucht, oder aus einer unersättlichen Begierde nach fremden Land und Gut, einen jämmerlichen Krieg anfangen. Solche Fürsten sind gleichsam die Henker und Scharfrichter des menschlichen Geschlechts, oder wie sich Attila, jener barbarische König der Hunnen, nennen ließ, eine Geisel Gottes. Tyrannen: die sich aus solchen Dingen eine Ehre machen, welche alle Missethaten an Abscheulichkeit und Schande übertreffen. Hier bestichlet nicht ein armseliger Dieb durch einen künstlichen Griff einem reicheren den Säckel: Hier plündert nicht ein aus Mangel und Noth getriebener Räuber einem Wandersmann sein kleines Gepäcke. Hier stösset

(a) Examen de Machiavel. Ch. 26, p. 216.

stösset nicht ein durch Zorn erhizter Kämpfer den andern zu Boden: Nein: Hier bestiehlet man aus unersättlichem Geiz ganze Länder. Hier stürzet man aus Raserey ein schon vorhin verarmtes Volk ins äusserste Elend. Hier würget man aus einer tollen Heldensucht die Menschen mit ganzen Legionen: Hier werden die edelsten und gesündesten Glieder des Staats zu aufgethürmten Haufen unglückseliger Leichen. (a)

Furorne cœcus, an rapit vis acrior?
An culpa? (b)

Wenn die Monarchen, sagt obangezogener Schrift-Steller, allen Jammer,

(a) On peut dire que l'art de nous entre défaire, de ruiner & perdre notre propre espece semble denaturé, venir d'alienation de sens. Quelle folie! quelle rage! faire tant d'agitations, mettre en peine tant de gens, courir tant de dangers, avec telle faim & telle apreté après la mort qui se trouve par tout &c. Quelle frenesie de s'exposer à perdre ses membres & recevoir des playes, lesquelles ne font mourir, mais rendent la vie sujette au fer & au feu, plus douloureuse mille fois que la mort? Se sacrifier & se perdre pour tel que tu n'as jamais vu, qui ne se soucie ni ne pensa jamais à toi; mais veut monter sur ton corps mort ou estropié pour être plus haut & voir de plus loin? *Charron de la Sagesse.* L. I. Ch. LIII.

(b) Horat. Ode VII.

mer, den eine Kriegs-Erklärung nach sich ziehet, in einer lebhaften Schilderey vor sich könten abgemahlet sehen, so würden sie wahrhaftig darüber weit empfindlicher seyn. Ihre Einbildung ist nicht stark genug, ein so grosses Ubel, davon sie keine zulängliche Begriffe, so wie es wirklich ist, sich vorzustellen; denn ihr hoher Stand setzet sie niemahls in solche Umstände, solches zu erfahren: Wie solten sie diejenige schweren Auflagen fühlen, unter welchen das Volk zu Boden sinket? Wie solten sie eine Empfindung haben von dem Abgang der anwachsenden Landes-Jugend, welche der Werber entführet? Was wissen sie von denen ansteckenden Seuchen, die ganze Heere aufreiben? Was wissen sie von dem entsetzlichen Würgen der Schlachten und denen noch viel blutigern Belagerungen? Wie können sie sich eine Vorstellung von denen Verwundeten machen, deren einige durch die feindliche Waffen sich derjenigen Gliedmasen beraubet sehen, die sie zu ihrer nothdürftigen Lebsucht unentbehrlich vonnöthen haben? Sie vernehmen nicht das traurige Wimmern derjenigen Waysen, die durch den Tod ihres Vaters die ganze Stüze ihrer Wohlfahrt

ver-

verlohren haben? Sie erkennen nicht, wie viele Menschen der Tod wegrafet, die dem Staat hätten nützlich seyn können. Die Fürsten, die deswegen nur auf der Welt sind, daß sie die **Glückseligkeit anderer Menschen befördern solten**, müsten billig zuvor alle diese Umstände erwegen, bevor sie aus nichtswürdigen Ursachen, die keinen andern Grund als in ihrem Hochmuth haben, die Menschen allem was nur abscheulich ist, aussetzen. Diejenige Fürsten, welche ihre Unterthanen wie ihre Sclaven halten, die wagen sie ohne Mitleiden, und sehen sie umkommen, ohne sie zu bedauren. Diejenige Fürsten aber, welche die Menschen wie ihres gleichen und ihr Volk wie einen Cörper betrachten, davon sie die Seele ausmachen, die pflegen mit dem Blut sparsam umzugehen. (a)

Wir wollen dieser lebhaften Schilderey vom Krieg eine andere an die Seite setzen: sie ist ebenfals von einem der besten Meister unserer Zeiten.

Welches Unheil ziehet nicht der Krieg nach sich, sagt der berühmte Herr von Fenelon in seinem Telemach, welche

(a) Exam. de Machiav. Ch. XXVI. p. 227.

blinde Raserey beherrscher nicht hier die sterbliche Menschen? Sie haben so wenig Tage in dieser Welt zu leben: Diese Tage sind schon elendig genug. Warum beschleunigen sie doch einen so nahen Tod? Warum erfüllen sie doch den Jammer eines so kurzen Lebens mit allem was nur abscheulich ist? Die Menschen sind alle zusammen vergeschwistert, und dennoch zerreissen sie einander. Die wilden Thiere sind weniger grausam. Die Löwen kriegen nicht gegen Löwen, noch die Tyger gegen Tyger, sie greifen nur andere Thiere an. (a) Der Mensch allein thut dasjenige bey seiner Vernunft, was Thiere ohne Vernunft niemahls gethan haben. Worzu dienen aber diese Kriege? Ist dann nicht Land genug in der Welt, um einem jeden Menschen davon so viel mitzutheilen als er bauen könte? Wie viele Länder giebt es nicht, die noch unbewohnet sind? Das menschliche Geschlecht kan solche nicht ausfüllen. Wie! ein falsches Bild der Ehre, der Nahme eines Uberwinders, reizet den Fürsten und entzündet das Kriegs-Feuer in denen grösten Reichen? Also macht ein einziger Mensch, den der Zorn des Himmels

(a) Neque hic lupis mos, nec fuit leonibus
Unquam, nisi in dispar feris. *Horat. Od. VII.*

mels in diese Welt hat lassen gebohren werden, so viele andere Menschen unglückselig; Um seinen Stolz und seine Ehre zu vergnügen, muß alles niedergerissen werden, alles im Blut schwimmen, alles im Rauch aufgehen; und was dem Schwerdt und den Flammen entrinnet, durch eine noch grausamere Hungersnoth umkommen. Solchergestalt macht ein einziger Mensch das ganze menschliche Geschlecht zu einem Spiel-Werk, und stürzet alles zusammen in Graus und Jammer zu seiner Lust, zu seiner Ehre! O entsetzliche Ehre! Kan man auch dergleichen Menschen genugsam verabscheuen und verachten, welche dergestalt alle Menschlichkeit vergessen haben? Nein, nein, ihr seyd nichts weniger als Halb-Götter, ihr seyd nicht einmahl Menschen. Die folgende Zeiten, bey denen ihr euch wolt bewundern machen, werden euer Gedächtnüß verfluchen. O ihr Könige, soltet ihr euch nicht wohl bedenken, ehe ihr euch in einen Krieg einlasset? Ein Krieg muß gerecht seyn. Doch dieses ist nicht genug, er muß auch nöthig seyn. Das Blut eines Volks muß nicht vergossen werden, als in der äussersten Gefahr, zur Rettung eben dieses Volkes: Allein die schmeichelhafte Rathschläge, die Einbildung einer falschen

Hoheit, die stolze Eifersucht, die ungemessene Begierde zu fremden Gütern, welche sich unter allerley scheinbaren Vorwand verstecket: und endlich die verführische Bündnüsse mit andern Potentaten: Diese sind es, welche die Könige unvermerkt in solche Kriege verwickeln, die sie unglücklich machen, die sie verleiten, ohne Noth, alles auf das Spiel zu setzen, und die ihren eignen Unterthanen so verderblich sind, als ihren Feinden. (a)

Es giebt wohl wenig grosse Herrn, die dergleichen Uberlegungen machen, wann sie einen Krieg anfangen. Die meiste betrachten das menschliche Geschlecht wie ihr Erbgut, das ihnen eigenthümlich zugehöret, und womit sie nach eigenem Gefallen, wie mit ihren Pferden und Jagdhunden, schalten und walten mögen. (b) Ja, solte man die Wahrheit

(a) Avantures de Telemaque. L. XVII.

(b) L'humanité ne peut soutenir avec moderation une puissance aussi desordonnee. Les Rois s'imaginent que tout est fait pour eux, ils se jouent du bien, de l'honneur & de la vie de tous les autres hommes. Rien ne marque tant la barbarie que cette forme de gouvernement, car il n'y a plus de loix & la volonté d'un seul homme dont on flate toutes les passions est sa loi unique. *Fenelon Dial. des Morts*, T. I. D. XVI.

heit sagen, so schonen sie derselben öfters noch mehr als ihrer armen Unterthanen. Lasset uns aber auch nicht ungerecht urtheilen: Alles Ubel komt nicht von denen Fürsten. Es giebt gute, es giebt böse; Lasset uns vielmehr den Krieg als eine Strafe GOttes betrachten, womit er die böse Welt heimsuchet; indem er seinen Würg-Engel unter die Menschen ausendet, den Schrecken, das Verderben und den Tod unter sie zu bringen. Hier gilt weder Rath noch menschliche Klugheit, ein so trauriges Schicksal von unsern Gränzen abzuhalten.

Ein weiser und gütiger Fürst, der das wahre Aufnehmen seiner Länder kennet, wird niemahls einen Krieg anfangen; so lang noch irgend ein Mittel ausfindig zu machen ist, den Frieden zu erhalten. Er wird viel lieber ein und anderes in seinen Gerechtsamen nachlassen und bequemere Zeiten abwarten, um solche gelten zu machen. Denn es geschiehet oft, daß die Unkosten des Kriegs sich weit höher belaufen, als die ganze Anforderung werth ist. Der Krieg, sagt mehrgemeldter Tractat gegen den Machiavel, ist ein Mittel in dem äussersten Nothfall: Man muß solches nie ergreifen als in solchen Umständen, wo alles andere nicht mehr verfangen will. Man muß sich wohl prüfen, ob

man darzu durch einen heimlichen Betrug des Hochmuths, oder durch eine gründliche und unumgängliche Nothwendigkeit bewogen wird. (a)

Welche Kriege für gerecht zu halten sind.

Der Krieg ist also nur gerecht im Nothfall, wann alle glimpfliche Mittel und gütliche Handlungen nichts verfangen wollen: (b) Er ist nur gerecht, wann er zur Beschützung des Volks, zur Verthaidigung der Gerechtigkeit und zur Wiederherstellung des Friedens als eine Nothwehr geführet wird. Dieses ist die wahre und einzige Beschaffenheit eines ehrlichen und rechtmäßigen Kriegs; nach welcher sich alle und jede Fragen von der Gerechtigkeit der Waffen am leichtsten entscheiden lassen. Der Leser wird vielleicht denken, daß es auf diese Weise wenig gerechte Kriege gebe: Solte er dabey die Geschichten der vers

(a) La guerre est une ressource dans l'extremité, ainsi il ne faut s'en servir, qu'avec precaution & dans des cas desesperés, & bien examiner si l'on y est porté par une illusion d'orgueil, ou par une raison solide & indispensable. *Exam. de Machiav.* Ch. XXVI. p. 21. Eben dieses sagt der berühmte Herr v. Fenelon. Il n'est permis de faire la guerre que malgré soi à la derniere extremité. *Dial. des Morts.* T. I. D. XVI.

(b) Tunc utile solum est ad arma concurrere, cum locum apud adversarios justitia non potest invenire. *Cass. III. V. I.*

vergangenen Zeiten und die Erfahrung der heutigen Welt, nebst verschiedenen bisher heraus gekommenen Kriegs-Erklärungen, mit zu Rath ziehen, so dürfte er darüber vielleicht eine nähere Uberzeugung bekommen.

Hinc movet Euphrates, illinc Germania bellum;
Vicinæ ruptis inter se legibus urbes
Arma ferunt, sævit toto Mars impius orbe. (a)

Weil aber gleichwohl dasjenige kein Ehren-Stand mag genennet werden, worinn sich die Menschen als Werkzeuge der Ungerechtigkeit gebrauchen lassen, so wird es nöthig seyn, bei dieser Gelegenheit kürzlich zu untersuchen, welcherley Kriege entweder ihrer Art nach an und für sich selbst ungerecht sind, oder zufälliger Weise ungerecht werden können. Man kan solche ungefehr in siebenerley Classen eintheilen. I. In Religions-Kriege. II. In Kriege um fremde Länder zu erobern. III. In Kriege die man führet, um sich zu rächen. IV. In Bundes-Kriege, darinn man sich andern zu Gefallen verwickelt. V. In Kriege die man führet eines Nachbarn allzusehr anwachsende Macht zu schwächen. VI. In Kriege wegen einer unausgemachten Erbfolge. VII. Und endlich in bürgerliche und einheimische Kriege.

(a) *Virgil. L. I. Georg.*

I.

1) Von denen Religions-Kriegen.

Es sind keine unsinnigere Kriege als die Religions-Kriege. Unter dem Wort Religion verstehet man eine Erkäntnüß von GOtt und Göttlichen Dingen, welche insgemein mit einer äusserlichen Verehrung verknüpfet ist. Diese Religion wird durch die Unterweisung gewisser Leute fortgepflantzet, welche wir Geistliche nennen. Diese Geistliche aber vermengen öfters mit der Wahrheit ihre eigene Sätze und Vorurtheile: sie streiten und zanken darüber mit andern, die wiederum ihre eigne Sätze und Vorurtheile haben, und dieses ist die erste Art der Glaubens-Kriege, welche, wo sie nur unter denen Geistlichen blieben, hier keiner Ahndung würdig wären. Allein, diese geistliche Zänkereyen sind voller Unbescheidenheit: sie kommen von der Schule auf die Canzel, und werben daselbst ihre Anhänger. Von da kommen sie nach Hof, und schleichen unter dem Mantel des Beicht-Vaters mit in das Cabinet. Der Fürst ist froh, wann ihm dieser sein Seelsorger unter der Bedingung der Rechtglaubigkeit, den Himmel aufschliesset: Er lässet sich dessen Lehren gefallen, ohne sie weiter zu untersuchen. Der Hof glaubet eben so gemächlich wie der Fürst; und also wird der Glaube des Beicht-Vaters zu einem allgemeinen Wohlstand. Man befiehlet denen Leuten im gantzen Lande nicht anders zu denken

und

und zu lehren. Diejenige aber, so die Verwegenheit haben, dieser Verordnung sich zu widersetzen, die betrachtet man als Irrglaubige und als Ketzer: man untersagt ihnen ihren öffentlichen Gottesdienst: man sperret ihre Schulen: man belegt sie mit allerhand Strafen. Diese wollen so schlechterdings in einer Sache nichts nach geben, davon sie glauben, daß ihre Seligkeit abhieng: sie behaupten demnach, der Fürst könte nicht über ihre Gewissen herrschen und verlangen also, daß man ihnen ihre Religions-Freyheit ungekränket lassen soll. Diesem Frevel zu steuern, wird in dem Rath der regierenden Geistlichkeit beschlossen, diese Ketzer auszurotten; denn, sagt sie, GOtt will es so haben. Der Fürst hat das Herz nicht, solchen Leuten zu widersprechen, die da vorgeben, daß ihnen GOtt seinen Willen offenbaret. Er lässet sie machen. Damit geht es aufs Bekehren los. Die Dragoner werden mit zu Hülfe genommen. Die Irrglaubigen widersetzen sich der Gewalt. Einige Grossen schlagen sich auf ihre Seite, und bedienen sich dieser geistlichen Händel zu ihren weltlichen Absichten.

Sehet hier einen Religions-Krieg, welcher grausamer, unsinniger und abscheulicher ist, als andere Kriege in der Welt. Der gemeine Mann bildet sich hier fest ein, er thäte GOtt einen gar grossen Dienst dar-

an, wann er fein arg und unchriſtlich mit denen Ketzern umgieng. Da iſt keine Art des Mitleidens, da iſt keine Barmherzigkeit, wo man die Menſchen des Glaubens halber würget. Man leſe nur die Geſchichten von denen jämmerlichen Kriegen, welche vor dieſem zwiſchen den Arianern und Orthodoxen; und in näheren Zeiten zwiſchen denen Römiſch-Geſinnten und Proteſtirenden in Böhmen, Ungarn, Savoyen, Braband, Engelland und Frankreich gewütet haben. Wer nur eine menſchliche Seele hat, dem wird darüber die Haut ſchauren. Es waren gleichſam Kennzeichen eines heiligen Eifers, wenn man in dieſen tollen Kriegen die Menſchen auf das ſinnreichſte martern, und durch die Empfindung aller möglichſten Schmerzen langſam zu tode quälen konte.

Heu! primæ ſcelerum cauſæ mortalibus ægris.
Naturam neſcire Dei. (a)

Wenn dieſes die Eigenſchaft der Chriſtlichen Religion alſo mit ſich brächte, ſo müſte man bekennen, daß ſie die heiloſeſte und böſeſte unter allen wär: indem ſie zu nichts anders diente, als einen Menſchen gegen den andern aufzubringen, und ſie alleſamt durch ein gräßliches Blut-Bad endlich von dem Erdboden zu vertilgen: Allein Chriſtus unſer

(a) Silius Ital.

ser Gesetzgeber hat uns ganz anders unterrichtet. Die Haupt-Summa aller seiner Lehren ist die Liebe: aus derselben fliessen, als aus einer göttlichen Quelle, alle andere Tugenden, welche so wohl zu der Glückseligkeit dieses als jenes Lebens führen. Hier findet man nichts als Sanftmuth, Demuth, Barmherzigkeit, Mitleiden, Gedult, Verträglichkeit, brüderliche Liebe, gemeine Liebe, Gutthätigkeit und dergleichen. Dieses sind die heilige Banden, womit der Heiland der Welt die Glaubigen zusammen hält und die Unglaubigen vertragen lernet. Hier gilt weder Zwang, noch Gewalt. Hier muß man das Unkraut mit dem Waitzen aufwachsen lassen biß zur Erndte. (a)

Weder der Fürst noch der Kriegsmann haben demnach nicht die geringste Ehre von einem solchen Glaubens- oder Religions-Krieg. Alle andere Kriege lassen sich noch einigermassen vor der ehrbaren Welt mit gewissen Staats- und Rechts-Ursachen bemänteln. Allein ein Religions-Krieg hat auch nicht einmahl den Schein von einer vernünftigen, oder gerechten Handlung. Es ist nichts thörichter, als wenn man alle Menschen zwingen will, gleiche Gedanken und gleiche Begriffe zu haben. Ein Fürst

wird

(a) Matth. 13. v. 30.

wird durch einen Religions-Krieg zehenmahl ehender Land und Leut verderben, als einen einzigen Menschen von der Wahrheit seines Glaubens überzeugen. (a)

II.

2) Von denen Eroberungs-Kriegen.

So unvernünftig und gottlos die Religions-Kriege sind, so ungerecht sind auch diejenige Kriege, die keinen andern Endzweck haben, als fremde Länder zu erobern. (b)

Die-

(a) Ce qu'on appelle conquête devient le comble de la tyrannie & l'execration du genre humain. C'eſt une conduite inſenſée, brutale & pernicieuſe, que le Chef d'une Nation mette ſa gloire a augmenter ſa puiſſance de ſes peuples voiſins. *Fenelon* Dialog. des Morts. T. I D. XVI.

(b) Hier ſind beſonders die Worte des nie genug geprieſenen Tractats gegen den Machiavel merkwürdig: Pour les guerres de Religion, ſi ce ſont des guerres civiles, elles ſont presque toujours la ſuite de l'Imprudence du Souverain, qui a mal à propos favoriſé une Secte aux depens d'une autre, qui a trop reſerré ou trop étendu l'exercice public de certaines religions: qui ſur tout a donne du poids à des querelles de Parti lesquelles ne ſont que des étincelles paſſagerés, quand le Souverain ne s'en mêle pas & qui deviennent des embraſemens quand il les fomente. Maintenir le Gouvernement civil avec vigueur, & laiſſer à chacun la liberté de conſcience: être toujours Roi & ne jamais faire le Prêtre, eſt le ſeur moyen de préſerver ſon Etat des tempêtes, que

Dieser falsche Helden-Geist hat zu allen Zeiten in der Welt das gröste Unheil und die jämmerlichste Zerrüttungen verursacht. Die Begierden der Menschen haben die Eigenschaft, daß sie immer stärker werden, je mehr man sie nähret. Die Macht entzündet ihre Wuth, und der Uberfluß macht sie rasen: ihr Verlangen nach entfernten Gütern ist grosser, als ihre Freude bey dem Genuß der Gegenwärtigen. Je mehr sie Schätze und Vorwürfe haben, je unruhiger werden sie dadurch nach andern die sie nicht haben. Ein ehrsüchtiger Fürst stellet sich seine Glückseligkeit in seiner Grösse vor. Je mehr er sich darinn gefällt, desto grösser sucht er zu werden. Diese Welt ist zu klein den weiten Raum seiner Begierden auszufüllen; und wann auch GOtt ihm zu Gefallen eine neue Welt schaffen solte, so würde ihm doch noch Kummer genug übrig bleiben,

que l'esprit dogmatique des theologiens cherche toujours à exciter. Les guerres étrangéres de Religion font le comble de l'injustice & de l'absurdité. Partir d'Aix la Chapelle pour aller convertir les Saxons, le fer à la main, comme Charlesmagne, ou equipper une flotte pour aller proposer au Soudan d'Egypte de se faire Chrétien, sont des entrepris les bien étranges. La fureur des croisades est passée; faite le Ciel qu'elle ne revienne jamais! *Examen de Machiav.* T. II. C. XXVI, p. 224.

ben, wenn er ihn darinn nicht allein herrschen liesse.

Orbis non sufficit unus. (a)

Nimrod, Cyrus, Darius, Xerxes, Alexander der Grosse, waren in den alten Zeiten diejenige Weltbezwinger, welche sich ein Recht anmasseten die Länder ihrer Nachbarn anzufallen und solche ihrer Bottmäßigkeit zu unterwerfen; ihre unmässige Begierde zu herrschen war davon die eigentliche Beweg-Ursach. Die andere, welche sie vorschützten, waren blos zur Rettung des Wohlstandes: dann die Gerechtigkeit der Natur lehret alle vernünftige Menschen, daß es Unrecht sey einen ohne Ursach mit Krieg zu überziehen! sie bewiesen also mehr als sie beweisen wolten; denn da ihre angeführte Ursachen nicht zulänglich waren, dergleichen Feindseligkeiten zu rechtfertigen, so gaben sie sich dadurch selbst Schuld, daß sie ungerecht handelten. Ludwig der XIV. war auch nicht wenig von dieser Heldensucht angestecket: er bereuete aber solche auf seinem Todbette, und gab deswegen dem noch jetzt regierenden Könige die sehr nachdenkliche Lehre, darinn nicht sein Nachfolger zu werden, sondern einen friedfertigen König abzugeben. (b)

Wenn

(a) *Statius.*

(b) Diese Worte sind merkwürdig: sie lauten fol-

Wenn man die meiste sogenante Manifeste genau prüfet, welche heut zu Tage zur Rechtfertiguug derjenigen Kriege herauskommen, damit unsere Christliche Staaten einander überziehen; so wird man erkennen, daß es guten theils nur blosse Ehren-Rettungen sind, den Schein der Gerechtigkeit beyzubehalten. Weiter nichts. Aller Krieg ist ungerecht, wann er unnöthig ist. Ein Krieg aber ist unnöthig, wann der Streit durch andere Mittel als durch Waffen kan gehoben werden. Hierzu findet sich leicht Rath, wenn man ihn annehmen will. Allein, wie gerne siehet hier nicht der Mächtigere, wenn der Schwächere etwas gegen ihn versichet? Weil er dadurch einen Vorwand bekomt, dessen Länder mit Heeres-Macht zu überziehen, und sich gewisser Oerter, die ihm gelegen sind, zu seiner Genugthuung auszuhalten. Wiewohl, wer Eroberungen machen will, der wartet damit nicht

folgender Gestalt: Mignon, vous allez être un grand Roi; mais tout vôtre bonheur dependra d'être soumis à Dieu & du soin que Vous aurez de soulager vos peuples. Il faut pour cela que Vous evitiez autant que Vous le pourrez, de faire la guerre: c'est la ruine des peuples. Ne suivez pas le mauvais exemple, que je Vous ai donné sur cela. J'ai souvent entrepris la guerre trop legèrement & l'ai soutenüe par vanité, ne m'imitez pas; mais soïez un Prince pacifique. *Limiers Hist. de Louis XIV.* T. X. p. 294.

nicht allemahl so lang, biß ihm darzu von dem andern Anlaß gegeben wird. Wer sich nichts daraus macht ungerecht zu seyn, der hat eben so wenig Anstand eine falsche Ursache zu erfinden. Wie oft und vielmahl muste hier nicht die Religion den Vorwand eines Kriegs abgeben, wenn man keine andere Ursache wuste. Diesen schönen Grund hatten ehedessen die sogenante Creuzzüge nach dem gelobten Land, welche der damahls tumm eifrenden Christenheit über etliche Millionen Seelen kosteten, ohne daß dadurch etwas weiters ausgerichtet wurde, als daß wir noch ad honores einen König von Jerusalem, und etliche Bischöffe in terris infidelium haben; die, wenn sie sonst nichts als die Einnahmen von diesen Stiftungen hätten, noch ärmer als die Apostel seyn würden. Den daß es den Grossen hierbey weniger um die Religion, als um die Länder der Unglaubigen, zu thun war; solches sah man aus denen Streitigkeiten, die gar bald unter ihnen selbst, wegen denen eroberten Plätzen, sich hervor thaten; die Spanier und Portugiesen waren in Erobesrung von America desto glücklicher; dann hier hatten sie es mit solchen Menschen zu thun, die weder den Krieg noch die Religion verstunden: diese dorften sie nur, ohne weitere Umstände, todt schmeissen, und damit ihre Schätze und ihre Länder in Besitz nehmen.

Seit dem die Fürsten und Gewaltigen die Länder und Völker als ihr Eigenthum betrachten, muß man sich nicht wundern, daß immer einer den andern um sein Gut zu bringen und sich solches zu zueignen trachtet. Wer die Macht in Händen hat, der bildet sich ein, er dürfte thun was er könte, die Macht ist bey ihm was bey andern das Recht ist: sie macht den Unterscheid zwischen einem Alexander und zwischen einem Strassenrauber: zwischen dem Beil des Scharfrichters und zwischen dem Lorbeerkranz eines Uberwinders. Eines muß man hier von denen Eroberungs-Geistern noch anmerken. Sie sind selten so glücklich gewesen, ihrer ungerechten Beute mit Ruhe zu geniessen: sie haben insgemein ein Ende mit Schrecken genommen: ihre Länder sind nach ihrem Tod ein Raub der Feinde worden. Was die Menschen unschuldig haben leiden müssen, das hat die Gerechtigkeit des Himmels gerochen.

III.

3. Von denen Kriegen die man führet um sich zu rächen.

Die Kriege, um sich an einem fremden Staat wegen einer empfangenen Beleidigung zu rächen, haben mit denen Eroberungs-Kriegen eine starke Verwandschaft; denn man sucht durch dieses Mittel wo nicht Land und Leut, doch gemeiniglich stattliche Geld-Summen zum Abtrag des erlittenen Schimpfs oder Schadens zu erhalten. Ob und wie weit diese bella punitiva, oder

Straf-Kriege, (a) erlaubet seyen, solches erhellet aus denen Umständen des Verbrechens, welches man zu ahnden sucht. Die Rache ist an und für sich selbst kein Affect, welcher grossen Gemüthern anständig ist, weil sie über alle Beleidigungen erhaben sind. Der Eifer sich zu rächen hat etwas überaus kleines, und wird ehender einem erzürnten Weibe als einem tapfern Mann zu gut gehalten.

\- - - Quippe minuti
Semper & infirmi animi exiguique voluptas
Ultio : continuo sic collige quod vindicta
Nemo

(a) Verschiedene unserer Rechts-Gelehrten wollen diese Redens Art nicht in dem Sinn, wie wir solche hier gebrauchen, gelten lassen. Sie sagen, das Wort Strafe beziehe sich auf einen Richterlichen Ausspruch. Ein fremdes Volk aber, darüber man nicht Richter wär, und dem man nichts zu befehlen hätte, könte man nicht zur Rechenschaft und folglich auch nicht zur Strafe ziehen. Dieses sind wohl unnöthige Subtilitäten; denn einer der sich an dem andern wegen einer Beleidigung rächet, der bestrafet ihn dieser Beleidigung halber: er mag ihm zu befehlen haben oder nicht. Rache und Strafe ist hier einerley; denn das Wort Strafe beziehet sich nicht allein active auf einen Richter, sondern auch passive auf etwas das man leidet.

Nemo magis gaudet quam fœmina. (a)

Ja derjenige, welcher sich rächet, begehet insgemein mehr Ubel und mehr Ungerechtigkeit als der Beleidiger selbst. (b) Schicket sich nun die Rache für keinen grosmüthigen und gerechten Mann überhaupt, so schicket sie sich auch nicht für einen Fürsten, welcher nichts thun und unternehmen soll, als was mit der Weißheit und mit der Gerechtigkeit genau überein komt.

Nichts übertreibet mehr die Feindseligkeiten der Menschen, als die Wuth sich zu rächen: da folget immer eine Ungerechtigkeit aus der andern: eine Rache ziehet die andere nach sich: und man höret nicht auf mit Raub und Brand und Mord gegen einander zu rasen, biß alles aufgerieben und kein Gegenstand mehr vorhanden ist, die Rache zur Beleidigung und die Beleidigung zur Rache zu entzünden. (c)

(a) Juvenal Sat. XIII.

(b) Iniquior est qui se ulciscitur eo, qui prior nocuit, Max. Tyrius. Apud Grotium L. II. C. XX. §. 2.

(c) Si is qui passus est injuriam, ultionem sumet, transibit malum ab hoc ad illum vel ut saltu quodam & injustitia injustitiæ succedet; quippe si hoc jure posito concedis ei, qui malum pertulit, vindicare in eum, qui fecit, sequitur ut rursus ab hoc ad illum se referat ultio: est enim justum par utrique parti. Si id ita est, quid nobis fecisti Jupiter, Justitiam ex

Ich sage nicht, daß man eine empfangene Beleidigung gar nicht ahnden soll. Die Bosheit, der Frevel und die Laster würden allzuweit gehen, wo man ihnen nicht Gewalt und Strafen entgegen stellte; alleine diese sind darinn von der Rache unterschieden: sie bleiben in denen Schranken eines geheiligten Rechts; die Rache aber wird durch Wuth und Grausamkeit abscheulich, und schmeiset den Unschuldigen mit samt dem Schuldigen zu Boden.

- - - - Cæde nocentum
Se nimis ulciscens exstitit ipse nocens. (a)

Ein weiser Fürst ahndet eine Beleidigung mit Majestät, ohne Zorn, ohne Wuth. Er suchet eine Genugthuung, nicht für sich, sondern für die Gerechtigkeit, für seine Würde, für seine Hoheit. Er suchet solche nicht aus Vortheil und Eigennutz, sondern zu seiner Sicherheit. Erlangt er diese, so hat die Ahndung der empfangenen Beleidigung ein Ende: Verletzet ihn ein Unterthan, oder ein Bedienter eines fremden Staats, so ist es ihm genug, wenn derselbe deswegen von seiner Obrigkeit gezüchtiget, oder ihm ausgeliefert wird. Eines solchen Verschens halber gleich zuzufah-

injuriis conflatam? & quo procedet, ubi vero stabit hoc malum? *Maximus Tyrius in dissertat. an referenda injuria.* Apud Grotium loco Cit.

(a) Ovidius.

fahren, und ganze Städte uud Länder darüber zu verwüsten, ist barbarisch. Die Ahndung übersteiget hier die Mäßigung einer billigen Strafe. Man siehet dabey nur die Rache eines Gewaltigen; aber nicht die Kennzeichen der Grosmuth und der Gerechtigkeit, welche die nothwendigste Tugenden der Majestät seyn müssen.

- - - Diis proximus ille est,
Quem ratio non ira movet, qui facta rependens
Consilio punire potest. (a)

So war die Rache, welche Carl der V. wider die Stadt Rom im Jahr 1527. vornehmen ließ, abscheulich. Der Pabst war dabey mit seinen Cardinälen und Prälaten in der Engelsburg in guter Sicherheit; die Stadt aber wurde der Grausamkeit und Wuth eines wilden und zaumlosen Heers Preiß gegeben, welches allen Greuel und alle Schandthaten ausübete, und über 20000. Familien deswegen ins Elend stürzte, weil der Pabst damahls es seiner Politic für gemässer hielt, der Parthey von Frankreich beyzupflichten. Diese That machte Carl dem V. so wenig Ehre, daß er sie selbst mißbilligte.

Ein muthwilliger Holländer hatte den närrischen Einfall und ließ im Jahr 1671. eine Münze prägen, worauf ein runder

(a) Claud. in Paneg. Manlii Theod.

Käß mit einer darüber stehenden Sonne, als dem Sinnbild des Königs von Frankreich vorgestellet war: mit der Unterschrift: Sonn steh still. So platt und weit hergehohlet auch diese Erfindung war, so suchte doch Ludwig der XIV. so wohl dieser als anderer Spötte-reyen wegen, die Holländer zu züchtigen und kündigte ihnen den Krieg an, da es dann wenig fehlte, die Franzosen hätten sich Meister von ganz Holland gemacht. Zum guten Glück öfneten noch die Amsterdam-mer ihre Schleusen, und retteten damit das Vaterland. Die Genueser musten im Jahr 1684. ebenfals die Rache dieses mächtigen Königs empfinden; weil sie beschuldiget wurden, daß sie heimlich mit Spanien zuhielten. Diese prächtige Stadt wurde deswegen von der Französis. Flotte grausam mit Feuer geängstiget, und viele der schönsten Palläste in der Vorstadt in die Asche geleget. Worauf die Franzosen eine Denk-Münze prägen liessen, da man den Jupiter mit Donner-Keilen vorgestellet siehet, mit der Umschrift: Fibrata in superbos fulmina. (a)

Dieser Ludwig der XIV. war so eifersüchtig auf seine Ehre und Hoheit, daß er ohnfehlbar

(a) Medailles sur le Regne de Louis le Grand p. 405. Hier könte man die vorangeführte Worte aus dem Maximo Tyrio wiederhohlen: O Iupiter, quid nobis fecisti. Iustitiam ex injuriis conflatam?

fehlbar Spanien aufs neue den Krieg würde angekündiget haben, wenn man ihm wegen des seinem Gesandten im Jahr 1661. von dem Spanischen wiederfahrnen Schimpfs in Londen, nicht alle verlangte Genugthuung gegeben hätte. Die Sache verhielt sich folgender Gestalt: Der Spanische Gesandte, Baron von Valteville, hatte sich vorgenommen dem Französischen Graf von Estrades bey dem Einzug, welchen der Schwedische zu Londen hielt, den Rang abzugewinnen: Er bediente sich darzu so wohl listiger als gewaltsamer Mittel: bestellte heimlich Soldaten, und hatte einige von dem Pöbel mit auf seine Seiten gebracht, daß, im Fall es zum Handgemeng kommen würde, sie ihm beystehen solten. Er ließ also bey der Auffahrt denen Pferden vor der Kutsche des Französischen Gesandten die Zug-Riemen abschneiden, und damit ihm nicht eben dieser Possen wiederfahren könte, hatte er die seinige mit eisernen Ketten besetzen lassen. Also kamen die Pferde des Grafen von Estrades ohne die Kutsche nach Hauß. Mittlerweile der Baron von Valteville sich damit gros dünkte, daß er auf solche Weise seinem König den Rang erhalten hätte. Verschiedene Bediente des Französischen Gesandten kamen über dieser Kurzweil ums Leben. Ludwig nahm diese Sache, wie billig, sehr hoch auf, und würde sonder Zweifel, diesen allzuweit ge-

triebenen Frevel eines Gesandten mit Nachdruck gerochen haben, wo sich Spanien deswegen nicht zum Ziel geleget hätte.

Wie glücklich, wie gros wär nicht Carl der XII. gewesen, wenn er sich in der Rache hätte zu mäßigen gewust; und, nachdem er die Dänen geschlagen, den Sächsischen August überwunden und die Russen vor sich her in die Flucht getrieben, den ihm angebottenen Frieden nicht so hochmüthig ausgeschlagen hätte? Allein sein Eigensinn war unüberwindlich, und in seiner Rachgierde ließ er sich eben so wenig einreden. Es war ihm nicht genug, daß er seine Feinde so weit gebracht hatte, daß sie um Frieden baten; er wolte sie auch vernichtigen, vom Thron und Reich verjagen, und ihr Gedächtnüß bey der Nachwelt zu Schanden machen. Wie konte es anders seyn, er muste, bey solchen ausschweifenden Anschlägen, selbst das Opfer einer unsinnigen Rache werden.

Si vela tendas nimium, navis mergitur,
Sed si relaxes, rursus vehitur tutius:
Odit Deus nimis vehementes impetus,
Odere cives: gratior est moderatio. (a)

(a) *Menel. ap. Euripid.*

IV.

Unter die Art von ungerechten Kriegen gehören auch nicht selten die Bundes-Kriege, darinn man durch andere sich mit einziehen lässet. In sofern dergleichen Bündnüsse zur Wohlfahrt und Sicherheit eines Staats, ohne Nachtheil eines dritten, geschlossen werden, haben dieselbe nichts unbilliges. Man kan auch sodann sich nicht entbrechen, seinem Bundsgenossen, im Fall derselbe mit Kriegs-Macht überzogen wird, den ihm versprochenen Beystand zu leisten. Alleine die Mode Bündnüsse zu schliessen ist heut zu Tage in Europa ein seltsamer Anlaß zu vielen wunderlichen Verwickelungen und ungerechten Kriegen. Man ist nie leichtsinniger gewesen, sich damit einzulassen und solche auch wieder aufzuheben. (a) Man treibet mit denselbigen nur ein politisches Spiel. Treue und Glauben, Wort und Zusagen, haben fast weiter keine rechtliche Verpflichtung mehr, als man für gut findet ihnen einzuräumen. Unsere heutige Staats-Klugheit erlaubet deswegen auch nicht, sich auf dergleichen Bündnüsse mehr, als es des andern Vortheil mit sich bringet, zu verlassen. Die besondere Absichten der Höfe, welche nur allein ihren eig-

4) Von Bundes-Kriegen.

(a) Qui cito, qui temerè spondet, se multa daturum,
Quæ male promisit, turpius illa negat.

gnen Vortheil beaugen, sind hier die künstliche Ausleger derjenigen Bedingungen, zu welchen man sich verbindet. Ein geringer Zufall dienet oft zu einem wichtigen Vorwand, Bund und Zusage zu brechen, und es fehlet sodann wenig, daß man es nicht macht wie Cleomenes, welcher mit seinen Feinden einen Stillstand auf dreyßig Tag geschlossen hatte, hernach aber des Nachts sie überfiel, mit dem Vorgeben: Der Vergleich wäre auf 30. Täge und nicht auf 30. Nächte gemacht worden. (a)

Ja es laufen ohnedem viele unserer heutigen Bündnissen dergestalt verwirrt unter einander, und wider einander, daß es zuweilen nicht möglich ist, ihnen allen nach dem Buchstaben ein Genüge zu thun. Man siehet deswegen, daß zuweilen ein Staat zweyen in Krieg verwickelten Potentaten zugleich seinen Beystand schuldig ist; und daß er solchen deswegen entweder beyden verweigern, oder beyden angedeyhen lassen muß. Wir sehen zu unsern Zeiten mächtige Völker, die für sich mit einander Friede haben, und die gleichwohl doch gegen einander heftige Kriege führen. Dieses scheinet ein Räthsel zu seyn, und unsere Nachkommen werden Mühe haben, eine Sache zu begreifen, die sich selbsten widerspricht, und die doch wahr ist, weil sie geschiehet.

Also

(a) Cic. L. I. Offic. c. 10.

Also kan man durch Bündnüsse in allerhand Kriege verwickelt werden. Entweder man überziehet einen Freund, der uns nicht beleidiget hat, um einem Bundsverwandten beyzustehen; oder man bekriegt einen Bundsverwandten selbst, weil wir uns auch mit seinem Feind verbunden, und das Bündnüß mit diesem letztern uns nützlicher scheinet als mit jenem. Stehet man einer bösen Sache bey, so macht man sich der Ungerechtigkeit mit theilhaftig. Schliesset man aber die Bündnüsse nur unter einer gewissen Bedingung, sich alsdann nur einander beyzustehen, wenn man einen gerechten Krieg zu führen gezwungen wird; so ist diese Gerechtigkeit des Kriegs noch der Vorwurf eines langweiligen Streits unter denen Staats- und Rechts-Gelehrten. Interim aliquid fit. Es kommen andere Personen auf den Schau-Platz: die Maschinen verändern sich, und man fraget nicht mehr, was man thun soll, wenn neue Umstände und neue Auftritte das nicht mehr erfordern, was man vor drey oder vier Jahren für heilsam und gut gehalten hat.

Es giebt ferner auch Bündnüsse, welche kleine Staaten mit grossen machen. Hier geht es insgemein wie bey dem Esopo denen Thieren mit dem Löwen. Am Ende behält der Mächtige den Vortheil für sich allein, und lässet seine Helfer, wegen denen Kriegs-Kosten

sten sich mit einander vergleichen. Der Macedonische Philippus fieng es noch feiner an: er stund mit den Thebanern und Lacedemoniern in Bündnüß; und da es unter beyden zum Krieg kam, wuste er unter ihnen die Zwietracht so künstlich zu unterhalten, daß er sich nachgehends eines Griechischen Staats nach dem andern bemächtigte. (a) Da vide & impera, sagt der kluge Machiavel. (b)

V.

5) Von Kriegen die man führet eines andern allzugrose Macht zu schwächen.

Mit diesen Betrachtungen kommen wir auf die fünfte Frage: Ob man nemlich, ohne Beleidigung der Gerechtigkeit, wider einen benachbarten Staat einen Krieg anzetteln und ihn deswegen feindselig überfallen könne, weil dessen allzusehr anwachsende Macht uns Nachtheil und Schaden, wo nicht gar das Verderben drohet. Die Staats-Klugheit erfordert, daß man sich in Zeiten allem demjenigen sucht zu widersetzen, was auch nur von weitem unsern Wohlstand untergraben und sinken machen kan; Alleine die Gerechtigkeit leidet nicht, daß man sich darzu anderer Mittel bediene, als solcher, die ihren Regeln gemäs sind. (c) So lange uns der

(a) Iustinus L.VIII. (b) L.I.De Principe C.XX.
(c) Illud minime ferendum est, quod quidam tradiderunt, jure gentium arma recte sumi ad imminuendam potentiam crescentem, quæ nimium aucta nocere posset. Fateor, in consultationem de bello & hoc venire non sub ratione justi, sed sub ratione utilis; ut si ex alia

der Mächtigere nicht beeinträchtiget noch wirklich Unrecht thut, so lange wäre es eben so unbillig denselben seiner Macht halben anzugreifen, als wenn in einer Republick die Geringern deswegen die Reicheren plündern wolten, weil sie in Furchten stünden, von ihnen unterdrückt zu werden.

Die Eifersucht unter gleich mächtigen Staaten, derer jeder gern der überwichtigste seyn will, giebt ebenmäßig Anlaß zu dergleichen Kriegen. So lagen unter denen alten Griechen die Athenienser und die Spartaner sich einander immer in den Haaren. So stritten Rom und Carthago mit einander um die Ober-Herrschaft der Welt, biß eines das andere überwunden und zerstöhret hatte. So war Mithridates der Römer geschworner Feind, weil er ihre überwiegende Macht nicht vertragen konte; und so sah man bisher auch einen beständigen Krieg zwischen denen beyden grösten Häusern in Euro-

alia causa justum sit bellum, ex hac causa quoque susceptum judicetur: nec aliud dicunt qui in hanc rem citantur auctores. Sed ut vim pati posse ad vim inferendam jus tribuat, ab omni æquitatis, ratione abhorret. Ita vita humana est, ut plena securitas nunquam nobis constet. Adversus incertos metus a divina Providentia & ab innoxia cautione, non a vi præsidium petendum est. H. Grot. de I. B. & P. L. II. C. II. §. XVII.

rova, Oesterreich und Bourbon. Wer davon die Geschichten lieset, (a) der wird sich wundern müssen, wie fein es Frankreich seit mehr als zweyhundert Jahren gespielet hat, die Oesterreichische Macht zu zergliedern. Was hat es nicht gethan, die meiste europäische Staaten dawider aufzubringen, um ihnen den Anwachs dieses Hauses verdächtig zu machen? Wo mit der Gewalt der Waffen nichts auszurichten war, da machte man Witz und Klugheit gelten. Der Französische Hof kennet den Zustand aller europäischen Höfe: er weiß eines jeden Stärke und Schwäche: er weiß an denselben alles durch seine Gesandten und heimliche Agenten, zu seinem Vortheil und nach seinen Absichten einzufädeln. Diesem schickt er Geld, jenem ein Weib: andere bezwingt er durch Drohungen und Gewalt, andere mit Höflichkeit und Versprechungen. Ist der Fürst andächtig, so gewinnet man den Beicht-Vater: ist er galant, so sendet man ihm alle neue Moden: liebt er eine gute Tafel, so stehen ihm die leckerste Weine und beste Köche zu Diensten. Kurz, eine solche Aufmerksamkeit auf alles, auch auf die kleinste Dinge, beschäftiget die Klugkeit eines Volks, welches sich die Thorheiten seiner Nachbarn vortreflich

(a) Hier dienet die neulichst herausgekommene Histoire memorable des guerres entre les maisons de France & d'Autriche qar Mr. Rousset.

treflich weiß zu Nutz zu machen. Auf diese Art hat bei nahe Frankreich bißher in Europa die Ober-Macht gehatt.

VI.

6) Von Kriegen, welche einer Erbfolge wegen geführet werden.

Eine sechste Art von ungerechten Kriegen sind auch öfters diejenige, welche wegen einer Erbfolge geführet werden. Lebten wir nach dem Recht der Natnr in einer vernünftigen Freyheit, so würden wir nichts von solchen Erbfolgen der Reichen und Länder wissen. Der Fürst würde für den Staat und der Staat nicht für den Fürsten seyn. Ein geheiligtes Recht müste so wohl den Fürsten als das Volk binden. (a) Die Kunst zu regieren würde das nechste Recht zur Crone seyn. Man würde darzu nur Helden und weise Leute gebrauchen; wie die alte Teutschen, welche zu ihren Herzogen oder Heerführern nur die vortreflichste und tapferste Männer wehleten.

Mente qui prudente pollet, is Magistratum gerit. (b)

Wür-

(a) Qu'un peuple ait des loix écrites toujours constantes & consacrées par toute la nation, qu'elles soient au dessus de tout, que ceux qui gouvernent n'ayent d'autorité que par elles, qu'ils puissent tout pour le bien & suivant les loix, qu'ils ne puissent rien contre ces loix pour autoriser le mal. *Fenelon* Dial. des Morts. T. I. D. XVI.

(b) Euripid. Iphig. in Aulide.

Würden die Regenten gebohren, so müsten sie auch die Tapferkeit und die Weißheit, die zum Regiment erfordert wird, mit auf die Welt bringen: Haben sie solche nicht, so befiehlt ihnen die Vernunft, sich keiner Last zu unterziehen, deren sie nicht gewachsen sind. Solte man wohl mit Gewalt und Blutvergiessen in ein Amt sich eindringen, welches man nicht im Stand ist zu verwalten? Die Menschen gehören nicht zu denen Patrimonial-Gütern, deren eigenthümlichen Besitz man einem andern, wie das grosse und kleine Vieh auf denen Mayer-Höfen übertragen kan. Wo haben jemahlen vernünftige Völker darzu ihre freywillige und ungezwungene Einwilligung gegeben, diesem oder jenem Fürsten dergestalt, ohne alle Bedingung eigen zu seyn, daß auch dessen Kinder, mündig oder unmündig, närrisch oder klug, böß oder gut; ihrer und aller ihrer Nachkommen unwidersprechliche Herrn und Eigenthümer seyn sollen: So gar, daß man mit ihnen, wie mit andern Gütern, Kauf und Handel treiben, solche seinen Erben vermachen, oder einer Fürstlichen Tochter zum Braut-Schatz mitgeben könte? Wer erkennet wohl hier ein natürliches Recht? Grotius, Puffendorf und andere dergleichen Ausleger der Natur? Alleine, wie künstlich, wie verschlungen, wie verfänglich erklären sie sich nicht darüber? Die Sprache der Natur ist nicht so gelehrt: sie spricht einfältig,

tig, sie spricht durch Empfindungen, sie unterrichtet durch ihren allgemeinen Geist, und überzeuget ohne Künste. Hat die Natur gewolt, daß wir vernünftige Geschöpfe seyn sollen; so hat sie auch gewolt, daß wir als solche unsere Glückseligkeit besorgen sollen; Wie können wir aber solche besorgen, wenn wir uns der freywilligen Gefahr unterwerfen, von einem bösen und untauglichen Regenten abzuhangen; und es seinem Gutdünken zu überlassen, ob er uns will als vernünftige Menschen halten, oder mit denen Zug-Ochsen und Post-Pferden einerley Schicksal erleben lassen? (a)

Dem ungeacht, so wolte doch das Volk Israel Könige haben; und GOtt hat ihm solche auch gewähret. Wie wohl sie damit gefahren, lehren die geistliche Geschicht-Bücher. Also hat es auch GOtt zugelassen, daß in der heutigen Welt viele erbliche Reiche und freymächtige Fürstenthümer, durch lang hergebrachte Besitzungen und Verabredungen der Völker statt gefunden haben; dergestalt, daß alle die darinn befindliche Einwoh-

(a) L'humanité ne peut soutenir avec moderation une puissance aussi desordonnée que celle de ces Rois qui s'imaginent que tout est fait pour eux. Ils se jouent du bien de l'honneur & de la vie de tous les autres hommes. Rien ne marque tant la barbarie que cette forme de gouvernement. *Feneton Dial. des Morts. Tome I. Dial. XVI.*

Einwohner gehalten sind, dieser einmahl eingeführten Ordnung sich ohne Widerspänstigkeit zu unterwerfen: ihre durch das Erb-Recht ihnen angestamte Fürsten mit Unterthänigkeit zu erkennen; mithin denenselben treu, hold und gewärtig zu seyn.

Wo nun dergleichen erbliche Reiche einmahl also festgestellet und eingeführet sind, da kan es auch gewisser massen einem Fürsten nicht verdacht werden, wenn er solche gegen andere, die ihn darum bringen wollen, mit gewafneter Hand zu behaupten trachtet. Will aber derselbe dadurch die Gerechtigkeit nicht verletzen, so muß er 1) dabey Land und Leut verschonen, und seine Waffen nur gegen gewafnete Männer führen. 2) Muß er niemand zur Huldigung zwingen; dann ein gezwungener Eid ist etwas gottloses und ungerechtes; eine gottlose und ungerechte Handlung aber ist nicht verbindlich. 3) Eben so wenig kan er diejenigen als Untreue und Meineidige bestrafen, welche durch den Lauf der Waffen dem Gegentheil zu schwören sind gezwungen worden. Noth und Zwang leiden keine Gesetze und folglich auch keine Strafen. Alle dergleichen Eidschwüre haben in ihrem natürlichen Sinn ohnedem keine andere Verbindlichkeit, als demjenigen, der uns schwören macht, so lange treu und gehorsam zu seyn, als er im Stand seyn wird uns zu beschützen; dann es ist hier ein pactum mutuum

tuum

tuum, welches eine Bedingung zum Grund setzet. Wo nun diese Bedingung in Ansehung des Schutzes nicht erfüllet wird, da nimt auch die Verbindlichkeit der Huldigungs-Eide ein Ende.

Wie ungerecht müssen also die armen Unterthanen in denen im Anspruch liegenden Ländern nicht leiden, wenn sie, durch den Fortgang solcher unglückseligen Kriegen, bald mit Mord und Brandschatzungen beängstiget; bald durch unauftreibliche Summen zur Fortsetzung der Waffen ausgemergelt; bald durch andere harte Beschwerden und Drangsale elendig ins Verderben gestürzet werden. Gleich als ob sie Schuld daran wären, daß zwey hochgebohrne Menschen sich um ihr Land und um ihre Güter zanken; dann es ist gewiß: sie allein müssen die Proceß-Unkosten tragen; und das Opfer von hundert tausend unschuldigen Menschen, die darüber geschlachtet werden, ist öfters kaum zulänglich dem Uberwinder das Recht zum Thron zu bestättigen.

Ich finde keine Idee in der menschlichen Seele, welche hierbey die mindeste Begriffe von Recht und Billigkeit sich machen könte. Denn alle Menschen, die in einem solchen Krieg um ihre Ruh, um ihre Güter, ja um ihr Leib und Leben gebracht werden, die verliehren solche nicht zum Besten des

Staats, noch zum Heil der bürgerlichen Gesellschaft, noch sonst aus einer anscheinenden gerechten Ursache; sondern bloß zur Erhöhung eines einzigen Menschen, dessen unersättliche Herrschsucht öfters dem schon zuvor gepreßten Volk noch das übrige durch Pracht und Uppigkeit raubet, was ihm die Wuth des Kriegs noch gelassen hat. Wie mögen sich doch in der vernünftigen Welt noch gelehrte Leute finden, welche dergleichen Handlungen als Vorzugs-Rechte der Grossen, als Jura Majestatica, zu vertheidigen übernehmen? Sie vergeben dadurch dem menschlichen Geschlecht ihre heiligste Rechte. Furcht, Ehrgeitz und Gewinnsucht, machen sie zu Advocaten eines Tyrannen, und zu Verräthern des Volks. Dann die Fürsten sind eigentlich nichts anders als die erste und vornehmste Glieder des Staats, welche das Volk schützen und nach Recht und Billigkeit regieren sollen. (a) Wie mögen sie doch, um dieses Richter-Amt zu erlangen, öfters so jämmerliche Kriege führen und so viele unschuldige Menschen auf die Schlachtbank liefern?

O fra-

(a) Il n'y a rien de plus vrai que le Souverain bien loin d'être le Maitre absolu des peuples, qui sont sous sa domination, n'en est que le premier Magistrat, qui les réunit sous un gouvernement pour en être protegé. *Examen de Machiav.* p. 2. Pufendorf schreibet davon ganz anders, vid. Ej. Ius Nat. & G. L. C. 6.

- - - O fragilis damnosa superbia sceptri!
O furor! o nimium dominandi cœca libido! (a)

Es giebt im übrigen, in Ansehung der Erbfolgen, wo solche eingeführet sind, noch glimpflichere Mittel, als der Krieg, die darüber entstehende Streitigkeiten zu entscheiden: Wir haben im teutschen Reich eine weise Verfassung, vermög deren keinem Stand des Reichs erlaubet ist, durch Rügung seiner eignen Gerechtsamen, die gemeine Ruhe und den Land-Frieden zu stöhren; Die Reichs-Grund-Gesetze weisen ihn dahin an, seine Sachen vor den Kayser und das Reich zu bringen, und darüber eines rechtlichen Urtheils gewärtig zu seyn. Gehet es damit gleich zuweilen etwas langsam her, so schaden doch hundert solche Rechts-Streite nicht so viel, als ein einziger Krieg.

Wo nun eine solche Verfassung unter freymächtigen Staaten, wie in Teutschland, nicht eingeführet ist, da können dergleichen Streitigkeiten, durch Vermittelung anderer Staaten, und durch Schieds-Richter geschlichtet und beygeleget werden. Dieses Mittel ist zu allen Zeiten üblich gewesen. Am natürlichsten solte das Volk selbst in einer Sache sprechen, welche ihre eigne Wohlfahrt betrift: Wie solches Recht kürzlich

(a) *Juvenal.*

noch die Schweden, in Ansehung ihres neuerwehlten Thron-Folgers, glücklich exerciret haben. (a) Allenfalls könten auch die Zweykämpfe, wo es ja solte und müste gekämpfet seyn, hier noch einigen Nutzen haben; wie man dann vor alten Zeiten schon durch dergleichen einzele Gefechte das unnöthige Blutvergiessen und den Umsturz der Länder zu verhüten gesucht hat. (b) Man findet auch in denen Geschichten viele Exempel von christlichen Potentaten, die aus gleicher Absicht ihre Feinde zum Zweykampf haben ausfordern lassen. So forderte im Jahr 700. der Longobardische König Cunibert den Herzog von Friaul Alaric: (c) Im Jahr 708. Edmund König von Engelland, Chanut den Grossen, König in Dennemark: (d) Im Jahr 1283. Petrus von Arragonien Carolum von Anjou: (e) Im

Jahr

(a) Lese darüber H. Grotium de I, B. & P. L. II. C. 23. § 12.

(b) Ineamus aliquam viam, sprach Metius zum Tullo Hostilio, qua utri utris imperent, sine magna clade, sine multo sanguine utriusque populi decerni possit. T. Liv. L. I. Darauf geschah der Kampf zwischen denen Horatiern, und Curiatiern, welcher den Zwist der Römer und Albaner mit einmahl beylegte v. H. Grotium L. II. C. 22. & L. III. C. 20.

(c) Warnfrid de gestis Longobardor. Lib. V.

(d) Hist. d'Angleterre par Rapin Thoyràs T. I. p. 404.

(e) Mariana L. XIV. § 51.

Jahr 1468. der Böhmische Georg Podiebrad den Ungarischen König Mathiam Corvinum: (a) Im Jahr 1528. Kayser Carl der V. den König Franciscum I. in Frankreich: (b) Im Jahr 1611. der König von Dennemark Christian der IV. Carl den IX. König in Schweden: (c) Und endlich 1674. Carl Ludwig Churfürst von Pfalz den Französischen Marschall von Turenne. (d)

(a) Dubravius Lib. XXX. Dessen Worte sind: Georgius dolorem ultra non ferens sed magis suis, ne velut pecora trucidarentur & spoliarentur, quam saluti suæ consulens, provocavit Mathiam ad singulare certamen.

(b) Hist. de France par le P. Daniel T. V. p. 665. Jt. Sleidanus Lib VI. Woselbst die Sache viel anders und umständlicher erzehlet wird als bey denen Französis. Geschicht-Schreibern.

(c) Limiers Hist. de Suede T. I. L. I. p. 142.

(d) Ludolfs Schau-Bühne T. IV. 1582. Wo unter andern diese Worte des Churfürstens merkwürdig: Wie ihn Wunder nehme, daß Leute, die sich für Christen ausgäben, solche Thaten begiengen, vor welchen auch die Unglaubigen einen Abscheu trügen .. Es sey unverantwortlich, so viele unschuldige Menschen ins Verderben zu stürzen, und eine solche Verwüstung im Land anzustellen; und weil er daraus urtheilen müste, daß man ihm selbst zu Leibe wolte, so wolte er hiermit dem Marschall einen Duell angeboten haben, um ihm ein Genüge zu thun und seiner Unterthanen Blut zu schonen, als für deren Wohlfahrt ein rechtschaffener Fürst sein Leben zu wagen

Bey Anführung dieser Durchlauchtigen Exempel haben wir keinen andern Endzweck, als dem Leser darzuthun, daß auch selbst grosse Könige und Fürsten obige Sätze uns eingestanden haben: indem sie von sich selbst und aus eigner Uberzeugung erkanten, daß es ungerecht und grausam sey, um ihrer eignen Streitigkeiten halber, ganze Städte und Länder zu verwüsten, und so viele tausend unschuldige Menschen wie das Vieh zu schlachten. Die Worte Carls des V. wie solche ein Französischer Geschicht-Schreiber (a) anführet, sind hier besonders merkwürdig. Er sagt: Qu'il étoit plus expedient de vuider leurs diferens par le combat singulier de leurs personnes, que de troubler toute la Chretienté & de repandre le sang de tant d'innocens qui n'avoient que faire de leurs querelles. Kein Volk ist heut zu Tag eifrig für seinen König und unbilliger gegen sich selbst als die Franzosen. Ihr König mag unternehmen was er will, so sind sie bereit Leib und Leben für ihn aufzuopfern: So waren ihre Vorfahren nicht: sie zogen zwar mit zu Feld, so bald sie aber sich in der Feinde Gegenwart sahen, so liessen sie ihrer Vernunft Raum und riethen ihren Königen zum

kein Bedenken tragen müste. vid. Leben des Churfürsten von Pfalz Friedrichs, Carl Ludwigs und Carls. p. 84.

(a) Mezerai Hist. de France T. V.

zum Vergleich, oder daß sie ihren Streit durch einen Zweykampf entscheiden solten. Wolten ihre Könige, sprachen sie mit andern Händel anfangen, so möchten sie solche auch unter sich ausmachen, denn es wäre weder recht noch billig, noch dem alten Herkommen gemäß ihrer eignen Angelegenheiten halber die gemeine Wohlfahrt zu Grund zu richten. (a)

VI.

7) Von bürgerlichen und einheimischen Kriegen.

Endlich so gehören auch die bürgerliche und einheimische Kriege mit unter die Zahl der ungerechten Kriege. Solche sind nach denen verschiedenen Staats-Verfassungen

(a) Die Worte sind von H. Grotio aus dem Agathia angeführet worden; und verdienen hier eine Stelle: Si quæ forte inter Reges oriantur controversiæ, aciem quidem omnes instruunt, tanquam bellaturi ad rem armi decernendam, & obviam alii aliis procedunt. At ubi conspicati sunt invicem exercitus, abjecta ira ad concordiam redeunt, & Regibus auctores sunt, ut jure potius certent: aut si id nolint, ipsi inter se singulari dimicent certamine & suo duntaxat ipsorum periculo rem transigant: Neque enim aut æquo & bono aut patriis institutis convenire, ut ipsi ob propria odia bonum publicum labefactent aut evertant. Ergo confestim solvunt exercitus & restituta pace tuto inter se commeant, sublatis malorum causis. Tanta in subditis cura justitiæ & patriæ amor: in Regibus vero animus placidus & suis obsequens. H. Grot. de J. B. & P. L. II. C. XXII §. 10.

auch verschieden. In einer Monarchie äussern sich solche 1) Wenn die vornehmste Herrn und Stände sich gegen ihren König empören, und gegen ihn zu Felde ziehen. Wie solches in Frankreich geschahe zu Zeiten der Ligisten und der Prinzen. 2) Wann das Volk überhaupt aufrührisch wird. Von dieser Art war der Hußiten-Krieg in Böhmen, der Niederländer gegen die Spanier, der Hugenotten-Krieg in Frankreich, der Krieg der Mißvergnügten in Ungarn. ꝛc. In Republiquen werden dergleichen Kriege entweder zwischen dem Magistrat und dem Volk, oder zwischen denen vornehmsten Geschlechtern alleine geführet: Jene wegen gewissen Beleidigungen und Gerechtsamen, welche das Volk hergestellet wissen will; diese aber, weil sie sich des Regiments und ihrer Vorzüge halber unter einander nicht vergleichen können. Also war zu Rom immer Streit zwischen dem Römischen Patriciat und dem Römischen Volk; biß die drey gröste Männer in Rom, Antonius, Pompejus und Cäsar, durch ihre Herrschsucht der Republick ein Ende machten.

In Ansehung der Grossen und Vornehmen ist es ein Frevel und strafbarer Eingrif in die Majestäts-Rechte, wenn sie, mit Vorbeygehung des hochrichterlichen Amts ihres Oberhaupts, ihre Streitigkeiten unter einander mit dem Degen ausmachen, und

durch

durch solches eigenmächtige Faust-Recht den Land-Frieden stöhren, mithin allerhand Unordnungen und Feindseligkeiten dadurch veranlassen. Worzu diente ein Fürst und dessen höchste Gewalt, wo jeder sein eigner Richter seyn und mit dem Schwerdt drein schlagen wolte?

In Ansehung der Empörungen des Volks gegen ihre Regenten, muß man einen Unterscheid machen, zwischen einem Regenten von absoluter Gewalt, und zwischen einem andern, dessen Macht durch gewisse vorher bedungene Gesetze eingeschränket ist. Im ersten Fall sind die Hände dem Volk gebunden; und werden diejenige als Aufrührer gestraft, welche ihrem angebohrnen Landes-Herrn den Gehorsam versagen und seinen Absichten sich widersetzen. Müssen hier die Unterthanen gleich noch so viel Unrecht und Drangsal von einem bösen Fürsten leiden, so stehen ihnen doch keine andere Wege offen, als daß sie suchen denselben durch Bitten und Flehen zu erweichen. Hilft dieses nicht, so müssen sie die Sache GOtt befehlen, das üble Regiment als eine gemeine Land-Plage (a) so lange geduldig tragen, biß es GOtt gefallen wird, sie von der Wuth des Tyrannen zu befreyen. Also fand der grausame Nero niemand, der ihn auf

(a) Quomodo sterilitatem aut nimios imbres & cætera naturæ mala, ita luxum vel avaritiam dominantium tolerare. *Tacitus.*

auf sein Begehren umbringen wolte, weil die Römer es für unerlaubt hielten die Hand an einen Kayser zu legen. Im andern Fall aber, da ein Fürst die höchste Gewalt nur unter gewissen Bedingungen von dem Volk empfangen hat, da ist auch das Volk befugt, ihn, wo er darwider handelt, zur Rechenschaft zu fordern, und nach Maßgebung der Land-Gesetze, sich allem denjenigen zu widersetzen, was die gemeine Freyheit und Gerechtsame störet. So wehlten sich vormahls die Arragonier ihren König. Wir, sprachen sie, die wir so gut sind als du: wir machen dich zu unserm König; daß du unsere Gesetze und Freyheiten handhabest: anders nicht. (a)

Dieses waren die Umstände des im vorigen Jahrhundert in Engelland mit Carl Stuarten vorgegangenen überaus merkwürdigen Blut-Processes. Er hatte wider die Reichs-Grund-Gesetze und wider alle darüber von Seiten des Parlaments an ihn gelangte Vorstellungen einige sehr nachtheilige Veränderungen in der Regierung vorgenommen, welche allesamt deutlich dahin zieleten, das Volk um seine Freyheit zu bringen und sich zu einem freymächtigen König zu machen. Da er sich nun darinn auf keine Weise wolte rathen lassen, griffen die Engelländer zu den Waffen, stiessen ihn vom Thron,

(a) Hotomanni Franco-Gallia C. XII.

Thron, hielten Blut-Gericht über ihn und liessen ihm den Kopf herunter schlagen. Diese That machte alle hohe Häupter in Europa bestürzt. Man betrachtete die Engelländer als Aufwiegler und als Königs-Mörder. (a) Der gelehrte Salmasius war hier gleichsam das Sprach-Rohr der Fürsten: Er schrieb eine Schutz-Schrift für den unglücklichen König. Er fand aber an dem scharfsinnigen Milton einen so starken Verthaidiger des Englischer Volks, daß auch diejenige selbst, die es nicht mit ihm hielten, davon urtheileten: er hätte eine übele Sache gut; Salmasius aber eine gute Sache übel verthaidiget.

Wir gehen in diesen Betrachtungen nicht weiter, weil sie uns zu sehr von unserm Haupt-

(a) Es ist merkwürdig, was der Ritter Temple zu Carl dem II. sagte: nemlich, daß ein König von Engelland, welcher es mit seinem Volk hielt, der gröste König in der Welt wäre; wenn er aber mehr seyn wolte, so wäre er gar nichts Memoires de Temple L. I. p. 31 Gegen einen so ehrlichen Mann gibt es immer hundert Schmeichler an den Höfen, welche wie Anaxerxes sprachen, der den Alexander über den schändlichen Mord, welchen er an Clyto verübet, mit diesen Worten tröstete: Du bist König, du kanst thun was du wilt: Alles ist gerecht und gut, so bald es dir gefällt. Für welche Höflichkeit aber Alexander sich schlecht bedankte. v. Plutarch. de Virtute Morali und Sophocles in Antigone.

Haupt-Zweck abführen, welcher ist, denen Soldaten diejenige unumgängliche Pflichten zu zeigen, zu welchen sie von der Ehre, als ihrer allgemeinen Grund-Regel, angewiesen werden. Wann wir demnach allhier von ungerechten Kriegen das nöthige angemerket haben, so entstehet daraus für sie die Frage: Ob auch ein redlicher Mann, ohne Befleckung seiner Ehre, in einem solchen ungerechten Krieg dienen könte?

Wir müssen in Beantwortung dieser Frage eben denjenigen Unterscheid beobachten, welchen wir zwischen einem eigenmächtigen Regenten und zwischen einem freyen Staat voraus gesetzt haben. Diejenige, welche unter dem Scepter eines absoluten Monarchen leben, die sind entschuldiget, wann sie demselben gleich in einem ungerechten Kriege dienen;

- - - Ad auctores redit
Sceleris coacta culpa. (a)

Dann sie können, als blosse Unterthanen, von der Gerechtigkeit gewisser Handlungen und Unternehmungen ihres Herrn nicht urtheilen; weil sie die Ursachen und den Zusammenhang davon nicht wissen noch einsehen können. Magistratus de privatis, Principes de Magistratibus. Deus de Principibus judicat. (b) Der Fürst befiehlt, die Staats-

Die

(a) Sen. Troad.
(b) *Marcus Aurel.*

Diener rathen, die Unterthanen gehorsamen.

Doch so weit auch hier die harte Pflichten des Gehorsams gehen, so haben sie doch ihre vorgesetzte Schranken. Es sind Fälle, da wir GOtt mehr gehorsamen müssen, als denen Menschen. Es sind Umstände, da unsere Ehre und unser Gewissen durchaus keinen Gehorsam gestatten. Ist ein Soldat überzeugt, daß ihn der Fürst zu einer offenbaren bösen und unanständigen That gebrauchen will, so muß er, GOtt zu Ehren und sein Gewissen zu retten, sich deswegen entschuldigen, und lieber alles dran setzen, als sich darzu entschliessen. Also wird kein ehrliebender Mensch sich, was man ihm auch darüber für grosse Vergeltungen versprechen solte, zu Verräthereyen und dergleichen Sachen gebrauchen lassen. Er wird auch eben so viel Bedenken tragen, einen Spionen, Freybeuter, Mordbrenner, oder Meuchelmörder abzugeben. Von unserm Dienst haben wir unserm Herrn, von unserer Ehre uns selbst, von unserem Gewissen aber GOtt allein Rechenschaft zu geben.

Lebet aber ein Kriegs-Mann in einem freyen Staat, wo die Gesetze über den Regenten sind, und die Wohlfahrt des Volkes mehr als alle Hoheit gilt: da darf, da kan man schon etwas mehrers reden: da werden die Sachen nicht so geheim, als in der

Fürsten ihren Cabinetten, abgehandelt: da darf die Regierung keinen Krieg anfangen, das Volk muß davon Erkentnüß und Wissenschaft haben; Und da soll sich folglich kein ehrlicher Mann entschliessen, wissentlich einer bösen und ungerechten Sache zu dienen. Die Ehre gründet sich auf die Gerechtigkeit; alle Ungerechtigkeit aber ist schändlich, und macht einen Menschen ehrlos. Weg mit solchen Kriegen, die sich aufnichts als Herrsucht, Geiz, Unordnung und Meineid gründen.

Das IX. Capitel.

Von dem Misbrauch der Festungen und dem wieder das Natur und Völker Recht laufenden Gebrauch des Pulvers.

Beschaffenheit der Festungen vor alten Zeiten.

Vor alten Zeiten waren in Teutschland keine Festungen dem ohngeacht wurden die Teutschen für die tapfersten und kriegerischte Völker gehalten. Die Römer fürchteten sich vor ihnen am meisten. Sie überwandten die mächtigste Königreiche; von Teutschland aber konten sie sich nicht völlig Meister machen, ob sie gleich das ganze Land offen fanden. Sie besezten den Rhein-Strohm mit römischen Colonnien, erbaueten Städte und befestigten solche mit Thürne und Mauern.

Erste Städte in Teutschland.

So waren Cölln, Trier, Maynz, Frankfurt, Worms, Speyer, Strasburg, Augusta Rauracorum bey Basel und andre mehr, guten theils solche Pflanz-Städte der Römer gewesen, welche sie nach ihrer Art befestiget hatten und auf solche Weise die Teutschen in denenselben Gegenden in ihrer Bottmäsigkeit erhielten. Auser dem wuste man damahls in Teutschland noch nichts von Städten und Festungen. Man

wohnte in langen Dörfern und Auen. Die Herzogen, die Grafen und die Edelleute hatten insgemein ihre feste Schlösser, welche gegen die Einfälle ihrer Nachbarn und streifenden Raubereyen mit verriegelten Thoren und hohen Mauern versehen waren.

Städte in Teutschland unter Heinrich dem Vogler.

Ein jeder Landes-Einwohner war im Nothfall ein Soldat, und zog unter Anführung seines Herzogen, welcher daher den Nahmen führte, samt dem Adel und dessen reisigen Knechten zu Feld, bis endlich unter dem Kayser Henrich dem Vogler verschiedene Städte in Teutschland angeleget wurden, zu deren Vertheidigung die Einwohner sich als Schützen mit ihren Armbrüsten gebrauchen liesen, und deswegen von dem Landmann, unter dem Nahmen Burger, unterschieden waren, weil sie die Burg, worunter ein mit Mauren umschlossener Ort verstanden wurde, beschützten.

Ursprung der Schlösser.

Da nachhero die teutsche Fürsten und grose Herren in Teutschland die Herzogthümer und Grafschaften erblich an sich und ihre Häuser brachten, und endlich gar, bald gegen den Kayser, der sie unter seiner Bothmäsigkeit zu erhalten suchte, bald gegen ihre Nachbarn, mit welchen sie in Zwiespalt gerathen waren, Kriege führten; so wurde ganz Teutschland mit festen Städten und Schlössern angefüllet, mithin der

Lands

Landfriede dadurch immer mehr und mehr gestöret.

Erfindung des Pulvers.

Als darauf die abscheuliche Erfindung durch den Salpeter das menschliche Geschlecht aus der Welt zu schiesen, aufgekommen war, lies man es nicht mehr bey den blosen Mauren bewenden, um einen Platz zu befestigen; denn solche wurden durch das grobe Geschütz bald übern Haufen gerissen. Also sann man auf hohe Schanzen, tiefe Gräben und allerhand Ausen-Werke, die man mit Canonen besetzte.

Ist eine der schädlichsten in der Welt

Man lieset mit Grausen und Entsetzen die jämmerliche Zerstörungen, welche die Macht des Pulvers, in allen Ländern angerichtet hat. Niemalen ist eine Erfindung der Welt schädlicher gewesen, und man solte billig wünschen, daß der verruchte Pfaff bey der ersten Probe mit in die Luft geflogen wäre, damit niemand ihm das teufelische Kunststück abgelernet hätte. (a)

O malePetto, O abominoso tirdigno:
Che fabricato nel Tartareo fondo.

(a) Polyd. Virgilius de reb. inventorib. schreibet die Erfindung des Schies-Pulvers einem Dominicaner-Mönchen zu, mit Nahmen Berthold Schwarz. Die Chineser aber sollen den Gebrauch davon lang vorher gewust haben.

Folli, per mandi Belzebu maligne,
Che roinar per te diſegnò il mondo. (a)

Doch dieſer Eifer iſt vergebens. Das Uebel iſt nun einmahl in der Welt, und dürfte vielleicht nicht ehender, als mit der allgemeinen Glut, welche die Erde verzehren ſoll, ausdampfen.

Veranlaſſet einen Feſtungsbau.

Die Frage iſt, wie man Land und Leute von dieſer abſcheulichen Mordbrennerey am füglichſten erretten ſoll? Die Feſtungen ſind eben diejenige Mittel, welche dieſes hölliſche Feuer entzünden und demſelben das Verderben der gemeinen Wohlfart entgegen ſetzen.

Daß man gewiſſe Berg-Schlöſſer und Caſtelle auf den Gränzen eines Reichs befeſtiget, und dadurch das Land gegen die Streifereyen und Einfälle eines feindſeligen Nachbarn zu bedecken ſucht, ſolches iſt eine nöthige und kluge Vorſichtigkeit; allein daß man damit zugefahren und wohl gelegene anſehnliche Plätze, wo nicht gar die Haupt-Städte ſelbſt, zu Feſtungen und Waffenplätze gemacht, dieſes iſt, meinem Bedünken nach, eine zum höchſten Nachtheil des Landes eingeführte Gewohnheit.

Man hat bisher gegen die unruhige Franzoſen durch eine Menge Gränz-Feſtun-

(a) Arioſto in Orlando fur.

stungen, sich in Sicherheit zu setzen vermeynet; Allein, was haben sie geholfen, als daß sie viel Geld und Mannschaft gekostet, und zulezt, theils zu ihrem und des Landes Verderben, gar in Französische Hände gerathen sind?

Schädlichkeit derselben.

Ich sehe demnach nicht, worzu die Festungen heutiges Tages anders dienen, als daß dadurch mehr Menschen auf die Schlachtbank geliefert, und dem Vulcan aufgeopfert werden.

Ich sage noch mehr, und getraue mir zu beweisen, daß seit deme die Kriegs-Baukunst, die Menschen gelehret hat, hinter Wall und Mauren zu fechten, die Kriege 1) weit kostbarer, 2) langwieriger, 3) blutiger, und 4) Landverderblicher sind als vormals, da noch die Tapferkeit galt, und Mann vor Mann die Waffen führte. (a)

I.

1) In Ansehung der Kostbarkeit des Kriegs.

Es ist gewiß, daß ein Krieg nicht halb so kostbar seyn würde, wenn man sich nicht mit dem vielen schweren Geschütz belästigte, und so ungeheure Mühe auf den unglücklichen Festungs-Bau verwendete. Den Reuter trägt sein Pferd, und dieses läßt,

(a) Jam perit Virtus, schrie Archidamus, als die Catapulta in Sicilien erfunden wurde, welches eine Maschine war, damit man die Menschen in der Ferne tödten konte.

im Fall der Noth, noch einen Fusgänger mit hinten auffitzen. Zum Gepäcke braucht man leichten Vorspann, wenn anders unsere grose Herren und unser Adel nicht zum Prunk die Züge mit unnöthiger Rüstung beschweren. Allein, wie geht es, wenn die donnernde Mauren-Brecher, die Charthaunen, Feld-Schlangen und schwere Stücken über Berg und Thal sollen geschleppet werden? Hier seufzet die ganze Natur über die gräsliche Gewalt, die man ihr und ihren Geschöpfen anthut; da zittert und keucht das vorgespannte Vieh: Da weinet der arme Bauer über das jämmerliche Verderben seiner Zug-Ochsen: da fluchet der tobende Soldat, der diesen ungeheuren Maschinen zur Bedeckung folgen muß, alle Himmel und Sacramenten zusammen, wenn jene im Koth stecken bleiben, und er so lang nicht in das Quartier kommet. Was hundert muthige Streiter ausrichten könten, dazu werden noch einmahl so viel erfordert; und wenn man das Lager der Feuerwerker siehet, so solte man denken, diese Leute wären die Vorsteher der Gräber und des Todes, welche allen heldenmüthigen Anschlägen eines tapfern Heers im Wege stünden. Was kostet nicht der Festungs-Bau überhaupt? was kostet das darzu erforderliche grosse und kleine Geschütz? was kosten die Pulver-Mühlen und die vielerley Metallen die

in den Gies-Häusern verschmolzen wer-den? Was kosten die Feuerwerker, die Schmiede, die Wagner, die Zug-Pferde, die Zeug-Häuser? u. s. w.

Der erste Satz ist also richtig, daß die Kriege seit dem der Festungs-Bau allent-haben so hoch empor gekommen, weit kost-barer sind.

II.

Daß auch die Kriege, wegen den Festun-gen, weit länger zu dauren pflegen, als wenn man sich mit solchen nicht aufhielt, solches liegt gleichfalls am Tage. Wie viel Zeit und wie viele Anstalten werden nicht zur Belagerung einer Festung erfor-dert? Wär es nicht ungleich besser, man zög seinem Feind muthig entgegen und suchte die Sache mit einmahl durch ein Haupt-Treffen zu entscheiden?

2. In Anse-hung der Dauer eines Kriegs.

Schädlicher hätte man in der Welt nichts erfinden können, um einen Krieg lang-jämmerlich und Landverderblich zu machen. Frankreich ist in dieser Sache Meister. Die benachtbarte Festungen dienen ihm zu einer treflichen Gelegenheit seine Völ-ker auf fremden Grund und Boden zu wayden, und den Krieg so lang hinaus zu spielen, bis es dadurch erhält, was es er-halten will.

Hätten wir Teutsche keine so wichtige Festungen zu vertheidigen gehabt, auf die wir uns zu unserm Schaden verlassen hätten; so würden wir vielleicht uns haben gefallen lassen, mit zusammengesezten Kräften einem so gefährlichen Feind auf den Leib zu gehen, und in seine eigene Länder einzudringen, ohne sich mit seinen Festungen aufzuhalten. Es komt darauf an, daß man diesen die Zufuhr abschneidet und sich selbst dieselbe offen hält. Mit einer guten Bedeckung ist hier treflich viel auszurichten.

Man muß aber den Krieg nicht als Räuber und Mordbrenner führen. Dieses schicket sich ohnedem nicht für ehrliebende Völker, die nur den Feind deswegen in seinem Lande heimsuchen, um ihn von ihren Gränzen abzuhalten, und zum Frieden zu zwingen.

Der König in Preussen, als der gröste Held unserer Zeiten, unternahm keine wichtige Belagerung; seine Völker rückten ins Feld. Ein paar Schlachten trieben die Sache zu Ende, und machten Frieden. Warum solte dieses nicht auch mit Frankreich angehen? Die Franzosen übertreffen alle Völker in der Kunst sowohl Wall und Mauren zu vertheidigen als einzunehmen. Man lasse ihre Festungen Festungen seyn, und wage es mit ihnen an der Spitze eines tapferen Heers. Man wage sich nur nicht

weiter, als man die Zufuhr und den Rücken frey hat. Das übrige wird sich bald zeigen. Die zertheilte Macht in den Festungen will nichts sagen gegen ein zusammengeschlossenes Heer das alles unternehmen kan.

Der Ubergang des Prinzen Carls von Lothringen über den Rhein, und der Einbruch in das Elsaß war vor einigen Jahren unvergleichlich. Seine Truppen würden sich an Straßburg nicht die Zähne zerbissen haben. Es lag ihnen gut: das ganze Land war offen. Wär der König von Frankreich mit seiner Macht auf ihn loß gezogen, so hätte eine Schlacht den Handel geendiget. Wie viel tausend Menschen wären dadurch bey Leben, und wie viel schöne Städte unverwüstet geblieben?

Die Preußische Länder haben auser Wesel, Stettin und Magdeburg keine Haupt-Festungen, allein sie werden durch eine auserlesene Mannschaft bedeckt. Ein kluger Monarch, der so viel auf ein stattliches Kriegs-Heer verwendet, solte der nicht auch bedacht seyn Festungen zu bauen, wann er wüste, daß solche zum Schutz seiner Länder vonnöthen wären.

Die Teutschen hätten allem Vermuthen nach ihre Sache gut gemacht, wenn sie vor einem Jahr, da sie in die Provence einge-

drungen waren, hurtig fortgerücket wären, und es mit den Genuesern nicht versehen hätten; deren Aufstand sie nöthigte wieder über den Varo zurück zu gehen. Bellisle wär mit seinem abgematteten Heer gewiß zu spät gekommen, ihnen den weiteren Paß in Frankreich zu disputiren.

III.

3) In Ansehung der Abscheulichkeit des Kriegs.

Daß die Kriege nicht allein kostbarer und langwieriger, sondern auch abscheulicher und blutiger durch den Festung-Bau geworden sind, solches brauchet keines andern Beweises, als die traurige Erfahrung. Die Kunst hätte nichts grausamers erfinden können, die Natur nieder zureissen, als die greuliche Maschinen, welche die Wälle und Mauren umwerfen, Thürne und Häuser niederstürzen, und die Menschen verwundet, gequeschet, verbrant oder elendig getödtet, unter Schutt und Stein begraben. Wie viel hundert brafe Leute fliegen nicht mit einmahl durch eine gesprengte Mine in die Luft? Wie viele werden durch das Feuer erstickt und in die See vergraben, wann ein Kriegs-Schiff durch Entzündung der Pulver-Cammer aufgeht? Wie jämmerlich siehet es nicht in einer belagerten Stadt aus, wenn darinnen Krankheit, Seuche und Mangel an Lebensmittel einreisset? Man kan die Geschichten davon nicht ohne Grausen und Entsetzen lesen.

Wie

Wie muß nicht dem armen Soldaten zu Muthe seyn, der sich zuweilen ganze Monate lang in einer solchen Festung eingesperret, und in stets fortfährender Noth und Gefahr siehet? Der, wann er den Feind an einem Ort abgetrieben, solchen an andern wieder einbrechen siehet; der Tag und Nacht keine Ruhe, kein Lager und keine Erquickung hat, die erschöpfte Lebensgeister wieder zu ersetzen. Kein Wunder, wenn einem Soldaten, der im Kriegs-Wesen einige Erfahrung hat, die Haut schaudert, wenn er in eine Festung geworfen wird, um solche zu verthaidigen. Will er als ein Befehlshaber, seinem Helden-Muth die belagerte Stadt aufopfern, und sich mit seiner Besatzung, nach der gewöhnlichen Redensart, biß auf den letzten Blutstropfen wehren, so siehet er eine geängstigte Burgerschaft zu seinen Füssen, die ihn unabläßig um Mitleiden und Erbarmen anflehet. Er siehet ihre Häuser im Rauch aufsteigen, und ihre Tempel zu Boden stürzen. Er höret um sich herum nichts als heulen und Wehklagen; der Jammer ist allgemein.

Wo demnach noch ein menschliches Gefühl seine Seele rühret, so hat er gleichsam zwey Feinde, die seinen Muth bestürmen: den einen innerhalb, und den andern ausserhalb der Mauern. Läßt er seinen Muth beugen, und sein hartes Herz erweichen, so

siehet er nichts als Verachtung und Schande vor sich. Ubergiebt er die Festung, ohnie vorher die Stadt, sein Volk und sich selbst zu ruiniren, so wird er vor das Kriegs-Recht gefordert. Der Vorwand der äussersten Noth und daß er den Rest der ihm anvertrauten Mannschaft noch zu retten gesucht, wird kaum angehöret; wann ihm nicht gar, wie jenem unglücklichen Befehlshaber in Nissa, Graf von Oxat, der Kopf vor die Füsse geleget wird.

Elende Art zu Kriegen! Wie hat doch die Gewonheit, das Vorurtheil und die schädliche Kunst des Festungs-Baues vernünftige Völker so weit verblenden können?

IV.

4) In Ansehung des allgemeinen Verderbens.

Der Schaden welcher Land und Leut durch die Festungen zuwächset, zeiget sich schon mehr als zu viel, wann ein Krieg grose Geld-Summen erfordert, lang währet und sehr blutig ist. Daß die Festungen darzu die meiste Anlaß geben, solches ist durch die drey obige Artickel hoffentlich sattsam erwiesen worden. Er wird also auch dadurch Landverderblich. Je länger ein Krieg währet, desto schädlicher ist er auch. Eines folget aus dem andern.

Eine Festung ist schon dadurch einem Land schädlich genug, weil sie eine Festung ist.

Die

Die Anlage und die Erhaltung derselben kostet schon ein groses Geld. Man muß darin eine starke Besatzung halten, die Zeughäuser mit Wehr und Waffen anfüllen, und die Wälle mit schweren Geschütze bepflanzen. Diese werden insgemein dem Feind zur Beute, wenn er solche erobert; und wie selten geschieht es, daß er davon wieder abziehen muß?

Der Verlust davon ist also bey nah unvermeidlich, und dieser nicht allein, sondern Stadt, Festungs-Werke, Vorstädte, Gärten, Feldgüter; kurz, die ganze Gegend daherum wird zugleich ruiniret. Bürger und Bauren kommen um Hauß und Hof, um Haab und Gut, und können sich ihres Schadens lang nicht wieder erholen. Worin bestehet also der vermeynte Vortheil den ein Land von seinen Festungen ziehet? Ich sehe keinen.

Einwurf dargegen.

Unsere Liebhaber der Festungen sagen, sie dienten zur Bedeckung des Landes. Die Erfahrung aber lehret das Gegentheil. Engelland, Pohlen und die Preußische Länder, sind fast auf allen Seiten offen. Wann ist ein Krieg in diesen Ländern gewesen, oder wann hat sich solcher nicht bald wieder geendiget? Wie lang währen im Gegentheil nicht die Kriege in Italien, am Rhein, in den Niederlanden und in Ungarn? Ist solches

ches nicht, weil die viele daselbst befindliche Festungen und haltbare Oerter Anlaß geben den Lauf der Waffen zu hemmen, indem sie demselben eigentlich die rechte Nahrung und immer neuen Aufenthalt geben?

Exempel, die solche erläutern.

Die Niederlande sind deswegen der rechte Tummelplaz des Mars. Die sogenante Barriere Städte dienen mehr zum Aufenthalt des Kriegs als zur Bedeckung des Landes. Frankreich findet den Schlüssel zu allen. Es lässet sich diese Kunst in etwas kosten. Sie bringet auch alles redlich wieder ein. Die Franzosen belagern die Festungen auf Unkosten des Landes: sie brauchen darzu das Geschütz aus einer vorher eroberten Festung, um die andere damit zu beschiesen. Mit den Brandschatzungen, welche sie im Land ausschreiben, unterhalten sie so viel Volk als sie nöthig haben einen Platz nach dem andern wegzunehmen. Die Bauren im Land müssen helfen schanzen, und die Zufuhren herbey schaffen.

Es ist wahr, der tapfere Widerstand, welchen diese Völker hin und wieder finden, kostet ihnen viel Blut; allein, was half dieser Verlust im lezten Krieg den Waffen der Bunds-Verwandten? Ganz Flandern und Braband giengen in einem Feldzug verlohren: Man verlies sich auf die Gränz-Oerter: Unglückliches Vertrauen! So viel deren

ren angegriffen wurden, giengen verlohren; und dieses nicht allein, Geschütz, Rüstung und Mannschaft wurden zugleich dem Feind zur Beute.

Eroberung von Bergen op Zoom.

Das stolze **Bergen op Zoom** solte allein die Ehre der Festungen retten. Ein Platz, der noch nie von Feinden war erobert worden, den die Natur wegen seiner Lage, sowohl als die Kunst, schien unüberwindlich gemacht zu haben; den ein gewaltiges Heer bedeckte, mithin beständig mit frischer Mannschaft und Zufuhr konte versehen werden: Ein solcher Platz, sag ich, hätte allerdings ein wenig schlauern Feind, als die Franzosen, abhalten sollen, sein Glück davor zu wagen. Allein, Kunst, Natur, Macht, Tapferkeit und Ueberfluß, alles dieses war nicht zulänglich, den Cranz dieser sogenanten Jungfer gegen einen listigen Buhler zu retten, der mit Verstand und Klugheit mehr auszurichten wuste, als ihre Beschüzer mit Gewalt und Waffen. Ja, heißt es, man hat Verrätherey gebraucht; elende Ausflucht. Gesezt, der Ort sey durch Verrätherey übergangen, eine solche Verrätherey macht Frankreich Ehre? denjenigen aber, die sich damit eingelassen haben, Schande. Die List im Krieg ist nicht allein erlaubt, sondern auch besser, als Wuth und Waffen; durch diese werden die Menschen aufgerieben, und durch jene geschonet.

Man

List der Franzosen.

Man beschuldiget insgemein die Franzosen einer Verrätherey, wenn man selbst die Schanze versehen; wie man ehemals diejenige Leute der Hexerey beschuldigte, die mehr Witz als andre hatten, eine Sache, davon man die Möglichkeit nicht einsah, glücklich ausführen. Die Verrätherey, durch welche diese berühmte Festung ist erobert worden, war die Sicherheit der Belagerten und die Wachsamkeit der Belagerer. Diese sahen, daß man sich in der Festung etwas zu gut that und wacker Gesundheit trank: sie löseten also wie bey einem Freuden-Fest, die Stücke dazu: sie bestürmten die Stadt nur mit schwachen Kräften, und thaten, als ob sie das Handwerk, nur halb verstünden. Die Bomben zerplazten theils in der Luft; theils thaten nur ein wenig Schaden. Die höfliche Franzosen bezeigten gleichsam eine Ehrerbietung von einem Ort, der so vielen vornehmen Herren und Generals-Personen zum Aufenthalt diente: Man warf des Nachts einige Schies-Wälle auf, und lies sich solche des Tages wieder ruhig niederschiesen.

Endlich hies es, man würde die Belagerung gar aufheben, und der König habe gar seine Reise wieder nach Paris zurück genommen. Dieses konte nichts anders, als ein Jauchzen und Frolocken in der bis-

her

her beängstigten Stadt verursachen. Solte hierbey eine Verrätherey vorgegangen seyn, so müste der Französische Minister im Haag die Holländer bewogen haben, der Besatzung in Bergen op Zoom so viel Wein, Bier und Brandewein zuschicken, bis sie so vergnügt, als des Hannibals Soldaten in Capua seyn mögten.

Die arme Franzosen hungerten vor der Stadt, mitlerweile die Belagerten schmauseten und im Ueberfluß lebten. Es wacht sich viel besser, wenn man nüchtern ist, als wenn das Haupt von den Dünsten vieler Speisen und Getränken beschweret wird. Die Kriegs-Baumeister vertheidigten unterdessen ihre Schanze nach der Kunst: sie verstopften alle Löcher, welche die Franzosen machten; allein, wer kan an alle denken? Die Besatzung that zuweilen kleine Ausfälle, um sich ein wenig aufzumuntern: sie gebrauchten sich darzu eines verborgenen Ausgangs: dieses Loch war für sie und nicht für die Franzosen gemacht. Es war also nicht regelmäsig, daß diese nicht da in die Stadt kamen, wo sie die Werke niedergeschossen hatten.

Wer siehet hier nicht die Verrätherey? Man verdenk es doch den armen Franzosen nicht, daß sie endlich Appetit bekamen, bey den lustigen Holländern sich zu Gast zu la- Erlaubte Verrätherey

den. Als ungebetene Gäste erschienen sie im Dunkeln: der erste Theil der Nacht, welchen man im Gelach mit tapferen Muth zugebracht hatte, war vorbey.

Alles schlief. Die ausgestelte Wachen auf den gefährlichsten Posten lagen in stiller Ruhe. Die Franzosen wolten sie nicht durch ihr ungestümmes Geschütz aufwecken, sie schlichen nur heimlich an die Pasteyen und durch den Ort, den die Belagerten nur für sich offen hielten. Ist dieses nicht wieder eine Verrätherey? Nachdem die erste Waghälse glücklich durchgewischt waren, und die erste Wachen übern Haufen warfen, war es zu spät, das Loch, durch welches sie kamen, zu stopfen. Ein Mann schloß sich an den andern: Es war nicht ein Trupp von freywilligen und irrenden Rittern. Die ganze Armee war im Anzug, drang über die niedergeworfene Mauren, und eroberte die zu spät aufwachende Stadt. Welcher Verlust!

Dieses einzige, dieses noch rauchende Exempel ist genug, unsern Satz von der Schädlichkeit der Festungen zu beweisen. Schläfrige Völker, die ihren Schutz und ihre Sicherheit hinter Wäll und Mauren suchen! Warum nicht frühzeitig dem Feinde tapfer entgegen gerückt? Warum ihn so viel Zeit gelassen, bis er mit voller Macht

ein-

eindringet? Warum das Geld nicht zu rechter Zeit angewendet, um solche Anstalten vorzukehren, die zur Sicherheit des Landes erfordert werden? O schädliche Festungen! man verlässet sich auf eure stolze Mauren; allein ihr seyd ein Spiel der Feinde, eine Stütze der Trägheit, ein Schrecken der Tapferkeit, ein Verderben der Länder, und eine Marter-Bank des menschlichen Geschlechts.

Vorschlag das Pulver abzuschaffen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch einen Einfall wagen, der vieleicht zu mehrem Nachdenken dürfte Anlaß geben. Wir haben unter uns, als gesitteten und christlichen Völker, die Sclaverey abgeschaft: Wir lassen die gefangene Befehlshaber auf ihr bloses Wort nach Hause, oder wohin sie wollen, gehen. Wir behalten zum Unterpfand, daß sie auf Zeit und Stunde sich wieder stellen müssen, nichts anders zurück, als ihren ehrlichen Nahmen, oder wie es die Franzosen nennen; die parole d'honneur. Wir gehen noch weiter, wir halten es für unchristlich und für unehrlich, gegen einen Feind vergiftete oder solche Waffen zu gebrauchen, die erstlich nach dem Gefecht durch lange Schmerzen tödten.

Lauft wieder das Natur und Völker-Recht.

Alle diese Dinge gründen sich auf eine vernünftige Natur, die alles dasjenige als eine

eine rasende Grausamkeit verabscheuet, was die Bande der menschlichen Gesellschaft zerreisset, die Lebendigen peiniget, und niemand nutzet. Ist es nicht eine rasende Grausamkeit, wann ein Soldat andere, die dem Feind beystehen, ohne Ursache und vorsetzlich martert, da ihm der Krieg nur allein das Recht giebt, solche zu tödten.

Folgen wir diesen einfältigen Spuren der Natur noch weiter, so werden wir finden, daß der Gebrauch des Pulvers denen Begriffen der Ehre, der Grosmuth und der Tapferkeit fast eben so zuwider sey; denn obgleich einige Völker sich vormahls der Pfeilen und Wurf-Spiesen bedienet haben; so waren dieselbe doch bey weitem von keiner so schädlichen Würkung. Man durchwühlte nicht die Erde, um solche mit ganzen Mauren und Heeren in die Luft zu schmeissen: man warf nicht durch einen Schuß ganze Glieder zu Boden. Es wurden nicht ganze Städte durch etliche Bomben auf einmahl in Asche und Graus verkehret. Der Muth lobte den Mann, und die Tapferkeit trug Sieg und Ruhm davon. Ein Held konte grosmüthig die Feinde überwinden, und die Ueberwundene schonen. Man weiß, daß man den Krieg nicht aus persöhnlicher Feindschaft, sondern wegen Streitigkeiten der Grosen führet. Es ist also wider die Natur,

Men-

Menschen unseres gleichen, die wir nicht kennen, und die uns nie beleidiget haben, auf eine so jämmerliche Art zu morden und aus der Welt zu schicken.

Solte man nicht, in Betrachtung aller dieser Umstände, auf einen algemeinen Friedens-Schluß die Sache dahin vermitteln können, daß die Christliche Staaten in Europa es untereinander verabredeten, und daraus auf gleiche Art, wie mit dem Gesandschafts-Recht, ein allgemeines Gesetz der Völker machten. Vermöge deme, keinen Christlichen Potentaten erlaubet seyn solte, bey entstehenden Kriegen Pulver und Schieß-Gewehr gegen einander zu gebrauchen; mithin diese Art Krieg zu führen, für barbarisch, unerlaubt, ungerecht und unehrlich zu erklären. (a)

Wir führen entweder den Krieg wie ganz ungesittete und wilde Völker, das ist

Man führet entweder Krieg als Barbaren.

(a) Einige beliebten hierüber die Frage zu thun: Wie man denn den Krieg führen wolte, wenn man den Gebrauch des Pulvers abschaffen wolte? Ich würde das menschliche Geschlecht für glücklich schätzen, wenn sie sonst keine Wissenschaft von der aller entsetzlichsten Kunst in der Welt hätte: Allein, die Griechen und die Römer haben die Kriegs-Künste ja so weit getrieben als wir, ob sie gleich von dem Gebrauch des Pulvers nichts wusten.

als Barbaren, oder wir führen denselben als solche Menschen die Vernunft, Ehre und Gerechtigkeit zu Grundregeln ihrer Handlungen machen. Ist es das erste, so brauchen wir weder Kriegs- noch Völkerrecht. Wir können einander plündern, würgen und todt schmeissen, wie es uns einfält, und nachdem uns darzu die Fäuste gewachsen sind. Wir brauchten sodann weder Regenten, noch Obrigkeiten, noch Mittels-Personen, noch Gesandschaften.

Alle dergleichen Umstände wären unnöthig und überflüssig. Nichts wär heilig, nichts unverletzbar, nichts unehrlich, nichts unanständig. Wir lebten ohne Gesetze, ohne Ordnung, ohne Pflichten. Ehr und Redlichkeit, Treu und Glauben, Grosmuth und Tapferkeit, Leutseligkeit und Menschen-Liebe, Religion und Frömmigkeit; Alles dieses wären leere Nahmen, nichts bedeutende Buchstaben, Grillen einiger gelehrten Fantasten, die dergleichen Lehr-Sätze in die Welt gebracht hätten, um sich einiges Ansehen zu geben.

Oder als gesittete Völker.

Führen wir im Gegentheil den Krieg als solche Völker, die Vernunft, Ehre und Gerechtigkeit zu Grundregeln ihrer Handlungen machen wollen; so müssen wir davon ganz anders reden. So bald wir uns gewissen Lebens-Regeln, als vernünftige

So

Geschöpfe, unterwerfen, so bald erkennen wir auch gewisse Pflichten. Auf die Beobachtung dieser Pflichten gründet sich die Ehre; Aus ihrer Unterlassung aber entspringet die Schande. Derjenige, der diese Pflichten im gemeinen Leben zubeobachten pflegt, wird ein ehrlicher Mann genennet: und wer als ein solcher, in gefährlichen und erhabenen Umständen, die Wohlfahrt des Staats besorgen hilft, der ist auch zugleich ein Held. Weil nun diese Umstände vornemlich im Krieg vorkommen, so sind die darinnen zu beobachtende Pflichten mit einer desto gröseren Ehre verknüpft. Wollen demnach die Kriegs-Leute dieser Ehre in der That theilhaftig werden, so müssen sie ihre Handlungen desto sorgfältiger darnach einrichten. Die Franzosen haben deswegen nicht unrecht, daß sie den Kriegs-oder Soldaten-Stand das Metiér d'honneur nennen.

Von den Pflichten der Ehre.

Von dem gemeinen Soldaten, welche insgemein aus dem Schlam des Pöbels gezogen werden, kan man sich solche edle und erhabene Gedanken nicht vermuthen; allein die Befehlshaber, die mehrentheils Leute von guten Häusern und adelichen Herkommen sind, mithin eine gewisse Standsmässige Lebens-Art zu haben pflegen, müssen allerdings hier genau wissen, worinnen die wahre Ehre bestehet, und wie sie sich der-

selben gemäs in allen Stücken zu verhalten haben. Sie müssen dem Feind wiederstehen, ohne ihren Muth mit wilder Grausamkeit zu vermengen: sie müssen keine Räuber, keine Henker und keine Mordbrenner abgeben, um tapfere Soldaten zu seyn. Sie müssen die Waffen gegen bewehrte Männer, und nicht gegen den armen Landmann und andre unschuldige Einwohner der feindlichen Länder führen; diese müssen sich schützen, und gegen jene streiten. Sie können nicht als mit Schande ungerecht und grausam seyn.

Wann wir diese Betrachtungen voraussetzen, so ist es wohl nicht möglich diejenige Mittel und Waffen im Krieg zu entschuldigen, welche die Gränze einer vernünftigen und rechtmäßigen Vertheidigung überschreiten. Das Pulver gehöret mit unter die unanständige Kriegsmittel welche weder einen vernünftigen noch rechtmäsigen Endzweck haben. Dann der Schaden, der dadurch verursachet wird, gehet über die Nothwendigkeit einer gerechten Vertheidigung, und macht arme Leut, ohne daß es die Umstände erfordern. Also ist der Gebrauch desselben, mit nichten zu entschuldigen.

Ihre Verbindlichkeit gegen Feinde

Wir haben zwar eine Regel in unserm Kriegs-Recht die heißt: Einem Feind ist gegen

gegen den andern alles erlaubt. Hosti in hostem omnia licet. Allein dieser Macht-Spruch ist aus dem Kriegs- und Völkerrecht der Hottentotten und Cannibalen genommen. Kein vernünftiger Mensch wird sich eine Freyheit anmasen, gegen die Natur und die Menschlichkeit zu toben. Wir sind unsern Feinden so viel Gerechtigkeit schuldig, als unsern Freunden, und als uns selbst; dann die Gerechtigkeit ist das allgemeine Band der vernünftigen Natur? sie verabscheuet alles dasjenige, was ihre Ordnung störet und sie leiden macht. Was wir uns also gegen andre erlauben, das erlauben wir andern wieder gegen uns. Brauchen wir gegen unsern Feind vergiftete Waffen, gedrähetes Bley, Cartäschen, Pulver, Verräthereyn, Betrug und Meuchel-Mord; Sengen und brennen wir ohne alle Noth, und machen, daß viel tausend unschuldige Menschen darüber zu Grunde gehen. Brechen wir Eyd und Zusage, und schonen auch der armen Gefangenen, ja, wie die heroische Kriegs-Worte lauten, das Kind in Mutterleibe nicht; so können wir bey dieser barbarischen Art, die Waffen zu führen, nicht in Abrede seyn, daß wir alle diese Handlungen und unmenschliche Grausamkeiten auch wieder von unserm Feind, als ein Wiedervergeltungsrecht gewärtig seyn müssen.

Was haben wir also für Vortheil und Nutzen von einer solchen Art zu kriegen? Ist die Gefahr und das Verderben nicht allgemein und auf beyden Seiten von gleicher Gröse und von gleicher Abscheulichkeit? Wer führet gern einen Recht-Streit, der mehr kostet, als er werth ist, und worüber beyde Partheyen verarmen, ehe er noch ausgemacht wird?

Der Gebrauch des Pulvers ist allen Völkern schädlich.

Man erwege, ohne Vorurtheile, diese traurige Umstände, so wird man finden, daß alles dasjenige Unrecht und Verabscheungs-würdig sey, was allen Völkern schadet, und das ganze menschliche Geschlecht in gleiche Noth und Gefahr stürzet. Ich habe erwiesen, daß es diese unglückselige Beschaffenheit mit dem Pulver habe; kein vernünftiger Mensch wird mir darin entgegen sprechen. Ich schliese demnach, daß der Gebrauch des Pulvers, als etwas ungerechtes und abscheuliches abzuschaffen sey.

Der Krieg ist nicht allezeit zu vermeiden.

Man wird mir hierauf einwerfen, daß vielmehr der Krieg selbst, als der Ursprung eines so grossen Ubels, solte abgeschaffet werden. Ich stimme damit vollkommen überein. Allein der Krieg ist eine Sache der nicht allezeit von unserm Willkühr abhänget. Die Völker und Potentaten haben ihre Rechts-Streitigkeiten, wie einzele Per-

Personen und Familien: sie erkennen aber keinen Richter über sich, um solche durch Urtheil und Recht entscheiden zu lassen. Das Glück der Waffen muß also unter ihnen den Ausspruch thun. Es sind gewisse Umstände, sagt der unvergleichliche Verfasser des Antimachiavels, wo man mit gewafneter Hand die Freyheit des Volks, die man mit Ungerechtigkeit unterdrücken will, vertheidigen muß, wo man trachten muß, dasjenige mit Gewalt zu erhalten, worzu die Ungerechtigkeit sich nicht in der Güte verstehen will, dergestalt, daß man die Sache des Volks dem Ausschlag der Waffen überlassen muß. (a)

Die Art des Kriegs aber muß ehrliebenden Völkern gemäs sein.

Es ist demnach der Krieg nicht allezeit zu vermeiden. Die Art und Weise aber den Krieg zu führen, beruhet allerdings auf unserm Willkühr. Wir können darzu solche Wehre und Waffen gebrauchen, wie solche unter vernünftigen und ehrliebenden Völkern erlaubt und anständig sind. Ich setze aber hier nothwendig eine Verabredung und Ubereinstimmung solcher Völker voraus, wie es in andern den Krieg betreffenden Umständen geschiehet; wo man für gut findet die Wuth der Waffen durch ein gegentheili-

(a) Examen de Machiavel Ch. 26. p. 216.

theiliges vernünftiges Verhalten zu beschränken, und darüber durch die Verbürgung der Ehre einander Gewehr zu leisten.

Erläuterung dieses Grund Satzes.

Unter allen gesitteten Völkern wurde es jederzeit für eine Tapferkeit gehalten, seinen Feid vor der Stirne anzugreifen, und durch ein ordentliches Gefecht zu überwinden. Ja es geschah zuweilen, daß grosmüthige Völker, die mit ganzen Kriegs-Heeren gegen einander in das Feld zogen, nur einige ihrer muthigsten Streiter auswehlten, um ihren Zwist mit einmal durch einen Zweykampf auszumachen, um auf solche Weise ein gräsliches und unnöthiges Blutvergiesen zu verhüten. Sie machten deswegen die Tapferkeit zu ihrer grösten Tugend, und legten derselben sogar der Tugend Nahmen bey, indem sie solche Virtus, propter excellentiam nannten. Vermög des Pulvers ist der feigste und unwürdigste Kerl in der Ferne oder hinter einer Mauer, wann er nur ein Gestück oder Feuer-Rohr los platzen kan, im Stand den grösten und vortreflichsten Helden tod zu schiessen. Wie viel Häuser, Palläste, Tempel, Schulen, Schlösser, Hospitäler, Flecken und Städte, hat nicht schon das Pulver in einen Steinhaufen verwandelt? Solte man nicht bey nahe auf

die

die Gedanken gerathen, das Pulver sey ein trauriges Vorspiel desjenigen Schwefels und Salpeters, welche den ganzen Erdboden zu Asch und Kohlen verbrennen soll?

Exempel aus den Geschichten. Ob die Kriege vor diesem schädlicher gewesen als heut zu Tag.

Einige wollen zwar behaupten, daß vor diesem, ehe noch der Gebrauch des Pulvers sey bekannt gewesen, mehr Menschen im Krieg geblieben wären, als heut zu Tage; allein wir müssen die Zeiten der Menschen und die Umstände unterscheiden. Die Griechen und Römer, welche den Krieg mit Vernunft und nach der Kunst führeten, zogen selten mit starken Kriegs-Heeren zu Felde, und verloren wenig Mannschaft; da im Gegentheil die Völker, gegen welche sie stritten, zumal die Asiatische, mit grosen und lästigen Heeren fochten, und deswegen vieles Volk einbüsseten weil sie den Krieg nicht so gut als ihre Feinde verstunden, und öfters in ihrer eigenen Menge sich verwirrten.

Leonidas besetzte den Paß von Griechenland mit etlichen hundert Spartanern und Griechen: Er verhinderte damit das erstaunliche Heer der Persianer, welches Xerxes anführte, in Griechenland einzudringen.

Alexan-

Alexander überwand mit 3000. auserlesener Mannschaft ganz Asien, ohne selbst auch bey den grösten Schlachten, viel von seinen Völkern einzubüsen.

Die Römer wurden nicht eher überwunden, als bis sie begunten weibisch zu werden, und durch Wollüste sich zu verzärteln. Ein ungezehlter Schwarm wilder Völker, welche aus den mitternächtigen Ländern kamen, stürzten sich wie eine Flut über die Alpen, und überschwammen auf einmal Rom und ganz Italien.

Dem Orientalischen Kayserthum gieng es nicht besser: Ein eben so barbarisches Volk, kam von dem Caspischen Meer nach dem Thracischen Bosphorus, und bemächtigte sich dieses weiten Reichs.

Attila, der Hunnen König, durchstrich fast ganz Europa mit einem wütenden Heer. In den damaligen Zeiten wuste man nicht viel von der Kunst zu kriegen; sondern man schmiß sich einander zu todt, wie man darzu kam.

Hier sehen wir also den Unterschied der Zeiten, der Menschen und der Umstände. In Teutschland galt das Faust-Recht; Ein jeder Edelmann, wenn er mit seinem Nachbarn Händel bekam, kündigte

ihm

ihm die Fehde an ; andere von seinen Freunden und Nachbarn rotteten sich zu ihm ; da gab es freylich oft blutige Köpfe; alleine was wolte dieses sagen gegen unsere heutige Kriege ? Es waren blose Spiegel-Fechten einiger herum irrenden Rittern.

Kriegten die Kayser, so überstiegen ihre Heere selten die Zahl von 20000. Mann, und diese bestunden überdem meistens aus Reuterey, die hurtig die Länder durchstrichen und ihren Kriegen ein Ende machten. Von den unglückseligen Creutz-Zügen nichts zu gedenken; sie machen uns Christen allzuwenig Ehre. Das ganze Vorhaben, so wohl als der Art darzu zu gelangen, taugte nicht.

Nichts hätte darauf der Teufel angeben können, die Menschen hurtiger aus der Welt zu raffen, und mehr Unheil anzustiften, als das Pulver.

Spanien und Frankreich erhuben nach diesem ihre Macht, zum Nachtheil des Teutschen Reichs. Der Miles perpetuus wurde eingeführet, die grose Kriegs-Heere wurden Mode, und mit dem zunehmenden Wachsthum der Wissenschaften, erfand man auch täglich mehr Künste, sich einander die Hälse zu brechen, und Land und Leut zu verderben. Viele Fürsten und Monarchen vergasen hiebey, daß sie Regenten der Völker waren, und brauchten die Waffen, ihre

Hoheit

Hoheit und Macht über andre auszubreiten; die ihnen anvertraute Menschen aber, unter das Joch einer ganz despotischen Gewalt zu spannen.

Beschluß. Endlich erscheinet die glückliche Zeit, da wir lernen unsre Vernunft gebrauchen, und für Recht und Billigkeit eifern. Wir haben, GOtt Lob! hin und wieder kluge und Christliche Regenten, die das allgemeine Unheil in der Christenheit weislich einsehen, und sich bereitwillig erzeigen, dargegen alle vernünftige Mittel zu gebrauchen.

Gute Rathschläge gelten. Unsere Staats-Lehrer sind beflissen, sich um die Wette darüber vernehmen zu lassen. Könige und Fürsten selbst schreiben Bücher, und suchen die wahre Aufnahme ihrer Länder zu befördern.

Wir haben grosmüthige Kriegs-Helden und weise Soldaten, welche die Tugend und die Menschlichkeit ehren. Die Raths-Stuben der Grosen, sind mit klugen und Staats-erfahrnen Männern besezt. Was fehlet noch, die gute Anschläge, die man bishero glücklich eingesehen, auch werkstellig zu machen?

Wir wünschen, daß solches bey dem nah bevorstehenden Friedens-Schluß, an welchem die vornehmste Europäische Machten mit Theil nehmen, geschehen möge.

Das

Das X. Capitel.

Von denen Anstalten und Vorbereitungen zum Krieg überhaupt.

Der Krieg ist ein erschreckliches, aber zuweilen unvermeidliches Ubel.

Wir haben im vorhergehenden Capitel gezeiget, daß die meiste Kriege ungerecht sind, und daß man überhaupt den Krieg, als eines der grösten Ubel des menschlichen Geschlechts, auf alle nur mögliche Weisse müsse zu vermeiden suchen. Weil man aber gleichwohl nach dem gemeinen Sprichwort nicht länger Friede halten kan, als der Nachbar will; so erfordert es die Klugheit, daß man, zur Erhaltung seiner eignen Ruhe und Sicherheit, sich beständig in einer solchen Verfassung erhalte, allen feindlichen Anfällen und Beeinträchtigungen im Nothfall zu widerstehen. Man muß nicht warten, biß man wirklich angegriffen wird. Es ist zu spät Völker zu werben, wo sie schon fechten sollen. (a)

Durch

(a) Ubi justus exercitus deest, qui hostibus opponi aut satis nostra tutari possit, tunc injuriis hostium patemus & direptionibus clades accipimus. Denique fit bellum latrocinium potius quam bellum. *Polyb.* Qui desiderat pacem, præparet bellum; qui victoriam cupit in-

Nöthige Vorbereitungen zum Krieg.

Durch schlechte Anstalten verherrlichet man nur den Sieg der Uberwinder, und macht den Krieg desto blutiger und unglückseliger. Die Feinde brechen allenthalben durch, und der Schrecken schlägt ein ganzes Land. Da fehlt es bald an geübten Soldaten, bald an Proviant und Zufuhr, bald an Wehr und Waffen, bald an haltbaren Oertern und Festungen, bald an geschickten Feld-Obristen und Kriegs-Baumeistern, bald an Freunden und Bündnüssen; insgemein aber an Geld: ein Mangel, welcher der allerunglücklichste ist, weil dadurch die andere Mängel am leichtsten könten ersetzet werden. Wie manches Land und Reich wären unverstöhrt geblieben, wenn man den Krieg zuvor im Cabinet reiflich überleget und die Kosten mit der Cammer genau überschlagen hätte; bevor man mit einer hitzigen Unbedachtsamkeit auf die Feinde loßgestürmet wäre. Es ist dieses insonderheit bey uns Teutschen als ein grosser Fehler bißher angemerket worden, daß man die Völker hat in das Feld rücken lassen, ehe noch das Commissariat-Wesen eingerichtet war. Eben so wenig Sorgfalt bezeigte man in Ansehung der Hospitäler zur Verpflegung der Kranken: woraus öfters, ehe man sichs versiehet, das gröste Unheil und Verderben zu entstehen pfleget.

instruat militem diligenter *Veget. L. III. in fine prol.*

pfleget. Einem Feind begegnen sollen, sich mit Kranken schleppen, selbst einen siechen Leib haben: unmuthige und ausgehungerte Soldaten zum Treffen führen: Mangel, Noth, Gefahr, Seuche, Verderben auf allen Seiten sehen; dieses ist ein zehenmahl mehr als der Tod selbst zu befürchtender Jammer. Da muß man sich nicht wundern, wenn man mit Schand und Schaden kriegt, und wann die noch gerettete Soldaten kränklich, elend, ausgesogen, als halbe Leichen, auf verkahmten Pferden, mit halb verrosteten Waffen und zerrissenem Heerzeug die Winter-Quartiere, in ihres eignen Herrn Land, beziehen. Woselbst der ausgezehrte Wirth vor seinem magern Gast erschrickt, und einer gern den andern um ein Allmosen ansprechen würde, wenn sie beyde nicht gleich bedürftig wären.

Worinnen diese Vorbereitungen bestehen.

Zu denen nöthigen Vorbereitungen des Kriegs gehören 1) Ein geübtes Kriegs-Heer, welches beständig muß auf denen Beinen gehalten werden. 2) Wohl angelegte Gränz-Festungen, zur Verwahrung der Päße. 3) Ein guter Vorrath an allerhand Kriegs-Geräthschaften. 4) Magazinen, die mit genugsamen Vorrath und Lebens-Mitteln angefüllet sind. 5) Sichere Freunde und Bundes-Genossen. 6) Eine

gute Kriegs-Casse. 7) Nothdürftige Hülfs-Völker. (a)

1.

Wie man beständig ein gutes Kriegsheer auf den Beinen halten soll.

Ein weiser Fürst hat demnach zum ersten darauf zu denken, wie er beständig zur Beschützung seiner Länder eine gute Mannschaft auf denen Beinen halten möge. Die Soldaten sind wie die Pflanzen in denen Baum-Schulen: sie wachsen nicht so geschwinde, sie müssen sorgfältig gezogen, formiret und verpfleget werden: sie müssen in ihrem Handwerk unterrichtet, geübet, ausgemustert und zur Beobachtung einer genauen Zucht angehalten werden. Dieses kostet Zeit und Mühe. Wenn sie nun also bey Handen und in Ordnung sind gebracht worden, so muß man dahin sehen, daß sie nicht durch Liederlichkeit und Müssiggang verderben: man muß ihnen zu dem Ende beständig eine Arbeit anweisen, sie in den Waffen üben, ihnen zwischen der Zeit ihr Handwerk treiben lassen, und denen, die keines verstehen, sonsten etwas zu schaffen geben: In einem gemeinen Wesen fallen hunderterley Dinge vor, damit man dieses müßige Volk zum Nutzen des Staats,

(a) Prius ponderet, an militia par sit, an prompta adsit pecunia, nervus rerum gerendarum: an hæc publice reposita sit, vel citra morem colligi possit; an ex sociis quid adjumenti sperari queat, &c. *Thucyd.* L. I,

Staats, und zur Erhaltung ihrer eignen Stärke und Gesundheit, beschäftigen kan. Auf diese Weise würden sie nicht zu allerhand Muthwillen und Lastern verleitet werden; ja, die Arbeit allein würde vieles darzu helfen, sie in guter Ordnung und Zucht zu halten.

Es ist ein grosses Unheil in der Welt, daß man heut zu Tage die Soldaten nur meistens zur Beschwerde des Landes und ihrer eignen Mitbürger unterhält. Wir finden davon keine Spuren in denen Geschichten alter Zeiten. Die Griechen brauchten keine Soldaten im Sold: ihre edelste Mannschaft und ihre tugendhafteste Leute waren Kriegsleute: Von Jugend auf wurden sie durch allerhand Kämpfe, Wettläufe und harte Ubungen zu derjenigen Geschicklichkeit angezogen, die zur Verthaidigung des Vaterlandes erfodert wurde. Die Römer machten es zur Zeit, da noch ihre Republic in ihrem herrschenden Wohlstand war, und andern Völkern Geseze vorschrieb, auf gleiche Weise. Der um Sold gedungene Kriegs-Knecht war erstlich aufkommen, als man anfieng um den Vorzug im Regiment zu streiten, und der Nahme eines Bürgers denen Grossen zu klein dünkte: dergestalt, daß darüber die Römische Tugend mit der Freyheit des Volks verlohren gieng.

Salomo, der weiseste unter allen Königen, hatte allezeit ein Heer von dreymahl hundert tausend Mann auf denen Beinen, und dabey zwölf tausend wohl gerüstete Reuter zur Leib-Wache, (a) lauter auserlesene Mannschaft, die das Volk nicht belästigten, die immer zum Streit gerüstet waren, und welche so wohl die Ordnung im Staat, als die Sicherheit auf denen Gränzen unterhielten: man verehrte die Macht dieses Königs so sehr als seine Weißheit, und er regierte damit sein grosses Reich im Frieden, weil er jederzeit im Stand war Kriege zu führen.

Wann heut zu Tage unsere Fürsten grosse Armeen unterhalten, so geschiehet solches auf eine viel andere Weise, und auch bey vielen aus ganz andern Absichten. Ihre Soldaten dienen fast mehr das Volk zu unterdrücken, als zu beschützen: sie bestehen, ihre Befehlshaber ausgenommen, aus dem Schaum des Pöbels: sie dienen um Sold, sie wissen nichts von der Ehre, noch von denen Pflichten der Natur und der Religion: mehr Vieh, als Menschen, und ärger Vieh als die Thiere selbst, ergeben sie sich allen Lastern, und allen Unordnungen; sie dienen zu nichts als anderen Menschen zu schaden, und leben gleichsam nur um

(a) Josephus L. VIII.

um böses zu thun. Sie gehen endlich ins Feld, und wenn sie darinnen umkommen, so betrachtet man sie als das Auskehrsel des menschlichen Geschlechts, davon man den Staat zu reinigen sucht: doch hiervon anderwärts ein mehrers.

II.

2) Von den Festungen.

Man muß feste Oerter und Plätze haben, um die Gränzen zu bedecken: Durch dieses Mittel verhütet man, daß so leicht kein Feind nicht eindringen und das Land verheeren, oder alles darinn unter Brandschatzung setzen kan, bevor man im Stand ist, demselben eine tüchtige Macht im Feld entgegen zu stellen. Die Wissenschaft Festungen zu bauen, ist schon sehr alt. Die besten sind diejenigen, welche die Natur gemacht hat, und welche auf unzugänglichen Höhen und steilen Felsen erhaben sind; wie man dergleichen viele in den Alpen-Gebürgen findet. Die Kunst aber, welche, was die Natur nicht hervorbringet, durch ihre Erfindung ersezet, hat uns gewiesen, wie man auch in einem flachen Lande solche Festungen anlegen kan, deren viele noch jene übertreffen. Man siehet solche auf denen Gränzen von Frankreich, in Italien, am Rheinstrohm und in denen Niederlanden. Ja, man treibet heut zu Tage diese Kunst so weit, daß man auch so gar Plätze, welche ihrer Lage halben, sich zu gar keinen Festun-

gen schicken, in einen tüchtigen Verthaidigungs-Stand setzen kan: Das Erdreich mag sandigt, oder morastig, felsigt oder weich seyn; ein geschickter Kriegs-Baumeister weiß alles anzuwenden, Gräben zu machen und Schanzen aufzuführen. Die Schaufel ist ein vortreffliches Instrument, rechte Wunderwerke zu thun, wenn man solche wohl zu handthieren und an Ort und Ende geschickt zu gebrauchen weiß. Hätte der Pfalzgraf Friederich das eingenommene Königreich Böhmen nicht aller Orten dem Einfall seiner Feinde offen gelassen, sondern solches mit guten und tauglichen Gränz-Festungen verwahret, so hätte man ihn schwerlich so hurtig wieder daraus vertreiben können. Allein so war das Land allenthalben offen, und der Verlust der ersten Schlacht war auch der Verlust der Crone. (a) So wenig sonst der Misbrauch der Festungen zu billigen ist, davon wir im vorhergehendem Capitel gehandelt; so nötig sind auf den Gränzen die haltbare Oerter und sichere Magazinen mit guten Besatzungen.

III. Man

(a) Man lese was ein kluger General darüber angemerkt: Die vornehmste Ursachen, spricht er, welche denen Pfalz-Gräflichen Unternehmungen in Böhmen einen solchen unglücklichen Ausschlag gegeben haben, sind, daß

es

III.

3) Von den Kriegsgeräthschaften.

Man muß nicht minder Geschütz und Feuerwerker in Vorrath und in Bereitschaft halten. Wir haben zwar im vorhergehenden den Gebrauch des Pulvers, als eine wider das Natur- und Völker-Recht eingeführte Gewohnheit selbst gemisbilliget; da aber gleichwohl dieses mörderliche Mittel bey der heutigen Art zu kriegen einmahl eingeführet ist, so kan man auch nicht wohl anders, als gegen einen Feind sich gleicher Wehr und Waffen bedienen. Es ist also eine Nothwendigkeit, will man anders den Krieg mit Vortheil führen; zulängliches Geschüz und tüchtige Feuerwerker in Zeiten anzuschaffen.

Wenn man unsere heutige Zeughäuser beziehet, so findet man zwar darinn alles

es denen Böhmen 1) an Festungs-Armeen, 2) an einer starken Armee im Beutel, und 3) an der Wissenschaft des rechten Gebrauchs der Schauffel gefehlet hatte. Hätten sie die Vorsichtigkeit gebrauchet, daß sie die auf den Päßen liegende Städte bey Zeiten befestiget: an andern dienlichen Orten Linien gezogen und sich der vortheilhaften Lage des Landes bedienet, so würden sie dadurch die Gegend von Budweiß biß an Rokenitz, wo nicht imprenable, doch wenigstens ein Jahr lang haltbar gemacht haben. Eosander Teutscher Soldat, oder Kriegs-Geschichte. p. 205.

zum Uberfluß mit Bomben, Mörsern, Haubitzen, Carthaunen, Feldschlangen und dergleichen Waffen-Geschütz angefüllet: Allein dieser ganze Vorrath komt mir fast wie die grosse Bibliotheken vor, wo die meisten Bücher nur zum Prunck, die wenigsten aber zum Gebrauch dienen.

Es kostet heut zu Tag eben so viel Kunst und Mühe einen Platz einzunehmen, als ihn wohl zu befestigen. Es ist fast kein Mittel mehr zu erfinden, um sich gegen die höllische Macht des Salpeters zu schützen. Ein grausames Feuer giebt den Ausschlag in den Feldschlachten und Belagerungen. Selten komt es bis zum Handgemenge, wo ein brafer Kerl seine Stärke, seinen Muth und seine Geschiklichkeit kan gelten machen. Die Bomben stürzen die prächtigste Gebäude zu Boden und die Minen sprengen Wall und Mauern in die Luft. Die Menschen, sie mögen streiten oder nicht, sie mögen tapfer oder verzagt sein, sie mögen geübet oder ungeübet sein. Sie finden hier zugleich ihren Tod und ihr Begräbnis.

Invenit artes bellicus Mavors novas
Et mille formas mortis, hinc terras cruor
In fecit omnes etrubuit mare. (a)

(a) Seneca in Hipol.

Bey allem dem kan ich nicht läugnen, daß mir der Gebrauch der Kartätschen und das Schiessen mit zerrissenen Bley und Eisen wie auch mit Drat Kugeln für gesittete Völker durchaus barbarisch vorkommt. Die gröste Feindseeligkeit wird unter vernünftigen und gesitteten Völkern durch Menschlichkeit, Religion und Klugheit gemäßiget. Das Gesetz der Natur verbeut alles dasjenige zu thun, was man nicht will, das man uns thun soll. Nun wird kein Mensch es für billig erkennen, daß man ihn, wenn er sein Leib und Leben im Krieg seinem Feind preis giebt, seinen Todt mit unnöthigen Martern, die zum Sieg nichts helfen, jämmerlich und abscheulich mache. So viel von den Kriegs-Geräthschaften.

IV.

4) Von Anf. richtung der Proviant-Häuser.

Man muß Proviant-Häuser aufrichten, weil ohne Vorrath von Heu, Stroh, Holz, Haber, Mehl und dergleichen nothwendigen Lebens-Mitteln, kein Kriegs-Heer bestehen kan. Die Griechen und Römer trugen für diese Sachen besonders grosse Sorgfalt, (a) und haben den

(a) In omni expeditione unum est maximum consilium, ut tibi sufficiat victus. Hostes frangat inopia. Ante igitur quam inchoëtur bellum, de copiis expensisque solers de-

den glücklichen Fortgang ihrer Waffen gutentheils diesen ihren guten Anstalten mit zu danken gehabt: dann ste wusten alles zu rechter Zeit anzuschaffen, was zur Unterhaltung eines Heers und zum glücklichen Ausgang eines Kriegs vonnöthen war. (a) Welches wann es versaumet ist, mit schweren Geld nicht mehr mag herbey geschaft werden.

Louvois der berühmte Kriegs-Minister unter Ludewig dem XIV. war ein schlauer Kopf, dergleichen Anstalten zu rechter Zeit an Enden und Orten, wo es nöthig war, zumachen. Die Kriegs-Unternehmungen folgten darauf ehe man sichs versah, und die Französischen Armeen waren im Feld, ehe noch der Feind sich regte um seine Völker marschiren zu lassen. Kurz, man kan diesem klugen und arbeitsamen Staats-Minister das Lob nicht absprechen, daß er gleichen Antheil an denen damahligen Siegen gehabt, als die Tüchtigkeit der Kriegs-Ober-

bet esse tractatus ut pabula, frumentum; cæteræque annonariæ species, quas a provincialibus consuetudo deposcit, maturius exigantur & in opportunis locis ad rem gerendam, ac munitissimis locis, amplior semper modus aggregetur. Si tributa deficiunt, prorogato auro comparanda sunt omnia. *Vegetius* L. III. C. 3.

(a) *T. Livius* L. XXIV. 4.

Obersten, womit Frankreich insonderheit unter Ludewig den XIV. glücklich versehen war.

Bey uns Teutschen war es nicht so: man lies die Truppen ins Feld ziehen, ehe man noch wuste, wo die nöthige Lebens-Mittel zu ihrer Erhaltung solten herkommen. Man wagte es darauf und schickte sie nach dem Rhein: die vorliegende Cranse musten schaffen: waren sie damit saumig, so griffen die Soldaten zu, wo sie etwas fanden: denn der Soldat muß leben: Es geht nicht gut, ubi hostis latrat & stomachus: Giebt man ihm kein Brod, so nimt er was er kriegt. Da ist weder Ordnung, noch Zucht, noch Sicherheit. Hier tödtet den einen der Hunger und dort den andern der Uberfluß. Krankheit, Ruhr und Seuche, als unausbleibliche Folgen eines unordentlichen wilden Lebens, vergiften das Lager, und machen den Tod noch viel abscheulicher als den Krieg selbst. Hieran ist nun insgemein nichts anders schuld, als die üble Anstalten bey dem Commissariat: Wiewohl es auch der commandirende General zuweilen selbst darinn versiehet, daß er seine Unternehmungen nicht behutsam genug mit dem Commissariat überlegt, und sich öfters in solche Gegenden waget, wo es unmöglich ist mit Proviant und Zu-

fuhren so hurtig nachzurücken. Hierdurch werden oft die grösten Unternehmungen zu nicht, und dabey die arme Länder und Unterthanen ins Verderben gestürzt.

V.

5) Von denen Bündnissen.

Man muß ferner auch Bündnisse errichten, damit man wisse, bevor man einen Krieg beginnet, welche Parthey unsere Nachbarn und andere Staaten ergreiffen möchten: Ob man sich etwas von ihrem Beystand zu versprechen habe, oder nicht: Ob welche sind, deren Vortheil und Absichten mit unseren Unternehmungen zusammen treffen; und ob man wohl thue, sich offentlich mit ihnen in Bündnisse einzulassen; oder ob es besser sey, mit ihnen ein heimliches Verständniß unter dem Schatten der Neutralität zu unterhalten. Man muß hier seiner Sache gewiß seyn. Wiewohl die Wahrheit zu bekennen, die blosse Treue und Aufrichtigkeit bey der heutigen Welt keine zulängliche Sicherheit, in Ansehung der Unverbrüchlichkeit der Bündnisse geben. Der Eigennutz ist der Grund aller menschlichen Handlungen. Die Staats-Klugheit muß deßwegen nothwendig darauf ihr Augenmerk richten, will man nicht anders sich hinter das Licht geführet sehen: Denn so bald einem Bundsverwandten seine Verpflich-

pflichtungen beginnen beschwerlich oder nachtheilich zu werden, oder daß man ihm von einem andern Staat annehmlichere und vortheilhaftere Vorschläge gethan werden; so ist es eine leichte Sache, ihn von dem geschlossenen Bündniß wieder abzuziehen. Will man demnach seiner Bundsverwandten gewiß seyn, so muß man ihren Nutzen mit dem unsrigen auf das genaueste verbinden, und ihnen, wo möglich, so viel Vortheile zuwenden, als sie von unsern Feinden erwarten können. Hierdurch kan man am besten sich derselben versichern und ihrem zu besorgenden Wankelmuth auf das klügste vorbauen. (a)

Man muß auch ferner in allen Bündnissen sich nach der Lage und denen Umständen der Länder richten: Eines kan am füglichsten mit Mannschaft, das andere mit Schiffen, das dritte mit Geld behülflich seyn. Man läßet ihm dargegen gewisse Vortheile in der Handlung genießen, ihm vor andern diese oder jene Waaren aus- oder einführen; oder man räumet ihn einige Oerter und Gegenden ein, die

(a) Fidei humanæ nihil magis congruum, quam ea quæ placuerant custodiri, & bona fides exigit, ut quod convenit fiat. *L. non minorem C. de Transact* Heut zu Tage giebt man dem Wort convenir die Bedeutung nach dem bekannten Droit de convenance.

die ihm gelegen sind; oder man errichtet mit ihm sichere Tractaten, dessen Anforderungen und Erbfolgen auf gewisse Länder und Staaten, bey sich ereignenden Fällen, zu unterstützen; oder man verbindet sich mit einander durch Heyrathen, Erbverbrüderungen und dergleichen.

Zu allen diesen Handlungen wird Treue und Glauben erfordert; aber auch zugleich Mißtrauen und Vorsichtigkeit, damit man nicht durch List und Praticken, deren sich in dergleichen Fällen öfters die Abgesandten und Staats-Diener befleissen, hintergangen werde. Ein ehrlicher Mann ist leicht zu betrügen: er urtheilet andere nach der Beschaffenheit seines eignen Herzens: er kan sich nicht einbilden, daß die Welt so gar bös und gottlos seyn solte. Hier gilt es was die Schrift sagt: Seyd einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen.

Im übrigen aber ist einem Fürsten nichts schändlicher und unanständiger, als wenn er Wort und Zusage bricht. Ein Fürst muß gleichsam die Seele seines ganzen Volkes vorstellen. Er muß deswegen in allen seinen Handlungen eine so grosmüthige Aufrichtigkeit zeigen, daß er auch nicht dem geringsten Verdacht einer Doppelsinnigkeit oder Hinterlist Raum

lasse,

lasse. Es giebt Völker, die man deswegen für falsch und meyneydig hält, bloß deswegen, weil ihre Könige Treu und Glauben gebrochen haben. Kan auch ein grösserer Schimpf für vernünftige Geschöpfe seyn, die zur Aufrichtigkeit gebohren sind? Man muß hier billig den sonst so eigenwilligen und hartgesinnten König in Schweden Carl den XII. bewundern; denn er war ein so strenger Beobachter seiner Worte, daß er glaubte, seiner Hoheit und Majestät etwas dadurch zu vergeben, wenn er nicht pünctlich denenselben nachkommen solte. Einige wollen, es sey dieses nur eine Wirkung seines unüberwindlichen Eigensinnes gewesen. Alleine, wer solte nicht ein solches Laster bewundern, das die Menschen anhielt, tugendhaft zu seyn? Dann die Redlichkeit ist der Grund von allen grossen und edlen Eigenschaften, die im Menschen sind.

VI.

6) Von der Kriegs-Casse.

Man muß sechstens immer Geld im Vorrath haben; dann ohne Geld wird man den Krieg nicht weit treiben. Machiavellus vergleichet deswegen das Geld denen Nerfen, und die Soldaten denen Muskeln; (a) und Montecuculi sagt, das

(a) *Disc. de Republ. L. II. C. 2.*

Geld wäre der allgemeine Geist, der, indem er sich in allen Sachen ausbreitet, auch gleichsam alles wird; ein Mittel aller Mittel, welches die Klügsten bezaubert und die Wildesten besänftiget. (a) So viel ist gewiß, wo es im Krieg an Geld mangelt, da mangelt es auch an allem. Diesem Geld-Mangel muß man zuvor kommen 1) durch die Aufrichtung einer ordentlichen Kriegs-Casse. 2) Durch eine gute Haußhaltung. Die Kriegs-Casse kan auf verschiedene Art eingerichtet werden. Man bestimmet dazu den zehenden Pfenning von den ersten Jahrs-Besoldungen. Man verleget dahin gewisse Straf-Gelder. Der Fürst selbst macht davon den Grund durch sichere Einkunfte, die er dahin anweiset. Alle diese Gelder müssen angeleget werden, und durch einen sichern Umlauf sich benutzen, biß daraus ein solches Capital erwächset, das mit derjenigen Macht überein komt, welche ein Fürst zu unterhalten für nöthig erachtet.

Die Haußhaltungs-Kunst bestehet nicht allein in der Wissenschaft zu sparen,

(b) L'argent est cet esprit universel, qui se repandant par tout est virtuellement toutes choses, l'instrument des instrumens, qui fait enchanter l'esprit des plus sages & calmer la fureur des plus feroces. *Mem. de Montesquieu. L. I. Ch. 5.*

ren, sondern auch das Geld zu rechter Zeit wohl anzuwenden. Es gehöret gewißlich Klugheit darzu, diesen Universal-Geist, der einen so mächtigen Einfluß in alle menschliche Handlungen hat, recht zu hanthieren. Wenig Höfe haben diese Kunst so weit getrieben, als der Berliner. Die Königliche Sparsamkeit war der Grund seiner Macht, und die gesammlete Schätze musten darzu dienen, die wichtigsten Unternehmungen auszuführen. Ohne Geld und ohne Truppen kan in der Welt nichts durchgetrieben werden. Ein jeder Fürst könte dieser Vortheile habhaft werden, wenn er wüste Hauß zu halten, und denen gewöhnlichen Ausschweifungen eines thörichten Prachts und unnützen Aufwands Gränzen zu setzen. Vorsichtigkeit, Ordnung und ein kluges Cammer-Wesen können allein den wahren Grund zu dieser Fürstlichen Macht-Kunst legen. Davon bey anderer Gelegenheit ein mehrers.

Sully, Colbert, Louvois, verstunden diese Kunst aus dem Fundament; allein die unerschwingliche Ausgaben des Hofes, und die übergrosse Unternehmungen Ludwigs des XIV. verhinderten den Fortgang der so weißlich entworfenen Finanzen in diesem mächtigen Reich. Man siehet wirklich das Französische

Geld aller Orten herum laufen, weil dieser Hof sich zu viel in die Händel seiner Nachbarn menget, und die Ehre, in Europa das Ruder zu führen, dem wahren Nutzen seiner Länder vorziehet. Wenn der Wiener Hof, zu Kaysers Leopoldi Zeiten, gewissen Vorschlägen in Ansehung des Cameral-Wesens nachgekommen wäre: wenn er treue und geschickte Finanz-Räthe gehabt, und dabey Ordnung und Oeconomie gehandhabet hätte; so würde dessen Macht so wohl denen Christen als Türken gefährlich gewesen seyn; denn es ist gewiß, daß kein Hof in der Welt mit leichterer Müh und mit wenigerer Gefahr die gröste Schätze sammlen könte, als dieser; Allein die Kunst zu sparen und ordentlich Hauß zu halten, war an demselben etwas unbekantes: Ein blinder Religions-Eifer hemte von der einen Seite die freye Handlung, und unterhielt über Millionen unnütze Kostgänger, die weiter nichts thaten, als daß sie das Fette der Erden mit verzehren halffen. Die viele Kriege kosteten von der andern Seiten dem verstorbenen Kayser unsägliche Summen: und gleichwohl wurde damit nichts als Verlust erkauft, weil schier durchgehends die Oeconomie fehlte.

Unsere meiste Potentaten haben weder

Mangel

Mangel an Volk noch an Kriegs-Geräthschaften: so bald sie aber etwas wichtiges unternehmen wollen, so fehlet es am Gelde. Dieser Fehler ziehet alsobald alle andere nach sich: Da sind keine Magazinen noch Vorraths-Häuser, da sind keine Anstalten noch Einrichtungen: Da lauft alles unordentlich untereinander und wider einander: Man ziehet ins Feld, man plündert Feind und Freund, und das Land ist ausgezehret, ehe man darinn noch was anders gethan hat, als daß man es ruiniret. Die Krankheiten folgen dem Mangel auf dem Fusse nach, und reiben mehr Soldaten auf, als der Feinde Schwerdt. (a)

Nichts ist betrübter, als wenn man auf eine solche grausame Art die besten Truppen siehet zusammen schmelzen? Wolte man dergleichen siecche Cörper an den Feind führen; so würde solches zu nichts anders dienen, als einem elenden Leben durch einen geschwinden Tod abzuhelfen. Suchet man sich zurück zu ziehen, und den ausgehungerten Soldaten in denen Winter-Quartieren zu erquicken, so findet sich da neue Noth und neues Elend.

(a) Sæpius penuria quam pugna consumit exercitum & ferro sævior fames est. *Veget.* Lib. III. C. 3.

Der Bauer, der schon ansgesogen, verarmt und völlig darnieder lieget, hat kaum noch ein Stück hart geschimmeltes Brod, und ein wenig Stroh zum besten. Der gute Kriegs-Knecht, den sein trauriges Schicksaal beginnet rasend zu machen, schilt, flucht, schlägt und drohet alles zu würgen und niederzuhauen, wenn man ihn nicht besser tractiren würde. Allein er hat kein Geld, der Bauer hat auch keines; und ohne Geld ist nichts zu haben. Fragt man hier: wo doch das Geld all hinkomme? so gehe man nach Hof, da werden Land und Leute verzehret; da siehet man mehr Gold und Silber auf den Tafeln und auf denen Kleidern, als die ganze Kriegs-Cassa vermag: da wird auf einem Fest mehr verprasset, als tausend arme Musquetirer das ganze Jahr über Sold bekommen.

Delirant Reges, plectuntur Achivi.(a)

VII.

7) Von fremden Völkern, die man in Sold zu nehmen pflegt.

Wann ein Potentat nicht Volk genug beysammen hat, seinem Feind entgegen zu gehen, so pflegt er öfters fremde Völker in seinen Sold zu nehmen. Diese Gewohnheit betrachten einige als eine unanständige Handlung. Weil man auf solche

(a) Horat. L. I. Ep. 2.

che Weise gleichsam das Blut seiner Unterthanen gegen baar Geld verkauft. Der vornehme Verfasser des Machiavels eifert darwider sehr: **Die Ursache, spricht er, warum man Soldaten unterhält, ist die Vertheidigung des Vaterlandes; sie an andere vermiethen, wie man die Hunde und die Stiere zum Gefecht verkaufet, ist nach meiner Meynung so viel, als beydes den Zweck einer Handlung und eines Kriegs mit einander verwirren. Man sagt, es sey nicht erlaubt, Sachen, die heilig sind, zu verkaufen. Was ist aber geheiligter als das Blut der Menschen?** (a)

Jedoch wie dieser Handel eine Sache ist, die vornemlich die Schweitzer betrift, welche vieler Ursachen halben dessen nicht wohl entrathen können; so ist es billig, darüber ihren Vertheidiger, den Herrn Bochat, zu hören, der in einem eigenen

(a) L' institution du Soldat est pour la defense de la patrie; les louer à d'autres, comme on vent les dogues & des taureaux pour le combat, c'est, me semble, pervertir à la fois le but de negoce & de la guerre. On dit qu'il n'est pas permis de vendre les choses saintes: Eh! qu'y a-t-il de plus sacré que le sang des hommes? *Examen du Prince de Machiav.* T. II. Ch. XXVI. p. 224.

Tractat (a) dieſe wichtige Frage, betreffend den Dienſt fremder Kriegs-Völker, nach allen ihren Umſtänden erörtert hat. Wir wollen deſſen vornehmſte Gründe hier kürzlich anführen.

Es iſt erlaubt, ſagt er, eine Lebens-Art zu erwehlen, die an und vor ſich ſelbſt nichts verbotenes heget. Das Soldaten Handwerk hat an und für ſich ſelbſt nichts verbotenes, folglich darf man ſolches erwehlen.

Es iſt erlaubt dieſes Handwerk zu ergreifen, um einen Fürſten zu dienen, der nicht unſer Landes-Herr iſt, in ſo weit nemlich als ein ſolcher Dienſt der wahren Ehre und der Gerechtigkeit nicht zuwider lauft. Als eine Privat-Perſon iſt man dißfalls frey; als Unterthan iſt man verpflichtet, die Wohlfarth des Vaterlandes allen andern Betrachtungen vorzuziehen;

(a) Ouvrage pour & contre les ſervices militaires étrangeres conſideré du coté du droit & de la Morale, tant par rapprt aux Souverains, qui les autoriſent. ou le permettent, qu' aux Particuliers, qui s'y engagent. Publie pour mettre le publié en état de Juger ſainement de l'uſage des Peuples anciens & modernes à cet egard & en particulier de celui des Suiſſes: par Louis de Bochat, Profeſſeur en droit & en Hiſtoire à Lauſanne. Geneve 1738. 8.

hen; Wo demnach der Krieg eines Potentaten dem Nutzen unsers Vaterlandes nicht entgegen ist, so thut man nichts unbilliges, bey ihm Dienste zu nehmen. Es geschiehet dadurch keinem Menschen unrecht, wenn man auf solche Weise ein Unterthan eines fremden Fürsten wird.

Es sind gewisse Ursachen, die einen Staat dahin bewegen können, auf solche Weise seine Soldaten einem Bunds-Genossen, oder einem Nachbarn, zu überlassen; wie solches die Schweitzer und einige teutsche Fürsten zu thun pflegen; wiewohl sie dabey vornehmlich auf ihren eigenen Nutzen ihr Absehen richten.

Der Herr von Bochat beweiset bey dieser Gelegenheit, daß die Alten bereits auf solche Weise ihre Völker einander zu Kriegs-Diensten in Sold überlassen haben, wovon der vortrefliche Verfasser des Anti-Machiavels nichts wissen will. (Siehe den obangeführten Ort.) Er bringet zum Exempel bey, daß die alten Gallier und die Cessaten bereits diese Gewohnheit gehabt; so gar, daß es schiene, diese leztere hätten daher ihren Nahmen bekommen. Er behauptet auch, daß ebenfalls die Griechen schon dieses Handwerk getrieben hätten. Er nennet den Timondas,

welcher unter Dario dreyßig tausend Mann commandirte: Perseum, welcher Illyrier anwarb, um solche gegen die Römer zu gebrauchen. Die Etolier und Arcadier, welche öfters sich verpflichtet sahen, gegen ihre eigene Lands-Leute die Waffen zu führen. Ja, es war ihnen erlaubt, wie es Barbeyrac nach Grotio und Polybio anmerket, Beute zu machen, und die Waffen zu führen ohne Erlaubniß des Staats, so wohl vor eine als die andere Parthey. Jedoch, dem sey wie ihm wolle, so sind doch gewisse Gesetze der Ehre, und des Wohlstandes, welche dergleichen Dienste nur in gewissen Absichten und Umständen erlauben, wie zum Exempel die Schweitzer, deren junge Mannschaft zu dem Ende unter fremden Völkern einige Feldzüge zu thun pflegt, um das Kriegs-Handwerk zu lernen, und dadurch sich geschickt zu machen das Vaterland zu beschützen.

Wolte man sagen unsre teutsche Fürsten hätten gleiche Absichten, wann sie ihre auserlesenste Mannschaft zu Soldaten machten und sie gegen ein Stück Geld andern Machten zu Kriegs-Diensten überliesen, so äusern sich doch dabey solche Umstände die von denjenigen der Schweitzer sehr unterschieden sind. Der Nutzen, geht hier allein auf den Fürsten. Das Volk muß darunter leiden und wird, wann

es

es keinen gütigen Fürsten hat, wohl gar nnterdrückt. Das Geld so diese in fremden Sold stehende Völker mit nach Haus bringen, will nicht viel sagen, sie könten durch den Ackerbau und durch die Hand-Arbeit ungleich mehr verdienen. Wo aber diese Nahrung fehlt da mag ein starker und wohlgestreckter Landsknecht sein Glück auch auserhalb suchen, wo man den Werth nach ein paar Zoll abmisset und die Länge mehr als andere Vortheile gelten.

Wir können im übrigen dieses das rechte Soldaten Seculum nennen. Nie hat man in der Welt dieses Handwerk höher getrieben. Nie mehr die Soldaten zur Zierde und zur Kurzweil gebraucht; nie mehr Truppen mit mehr Unkosten und weniger Noth auf den Beinen gehalten. Nie dem Soldaten mehr Ehre und weniger Geld gegeben. Nie die Kriegs-Ubungen künstlicher und die Lebens-Art der Soldaten ordentlicher eingerichtet. Solte es so fort gehen, so wird man aus Furcht die schöne Mannschaft zu verlieren den Krieg selbst meiden und sich damit begnügen denselben im Frieden vorzustellen.

VIII.

Ehe man seinen Feind mit Krieg überzie- 8) Von der
het, erfordert der allgemeine Wohlstand, Kriegs-Erklärung.

daß

daß man ihm durch ein ordentliches Manifest den Krieg ankündigen lasse. Diese Gewohnheit haben zu allen Zeiten vernünftige und wohlgesittete Völker unter sich beobachtet. Ehedessen pflegte man einander ordentliche Herolde zu schicken und sich durch sie die Fehd ankündigen zu lassen. (a) Heut zu Tage geschiehet es nicht mehr auf eine so feyerliche Art, sondern wenn zwey Staaten mit einander in Feindseeligkeit verfallen, so lassen sie ihre Gesandten von ihren Höfen abfordern, und die Ursachen, warum sie einander mit Krieg überziehen durch öffentliche Schriften kund machen. Uberfällt einer den andern, ohne dergleichen Kriegs-Erklärungen voraus gehen zu lassen, so handelt er nicht viel ehrlicher, als ein

(a) Bey denen Römern war solches ebenfalls üblich: Wie davon Servius ad IX. Æneidos schreibet: Cum volebant bellum indicere, Pater patratus, hic est Princeps Fecialium, proficiscebatur ad hostium fines & præfatus quædam solemnia, clara voce dicebat se bellum indicere propter certas causas &c. Was es vor diesem im Teutschen Reich in Ansehung der Fehd-Briefe und dergleichen für eine Bewandniß gehabt habe, darüber lese Daut. Cap. XV, de diffidationum forma & modo, sive in Constitutionibus Imperator. sive Tabulis fœderum præscriptis. It. Lehmanni Speyerische Chronick L. VII. C. 89. Ludwig ad Aur. Bullam. C. XVII. woselbst auch einige dergleichen Fehde-Briefe mit beygefüget werden.

ein Bewafneter, der einen Unbewafneten angreift und ihm den Degen durch die Rippen stösset. Der alte Weltweise, welcher die Thiere mit so vieler Artigkeit und Vernunft sprechen ließ, erzehlet uns eine nachdenkliche Geschicht von einem Wolf, der eine grosse Begierde empfand, ein Lamm anzufallen. Der Wolf, so wolfigt er auch war, glaubte dennoch, den Wohlstand der Natur zu beleidigen, wenn er nicht gewisse Rechts-Klagen vorbringen solte, die ihm einiger massen doch für einen ehrlichen Wolf könten paßiren lassen, wenn er gleich das unschuldige Lamm seinem hungerigen Magen aufopferte. Er kündigte ihm deswegen an, daß, weil er ihm zum Verdruß den Bach unten hätte trüb gemacht, so hätte er ein Recht solches zu erwürgen. Solte hier der Wolf mehr Billigkeit zeigen, als manche Potentaten, die andere mit Krieg überziehen und öfters keine bessere Ursachen darzu anzuführen wissen? Ja die öfters ihren Nachbarn ins Land fallen, bevor sie ihm von ihrem feindseeligen Vorhaben die geringste Erklärung thun lassen. Dieses sprach Alexander, heißt nicht einen ehrlicher Weise bekriegen, sondern als Strassen-Räuber auf Mord und Plünderung ausgehen. (a)

Das

(a) Lese hierüber Grotium de J. B. & P. L. III. C. III, de bello justo & de indictione.

Das XI. Capitel.

Von der Anwerbung der Truppen insbesondere.

Worauf man bey Anwerbung der Soldaten zu sehen habe.

Es ist gewiß, und die Erfahrung lehret solches zur Gnüge, daß mit einer mittelmäßigen Armee, die in einer wohl ausgesuchten Mannschaft bestehet, mehr auszurichten sey, als mit einem ungeheuren Haufen allerhand nichtswürdigen Völker, die man auf gerath wohl und in Eil zusammen raft: Will man demnach ein auserlesenes Kriegs-Heer aufrichten, so muß man bey Anwerbung der Soldaten folgende 6. Umstände mit in Betrachtung ziehen. 1) Die verschiedene Lands-Art der Völker. 2) Das Alter. 3) Die Gestalt. 4) Die Herzhaftigkeit. 5) Die Handthierung. 6) Die Neigung zum Krieg.

I.

1) Von der verschiedenen Lands-Art der Völker.

Verschiedene Himmels-Gegenden bringen auch verschiedene Gewächse. Man beobachtet diesen Unterscheid so wohl in Ansehung der Menschen als anderer Geschöpfe. Die Luft, die Kälte, die Wärme, die Feuchtigkeit, die Gebürge, die Thäler, die Flächen, die Gewohnheit, die Lebens-

Lebens-Art, die Speisen, das Getränke: Alles dieses hat einen gewissen Einfluß in das Temperament der Menschen: die Natur ihrer Leiber wird dadurch mehr oder weniger befestiget; und die Seele wirket nach den Umständen des mechanischen Baues.

Diejenige Völker, welche die mitternächtische Länder bewohnen, sind natürlicher Weise viel stärker als diejenige nach der Mittags-Seite. **Alle Nationen,** sagt Vegetius, die der Sonne näher liegen, folglich von der Hitze mehr ausgetrocknet werden; haben zwar mehr Verstand, aber auch weniger Blut, und also sind sie auch weniger streitbar; da hingegen die Nordische Völker, welche weiter von der Sonnen Hitze entfernet wohnen, zwar **nicht so witzig sind, weil sie aber dabey viel Blut haben, taugen sie desto mehr zum Krieg.** (a)

Diese

(a) Omnes Nationes quæ vicinæ sunt soli, nimio calore ficcatas, amplius quidem sapere; sed minus habere sanguinis dicunt; ac propterea constantiam ac fiduciam cominus non habere pugnandi. Contra Septentrionales populi remoti a solis ardoribus, inconsultiores quidem sed tamen largo sanguine redundantes sunt ad bella promptissimi. *Veget.* L. I. C. II.

Diese Anmerkung, ob sie wohl überhaupt mag statt finden, hat doch auch ihre grosse Ausnahmen. Man siehet, nach der Beobachtung des obangeführten Vegetius, allenthalben so wohl beherzte als zaghafte Leute. (a) Es giebt allenthalben Reiche, welche ihre Wohllüste verzärteln, und Arme, welche Noth und Mangel entkräften. Allenthalben siehet man ein verdorbenes Geschlecht der Menschen, welches in seinen Lastern noch die Gebrechen seiner Vorfahren schilt. (b)

Rom liegt noch auf seiner vorigen Stelle: dessen Himmels-Gegend hat sich nicht geändert. Rom nährte ehedessen ein unüberwindliches Volk in seinen Mauren: Alleine Uppigkeit und Wohllust haben ihre Nachkommen entmannet: Vergeblich sagt von ihnen der Italiänische Poet Petrarcha.

Che l'antico valore
Nell' Italici cuor non é ancor morto.

Wo findet man noch das tapfere Blut der alten Teutschen, welche allein durch ihre Waffen der Gewalt eines Volks Gränzen

(a) In omnibus locis & ignavos & strenuos nasci. *Veget.* I. all.

(b) In dem Französischen steht: Une generation dont les vices reprochent Secretement ceux de leurs parens, *Le Soldat* p. 183.

setzten, so damahls die ganze Welt zittern machte? Wo ist ihr großmüthiger Trieb zur Ehre? Wo ist ihre Freyheit? Haben uns nicht die schändlichste Niederträchtigkeiten, an den Höfen der Grossen, groß zu werden, in eine knechtische Dienstbarkeit gebracht? Wie beben wir nicht vor der Frechheit eines Menschen, der sich deswegen alles erlaubet, weil er ein Fürst gebohren ist? Die Schätze der Indianer, die Weichlichkeit der Italiäner und die Uppigkeit der Franzosen haben unsere Sitten verzärtelt, unsern Muth entkräftet, und unser Geblüt verdorben. Die geringste Strapatzen werfen uns nieder, ein wenig Kälte macht uns starr, und eine grosse Hitze bringt uns den Tod. Unser Clima aber ist noch immer dasselbe, Himmel, Erde, Luft und Gegend haben sich nicht geändert.

In Ansehung der Spanier und Franzosen hat es gleiche Bewandnüß: sie sind noch weichlicher und schwächlicher als wir. Die Völker, welche sich heut zu Tage noch am besten zum Krieg schicken, sind die Schotten, die Schweden, die Ungarn, die Nieder-Sachsen, die Hessen, die Schweitzer und die Savoyarden. Diese Völker wohnen meistens in rauhen und bergigten Gegenden, wo die Uppigkeiten und Wohllüsten noch nicht so sehr über-

hand genommen haben. Wie es aber in allen Ländern noch tüchtige und brafe Leute giebt, so komt es darauf an, daß man solche zum Soldaten-Stand auslese. Nur ist dieses dabey klüglich zu beobachten, daß man in rauhen Ländern keine schwache Leiber denen starken entgegen stelle. Denn sie können die harte Kost und strenge Witterung nicht vertragen, sondern werden ehe durch Krankheiten als der Feinde Schwerdt aufgerieben. Darum hat man auch nie gelesen, daß die Spanier und Franzosen in denen Nordlichen Theilen der Welt jemahls etwas mit Vortheil unternommen; wohl aber, daß sie von den Nordlichen Völkern auch in ihren eigenen Ländern sind überwunden worden: Wie solches die Geschichten der Gothischen, Longobardischen und Fränkischen Könige zur Genüge erweisen. Die muthige Franzosen werden lange an ihre beyde lezte Feldzüge an der Donau und in Böhmen gedenken;(a) und die gute Spanier werden ebenfals das rauhe Schicksal ihrer Lands-Leute in denen mit Eiß und Schnee bedeckten Alpen bejammern: da sie mit aller ihrer Tapferkeit doch so wenig als ihre Bunds-Verwandten in Teutschland auszurichten vermochten.

11. In

(a) Diese Völker hatten im Jahr 1742. und 1743. besonders bey dem Auszug aus Prag noch mehr von der Witterung als der Feinde Schwerd gelitten.

II.

In Ansehung des Alters, ist Sallustius der Meynung, daß man nur junge Leute zu Kriegs-Diensten nehmen soll. (a) Es ist wahr, die Jugend schickt sich am besten zu allerhand Leibes-Ubungen: sie ist am fähigsten etwas zu lernen: sie hat mehr Feuer als Furcht: sie ist schnell, munter, hurtig und aufgeweckt. Dieses aber hindert nicht, daß alte Soldaten, Von dem Alter der Soldaten.

- - Cui tota sub armis
Sub clypeo & galea vita peracta fuit,

die von Jugend auf die Waffen geführet und durch eine kriegerische Lebens-Art sind ausgehärtet worden, in vielen Stücken denen jungen Kriegs-Leuten nicht solten vorzuziehen seyn.

Es giebt gewisse Unternehmungen, welche einen kühnen Angriff und eine verwegene Herzhaftigkeit erfordern. Es sind aber im Gegentheil auch andere, die mit Behutsamkeit und mit Standhaftigkeit müssen ausgeführet werden: Zu denen erstern lässet sich die hitzige Jugend nicht übel gebrauchen, weil sie die Gefahr nicht scheuet, sondern durch einen blinden Eifer sich hinreissen lässet. Zu denen andern wird schon ein gesetzteres Wesen, mehr

(a) *Sallust.* de Bello Catilin. Wie auch *Veget.* in L. I. C. 3.

Ordnung und mehr Nachsinnen erfordert; worzu sich alte Soldaten, welche Vernunft und Erfahrung haben, am besten schicken. Deswegen muß man auch nicht leicht junge Leute zu Befehlshabern machen, sondern solche, auf deren Treue, Dienst-Eifer und Kriegs-Erfahrenheit man sich verlassen kan.

Turenne hielt sehr viel auf alte Truppen, welche des Kriegs und einer guten Manns-Zucht gewohnet waren: und in der That so ist auch damit weit mehr auszurichten, als mit einem tollkühnen Haufen leichtsinniger junger Pursche, von deren Aufführung man sich nichts gewisses versprechen kan; und die insgemein deswegen in Krieg laufen, um sich darinn dem Müßiggang, der Leichtfertigkeit und allen Lastern zu ergeben.

Ich erinnere mich noch stets mit Vergnügen des schönen Cüraßier-Regiments des Prinzen Eugenii von Savoyen: solches bestund meistentheils aus alten Graubärten, deren Angesichter braun-roth und gleichsam von der Sonnen gebraten waren: sie führten ihre Waffen mit einem männlichen und fürchterlichen Wesen: ihr Anblick hatte etwas drohendes: horridi militares, wie Livius sagt: man konte nichts kriegerischers sehen. Kam es zum Treffen,

so

so thaten sie insgemein dabey das beste. Ein Heerführer ist allezeit sicher mit dergleichen Völkern; an statt daß man mit andern vieles wagen muß.

Ein Mensch, der die Jahre zurück gelegt hat, in welchen das jugendliche Feuer, durch tausenderley Thorheiten und Ausschweifungen zu toben pflegen: Ein Mensch, den die Erfahrung unterrichtet hat, daß nicht lauter gute Tage in der Welt sind, der beginnet endlich etwas gleichgültiger zu werden, und bekümmert sich weniger um die Erhaltung seines Lebens als zuvor. Er schmeichelt sich nicht mehr mit allerley entzückenden Annehmlichkeiten, die ihm ehedessen eine erhitzte Jugend eingebildet hatte. (a) Die Ehre allein geht ihm noch ans Herze. Die Seuche schändlicher Lüste verhindert ihn nicht leicht an der Beobachtung seiner Schuldigkeit. Man siehet ihn weiser und auch beherzter.

. - - Inde ruendi
In ferrum mens prona viris animæque
capaces mortis. (b)

Solchen Männern, sagt Sallustius, ist keine Arbeit zu mühsam, kein Ort zu rauh,

(a) Nescio enim quomodo minus mortem timet, qui minus deliciarum novit in vita. *Veget.* L. I. C. 3.
(b) *Lucan* L. I.

rauh, kein Weg zu beschwerlich, kein bewafneter Feind zu fürchterlich. (a) Indem ich aber hier das Alter und die Erfahrung der leichtsinnigen Jugend vorziehe, verstehe ich nicht ein Alter, wo bereits die Baufälligkeit des Cörpers die Kräfte der Natur schwächet; sondern ein starkes, gesundes und vernünftiges Alter, von dreyßig biß sechzig Jahren. Obgleich bey einem Befehlshaber es nicht so wohl auf die Stärke des Leibes als auf die Stärke des Geistes ankomt, und daß ihm das Alter nicht den Muth benehme, wie vormahls dem General von Spork, welcher der beste Cavalleriste zu seiner Zeit war. Dieser als er im Jahr 1674. sein schönes Regiment Cüraßier an den Feind rücken sah, fieng er an zu weinen, wie ein kleines Kind. Die andere Generalen, die solches sahen, urtheilten deswegen, daß es besser wäre, diesen ehrlichen alten Mann mit guter Art von der Armee wegzubringen, weil er sonst durch seine Weichherzigkeit seinen Soldaten den Muth benehmen dürfte.

III.

3) Von der Leibes-Statur der Soldaten.

Was die Gestalt betrift, so schicken sich, wie Vegetius sagt, diejenigen am besten zu

(a) Talibus viris non labor insolitus, non locus ullus asper aut arduus erit, non armatus hostis formidabilis. *Sallust.* in Catilin.

zu Soldaten, welche lebhafte Augen, einen geraden Hals, eine breite Brust, starke Schultern, lange Arme, einen mittelmäßigen Bauch, spitze Knie, schlanke Beine und mehr mit Nerven als Fleisch bewachsene Füsse haben. (a) Auf die Länge hat man so viel nicht zu sehen, dann die starke Soldaten sind besser als die grossen. So beschreibet auch Tacitus die alten Teutschen, daß sie wären stark, wohl untersetzt von Leibe und dabey so tapfermüthig als von einem schreckhaften Anblick gewesen. (b)

Es ist kein Volk, so viel ich weiß, in der Welt noch darauf gefallen, daß es bey denen Soldaten auf eine ausserordentliche Grösse gesehen hätte. Dieses Wunder war unseren Zeiten vorbehalten: Man siehet in denen Königlich-Preußischen Ländern nicht nur ganze Horden und Regimenter, sondern ganze Armeen von grossen Leuten, die so gezirkelt, so hurtig, so geübt

(a) Fit adolescens Martio operi deputandus vigilantibus oculis, longioribus brachiis, ventre modicus, exilior cruribus, suris & pedibus non superflua carne distentis sed nervorum duritia collectis. Cum hæc signa in tyrone deprehenderis, proceritatem non magnoperè desideres: utilius enim est fortes milites esse quam grandes. *Veget.* Cap. VI.

(b) Dura corpora, stricti artus, minax vultus, major animi vigor. *Tacit. de moribus German.*

in Waffen, als lang gestreckt, schön und ansehnlich sind. Nie hab ich etwas prächtigeres und zierlicheres gesehen, als das grosse Regiment Granadier zu Potsdam: Es war solches aus denen schönsten und wohl gewachsensten Leuten ausgesucht, welche einem eine lebendige Abbildung von dem alten Riesen-Geschlecht der Kinder Etnack vor Augen stellen. (a) Wenn sie ihre Kriegs-Ubungen machten, so ließ es, als wann zweytausend Aerme von einer einzigen Trieb-Feder in eine gleiche Bewegung gesezt würden. Es waren solches meist junge Leute, die noch täglich zu wachsen schienen: Die meisten lebeten wie die Studenten auf hohen Schulen: sie beschäftigten sich theils mit Büchern, theils mit Zeichnen, theils mit der Music, theils mit andern dergleichen Dingen. Man hat nie so viele schöne Leute beysammen gesehen. Ein grosser Monarch könte nichts prächtigers ersinnen, um sich eine vortrefliche Leib-Wache zu geben.

Allein: um eine Schlacht zu liefern: um Wäll und Mauren zu ersteigen: um die feindliche Posten hurtig wegzunehmen: um einem flüchtigen Heer in Rücken zu hauen: da solten vielleicht diese schöne, diese grosse Cörper nicht so gute Dienste thun, als die von mittelmäßiger Statur.

Die

(a) Num. C. XIII. v. 34.

Die Geschicklichkeit, die Stärke, die Geschwindigkeit, sind selten die natürliche Eigenschaften der übermäßig grossen Leiber. Die Natur giebt solches an denen Thieren zu erkennen. Ein Hund, zum Exempel, gehet auf die gröste Thiere loß: er bezwinget einen Stier im vollen Lauf: er würget Bären, Eber, Hirsch und andere wilde Thiere. Die Löwen und Tieger sind viel kleiner als die Camele und Elephanten; nichts destoweniger sind sie ungleich kühner und zum Kämpfen geschickter, als jene grosse Fleisch-Maschinen. Selten findet man auf der Reit-Schule einen grossen und schweren Gaul, der so muthig springt und trabt, und seine Wendungen so hurtig macht als ein mittelmäßiges Roß, das mehr Feuer im Leib als Fleisch auf den Knochen hat. Die Physicalische Ursach ist davon leicht anzugeben. Alles was klein ist, braucht keinen so weiten Umfang sich zu rühren. Die Bewegungen folgen hier so geschwind eine nach der andern, daß viele Handlungen zusammen nur eine zu seyn scheinen. Man nehme z. E. eine kleine Sack-Uhr, und vergleiche sie mit der mechanischen Bewegung einer grossen Mühle. Die kleine Räder laufen so schnell, daß man ihre Bewegungen kaum unterscheidet; da im Gegentheil das grosse Räderwerk Zeit und Weile haben muß, biß es seinen Zirkel vollendet.

Die Erfahrung lehret uns eben dieses in Ansehung der menschlichen Cörper: Die Grossen sind schwer, steif und unbequem: sie stemmen sich so viel auf, wann sie gehen, daß es Zeit kostet einen Schritt auf den andern zu thun. Sie sind sich selbst eine Last und sinken gleichsam unter ihrem eignen Gewicht. Und weil sie eben so wenig Gelenksamkeit als Geschwindigkeit haben, sind sie zu denen meisten Leibes-Ubungen ungeschickt. Sollen sie rennen, fechten, springen, Berg an klettern, oder wie Horatius sagt:

- - Transnarare sonoras
Torrentum furias, ascensu vincere montes,
Planitiem cursu, valles & concava saltu.

so bleiben sie zurück; da hingegen mittelmäßige Cörper, welche wohl gegliedert sind, und stark gespannte Nerven haben, die Strapazen am besten vertragen können und alle Handlungen schneller verrichten. Also ist die leichte Reuterey im Feld jederzeit mehr dienlich gewesen als unsre schwere Cüraßirer, welche wohl gut sind, einen Anfall auszuhalten und die feindliche Glieder zu brechen; die aber, wenn sie einmahl selbst in Unordnung gerathen, zu weiter nichts mehr taugen, als die Wahlstatt zu bedecken. Die grosse Leute sind überdem auch mehr der Gefahr unterwor-

worfen; indem sie ehender erkranken, weniger fortzubringen sind, mehr Futter und Kleidung bedürfen, und in einem Gefecht auch leichter können getroffen werden, als die kleinen, welche hurtiger angreifen, geschwinder durchschlupfen und denen Stössen der feindlichen Waffen besser ausweichen können. Kurz, man kan hier mit Wahrheit sagen, daß die Geschicklichkeit die Stärke übertrift. Julius Cesar hatte demnach guten Grund, seinen Römern, als sie sich vor denen grossen Leibern der Teutschen fürchteten, diese Erinnerung zu thun: **Ihre Cörper wären zwar groß, aber dagegen bewegten sie sich auch desto langsamer.** (a)

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit der bekanten Geschichte des schlauen Römischen Feldherrns Sertorius, welcher, um eben diese Wahrheit gegen einen seiner Freunde zu behaupten, einen der grösten Männer aus seinem Kriegs-Heer, kommen ließ und ihn gegen einen der kleinsten stellte. Er versprach demjenigen ein gutes Geschenke, der unter ihnen beyden einem Pferd, welches er vor sie bringen ließ, den Schweif ausrupfen würde. Der grosse Kerl, der sich auf seine Stärke verließ, machte sich alsbald drüber und zerrete den Schweif mit aller Macht hin und wie-

(a) Ap. Dion. Cassium.

wieder: allein er wolte nicht von der Mähre gehen. Der kleine versuchte darauf gleichfalls sein Heil, und weil er verschmizter war als jener, so raufte er haarweise dem Pferd den Schweif aus, und dieses mit solcher Behendigkeit, daß er den Preiß davon trug. (a)

IV.

4) Von der Herzhaftigkeit.

Zu denen Eigenschaften des Leibes müssen nun auch die Eigenschaften des Gemüths kommen. Ein Soldat muß nicht nur ein ehrlicher Mann seyn; sondern er muß auch herze haben, er muß weder die Mühseligkeiten des Kriegs, noch die Wunden, noch den Tod scheuen. Cicero will, er soll dabey eines ernsthaften Wesens, klug, verschmizt und listig seyn. (b) Die Herzhaftigkeit ist keine so gewöhnliche Tugend als man sich einbildet. Wiewohl, wenn man denen Prahlereyen vieler Soldaten Glauben beymessen solte, so ist ihnen keine Eigenschaft so gemein, als diese; denn sie fluchen leicht Himmel und Erde zusammen, und fordern wenigstens oft genug den Teufel heraus; von dieser Herzhaftigkeit aber ist hier nicht die Rede. Die wahre Herzhaftigkeit ist eine Stärke des Gemüths, weder die Gefahr noch den Tod zu scheuen: sie ist dem Menschen nicht so natürlich als die Furcht, welche aus dem Trieb zu unserer Selbst-

(a) *Salluſt. in bello Catilin.*
(b) Animus acer & præſens & acutus item atque verſutus. *Cic. II. de Orat.*

Selbst-Erhaltung, und aus denen Vorstellungen eines bevorstehenden Ubels entstehet. Wir müssen auch die Herzhaftigkeit von der Verwegenheit wohl unterscheiden; dann jene regiert die Vernunft, diese aber der Frevel und die Tollkühnheit, wie wir schon oben gezeiget haben.

Weil nun die Herzhaftigkeit eine der nöthigsten Eigenschaften eines Soldatens ist, so fragt sichs, ob man solche durch gewisse Mittel erlangen könne oder nicht? Wer von Natur sich über alles leicht ängstiget, vor allem leicht erschrickt und zusammen fährt, dem ist allerdings darzu nicht viel Hofnung zu machen. Imgleichen, wer von einer schwächlichen Leibes-Beschaffenheit ist, oder ein dickes schwermüthiges Geblüt hat, der darf sich ebenfalls damit nicht gar zu sehr schmeicheln. Wer aber gesund, feurig, lebhaft, großmüthig und von einem aufgeräumten Wesen ist, der kan endlich seine Natur dahin gewöhnen, daß sie so leichte nicht vor etwas sich entsetzet. Dieses geschiehet am füglichsten 1) durch den Trieb der Ehre. 2) Durch das Exempel anderer, die uns aufmuntern. 3) Durch die Vorstellung der Nichtigkeit dieses Lebens und die Verheissungen des Christlichen Glaubens. 4) Durch die Gewohnheit, wenn man trachtet in allen schreckhaften Zufällen sich hurtig zu fassen, der Gefahr männlich zu begegnen

nen, und die Empfindlichkeit des Gemüths unter die Herrschaft einer strengen Vernunft zu bringen. Wiewohl, wo eine höhere Hand uns verzagt und kleinmüthig macht, da gilt keine Stärke der Vernunft. Ich rede aber hier nur lediglich von natürlichen Eigenschaften.

Die Furcht ist an und vor sich selbst im Krieg nicht schädlich, wann sie anders von keiner Zaghaftigkeit herrühret: denn sie macht den Soldaten vorsichtig und wachsam. Man gehet besser aus Furcht einer Gefahr entgegen, um solche von sich zu entfernen, als daß man aus einer blinden Verwegenheit sich hineinstürzet. Ein dumm kühner Mensch schläft, wenn der Feind auf ihn zueilet, und besauft sich wohl gar, wenn er fechten soll. Ein Steuermann, der sich vor keinen Klippen und Sandbänken fürchtet, seegelt am ersten darauf hin; und ein Soldat, der im Feld allzu sicher ist, wird öfters von dem Feind unversehens überfallen; und weil er sich daraus eine Ehre macht, sich vor nichts zu fürchten, hat er die Schande, daß er unten liegen muß.

Die Soldaten werden in einem Staat zu dem Ende unterhalten, daß Fried und Ordnung darinn herrschen und keine äusserliche Gewalt noch innerliche Unruhe dieselbe stöhren möge. Nichts destoweniger so sind

diese

diese Kriegsleute eben diejenige, welche die meiste böse Händel und Unordnungen anfangen. Es ist kaum erträglich, ihren tollkühnen Frevel und ihre mehr als viehische Wuth mit anzusehen, womit sie sich über alle Gesetze hinaus setzen und noch darzu sich eine Ehre aus den schändlichsten Thaten machen. Betrachtet man die neu angeworbene Soldaten, so ist nichts unbändiger und rasender als diese zum Schutz des Landes bestimte Menschen. Der Werber raft ohne Unterscheid alles zusammen: Zigeuner, Tagdiebe, Spitzbuben, Strassenräuber, Bettler und dergleichen infames Gesindel: wann sie nur Händ und Füsse und Schultern haben, das Schieß-Gewehr zu tragen, um das übrige bekümmert er sich nicht. Ich bin nicht in Abrede, daß man dieses Lumpen-Volk nicht auch noch zu gewissen Verrichtungen solte gebrauchen können. Wo es Stöck und Peitschen fühlet, möchte es noch wohl zum Schanzen, Graben und dergleichen Arbeit dienen; Allein solche Leute unter ehrliche Landsknechte mit in einerley Glieder stellen: ihnen die Ruhe und die gemeine Sicherheit mit anvertrauen: ihnen Städt und Schlösser zu verwahren geben, und endlich sie für die Ehre und Wohlfahrt des ganzen Volkes fechten lassen; dieses ist etwas sehr ungeziemendes.

Nichts ist nöthiger, als bey denen Soldaten den Trieb zur Ehre beyzubehalten. Dann diese Ehre, sagt Vegetius, macht den Soldaten fähig zu dienen: sie giebt ihm eine Verachtung gegen die Laster und macht ihn zum Uberwinder, indem sie ihm verbeut flüchtig zu werden. (a) Eben dieses war auch die Meynung des berühmten Montecuculi. Man soll, spricht er, kein liederliches untaugliches Gesindel, aus dem Schaum des Volks zu Soldaten machen, noch sie auf gerath wohl zusammen werben, sondern sie auslesen aus denen besten, gesundesten und stärksten jungen Leuten, welche entweder auf dem Land des Ackerbaues, oder sonst harter und mühsamer Arbeit gewohnet sind. Man muß darauf sehen, daß sie keine Faullenzer, noch Weichlinge, noch Schlemmer und dergleichen seyn mögen, welche nur böse Händel anstellen und sich einbilden, daß ihnen, wenn sie Soldaten wären, alles erlaubet sey. (b) Wie solte demnach der schandbareste und unwürdigste Theil der Menschen, den Fürsten, das Volk und den Staat beschützen? Wird man nicht sich bald genöthiget sehen, eine andere Art

von

(a) Honestas enim militem reddit & verecundia prohibet fugere, facit esse victorem. *Veget.* L. I. C. 7.

(b) Mem. de Montecuculi L. I. Ch. II. q.

von Leuten zu suchen, um uns gegen den Frevel und die Leichtfertigkeit solcher Kriegs-Leute in Sicherheit zu setzen? Wie sind doch unsere heutige Soldaten, sagt der vornehmste Verfasser unserer Zeit, (b) so unterschieden von denen Römern, welche die Welt unter ihre Bottmäßigkeit gebracht haben? sie stritten für ihre Familien, für ihre Heiligthümer, für das gemeine Wesen und für alles was dieses Leben schätzbares hat.

Es ist bey uns so weit gekommen, daß man in einigen Staaten den Krieg als ein Reinigungs-Mittel betrachtet, das Land von dem vielen unnützen und unsaubern Gesindel zu befreyen; oder wie eine Aderlaß, um das überflüßige und böse Geblüt abzuzapfen. Allein es giebt ausser Zweifel noch andere Mittel den Staats-Cörper für dergleichen gefährlichen Krankheiten zu bewahren. Ein wenig Policey könte vielem und mancherley Ubel vorbeugen, ohne daß man nöthig hätte wegen einem kleinen Ubel noch ein grösseres Ubel sich über den Hals zu ziehen.

V.

Die Alten richteten nicht weniger auch ihre Betrachtungen auf das gewöhnliche Hand-

1) Von denen Handwerksleuten, welche sich

(a) *Exam. de Machiav.* Ch. XII.

am besten zu Kriegsdiensten schicken.

Handwerk derjenigen, welche sie zu Kriegs-Diensten nahmen. Vegetius schliesset davon aus: Die Fischer, die Vogelsteller, die Zuckerbecker, die Weber und alle die, welche ihre Arbeit im Sitzen verrichten.(a) Opificum vulgus & sellularii minime militiæ idoneum genus, sagt Livius.(b) Unter diese Gattung gehören auch die Schneider, die Schuhmacher, die Schreiber und dergleichen, welche insgemein wegen ihrer ruhigen Arbeit schwächliche Leiber und verzagte Gemüther haben; da hingegen die Schmide, die Schlosser, die Maurer, die Zimmerleute, die Müller, die Schreiner; besonders aber die Land-Leute, welche das Feld bauen, und sich stark zu bewegen pflegen, auch der Luft und Witterung nebst harter Kost gewohnet sind, zu Kriegs-Diensten sich am besten schicken.

Diese Regeln aber haben gleichwohl auch ihre starke Ausnahmen. Es giebt unter dem Land- und Bauren-Volk öfters solche viehische dumme und boshaftige Geschöpfe, welche zu gar nichts zu gebrauchen sind, und weder durch Zucht, noch vernünftige Vorstellungen sich regieren lassen:

(a) Piscatores, aucupes, dulciarios, linteones, omnesque qui aliquid tractasse videntur ad gynæcea pertinentes, longe arbitror pellendos a castris. *Veget.* L. I. C. 7.

(b) T. *Livius* L. IX.

lassen: die lasse man nur immer bey ihren Ochsen und Schweinen, so bleibet ein Vieh bey dem andern. Man findet im Gegentheil öfters unter denen gemächlichen Handwerken solche muntere aufgeräumte Pursche, daß sie die Natur gleichsam zu etwas grösseres und edleres scheinet hervorgebracht zu haben. Man hat deswegen zu allen Zeiten. dergleichen junge herzhafte Gesellen bey allen Handwerkern gefunden, die aus einem Trieb zur Ehre und zur Freyheit mit Lust ihre Werkstatt verlassen und sich in Diensten begeben haben: woraus öfters hernach wackere Leute worden sind. Man hat Schneiders-Pursche gesehen, welche sich biß zu denen ersten Kriegs-Stellen hinauf geschwungen haben. Der bekante General Dörfling hat dieses Handwerk allzu sehr geehret, als daß man solches des Soldaten-Standes unwürdig erklären solte. Es komt demnach hierbey nicht so wohl auf das Handwerk an, als auf das natürliche Wesen, welches einen jungen Menschen vor andern zu Kriegs-Diensten fähig macht.

VI.

Man muß sechstens einen angebohrnen Trieb zum Soldaten-Wesen haben, und diesen Stand aus blosser Neigung wehlen. Gezwungene Soldaten taugen nicht: man macht durch Zwang-Mittel einen so we-

6) Von der Neigung zum Krieg.

nig zu einem tauglichen Soldaten, als dorten den Sganarell beym Molliere durch Prügel zum Doctor. Das Kriegs-Handwerk gründet sich auf diese Ehre: an statt die Leute darzu zu zwingen, solte man es so vortreflich halten, daß es einem jeden eine Ehre seyn müste, wann er darzu aufgenommen würde. Nichts ist also dem Soldaten verächtlicher, als ein so ungeziemender Zwang. Was man auch, um solchen zu rechtfertigen anführen mag, ist nicht zulänglich. Es ist ein harter, unchristlicher Gebrauch, der wider alle Vernunft und Rechte streitet. Man verursacht dadurch die gröste Unordnung in der menschlichen Gesellschaft: Zuweilen wird einer betrübten Mutter ihr einziges Kind aus den Armen gerissen: Zuweilen einem baufälligen Vater die einzige Stütze seines Alters entzogen: Zuweilen werden dadurch zwey junge Ehgatten zu ihrem beyderseitigen Verderben getrennet. Unglückseliger Zwang! welcher niemahls unter gesitteten Völkern solte statt finden. Ein Soldat muß Herze haben, er muß um Ehre dienen, er muß ein redlicher Mann seyn und seinen Dienst mit Treue und mit Fleiß versehen: Alles dieses lässet sich durch Gewalt nicht erzwingen. Die Natur muß solche Leute hervorbringen, wie sie andere Gattungen von Menschen zeuget; und diese allein sind würdig, Beschützer der gemeinen

Ruhe

Ruhe und Streiter für ihr Vaterland abzugeben. Wo man den Soldaten Stand besser und ehrlicher hielte, da würde man ausser Zweifel auch mehr dergleichen Leute finden. Es war ein göttliches Gesetz bey denen Israeliten, daß man keine furchtsame Leute, noch solche, die zu Hauß mit gewissen Geschäften angebunden waren, mit in Krieg nehmen solte. Welcher sich fürchtet, sind die Worte, und ein verzagtes Herze hat, der gehe hin und bleibe daheime, auf daß er nicht auch seiner Brüder Herze feig mache, wie sein Herz ist. (a)

So lautet ein göttliches Gesetz; und so will es auch die Vernunft und die natürliche Billigkeit haben. Unser Verhalten aber ist ganz anders. Der Soldaten-Stand ist dergestalt bey uns in Verachtung kommen, daß schier nur solche Leute sich anwerben lassen, die sonst zu nichts in der Welt taugen. Die ungezogenste, nichtswürdigste Menschen, die mit nichts ihr Brod zu verdienen wissen, die macht man zu Soldaten; gleich als ob dieses Handwerk weniger gute Eigenschaften als andere erfordere; da es doch vielmehr, als das Handwerk der Ehre betrachtet, aus denen vortreflichsten Leuten bestehen solte. Es heißt: Desperatio facit aut monachum aut militem.

Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur.

(a) V. Buch Mosis C. XX. v. 8.

Das

Das XII. Capitel.

Von der Kriegs-Zucht.

Die Kriegs-Zucht ist so viel als die Policey der Soldaten.

Die Kriegs-Zucht ist nichts anders als eine Policey, welche man im Krieg und unter denen Kriegs-Leuten zu beobachten pfleget: Ohne dieselbe würde die auserlesenste Mannschaft die nichtswürdigste für das gemeine Wesen sein. Lipsius nennet deswegen die Kriegs-Zucht ein Verhalten, welches so wohl der Tugend als der Tapferkeit gemäs ist. (a)

Hieher gehören 1) Die Sitten und Aufführung der Soldaten überhaupt. 2) Der Gehorsam, in Ansehung derer den Kriegs-Dienst betreffenden Befehle und Verordnungen. 3) Die gute Ordnung, in Ansehung der gemeinen Sicherheit. 4) Die gute Ordnung, in Ansehung der Verpflegung der Truppen und des Commissariats. 5) Die Strafen. 6) Die Belohnungen.

I.

1) Von denen Sitten eines Soldatens überhaupt.

Die Kriegs-Zucht hält die ganze Aufführung der Soldaten in ihren gebührenden

(a) Severam conformationem ad robur & virtutem. *J. Lipſ. Politicor.* L. V. C. 13.

den Schranken. Es ist ein grober und schädlicher Irrthum, wenn man sich einbildet, die Soldaten hätten mehr Freyheit als andere Leute, wider die Gesetze anzugehen und nach ihrem eignen Willkühr zu leben. Die Ehre ist eine Folge löblicher Thaten: sie haftet auf der Tugend. Es ist kein einziges Laster, welches nicht schimpflich ist: Wie solte sich demnach das Ehren-Handwerk selbst so viel herausnehmen und sich anmassen, weniger gerecht und weniger tugendhaft als andere zu seyn. Dieses würde sich selbst widersprechen.

Ein Soldat muß noch tugendhafter als andere Leute seyn.

Ein rechtschaffener Soldat muß also noch mehr Tugend in seiner Aufführung zeigen, als andere Leute: Er muß mehr Muth und weniger Schwachheit haben. Es muß ihm weniger vor dem Tode grauen: Er muß des Zustandes seiner Seelen gewiß seyn. Er muß wohl mit GOtt stehen; und folglich sich angelegen seyn lassen, diejenige Pflichten zu erfüllen, die seine Gebote vorschreiben. Er muß gerecht, standhaft, mitleidend, großmüthig, redlich und bescheiden sein. Er muß sich des Wohlstandes der Klugheit und der Mäßigkeit befleißigen; Kurz, alle menschliche Tugenden hängen hier wie eine Kette an einander.

Sehet hier, die Pflichten eines Soldaten, wann er in der That der rechtschaffe-

ne und ehrliebende Mann seyn will, davon er so eifersüchtig ist den Nahmen zu führen.

Die Laster laufen nicht allein wider die Eigenschaften der Ehre, sondern sie hemmen auch diejenige Tapferkeit, welche vornehmlich denen Kriegs-Leuten eigen seyn soll. Die Schwelgerey, der Wein und die Weiber, entkräften die Lebens-Geister, schwächen die Gesundheit und benehmen die Herzhaftigkeit. Verliehret man die Munterigkeit und die Stärke; und ist dabey weichlich, zärtlich und gemächlich, so wird man einen schlechten Soldaten abgeben.

Er muß den unnöthigen Putz,

Die Auffführung eines Sldaten muß ganz natürlich seyn: er muß keinen Curtisan vorstellen, noch sich immer mit prächtigen Kleidern behängen. Dieser unzeitige Putz hat manchen vornehmen Befehlshabern das Leben gekostet. Der grosse Turenne, der doch selbst nichts auf dergleichen Dinge hielte, wurde an der Seite des Generals von S. Hilaire erschossen, weil dieser einen rothen mit Gold verbrehmten Mantel trug, daraus die Feinde schlossen, daß er ein vornehmer Herr seyn müste, und deswegen auf ihn die Stücke richteten. (a) Gleichen Zufall hatte der Schwedische General von Lieven, welcher in der Belage-

rung

(a) Vie de Turenne L. VI.

rung Thoren ein ſcharlach mit Gold beſetztes Kleid an hatte. Carl der XII. der ſeiner Gewohnheit nach nie keinen andern als ſeinen blauen Regiments-Rock trug, befahl ihm deswegen, er ſolte ſich hinter ihn ſtellen; der General, der Bedenken trug auf ſolche Weiſe die Perſon des Königs in Gefahr zu ſetzen, wolte nicht gleich gehorſamen. Unter währendem Reden, da der König ihn bey dem Arm faßte und ſich vor ihn ſtellte, kam eine Stück-Kugel und warf ihn auf derjenigen Stelle nieder, wo der König geſtanden war. (a) Die Reinlichkeit und ein gutes männliches Anſehen iſt jederzeit bey einem Soldaten dem unnützen Pracht der Kleider vorzuziehen. Diejenige, welche immer gekraußt und gepudert wie die Putz-Docken ſich zeigen, und mit reichen Blumen-Stoffen in Gold und Silber glänzen, ſchicken ſich beſſer auf die Schaubühne und zum Frauenzimmer, als einen Trupp ſtreitbarer Männer anzuführen. Das ganze Weſen eines Kriegs-Manns muß etwas ernſthaftes und ungezwungenes haben, wie die alte Macedonier, die ihr gutes Anſehen mehr von dem Glanz ihrer Waffen, als von reichen und bunden Kleidern hernahmen. (b)

(a) Hiſt. de Charles XII. L. II.

(b) Non auro neque diſcolori veſte, ſed ferro atque

wie auch Schwelgerey und Weichlichkeit vermeiden.

Der Soldat muß ferner alle Weichlichkeit und alle Schwelgerey vermeiden: er muß seinen Appetit mäßigen, und mit wenigem sich begnügen können: er muß seine Lebens-Art nach der Einfalt der Natur einrichten und sich in die Zeit und Umstände zu schicken wissen. (a) Die Wohllüste von Capua hatten nach der Schlacht bey Cannis das siegreiche Heer des Hannibals aufgerieben; und die Uppigkeit der Römer war Schuld an dem Untergang ihrer Republik. Viele grosse Helden, so wohl der alten als neueren Zeiten, haben sich einer sonderbaren Mäßigkeit beflissen, und dadurch so wohl ihren Leib stark, als ihren Muth unüberwindlich gemacht.

Exempel M. Aurelii.

Marcus Aurelius war ein solcher Feind von der Weichlichkeit und allem üppigen Wohl-

que ære fulgentes. *Curtius de Reb. Alex. M.* L. III.

(a) Le corruttioni sono il vino, i bagni, le donne, i ragazzi, il sono, e le delitie, e le soverchie commodità. Le quali cose (come scrive Livio) snervarono à Capoua l'essercito d'Annibale, e l'haver tenuto i soldati in una città tanto opulenta, e delitiosa, fu stimato maggior errore di un tanto Capitano, che il non haver condotto l'essercito à Roma incontinente dopo la vittoria havuta a Canne; perche quello fu un differite la Vittoria, ma questo fu un privarsi delle forze per vincere. *Boter. Ragion. di Stato.* L. IX- C. X.

Wohlleben, daß er im Feld auf der harten Erden schlief; ob er gleich sonst von keiner starken Natur war. Im zwölften Jahr seines Alters lies er sich als einen Weltweisen einkleiden. Er bediente sich weder einer Leib-Wache, noch derjenigen Kayserlichen Zierrathen, die man sonst als Ehren-Zeichen denen Kaysern aus dem augustischen Geschlecht vorzutragen pflegte. Dieses geschahe bey ihm, wie Herr Rollin erinnert, (a) nicht deswegen, weil er nicht wuste was gros und was schön war: er hatte vielmehr den allerfeinsten Geschmack, und wuste so wohl von dem einen als von dem andern am besten zu urtheilen. Allein, er war vollkommen überzeugt, daß die höchste Ehre so wohl als die gröste Pflicht eines Menschen, insonderheit wann er Macht hat, darinn bestehet, daß er suchet der Gottheit nachzuahmen; folglich sich in einen solchen Stand zu setzen, worinn er nur sehr wenig für sich selbst vonnöthen hat, mittlerweile er andern alles nur mögliche Gute lässet zufliessen.

Severus pflegte sich so schlecht zu klei- Severi.
den, daß man kaum etwas vom Purpur an ihm wahrnahm: er lebte sehr schlecht, aß am liebsten gemeinen Kohl, speiste wenig Fleisch, trank nicht viel Wein, und war

(a) Oeuvres de Mr. Rollin T. III. Du goût de la solide glo re.

war dabey schön von Angesicht, lang, ansehnlich, stark und von jedermann geliebt. (a)

Pescennii Nigri.

Pescennius Niger, dessen Neben-Buhler im Reich, begnügte sich ebenfalls mit einer schlechten Tafel: er hatte kein Silber-Geschirr: dessen Gebrauch war im Feld so wohl als der Wein verboten: Man trank ein gewisses Getränke, welches mit Eßig zubereitet wurde. Ein jeder backte sich selbst sein Brod auf brennenden Kohlen, oder in heisser Asche. Man machte sich Suppen aus allerhand Getrayde: Speck und Käse kamen nur als Leckerbissen auf die Tafel. Man wuste nichts von Patesten- und Zucker-Beckern: von Fricaßier- und Braten-Meistern: von Hüner-Stoppern, Tafel-Deckern, Mund-Köchen und dergleichen. Man sahe nicht bey denen Armeen eine solche unnütze Menge von Leib-Dienern, Marquetendern, Knechten, Troß-Buben, Weibs-Leuten, Esels-Treibern und andern dergleichen nichtswürdigen Gesindel, welches im Feld die gröste Unordnungen verursachet, alle Kriegs-Zucht verwirret, und die vorräthige Lebens-Mittel dem armen Soldaten, der gleichwohl fechten soll, vor dem Munde wegfrißt. Pescennius hatte kein so unnützes Gefolg: seine Lebens-Art war schlecht und

(a) Æl. Spartianus in Severo.

und einfältig: er hatte weder Keller- noch Küchen-Wagen bey sich; und als einige von seinen Leuten auf dem Zug in Egypten Lust bekamen Wein zu trinken; gab er ihnen den Bescheid, das Wasser im Nil sey recht gut zu trinken.

Von Carl dem Zwölften und dem Prinzen von Würtemberg.

Carl der XII. machte es auch so: Er wickelte sich öfters, wann er schlafen wolte, nur in seinen Mantel, und begehrte nicht weicher zu liegen als seine Soldaten auch. Dem jungen Prinzen von Würtemberg, der es ihm in allem wolte nachmachen, gieng es hierbey einmahl ziemlich übel. Eine grimmige Kälte nöthigte ihn, sich im freyen Feld an einem Feuer zu wärmen: der Schlaf überfiel ihn, und er kam dem Feuer so nah, daß ihm die Stiefel an denen Füssen verbrannten. (a) Die Annehmlichkeiten von Sachsen haben in nichts die Lebens-Art des Königs geändert, ob er gleich ein ganzes Jahr darinn still gelegen war. Er ritte des Tages dreymahl aus, stund Morgens um vier Uhr auf, kleidete sich selbsten an, trank keinen Wein, blieb über eine viertel Stunde nicht an der Tafel, und wuste von keinem anderen Vergnügen, als ganz Europa zittern zu machen. Es ist wahr, dieser König gieng in

(a) Reisen und Campagnen des Prinzen von Würtemberg, Maximiliani Emanuels. Stutigard. 1730.

in allen Sachen zu weit; dieses machte auch seinen Geschicht-Schreiber sagen, daß er alle Helden-Tugenden biß auf einen gewissen Grad übertrieben hatte, wo sie eben so schädlich, als die ihnen entgegen gestellte Laster, waren. So hart gegen andere, als gegen sich selbst. (a)

Von dem Herzog von Alba.

Die Kriegs-Zucht des Herzogs von Alba war eine der schärfsten. Er verbannte aus seinem Lager allen Uberfluß und alle Uppigkeit. Seine Soldaten musten täglich aufziehen und sich in Schlacht-Ordnung stellen. Auf solche Weise gewohnte er sie Tag und Nacht unter dem Gewehr zu bleiben. Er lehrte ihnen, wie man mäßig leben und sich mit wenigem vergnügen konte. Er litte kein unordentliches Geschleppe bey der Armee. Die Spiel-Tafeln lies er verbrennen; dem Soldaten aber war das Spielen verboten. (b) Der Spanische Adel war durch Wohllust und Uppigkeit verdorben. Bey fünf tausend von denen vornehmsten Häusern hatten sich bey dem Herzogen eingefunden, um mit ihm nach Algier überzuschiffen. Nichts war prächtiger als dieser junge Adel: Alles glänzte an ihnen von Gold und Purpur: Sie hatten eine Menge Leib-Diener und

(a) Hist. de Charles XII. par Mr. de Voltaire. L. III.

(b) Hist. du Duc. d'Albe T. I. L. VIII. C. 8.

und Pferde bey sich, welche auf das reichste ausgeschmücket waren. Dieser ganze Aufzug wolte dem Herzog nicht gefallen. Ihr Herrn, sprach er zu ihnen, sendet euer Rüstzeug wieder zurück und behaltet allein nur eure Waffen und was ihr sonst unentbehrlich habt. Dieser Befehl verdroß einige, die von dem ersten Rang waren: sie wolten sich nicht entschliessen dem Herzog zu gehorsamen. Dieser aber bestund darauf, daß man ihm gehorsamen müste. Er lies deswegen einige gefangen setzen: andern nahm er ihr Gewehr und schickte ihr Rüstzeug und ihre Leute wieder zurück. Es fanden sich darunter auch junge Weibs-Bilder. Der Herzog, der von denen Reizungen dieses verführischen Geschlechts wenig eingenommen wurde, ließ sie öffentlich mit Ruthen peitschen und aus dem Lager jagen. Er erklärte sich darauf gegen die Grossen, die seiner Armee folgen wolten, daß er sie nicht bey sich leiden könte, sie liessen sich dann gefallen die Regeln der Kriegs-Zucht zu beobachten. (a)

Von dem Marschall von Turenne und andern Feldherrn.

Nichts war einfältiger und gemeiner als die Lebens-Art des grossen Turenne. Seine Tafel war überaus mäßig eingerichtet, und man trank an derselben keinen andern

(a) Hist. du Duc d'Albe. T. I. Ch. XV.

dern Wein, als der im Lande, wo er sich aufhielt, gewachsen war. Der Herzog von Lothringen, der Marschall von Catinat, nebst andern berühmten Feldherrn, haben es nicht anders gemacht. Sich um schöne Kleider zu bekümmern und ein leckeres Gastmahl anzuordnen, dieses waren für so grosse Männer allzu kleine Angelegenheiten, um ihren Geist zu beschäftigen.

Von dem Marschall de la Ferté.

Der Marschall de la Ferté, da er seinem Sohn seine Feld-Rüstung zu recht machen ließ, fand auf dem Zettul seines Hauß-Meisters eine solche Menge Triffeln, Morgeln und andere dergleichen Leckereyen aufgezeichnet, daß er darüber böse wurde. So haben wir, sprach er, mit Verachtung, keine Feldzüge gethan: ein gut Stück Rind-Fleisch, natürlich zubereitet, das waren unsere Ragouts. Ich mag mit solchen närrischen Ausgaben nichts zu thun haben. (a) Was würde dieser wackere Mann nicht erstlich sagen, wann er wieder aufstehen, und sehen sollte, daß nicht nur seine Lands-Leute, sondern fast ganz Europa an dieser Küchen und Ollopoterie-Seuche krank lägen. Wir sind aber leider, auch Helden darnach.

(a) Rollin manière d'enseigner les belles Lettres T. III. de la solide gloire.

II.

Die Macht eines Heerführers ist so groß, daß er nur befehlen darf, so muß man ihm gehorsamen. Eben diese Macht wird staffels-weise auch dem geringsten Befehlshaber mitgetheilet, so bald ihm von einem Oberen ein Geschäfte aufgetragen wird. Alle diejenige, die unter ihm stehen, müssen so dann ohne Murren ihm Folge leisten: Milites centurioni, centurio tribuno obsequitur. (a) Ohne diesen Gehorsam wäre es nicht möglich etwas mit Nachdruck im Krieg auszurichten. Ein Befehlshaber muß der willigen Unterthänigkeit seiner Leute gewiß seyn. Wie es weder klug noch allezeit möglich ist ihnen von allem die Ursache und Absicht zu entdecken; so wird ihrer Seits auch ein blinder Gehorsam mit Recht erfordert: Doch nur in so weit blind, als ein jeder Officier offenbar und deutlich schliessen kan, daß darunter der Dienst nicht selbst leidet: denn er muß allenfalls, als ein vernünftiger Mensch von dem Endzweck einer Handlung zu urtheilen und darüber wegen seiner Aufführung Rechenschaft zu geben wissen. 2) Von dem Gehorsam.

Gleiche Ausnahmen gelten auch in Ansehung des Gewissens und der Ehre; dann diese stehen nicht unter dem Befehl eines

(a) T. Livius L. IX.

andern: Hier gilt kein anderer Gehorsam, als zu welchem uns GOtt und die Tugend verpflichten. Es ist besser seinen Dienst und die Gunst seines Fürstens, wie ein rechtschaffener und ehrlicher Mann, verliehren, als sich durch eine gewissenlose und schandbahre That empor bringen. (a) Der Krieg, so weit sich auch immer seine Gewalt und Herrschaft erstrecket, kan keine Handlung, die an und für sich selbst böse ist, für gut erkennen machen.

Ausser diesen und dergleichen Umständen aber muß man gehorsamen; und zwar, wie der letzt verstorbene König in Preussen zu sagen pflegte: Ohne Raisoniren. Livius erinnert bey dieser Gelegenheit, daß ein Soldat stets auf dergleichen Dinge bedacht seyn müste. 1) Daß er einen gesunden Leib. 2) Daß er tüchtige Waffen und 3) Daß er sein Gemüth in beständiger Verfassung halte, um dasjenige, was ihm anbefohlen wird, hurtig zu bewerkstelligen. Das übrige muß er GOtt und dem Feldherrn überlassen. (b)

Man

(a) Cum dignitate potius cadendum quam cum ignominia serviendum. Cicero Phil. III.

(b) Militem hæc tria curare: Corpus ut validissimum, arma apta, animumque paratum ad subita imperia. Cætera Diis immortalibus & Imperatori curæ esse. Æm. Paulus apud T. Livium, L. LXXXIV.

Exempel einer strengen Kriegszucht von Epaminonda.

Man findet in denen alten Geschichten verschiedene Exempel einer grausamen Scharfe in Ansehung des Gehorsams im Krieg. Epaminondas, da er nach Thebe verreißte und seinen Sohn zurück im Felde ließ, verbott demselben, sich ja auf keinerley Weise mit dem Feind nicht einzulassen. Allein, der Feind merkte nicht so bald die Eingezogenheit des Thebaners, so spottete er seiner und forderte ihn zum Treffen heraus. Das Blut wallet leicht in solchen Umständen einem jungen Menschen, der Herze hat. Der Sohn des Epaminondas konte bey einem solchen Hohn sich nicht zurück halten: er vergaß den Befehl seines Vaters, traff auf den Feind und schlug ihn. Er empfieng darauf als Sieger den Lorber-Cranz, und verlohr das Leben durch die Hand des Scharf-Richters, weil er seines Vaters Befehl überschritten hatte. (a)

(a) Plutarch, Pausanias, Diodorus Siculus und Cornelius Nepos erwehnen nichts von dieser Geschichte, welches den Ritter Follard in dem Leben, das der Abt Seran von dem Epaminonda heraus gegeben hat, auf die Gedanken bringet, daß sie nur ein von Polyen ersonnenes Gedichte sey: Zumahl da man nirgendwo findet, daß Epaminondas sey verheurathet gewesen: Alleine diese letzte Ursache will nichts sagen; dann die Thebaner machten sich so keine wichtige Sache aus dem Weiber nehmen, daß sie diesen Umstand in die Geschichten

Vom jungen Manlio.

Livius erzehlet uns eine gleiche Begebenheit von dem Sohn des Manlii Torquati; eines der braffsten Leute seiner Zeit. Diesem hatte der Vater ebenmäßig verbotten sich mit dem Feind nicht einzulassen; dem ungeacht schlug er sich im Angesicht des ganzen Heeres mit Geminio Metio in einem Zweykampf, weil er ihn herausgefordert hatte. Der junge Manlius hatte zwar das Glück ihn zu überwinden; Allein da er mit seines Feindes Schwerd und einigen Kleinodien, die er ihm abgenommen hatte, vor seinem Vater erschien, schmerzte diesen die Tapferkeit seines Sohns, der, weil er wider seinen Befehl gehandelt hatte, den Kopf verliehren muste. (a)

Von Calo Johannes.

Ein Griechischer Kayser, Namens Calo Johannes machte es mit seinem Sohn Manuel nicht so arg; denn da dieser ebenfalls, gegen sein Verbott, sich mit einigen Saracenen in einen Kampf eingelassen, und

schichten ihrer Helden mit einfliessen zu lassen, für würdig gehalten hätten Weil auch diese Handlung in dem menschlichen Leben was allzugemeines hat, so sehe ich nicht, warum man schliessen sollte: Die Geschichte eines tapferen Sohnes sey deßwegen nicht glaubwürdig, weil man nicht liefet, daß er eine Mutter gehabt habe. La vie d'Epaminondas par l'Abbé Seran de la Tour. p. 179.

(a) T. Livius. Lib. VIII.

und dieselbe überwunden hatte, lobte er zwar dessen hiebey erwiesene Tapferkeit offentlich; heimlich aber ließ er demselben in seinem Gezelt die Hände binden, ihn zur Erden niederwerfen, und ihn wegen seines Ungehorsams wacker abprügeln. (a)

Von Massanissa.

Massanissa König der Numidier, als er den Syphax überwunden hatte, schämte sich nicht Sophonisben seines unglücklichen Gefangenen Frau zur Ehe zu nehmen. Scipio der römische Feldherr fand diese That so schändlich, daß er ihm solche nicht allein mit sehr nachdrücklichen Worten verwies, sondern ihm zugleich auch befahl von Sophonisben, als einer Königin, die der Römer Gefangene war, wieder abzustehen. Massanissa war darüber in Verzweifelung und sandt deßwegen seiner neu vermählten einen Gift-Trank, welchen sie beherzt zu sich nahm, damit sie nicht denen Römern zum Triumph dienen mögte. (b)

(a) Egnat. L. II.

(b) T. Livius Lib. XXX. Die Worte welche bey dieser Gelegenheit dieser berühmte römische Geschicht Schreiber dem Scipio in Mund legt, sind werth daß man sie nachlese. Man kan daraus die Grosmuth der Römer, und wie streng sie auf Mannheit, Ehre und Kriegs-Zucht hielten, erkennen.

Von Caßio. Einige Hülfs-Völker, unter Anführung des Cassii, hatten drey tausend Sarmaten in einem schlechten Lager angetroffen. Caßius hatte ihnen verbotten den Feind anzugreifen. Die Gelegenheit aber dünkte ihnen hier allzu schön, um sich derselben nicht zu Nutz zu machen; sie fielen demnach auf die Sarmaten und hauten sie nieder. Caßius belohnte diese unzeitige Tapferkeit sehr übel. Alle Hauptleute musten eines schmählichen Todes sterben. Dieses allzustrenge Verfahren empörte das ganze Heer. Caßius, der wohl wuste, daß die Soldaten diejenige nicht fürchten, die sich vor ihnen fürchten, gieng alsobald, die Häupter der Aufwiegler aufzusuchen. Kommt, redete er sie mit entflammten Augen an, in dem er ihnen zugleich seine Brust öffnete: Kommt Verwegene, tödtet mich, wenn ihr euch nicht scheuet zu eurem Frevel auch die Schande zu fügen. (a)

Die heutige Kriegs-Zucht ist nicht so streng.

So weit gieng die Kriegs-Zucht bey den Römern: man muste gehorsamen, oder die Strafe fühlen. Heut zu Tage wird es damit so genau nicht genommen. Unsere Fürsten und Generale befreyen einem gern von der Strengigkeit der Gesetze, wenn ein glücklicher Ausgang die Kühnheit einer verwegnen That entschuldiget.

Also

(a) Vulatius in Cassio. C. IV.

Exempel vom Prinzen Eugenio von Savoyen.

Also wurde die Handlung des Prinzen Eugenii von Savoyen bey Zenta für sehr verwegen gehalten. Er hatte Befehl nicht zu schlagen: Allein die Umstände waren so beschaffen, daß man es ihm hätte verdenken können, wo er sich solcher nicht würde bedienet haben. Er schlug also die Türken mit grossem Glück. Den alten Caprara zu Wien verdroß dieser Sieg, welcher dem Prinz so viel Ehre machte. Die Eifersucht brachte ihn so weit, daß er ihm vor dem Kriegs-Rath den Proceß zu machen vermeynte, weil er wider Befehl gehandelt hätte; Allein der fromme Kayser wollte solches nicht zulassen, sondern sagte: Es würde eine Undankbarkeit gegen GOtt seyn, den Prinzen deßwegen vor das Kriegs-Recht zu fordern, weil sich GOtt seiner bedienet hätte einen so grossen Sieg zu erfechten. (a)

Von dem Admiral v. Obdam.

Ich finde in der neuern Historie noch zwey überaus merkwürdige Exempel, die sich mit hieher schicken. Der berühmte holländische Admiral Obdam hatte Befehl die englische Flotte anzugreifen, weil ihm aber der Wind entgegen war, so lies er solches der Versammlung der Staaten

(a) Vid. Leben Kayfers Leopoldi I. wie auch Leben des Pr. Eugenii von Savoyen, in teutsch und französisch, unter dem Jahr 1697.

im Haag zu wissen thun; Diese wiederholten dem ungeacht ihren vorigen Befehl, daß er schlagen sollte. Der Admiral lies darauf seine vornehmste Befehlshaber zusammen kommen und Kriegs-Rath halten: Alle waren der Meynung, man müste auf bessern Wind warten: Der Admiral zog darauf seinen Befehl aus dem Sack: Die Engelländer wurden angegriffen und dieser tapfere See-Capitain verlohr mit der Schlacht auch sein Leben. (a) Dieses war recht nach dem Holländischen Sprichwort: Volg ordre en thu quaed.

Von dem Admiral Juel.

Der Dänische Admiral Juel machte es anders und wurde gelobt. Er hatte Befehl sich mit denen Schweden nicht einzulassen; Allein die Gelegenheit war darzu allzu vortheilhaft. Er gieng deshalben muthig auf die Schweden loß, schlug sie glücklich und erwarb sich durch seinen Ungehorsam die Gnade seines Königes. (b)

Urtheile darüber.

Es ist allerdings nöthig, daß man durch gewisse Befehle einem General die Hände bindet, zumahl wenn man von dessen Aufführung und Erfahrung noch keine zulängliche

(a) Jevnet hist. de Prov. unies T. IV. unter dem Jahr 1665. Le Clerc. und andere Niederländische Geschichtschreiber sprechen von dieser Begebenheit, gleichsam wie unter einer Decke.
(b) Pufendorff de reb. Frid. Wilh. L. XV.

liche Gewißheit hat. Setzet man ihm aber allzu enge Gränzen, und läsſet ihm zu wenig Gewalt, ſo verhindert man ihn dadurch gewiſſer Umſtänden und Bewegungen des Feindes ſich zu bedienen. Nicht anders wie zwey erfahrne Kunſt-Fechter, da immer einer darauf lauert, biß der andere ihm eine Blöſe giebt. Wolte man bey ſolchen Umſtänden erſtlich die Verhaltungs-Befehle von Hof erwarten: ſo würde der ſich zeigende Vortheil hurtig aus Händen gehen. Hier gilt eine geſchwinde Entſchlieſſung, die mit einer ebenmäßig ſchnellen Handlung verknüpft ſeyn muß; und die ſo wohl einen klugen Feld-Herrn, als ein munteres Heer, das allezeit zum Treffen bereit iſt, erfordert.

Schlacht bey Dettingen.

Der Herzog von Noailles hat dieſen Zeit-Blick bey der lezt verwichenen Schlacht bey Dettingen (a) unvergleichlich wohl beobachtet; ob ſolche gleich unglücklich für ihn ausfiel. Die Feinde hatten einige Tage Mangel an Zufuhr und Lebens-Mitteln gehabt: ſie muſten deswegen aufbrechen, und durch einen unbequemen Marſch ſich trennen. Noailles durfte nur über den Mayn ſetzen, und ſie überfallen: Hier war keine Zeit zu verliehren: Er lies deswegen ſeine beſte Truppen hurtig den Fluß paßiren; Allein kaum ſahen ſich die-

(a) Im Jahr 1743. den 23 Jun.

se im Angesicht der Feinde, so waren sie nicht mehr Meister von ihrem Muth: sie sahen ein Paar schlechte Regimenter englich Fußvolk vor sich: diese waren bald übern Haufen geworfen. Der Marschall sandt ihnen zwar wiederhohlten Befehl, nicht ehender zu schlagen, als biß er mit denen übrigen Volkern auch würde übergesetzet seyn; Es war aber zu spät, sie hatten sich bereits mit dem Feind zu weit eingelassen, welcher unterdessen die Stücke auf sie richtete, und sie mit einem gräßlichen Feuer, mit Verlust vieler brafen Leute zurück wieß. (a)

Schlacht bey Molwitz und bey Czaslau.

Wenn die Preussen bey Molwitz so lange gewartet hätten die Oesterreicher anzugreifen, biß diese sich von ihrem mühseligen Marsch erhohlet, und in völlige Schlacht-Ordnung gestellet hätten, so wäre ihnen der Sieg gewiß noch schwerer gemacht worden, und sie hätten nicht leicht eine so vortheilhafte Gelegenheit wieder gefunden, ihnen eine Schlacht zu liefern. Der Prinz Carl von Lothringen spielte denen Preussen eben diesen Streich bey Czaslau, wo er eine Schlacht verlohr, die ihm so viel Vortheil brachte als zwey Siege.

Die

(a) Wir bedienen uns hier einer Französischen Relation, welche eine der besten ist, die von dieser Schlacht ist bekannt worden.

Aufführung des General Römers.

Die Aufführung des General Römers verdienet hier eine kleine Anmerkung. Er commandirte in der Schlacht bey Mollwitz die Reuterey auf dem rechten Flügel. Die Preussen machten auf ihn ein erschreckliches Feuer: Der linke Flügel der Oesterreicher war noch nicht formirt: Das grobe Geschütz mangelte: Es war kein Hinterhalt das Treffen zu unterstützen. Mittlerweile daß man zu diesem allem die Anstalten machte, währte das Feuer der Preussen beständig fort. Die Oesterreichische Reuterey konte solches nicht mehr ausstehen: Die Pferde wurden schüchtern und die Reuter fiengen an zu fluchen: **Was, sprachen sie, sollen wir uns hier wie Bärenhäuter todt schiessen lassen; ohne uns einmahl unserer Haut zu wehren?** Der General hörte solches, er sah, daß die Unordnung überhand nahm, und daß man ihn mit seinen brafen Leuten also jämmerlich zusammen schiessen würde: Dieses erhitzte seinen Muth: **Wohlan, sprach er, laßt uns mit dem Degen in der Faust auf die Feinde loßstürmen und ihnen das Schiessen vertreiben.** Dieser Entschluß war beherzt; Römer setzte auf die Preussen ein: trennte ihren linken Flügel und brachte bey nahe ihre Reutereyzum wanken. Allein seine Tapferkeit war vergebens; man konte ihm nicht Beystand leisten. Die Preussen waren

stärker

stärker und die Unordnung war bey ihnen bald wieder hergestellet. Römer blieb im Gefecht, und seine Reuter wurden von den Preussen theils niedergemacht, theils in die Flucht getrieben. Bey andern Umständen hätte ein so herzhafter Angrif den Sieg nach sich gezogen: Hier machte er solchen verliehren. Der ganze Plan des Grafens von Neuperg, der die österreichische Armee commandirte, wurde dadurch verruckt, und er hatte zu thun, daß er noch mit so wenig Schlägen davon kam.

Harte Umstände sich todt schiessen zu lassen, ohne sich zu wehren.

So viel vermag das sogenannte Commando in einer Kriegs-Handlung: so grausam hier auch der Gehorsam ist, so nöthig ist er auch. Es ist allerdings etwas entsetzliches, wenn man hier, wie der tapfere Römer, einem gräßlichen Feuer der Feinde sich bloß gestellet siehet, ohne daß man sich wehren darf. Die ganze Natur empöret sich bey solchen Umständen. Die Hitze eines Gefechts setzet den Menschen gewisser massen ausser sich selbst, und macht ihn zum Theil der Gefahr vergessen, worinn er sich befindet; Aber was ist hier zu thun? Man kan die Plätze in einer Schlacht nicht wehlen, wie man will: ein jeder muß folgen und seinen Posten wahrnehmen.

Besonders bey Belagerungen.

Bey einer Belagerung werden Leute erschossen, indem sie Lauf-Gräben machen, oder

oder Schieß-Wälle aufwerfen. Hier wird die Schaufel mit unglaublicher Behendigkeit geführet: Keine Arbeit gehet schneller von statten und bringet die Leute hurtiger aus der Welt: Diejenige aber leiden nur die Plagen und Vorbotten des Todes, die hier die Arbeiter bedecken und selbst nicht arbeiten; folglich nichts anders thun, als daß sie die Augen mit einer bangen Betrachtung auf die feindliche Wälle richten, von dannen die Kugeln und der Tod auf sie loßgespielet werden.

III.

3) Von der guten Ordnung, in Ansehung der gemeinen Sicherheit.

Der dritte Artickel betrift die gemeine Sicherheit des Landes und die Anstalten die man vorkehret, um solche zu erhalten: Dieses geschiehet nun durch die Beobachtung einer genauen Manns-Zucht, es sey auf denen Zügen, im Felde, oder im Quartier. Der Krieg ist an und für sich selbst schon ein so grosses Ubel, daß man alles in der Welt thun solte, dessen grausame Wuth zu hemmen.

Uble Auffführung der Soldaten schändet den Kriegs-Stand.

Die Bauren plagen, denselben alles rauben was ihnen andere noch in ihrem Elend gelassen haben: ihre Frauen und ihre Töchter schänden: alles durch die Gurgel jagen, und auf ihre Unkosten sich schier zu tode fressen, damit sie desto länger hungern mögen, ja gar sie zwingen dem wil-

den

den Gast bey der theuren Mahlzeit an statt des Nachtisches noch so viel Geld unter den Teller zu legen: Das heisset nicht einen Soldaten, sondern einen Spitzbuben und Strassenräuber abgeben. Ein Soldat muß Ehre haben; wie kan er aber solche haben, wann er sich nicht einmahl schämet die allergröste und schandbarste Missethaten zu begehen? Ein Dieb muß gleichwohl noch sein Leben wagen, wann er einem in sein Hauß bricht, oder einen Strassenraub begehet; Allein, ein Soldat der seinen Wirth übel handthieret, der ihm sein Hauß, seine Scheuer und seine Stallung plündert; der alles, was die Natur, die Religion und die Gerechtigkeit heiliges haben, trotzig mit Füssen tritt: ein solcher bezeiget dadurch nicht die gerinste Herzhaftigkeit: er mißbrauchet nur auf die schändlichste Weise einer ungerechten Gewalt: er versündiget sich nicht allein gegen den armen Landmann, den er so unbarmherzig mitnimmt, sondern gegen das ganze menschliche Geschlecht, welches von dem Land-Bau seine erste Unterhaltung hernehmen muß. (a)

Wie man so wohl in Feind als

Ist man in des Feindes Land, so setzet man solches unter Brandschatzung, das ist,

(a) Bovem, aratorem qui jugum trahit, vel cum aratro, vel cum plaustro, ne mactes, quoniam ille etiam agricola est & humano genere socius. *Ælian.* Lib. IV. C. 14.

ist, man fordert von dessen Einwohnern eine gewisse Geld-Summe, die nach ihrem Vermögen eingerichtet ist; dargegen nimmt man solche in Schutz, und ist sodann kein Recht in der Welt, welches dem Uberwinder erlaubet ein solches Land dem Muthwillen und dem Raub der Soldaten preiß zu geben. Siehet man sich aber in eines Freundes Land, so schicket sichs noch vielweniger dergleichen Unordnungen zu gestatten. Hält man keine gebührende Manns-Zucht auf Durchmarschen und im Felde, so wird dadurch ein Herr am ersten Mangel an nöthigen Zufuhren uud Lebens-Mitteln haben. Der schüchterne Landmann, so bald er vernimmt, daß Völker im Anzug sind, die keine Ordnung halten, räumet im Voraus Boden und Ställe, und suchet seine beste Sachen in Sicherheit zu bringen. Ja er wird wohl selbst mit denen Seinigen sich mit der Flucht davon machen, und denen Truppen weiter nichts als ein ausgeleertes Land hinterlassen; wo will hernach eine Armee ihre nöthige Verpflegung finden?

Freundes Land soll gute Manns-Zucht halten

Die Manns-Zucht war bey denen Römern, wie alle ihre Kriegs-Anstalten überhaupt, viel besser eingerichtet, als bey uns. Alle und jede Einwohner einer Provinz, wo die Truppen hinzogen, oder ihr Läger aufschlugen, genossen einer vollkommenen Sicher-

Von der guten Manns-zucht bey denen Römern.

Sicherheit, und dorfte ihnen von keinem Soldaten einiges Leid oder Unrecht wiederfahren. Sie musten solche als ihre Mit-Bürger halten: alle Verbrechen gegen dieselbe wurden nach gemeinen Rechten gestrafet: sie hatten auch nicht Macht, die Unterthanen in feindlichen Ländern als Feinde zu beleidigen; denn so bald sie unter dem Schutz des Uberwinders waren, genossen sie gleiche Rechte wie andere Unterthanen auch. (a)

Exempel von Pompejo.

Der grosse Pompejus zog in solcher Ordnung mit seinem mächtigen Heer durch Asien, daß man nirgend keine Spuren eines verursachten Schadens fand, wohin er den Weg genommen hatte. (b)

Von Alexandro Severo.

Alexander Severus hat durch seine strenge Manns-Zucht, welche er bey seinen Völkern auf dem Zug in Asien beobachtete, sich einen unsterblichen Namen gemacht. Dessen ganzes Heer hatte ein so ehrbares Ansehen, daß es schien, als ob solches aus lauter Römischen Rathsherrn bestünde. Die Obersten waren gesetzte streit-

(a) Non permittes milites esse possessoribus insolentes. Cum Provincialibus vivant jure civili, nec insolescat animus, qui se sentit armarum, quia clypeus ille exercitus tui quietem præstare debet paganis. *Cass.* VI. Ep, 23.

(b) *Cicero pro L. Manil.* C. XIII.

streitbare Männer: Die hauptleute höflich und leutselig, und die gemeine Soldaten muste man wegen ihrer Bescheidenheit lieben. (a) Wo ein Soldat sich so weit vergaß, und denen Einwohnern einiges Leyd oder Drangsal zufügte, da wurde derselbe dieses Frevels halben alsobald zur Verantwortung gezogen: Seine Mitgesellen bezeigten ihm darüber ihre Verachtung: **Wolltest du wohl, sprachen sie, daß man dir das thäte, was du andern thust? Wolltest du wohl, daß man auf deinem Felde so übel hause?** Vis ne hoc in agro tuo fieri quod alteri facis?

Von Aureliano.

Der Kayser Aurelianus bestrafte diejenige Soldaten mit der äussersten Schärfe, welche einige Schandthaten und Muthwillen verübten. Ein Soldat, welcher durch die Reizungen seiner schönen Wirthin sich hatte verführen lassen, trieb mit ihr seine Kurzweil so weit, daß sich der Mann darüber beklagte. Der Liehaber wurde zu einer grausamen Todes-Art verdammet. Man hieng ihn mit beyden Füssen an zweyer Bäume Spitzen, die man zu dem Ende mit Gewalt

(a) Cum exercitum in Parthos duceret, non milites sed Senatores transire dicerentur. Tribuni accincti, Centuriones verecundi, milites amabiles erant. *Ex, Æl. Lampridio Hipp. a Collib. Princ. c. 15.*

walt herunter gebogen hatte, und die, indem sie wieder zurück schnellten, dessen Cörper in der Mitte von einander rissen. Eben dieser Kaiser schrieb mit seiner eigenen Hand an einen seiner Obersten: Er sollte das Auge beständig auf seine Soldaten halten, ihnen keinen Muthwillen verstatten, besonders aber solte er genau Acht haben, daß sie dem Landmann keinen Schaden noch Gewalt zufügten. Wilt du ein Befehlshaber seyn, lauten dessen Worte, so siehe darauf, so lieb dir dein Leben ist, daß deine Soldaten sich alles Plünderns enthalten, daß sie niemand kein Feder-Vieh rauben, noch ein Schaaf berühren, daß sie keine Trauben abreissen, kein Saat vertretten, weder Oehl, noch Salz, noch Holz begehren, sondern daß sie mit ihrem angewiesenen Theil zu frieden seyen, und mehr von der Feinde Beute als von der Unterthanen Thränen sich nähren. (a)

Von Pescennio. Pescennius Niger, von dessen guten Manns-Zucht schon oben etwas ist erinnert

nert

(a) Si tribunus esse vis aut potius si tibi ut vivas curæ est, sac militum manus ab alieno contineat Nemo pullum alienum accipiat: alienam ovem tangat, ab aliena vinea uvam decerpat, aliena sata calcet, oleum, salem ac ligna petat, taxato ei commeatu contentus maneat, prædaque hostium, non lachrymis subditorum alatur & seq. *Vid. Boteri Politis illustrata.* L. IX. C. X.

worden, bezeigte auch solche in Ansehung eines Diebstahls. Einer seiner Soldaten hatte in Begleitung von zehen andern einem Bauren ein Huhn gestohlen. Pescennius wollte sie dieser Missethat halben mit Nachdruck strafen, und verurtheilte sie sämtlich zum Todt. Weil aber dieses Urtheil dem Volk in Ansehung des Verbrechens allzuscharf dünkte, so begont es darüber zu murren. Es wurde demnach dahin gelindert, daß der Dieb und seine Mitgesellen dem Bauren jeder zwey Hüner wieder geben, und sich bey währendem Feldzug mit Wasser und Brod begnügen musten.

Von Cassio.

Cassius war viel strenger: Sein Gemüth hegte mehr Stolz und Grausamkeit. Kein Mitleiden bewegte ihn gegen die so etwas verbrochen hatten. Sie musten die Strafen, die sie verwirket hatten, ohne Gnad und Barmherzigkeit ausstehen. Der geringste Diebstahl kostete demjenigen das Leben, der dessen überzeuget wurde. Denen Ausreissern lies er Händ und Füsse abhacken. Durch eine so strenge Gerechtigkeit wurde die Kriegs-Zucht der Römer in Syrien wieder hergestellet, welche unter dem Lucio Vero durch allerhand Wollüste und Unordnungen völlig war ausser Acht gekommen. (a)

(a) Vulcatius in Cassio. C. IV.

Von Honorio und Theodosio.

Die beyde Kayser, Honorius und Theodosius, machten ein Gesetz, das alle diejenige zu einer Strafe von zehen Pfund Goldes verdammte, welche sich unterstunden dem Feind etwas abzufordern. Sehet hier die Worte des Gesetzes: Ein jeder Befehlshaber, Commissarius, oder Kriegs-Bedienter, soll weder auf dem Marsch, noch sonst irgend an einem Ort, etwas von dem Feind begehren. Bey Strafe Zehen Pfund Goldes. Ja wir wollen diesen schändlichen Gebrauch dermassen abgestellet wissen, daß auch diejenige so gar sollen mitgestrafet werden, welche sich zu dergleichen Gaben willig finden lassen. (a)

Vom Kaiser Friedrich.

Der Kayser Friedrich ließ allen denjenigen die Platte scheren, und sie mit Ruthen aus dem Lager peitschen, welche denen Einwohnern des Landes etwas entwendet, oder zu

(a) Decem librarum auri mulcta feriatur quisquis administrator, erogator, apparitorve ullus militaris, scilicet vel iter agens, ullo in loco aliquid ab hoste postulaverit. In tantum enim sceleratum morem jubemus ut ipsis quoque præbentibus impunitum esse non patiamur. si quid contra præceptum nostrum probati fuerint obtulisse, *Hon. & Theod. L. 5. Cod.*

zu Leid gethan hatten. (a) Das Lob welches Claudianus dem Stilicon beyleget, macht den Namen dieses vortreflichen Heldens unsterblich : Dessen Worte lauten wie folget :

Tanta quies jurisque metus servator honesti
Te moderante fuit, nullis ut vinea furtis
Vel seges exfecta fraudarit messe colonum,
Ut nihil aut sævum rabies, aut turpe libido
Suaderent : placidi servirent legibus enses. (b)

Von der Kriegs-Zucht der Türcken.

Die Kriegs-Zucht der Türken, wenn sie zu Felde ziehen, wird von vielen gelobet. Alles ist bey ihnen ruhig und still, ohne Verwirrung, ohne Gezänke, ohne Ausschweifung : Sie wissen nichts vom Balgen und von Zweykämpfen. Der Wein ist ihnen verbotten : Sie führen keine Weibsleute mit sich : Der Gehorsam ist bey ihnen unvergleichlich : Ein Wort, ja nur ein

(a) Bey Gunth. Ligur. lieset man folgende Verse:
Si quis pacificæ plebis villasve domosve
Usserit, abrasis signabitur ora capillis
Et pulsis castris post verbera multa recedet,
(b) Claud. de laud. Stilic, 152.

Blick ist genug alles zu regieren, und in Ordnung zu erhalten. Da gilt kein Rauben, kein Plündern, kein Sengen noch Brennen. Sie thun niemand kein Leid, wo sie hinkommen: Die Land-Leute flüchten deßwegen auch nicht vor dem Anzug ihrer Völker. Sie kommen vielmehr von allen Enden und Orten in ihr Lager, und versehen solches mit aller Nothdurft, biß zum Ueberfluß.

Strenge Kriegszucht unter Carl dem zwölften König in Schweden

Der Herr von Voltaire rühmet in seiner Geschichte von Carl dem XII. die gute Kriegs-Zucht der Schweden; Die Sachsen aber sind darinn mit ihm nicht gleicher Meynung. **Es regierte**, sagt obgemeldter Geschicht-Schreiber, **seit langer Zeit unter Schwedischen Truppen eine solche Manns-Zucht, daß sie nicht wenig zu ihren Siegen mit beytrug. Der junge König vermehrte noch ihre Strengigkeit. Ein Soldat muste alles was er kaufte baar bezahlen: Er dorfte auch nicht heimlich auf das marodiren (a) ausgehen, noch seinen Fuß aus dem Lager setzen. Er befahl auch, daß seine Völker, wenn eine Schlacht gewonnen würde, nicht ehender die Todten sollten ausziehen, als biß er ihnen darzu die Erlaubnüß würde gegeben haben;**

(a) Aller en maraude.

ben; Dieses Gesetz wuste er mit leichter Mühe beobachten zu machen. In seinem Lager wurde zweymahl des Tags Bet-Stunde gehalten. Der König ermangelte nie dabey sich einzufinden, um seinen Soldaten sowohl ein Exempel der Gottesfurcht als der Tapferkeit zu geben. In seinem Lager fand sich alles im Uberfluß: die Policey wurde darinn besser beobachtet als in Coppenhagen. Die Land-Leute verkaufften ihre Früchte lieber an die Schweden, ihre Feinde, als an die Dänen, die solche nicht so wohl bezahlten. Ja die Burger selbst aus der Stadt musten mehr als einmabl in des Königs Lager kommen, um darinn einige Lebens-Mittel zu suchen, die sich nicht auf ihren Märkten fanden.

Die Schweden, fährt der Hr. von Voltaire fort: (a) indem er von dem Lager zu Alt Ranstadt spricht, **rühmen sich noch heut zu tag der guten Kriegs-Zucht, die sie in Sachsen beobachtet haben, die Sachsen im Gegentheil beklagen sich noch über den abscheulichen Schaden, den sie von ihnen erlitten.** (b) Es ist wahr, daß ihnen damahls

(a) Hist. de Charles XII. L. III. p. 137.
(b) Keislers Reisen T. II. Art. Dreßden.

der König eine Brandschatzung abforderte, die ein wenig zu weit über die Schnur gieng: Es sind welche, die behaupten wollen: Er habe mehr als 24. Millionen dahmals aus Sachsen gezogen; Allein das Land war reich, und die Schweden sparten nichts, um sich recht lustig zu machen: Dieses machte, daß ein grosser Theil von diesem Geld in Sachsen blieb. Dann die Sachsen waren unter schwedischem Schutz so sicher und so ruhig, als sie immermehr hätten wünschen können. Ein jeder Wirth, der Soldaten in seinem Hause hatte, muste ihnen monathlich ein schriftliches Zeugnüß ihres Wohlverhaltens geben; in Ermangelung dessen wurde ihnen ihr Sold eingehalten. Gewisse Aufseher giengen dabey alle vierzehen Tage von Hauß zu Hauß, um sich zu erkundigen, ob die schwedische Soldaten keine Unordnungen angestellet hätten. Die Einwohner wurden allenfalls schadlos gehalten, die Schuldigen aber zur gebührenden Strafe gezogen. (a)

Ich führe mit Fleiß alle diese Exempel an, um dadurch die unumgängliche Nothwendigkeit einer rechtschaffenen Kriegs-Zucht darzuthun; denn zum Unglück so sehe ich mich hier gezwungen eine Sache so

(a) Hist. de Charles XII. l. all.

so weitläuftig aus der natürlichen Billigkeit, gemeinen Rechten, und aus denen Geschichten alter und neuer Zeiten, zu beweisen, welche sonsten die Ehre alleine unserm Ehren-Handwerk schon zur Genüge anweiset; da man aber zu unsern Zeiten solche gar zu schlecht beobachtet, so muß man fast daraus urtheilen, daß man sich im Krieg kaum darzu noch verbunden hält; Non dicam languet apud nos disciplina, sed obiit, neque mala, sed nulla est, klagte schon Lipsius zu seiner Zeit; (a) solche hat sich seit deme wenig verbessert, ja hin und wieder wohl gar noch verschlimmert. Mann würde vielleicht meiner spotten, wenn ich sagen wollte, daß man bey unsern Heeren die Kriegs-Zucht wieder auf den Fuß der alten Römer herstellen sollte, wo nächst um einem Apfel-Baum, der voller Früchte hieng, ein Lager aufgeschlagen wurde, ohne daß ein Soldat sich erkühnet hätte, einen Apfel davon zu berühren. (b) Nein, man fin-

(a) Civilis doctrina L. V. C. 13.

(b) Ut memoriæ tradiderit Scaurum pomiferam, quam in pede castrorum fuerat complexa metatio, postera die abeunte exercitu, intactis fructibus relictam. *Frontin.* IV. *Strat.* C. III. O. miram disciplinam, rufft hierüber *Boterus* aus, non modo antiquis militibus sed religiosis viris dignam. Quem enim temporis nostri militem, tentoriorum, sectorum, vasorum ciborumque ac vestium, quibus nimis

det heut zu Tage unter denen Kriegs-Leuten wenig mehr von derjenigen Bescheidenheit, welche ehemahls diesen Stand vor allen andern Hochachtungs-würdig und schätzbar machte: Wo die geringste Missethat einen wirklichen Schimpf nach sich zog: Wo alle Schwelgerey, alle Uppigkeit und alle Unordnungen aus dem Lager verbannet waren: Wo man sich scheuete Böses zu thun, weil man dadurch seinen ehrlichen Namen preiß gab und sich unwürdig machte einen Soldaten abzugeben.

Unanständige Streiche von Seiten derer Befehlshaber.

Heut zu Tage ist man in diesen Umständen nicht mehr so zärtlich gesinnet: eine unersättliche Raub-Begierde, ein schändlicher Geitz, macht auch öfters die Befehlshaber die allerunwürdigste Streiche begehen. Man sagt ohne Scheu: **Dieser und jener Hauptmann zieht jährlich so viel von seiner Compagnie, und wenn er sein Handwerk recht verstünd, könte er wohl noch weit mehr davon machen.** Da giebt es allerhand Praticken und listige Unterschlagungen: da ist man in heimlicher Verständnüß mit denen Commissariat- Quartier- Proviant- und Wagen-Meistern: Da handelt man mit denen

moliter utantur, una cum rapinis, quibus miseros populos, quos tueri debent, populantur, non pudeat. *Politia illustrata* L. IX. C. 10.

nen Marketendern, Kaufleuten, Liveranten, Handwerkern und dergleichen: Man vergönnet ihnen kleine Schelmenstreiche, und ziehet davon den Nutzen ins grosse. Da sind die Ränke nicht auszuklügeln; Da muß bald ein unschuldiger Fähndrich, bald ein junger Cadet, bald ein anderer, wenn er etwas verbrochen hat, oder eine Beförderung sucht, dem Obersten oder Hauptmann die Hände versilbern. Insonderheit müssen die unter ihnen stehende Befehlshaber sich öfters auf Werbungen erschöpfen, und all ihr Geld, und Sorge und Mühe auf einen grossen Kerl verwenden. ꝛc. Kommt man in die Quartier, so wird der arme Landmann auf eine unchristliche Weise geplaget: da ist kein Einsehen, kein Verschonen, kein Erbarmen: Man plündert das Land, das doch die Nothdurft herbey schaffen soll, und man lässet da seinen Muth am meisten blicken, wo nur Güte und Mitleiden gelten sollten.

Unordnungen in dem Feldzug am Rhein im Jahr 1734.

Welche Unordnungen, welche Gewaltthätigkeiten sah man nicht, als im Jahr 1734. die Teutschen gegen Frankreich zu Felde zogen, und ihr Lager länst dem Ober-Rhein aufgeschlagen hatten? Die Länder in dasigen Gegenden waren preiß: Früchte und Gras wurden abgemähet ohne Noth: Man verheerte die Wein- und Kraut-Gärten: Man verhaute die Wal-

dungen

dungen und Gehäge: Man verbrandte die Stäffeln und Pfäle von denen Reben, wo nicht die Reben selbst. Man schonte weder den Adel noch den gemeinen Mann. Haber, Stroh und Heu wurden denen Einwohnern mit Gewalt weggenommen: das Elend wuchs dadurch auf dem Lande und der Ueberfluß im Lager. Hier wurde mehr verliederligt als verbrauchet, und mehr wieder verhandelt, als nach Nothdurft ausgetheilet. Der ungezäumte Kriegs-Knecht hielt sich dabey alles erlaubt: Alles war ihm recht: was er aus Vollheit nicht genieſſen konte, das verdarb er aus Uebermuth. Hier verkahmten sie aus Mangel, und dorten platzten ihnen die Bäuche von Ueberfluß. Man zog endlich unverrichteter Dinge wieder nach Hause. Unterwegs schändete man die Gast-Freyheit, und was man nicht durch die viehische Gurgel jagen konte, muste der Bauer in Münz verwandeln. Verschiedene Befehlshaber spickten hier ihre Beutel, als ob sie mit der Silber-Flotte aus Peru zurück gekommen wären: Sie rühmten sich ihrer Helden-Thaten, und hatten gleichwohl, ausser einigen Ausreiſſern, keinen Feind gesehen. Ihre ganze Herzhaftigkeit bestund darinn, daß sie sich nicht fürchteten die arme Land-Leute zu plagen, und allenthalben die Hände und den Beutel offen zu halten. O unwürdiges Ehren-Handwerk! O

schänd-

schändliche Kriegs-Zucht! Doch genug hiervon. Ich schreite zum vierten Artickel.

IV.

4. Von denen Anstalten auf Marschen und Verpflegung der Truppen.

Um denen Unordnungen und Ausschweifungen eines Kriegs-Heeres auf denen Marschen und im Felde vorzubauen, müssen zu rechter Zeit die darzu gehörige Anstalten gemacht, und durch die hierzu besonders bestellte Commissarien die vorräthige Lebens-Mittel zugeführet werden. Imgleichen müssen die Einquartierungen und sogenante Etappen voraus regulieret seyn, damit alles nach dem vorerrichteten Operations-Plan seinen Fortgang haben, und keine Hinderung sich in Weg legen möge. Hier muß alles so ordentlich wie das Räderwerk in einer Uhr laufen, und eine Verwaltung der andern die Hand reichen, sonst kan unmöglich im Feld etwas taugliches unternommen werden, noch der beste General mit aller seiner Klugheit etwas ausrichten.

Insonderheit muß man auch darauf sehen, daß alle Unordnungen auf denen hin und wieder Zügen vermieden werden. Es bestehet in dieser Sache mehr Kunst und Klugheit als man sich einbildet; Alle Vortheile aber beruhen hier bloß auf einer genauen Ordnung. Man rühmet noch immer die gute Anstalten des Prinzen Ludwigs von Baden, welcher sowohl das grosse

als kleine Gepäck wegnehmen, und Preis geben ließ, so bald sie einen andern Weg fuhren, als sie gehen sollten. Dieser strengen Einrichtung musten sich seine eigene Leute unterwerfen. Durch dieses Mittel wurden auf dem Weg alle Unordnungen und Hindernisse glücklich vermieden. (a) Man hat hiebey auch gutes und gesundes Zug-Vieh vonnöthen, damit die Fuhren nicht in den Wegen stecken bleiben, und dadurch einen grossen Aufenthalt verursachen; Kühe und junge Rinder, welche des Jochs ungewohnet sind, taugen hier nichts. Auch muß man darauf sehen, daß man das Gepäck nicht zu schwer mache, sonst ist die Unordnung unvermeidlich. Die Maul-Thiere und starke Last-Pferde haben bey dieser Gelegenheit ihren unvergleichlichen Nutzen, und ich begreife nicht, warum man diesen die schwere Rüst-Wägen vorziehet; zumahlen wo die Wege schlimm sind; oder in denen Gebürgen, wo mit denen langen und schweren sechsspännigen Maschinen gar nicht fortzukommen ist. Ich erinnere mich, daß ich ehedessen auf einem Zug nach Savoyen mit des Generals Kutsche in denen Alpen stecken blieb. Kein Bauer wollte mehr vorspannen, und da man endlich dieselbe zwang mit 6. Paar Ochsen, wo 3. nicht genug waren, uns fortzuschleppen, so lief insgemein das halbe Dorf zu

Fuß

(a) Quincy l'Art. de la Guerre T. I. p. 69.

Fuß neben uns her. Wir kamen endlich nach Chambery und hielten allda auf dem Schloß-Platz mit der Bewunderung des ganzen Volks, welches allda zusammen kommen war, um die Teutsche Baukunst unseres vierräderigten und schwer beladenen Fuhrwerks zu betrachten. Zehen solcher Wägen brauchen im Feld eine eigene Schmicde, und wenn Feindes-Gefahr sich äussert, so bleiben sie am ersten im Stich. Uberhaupt sollte man das unnöthige Gepäck abschaffen, und die Befehlshaber, wie wir solches oben unter dem Herzog von Alba erinnert, dahin anweisen, weniger Rüst-Zeug, weniger Pferd, weniger Diener, und weniger Küchen Geräthschaften mit sich ins Feld zu nehmen. Denn worzu dienet doch alles dieses unnütze Gepäck, als daß es noch um so viel mehr Vieh und Menschen nach sich ziehet, welches die Kriegs-Verrichtungen überaus beschwerlich und mißlich macht. Man soll gedenken, daß man zu Felde gehet, um die Waffen zu führen, und den Feind zu überwinden; nicht um zu schmausen und sich lustig zu machen, oder seinen Pracht zu zeigen. Es war im Jahr 1734. als ich mit einem guten Freund in der Gegend von Maynz bey einem commandirenden Husaren-Befehlshaber einsprach. Wir überfielen den ehrlichen Mann über dem Mittags-Mahl, welches er mit ein paar Officiers sehr vergnügt unter ei-

nem kleinen Zelt, bey einer Schüssel Sauerkraut und Dörrfleisch hielt. Wir sahen da weder Gläser noch Schüsseln, noch andere Geräthschaften. Wir thaten unterdessen aus einer ledernen Wein-Flasche den Bewillkommungs Trunk bescheid. Der Befehlshaber war ein Mann, der zu leben wuste, er hatte sich keines fremden Zuspruchs versehen und gleichwohl wollte er uns Höflichkeit erweisen. In einem Augenblick war eine Tafel zugericht, darauf man an nichts einen Mangel spürte. Ich konte nicht begreifen, wo alles so hurtig herkam, denn ich sahe da weder Wagen, noch Kutschen, noch Karren. Ein jeder schlepte seinen Haußrath mit sich zu Pferde. Ich fragte deßwegen wie dieses zugieng; und bekam zur Antwort: Für Essen und Trinken dürfte man im Felde so sehr nicht besorget seyn, wenn man nur gute Ordnung hielt und alles bezahlete, die Land-Leute brächten sodann das nöthige in der Menge herbey.

Insonderheit sollte man, wenn man zu Felde ziehet, die Weiber und Kinder zu Hausse lassen, dann solche gehen nicht mit vor den Feind und sind lauter unnütze Mäuler, die zu nichts weiter dienen, als daß sie den Mangel an Lebens-Mitteln und die Unordnungen im Felde vermehren. Man hat dieses als etwas sehr unanständiges

diges

diges bey denen Engelländern bemerket. Sie hatten so viele Frauens Leute bey sich, daß es schien, als ob sie verbunden wären, so viel Menschen in einem Feldzug wieder in die Welt zu setzen, als sie besorgt waren darinn zu verliehren: Sie machten sich deßhalben gleichsam daraus eine Ehre, ihre Kinder selbsten zu schleppen, und allenthalben Kind-Taufen zu halten; Welches die Wahrheit zu sagen nicht gar kriegerisch lies: Ihre Manns-Zucht war überhaupt schlecht; Im Feld hielten sie nicht zum besten Hauß, und wenn man sich beklagte, daß sie daselbst Schaden anrichteten, so bekam man zu allem Trost diesen Bescheid: Sie kämen die teutsche Freyheit zu retten. Ein Bauer, der dieses nicht begreifen konte, gab deßwegen darauf die einfältige Antwort, sie mögten solche retten wo sie Gefahr hätte, ihm aber seine Kraut-Gärten und Wiesen unangetastet lassen: Seines Wissens habe er und sein Herr mit Engelland keinen Krieg.

An vorräthigem Proviant und Lebens-Mitteln muß es bey einer Armee niemahls mangeln; denn ehe der Soldat sich zum Fasten bequemet, bricht er alle Gesetze und Ordnungen, und siehet wo er etwas kriegt: da schonet er weder Freund noch Feind; ja es geschieht nicht selten, daß er unter dem Vorwand zu Fouragiren aufs Rauben und Plündern ausgehet; Doch wie von

dieser Materie bereits unter dem VII. Capitel ist gehandelt worden, so wollen wir den Leser dahin zurückweisen.

V.

Von denen Strafen.

Der fünfte Artikel betrift die Strafen derjenigen, welche ein Verbrechen begehen und wieder die Kriegs-Zucht handeln. Nichts kostet mehr Mühe, als Leute in den gebührenden Schranken zu halten, welche gleichsam durch das kriegerische Wesen bis zur Verwegenheit und zur Wildheit scheinen gebracht zu seyn. (a) Allein so schwer dieses ist, so nöthig ist es auch. Gewisse Verbrechen ziehen die Entsetzung des Dienstes und den Verlust der Ehre nach sich. Andere werden mit dem Tod oder sonst am Leibe gestraft. Die Geld-Strafen sind bey den Soldaten nicht sehr üblich. Denn die Münz ist nicht gar gemein unter dieser Art Leute, welche selten so gute Haushälter sind, daß sie von ihrem nothdürftigen Sold noch etwas zurück zu legen gedächten.

In Ansehung der Strafen muß man folgende Umstände wohl erwegen. 1) Die Beschaffenheit des Verbrechens an und für sich selbst. 2.) Ob es nöthig sey durch die

(a) Nesci o pacto assidue dimicantibus difficile orum custodire mensurem. Cassiodor. Ep. IX.

die ernsthafte Bestrafung desselben andern ein abschreckendes Exempel zu geben. 3) Ob dabey viel oder wenig Boßheit mit untergelaufen sey. 4) Ob die übrige Aufführung des Verbrechers eine wohlgegründete Hofnung zeiget, daß er sich bessern werde; wo nicht, so dienet allezeit der Verlust eines bösen und nichts würdigen Menschen dem gemeinen Wesen zur Sicherheit und zum Vortheil.

Die alte Römer waren sehr scharf die Missethaten und Laster ihrer Soldaten zu bestrafen. August, dessen Güte und Leutseligkeit sonst so sehr gerühmet wird, lies jedesmahl den Zehenden von seinen Soldaten zum Tode verurtheilen, wenn sie wider ihre Pflicht gehandelt, schändlich die Flucht genommen, oder ihren Posten verlassen hatten. Wann sie nur die geringste Fehler begiengen, so wurden sie zum Gersten-Brod verdammet. Marcellus wuste seinen Soldaten, die dem Feind den Rücken gewandt hatten, einen so derben Verweis zu geben, daß sie dadurch mehr litten, als wann sie eine Leibes-Straf hätten ausstehen müssen. Damit sie auch einer schandbaren That sich destomehr schämen möchten, so musten ihre Haupt-Leute ohne Gewehr-Gehäng den Degen blos in der Hand tragen, die Gemeinen aber mit Gersten-Brod sich begnügen. Sempro-

nius Grachus lies alle Soldaten, die sich übel aufgeführet hatten, stehend essen; und die Spartaner erlaubten keinem Soldaten, der vor dem Feind geflohen war, sich zu verheyrathen: sie erwiesen demselben auch noch andere Beschimpfungen, und überliessen ihn der Schmähsucht des gemeinen Volks. So weit trieben diese Völker ihre Meynungen von der Ehre, daß sie lieber sich tödten liessen, als von einem Posten wichen, der ihnen anvertrauet war. (a) Diejenige Römer, welche in der Schlacht bey Cannes die Flucht ergriffen, oder vor dem Feind das Gewehr gestreckt hatten, dorften sich zu Rom nicht mehr sehen lassen. Auch würdigten sie diejenige, welche von denen Carthaginensern waren gefangen worden, nicht so vieler Aufmerksamkeit, um sie auswechseln zu lassen.

Die gemeine Strafen der Römer waren die Gefangenschaft, die Landverweisung, die Entsetzung der Dienste, die Entziehung des Soldes, allerhand beschwerliche Arbeit und das Gersten-Brod: Die schärfere Strafen bestunden darinn, daß die Verbrecher an Pfahl geschlossen, oder mit Ruthen gepeitschet wurden, oder daß von hundert zehen, die das Loos traf, ster-

ben

(a) Hist. d'Epaminondas par l'Abbé Seran de la Tour p. 75.

ben muſten. (a) Man lies ihnen die Köpfe herunter ſchlagen, oder die Zunge, oder die Hände, oder die Knieſcheibe abſchneiden: Man verwies ſie ins Elend, oder machte ſie zu Leibeignen.

Von dem heut zu Tag üblichen Kriegsrecht.

Ob wohl das Kriegs-Recht bey uns auch ſehr ſtreng iſt, ſo unterläſſet man doch nicht dabey einen der Menſchlichkeit und dem Chriſtenthum gemäſſen Wohlſtand, in Anſehung der Leibes-Strafen, zu beobachten; denn beyde verabſcheuen alle Arten der Grauſamkeit. Man verkündiget zu dem Ende denen Außreiſſern Vergebung und Sicherheit, wann ſie wieder bey ihren Regimentern ſich einfinden wollen. Man errichtet ferner zu dem Ende gewiſſe ſogenannte Cartels mit denen benachbarten Staaten, vermög deren einer dem andern die Ausreiſſer auszuliefern verbunden iſt. Auch pfleget man im Krieg die Gefangene gegen einander auszuwechſeln; wodurch viel unnöthiges Würgen und Blutvergieſſen unterbleibet: auch ſtrafet man diejenige nicht, die in der Noth, und weil ſie nicht im Stand ſind ſich zu wehren, die Flucht ergreifen. Dieſes iſt inſonderheit bey denen Polacken und Huſaren nichts unziemliches, wenn ſie mit ihren leichten Pferden ſo geſchwind den Feind anfallen, als ſich flüchtig wider davon machen;

(a) J. Lipſius de Militia Romana. L. V. Dial. XVIII.

chen; dann sie sagen: wo sie nicht flöhen, könten sie nicht wieder kommen.

und denen Leibesstrafen.

Die gewöhnliche Leibes-Strafen bei uns sind: Köpfen, Hängen, Erschiessen, durch die Spißruthen laufen und dergleichen. Die geringere Strafen, welche von dem Willkühr der Befehlshaber abhängen, sind öfters wenig nach denjenigen Fehlern abgemessen, die ein gemeiner Soldat begehet. Die Verbrecher werden zum Profosen geschlossen, an den Pfahl gestellt, auf den Esel gesetzt, oder bekommen eine gute Tracht Schläge.

Von der Strafe mit Stockschlägen, und wie man damit behutsamer umgehen solte.

Diese leztere Art, die Soldaten in der Zucht zu halten, ist bey uns Teutschen so gemein, daß man nicht leicht ein hundert Soldaten aufziehen sieht, darunter nicht einige Prügel bekommen. Diese Soldaten-Zucht hat in der That etwas allzuniederträchtiges für Leute, die mit zum Ehren-Handwerk gehören. Man muß in allen und jeden Bestrafungen vernünftig verfahren, und nicht gleich, nachdem einen der Zorn entflammet, oder der Wein erhitzet, oder das Spiel verwirret, mit Fluchen und Prügeln drein schlagen. An statt daß man die Soldaten dadurch solte zu ihrem Dienst geschickt machen, werden sie verdrießlich, dumm und halsstarrig. Sie verlieren dadurch die Empfindung der Ehre, welche durchaus den Soldaten-Stand beleben soll. Kommt es zur Schlacht, oder sonst zu einer Kriegs-Handlung

lung, so fechten diese Leute mit Verdruß und Widerwillen. (a) Der Muth ist hin: Der Geist bleibet niedergeschlagen. Nichts vermag ihn aufzumuntern rühmliche Thaten zu verrichten. Macht einer eine ungleiche Bewegung, setzet er den Fuß nicht recht, stößt ihn ein kleines Ungemach an, fehlet ihm ein Knopf an seinem Kleide; so blitzet ihn der Officier mit feurigen Augen an, die Schläge kommen darauf über ihn wie ein Donnerwetter. Alle Strapatzen in der Welt muß ein Mußquetier ausstehen: sein Leib ist öfters kaum nach Nothdurft bedeckt: wann die rauhe Witterung kommt, so dringt die Kälte durch Haut und Knochen: die Gedärme sind leer, der Magen hat nichts zu verkochen, wo will der Muth und das Feuer herkommen? Klagt, friert, bettelt, jammert der arme Teufel, oder schilt ein wenig aus Ungedult über ein so hartes Tractament, so schmeißt ihm der Prügel-Vogt zum Trost den Buckel voll. Nein, man glaube doch nicht, daß diese Cörper noch Herze haben können, als aus Verzweiflung sich zu widersetzen; oder, wenn

(a) Capitano che tratta in solemente i Soldati e li batte à torto si fa odiar da loro, li disanima in modo che venendo l'occasione, o non vogliano combattere, o si portano vilmente e se ne fuggono. vid. *Senofonte Guerra de Greci* L. 6. n. 6. *Fracheria Govern. di Stati.* C. §4. 43.

sie die Gelegenheit darzu finden, durchzugehen, und aus Noth gedrungen, Strassen-Räuber abzugeben.

Daß man auch denen gemeinen Soldaten die Eindrücke der Ehre nicht nehmen soll.

Ein Soldat muß demnach als ein ehrliebender und vernünftiger Mensch auch ehrlich und vernünftig gehalten werden. Man muß ihm den Eindruck der Ehre nicht nehmen, sondern solchen bey ihm stets vermehren und stärken; versiehet er etwas, so kan und muß man ihn strafen; aber nicht anders als nach der Gerechtigkeit: mit Glimpf, mit Grosmuth. Sogleich mit groben Beschimpfungen, Schlägen, Ruthen, Peitschen und dergleichen Unanständigkeiten einen Soldaten handthieren, heißt so viel als ihn unter alle menschliche Geschöpfe herunter setzen, und ihm alle Empfindungen von der Ehre benehmen. Es ist viel besser einen wilden und viehischen Menschen gar aus dem Dienst schaffen, als ihn durch unvernünftige Mittel vernünftig machen wollen.

Die Franzosen lassen sich nicht schimpflich halten.

Die Franzosen sind disfalls schon weit empfindlicher: sie leiden nicht, daß man sie zu schmählich tractiret. Man siehet sie, wann sie etwas verbrochen haben, mit einem gleichgültigen Wesen, in die Gefängnüsse, ja selbst zum Richt-Platz gehen. Ich habe viele Ausreisser gesehen, welche sagten, daß sie deswegen wären

durch-

durchgegangen, weil sie von ihren Offi-ciers wären schimpflich handthieret wor-den.

Exempel von 200. Mann, die sich zu Modena empöret.

Vor zwey Jahren empörten sich dieser Ursachen halber 200. Soldaten zu Mo-dena gegen ihre Befehlshaber und gien-gen durch. Man schoß auf sie mit Stü-cken von denen Wällen und lies sie durch einen Trupp Reuter verfolgen; Allein die Aufwiegler formirten zusammen ein Vier-eck, schlugen die Reuter zurück, setzten darauf über den Panaro-Fluß und gien-gen mit Ober- und Unter-Gewehr in das Bolognesische. (a)

Von denen Strafen der hohen Be-fehlshaber.

Die Strafen, womit bey denen christ-lichen Höfen die hohe Befehlshaber bele-get werden, im Fall sie etwas versehen, sind von der ausschweifenden Strengig-keit der ottomannischen Pforte sehr un-terschieden: Diese sendet ihren Feld-Ober-sten den Strang zum Lohn, wenn sie un-glücklich sind: Bey uns aber ist ein Ver-weis genug, einen begangenen Fehler da-mit zu bestrafen. In Ansehung höherer Verbrechen, als Majestäts-Verletzung, Verrätherey, Treulosigkeit, Meineyd, Widerspänstigkeit, Ungehorsam, übler

(a) Solches geschah im Jahr 1742. im Monat Junio vor der Belagerung von Modena.

Kriegs-Zucht und dergleichen, spricht das Kriegs-Recht das Urtheil; welches der Fürst gestallten Umständen nach zu mildern, aber nie zu schärfen pflegt. Ist keine Verrätherey oder Majestäts-Verletzung dabey, so geschiehet ihnen selten etwas an ihrem Leib und Leben: Gefangenschaft, Entlassung der Dienste, Geld-Busse, ꝛc. sind nach Beschaffenheit der Umstände die gewöhnlichste Bestrafungen.

Ungewöhnliche Strengigkeit des Wiener Hofs.

Bey dem lezten Krieg in Ungarn liess es zwar der Wiener Hof dabey nicht bewenden: Ein commandirender General wurde von ihm in ein schmähliches Gefängnüß gebracht, und denen beyden ihm nachgefolgten Generalen wurde ein gleichförmiger Proceß gemacht, weil sie nicht glücklicher waren als er. Diese Härte hatte etwas neues, in Ansehung eines Kayſers, dessen Gelindigkeit und Güte man sonst zu erheben pflegte. Ein alter General muste gar darüber den Kopf verliehren, weil er Nissa denen Türken übergeben hatte, indem er nicht im Stand war solches zu beschützen. Es war dieses der Graf von Orat, welcher 38. Jahr lang dem Hauß Oesterreich mit aller Treue und Tapferkeit, gedienet hatte; und nun den Todt von der Hand des Scharfrichters empfieng. Er starb mit einer bewun-

derns-

derns-würdigen Standhaftigkeit: Mein ganz Verbrechen, sagt er, besteht darinn, daß ich 6000. brafen Soldaten, die man mir anvertrauet hatte, und die ich so gut als in der Feinde Hände sahe, zu retten gedachte. (a) Die österreichische Waffen waren darum in der folgenden Zeit nicht glücklicher. Man spührte damahls erstlich recht den wichtigen Verlust des grossen Eugenii; Dieser Prinz aber hatte allezeit freye Hände, und man lies ihn nicht vor das Kriegs-Recht fordern, um dadurch der Eifersucht seiner Feinde ein Genüge zu thun.

Was in Schweden, zu der Zeit als ich dieses schreibe, mit denen beyden Generalen Löwenhaupt und Budenbrock vorgegangen ist, da man ihnen beyden, ohne Gnad und Barmherzigkeit, die Köpfe vor die Füsse legen lassen, ist ein Zeichen von der harten Kriegs-Zucht dieser Nordischen Völker; denn ihr Verbrechen bestund, so viel man weiß, in einem blosen Versehen, und hatte nichts von Verrätherey noch Treulosigkeit; doch sind vielleicht hierunter noch andere Ursachen verborgen, welche die folgende Zeiten entdecken werden.

Der

(a) Vie de Charles VI. oder Leben Carls VI. von M. L. D. M. p. 520.

Gelindigkeit des Französischen Hofs.

Der Französische Hof giebt in solchen Fällen ausnehmende Exempel von kluger Nachsicht und Güte. Er hat deswegen auch jederzeit die vortreflichste Kriegs-Häupter gehabt, weil man sie allein ihrer Ehre zu überlassen pflegt und sie so leicht sich keiner Schande zu befürchten haben: deswegen wagen sie auch zehenmahl mehr als andere: sie lernen, wenn sie verlieren, und ein einziger glücklicher Streich, der ihnen von statten gehet, ersetzet allen vorigen Verlust. Die Fehler des Verstandes sind keine Verbrechen, die vor den Kriegs-Rath gehören: wer die nöthige Eigenschaften eines Feld-Herrns nicht besitzet, dem soll man ein so wichtiges Ampt nicht anvertrauen. Laufen die Sachen übel, so schändet ein Fürst seine eigne Wahl, wenn er deswegen den Feld-Herrn abstrafen lässet. Man schickt ihn viel besser auf seine Land-Güter, als auf eine Blut-Bühne; die Ursachen und der Zusammenhang seiner Verbrechen eröfnen insgemein zur Unzeit viele Geheimnüsse des Staats, welche man mit Fleiß vor denen Augen der Welt solte verborgen halten.

VI.

6. Von denen Belohnungen.

Sind die Laster und Mishandlungen zu bestrafen, so sind im Gegentheil die Tugenden und rühmliche Thaten zu belohnen. Durch das eine muß man die Bösen schrecken, und durch das andere die Guten aufmun-

muntern. Wenn der Mensch so wäre, wie er seyn solte, so würde er das Gute, aus Liebe zum Guten, selbst verrichten. Die Annehmlichkeiten der Tugend würden ihn reizen, sie auszuüben, und diese Ausübung würde ihm ein solches Vergnügen geben, welches statt aller Belohnung gelten solte. Wo aber findet man dergleichen reine und erhabene Triebe bey denen Menschen? Man ist vielmehr genöthiget, sich sogar ihrer Schwachheiten zu bedienen, um sie dadurch zu denen allernöthigsten Pflichten des bürgerlichen Lebens anzutreiben. Es ist dieses eine grobe, aber unumgängliche Sitten-Lehre: Bey einer so verdorbenen Welt, wie die unsrige ist, können wir mit der leeren Tugend nichts mehr ausrichten.

Solche bestehen vornehmlich in der Ehre.

Die gröste Vergeltung, welche ein Soldat für seine gute Dienste und löbliche Aufführung erwarten kan, ist die Ehre: Lasset uns also diejenige aller ihrer Vorzüge geniessen, welche durch ihre Tapferkeit und durch ihr Wohlverhalten sich auszeichnen. Lasset uns diese Leute rühmen, bewundern und erheben, welche ihre Gemächlichkeit, ihre Ruhe, ihre Güter, ja ihr Leben selbst zum Dienst des gemeinen Wesens aufopfern.

Von denen Ehren-Pforten und Lob-Reden der Alten.

In denen alten Zeiten pflegte man denen Helden Triumpf-Pforten, Ehren-Säulen und andere dergleichen prächtige Denkmäler

ler aufzurichten. Man verherrlichte ihren Ruhm durch Verse und Lieder: man hielt ihnen zu Ehren öffentliche Lob-Reden: man streute ihnen Weyrauch und bekränzte ihre Stirne mit Lorbeer: man suchte ihren Namen unsterblich zu machen und sezte sie wohl gar in die Zahl der Gottheiten durch eine Art der Vergötterung, wie man heut zu Tage bey uns die Heiligen canonliret. Man that auf solche Weise alles, um die Ehr-Begierde der Menschen zu entzünden, weil man wuste, daß ohne dieselbe niemand leicht etwas grosses und rühmliches unternehmen würde. (a) Die erste Lob-Rede, welche zu Rom öffentlich gehalten wurde, war zu Ehren des Brutus, der im Krieg gegen die Tarquiner das Leben verlohren hatte: Pericles erwies gleiche Ehre denenjenigen Griechen, welche in der Schlacht bey Samos umgekommen waren. Dieses war eigentlich diejenige Zeit, wo man durch allerhand sinnreiche Erfindungen und prächtige Aufzüge die Triumphe der Sieger verherrlichte und ihre vortrefliche Thaten gleichsam dem ganzen Volk zur öffentlichen Bewunderung darstellte. So viele glänzende Bilder druckten sich mit einer besonderen Gewalt in die Gemüther der Zuschauer:

(a) Gloria enim est fax mentis, quæ sola animos mortalium perurit inflammatque ad magna capessenda. *Beroald. de Felicis.*

schauer: ihre Gedanken wurden davon durch die Einbildungs-Kräfte angefüllet: und ihr Geist konte sich mit nichts unterhalten, das ihnen reizender schien, als diese Vorstellung der Ehre. Selbst die tugendhafteste und bescheidenste Leute wurden von dieser Ruhmsucht angefochten, und thaten öfters aus einem Trieb zur Ehre, was ihnen die Gerechtigkeit der Sache hätte sollen unternehmen machen. (a)

Es fanden sich zwar auch damahlen grosse Leute, welche dasjenige für sehr gleichgültig hielten, was ein eitler Pracht hier stolzes anzugeben pflegte. Ja ihre Bescheidenheit gieng so weit, daß sie auch sogar den Triumph ausschlugen; dieses aber waren nur solche rare Leute, deren Tugend man zwar bewunderte, aber nicht nachmachte.

Exempel von Epaminondas.

Wir lesen davon eine nachdenkliche Geschicht in dem Leben des Epaminondas. Dieser Held, oder Weltweise, wie man ihn nennen mögte, denn er war beydes, hatte über den bey Leuctra erfochtenen Sieg eine übermäßige Freude von sich spühren lassen, den

(a) Intellexit Augustus Imperator sapientissimus hisce honorum coacervationibus etiam animorum magnitudinem ad res maximas ineundum. Nulla enim, ut Valerius Maximus ait, humilitas tanta est, quæ gloriæ dulcedine non tangatur. *Boter. Polit. illustr. L. IX. C. XI.*

den Weltweisen verdroß dieser Hochmuth des Helden. Die Eitelkeit eines über der Feinde Niederlage stolzirenden Uberwinders hatte für einen so grossen Geist etwas kleines und unwürdiges. Er kam also von dieser Ausschweifung bald wieder zu sich selbst: den andern Tag zeigte er sich in einem Trauer-Kleid, still, niedergeschlagen und in sich selbst beschämt. Dieser Anblick schreckte die Thebaner, welche alle ihre Hofnung auf ihren tapfern Feld-Herrn sezten. Er erklärte sich deswegen, daß die Traurigkeit, die sie an ihm bemerkten, ihn allein beträfe: **Ich habe mich gestern, sprach er, meines Siegs überhoben: ich bestrafe mich deswegen heute und suche mein Gemüth wieder in die Gränzen der Bescheidenheit zu bringen.** Schöner hat noch kein grosser General triumphiret. (a)

Von einigen Ehren-Säulen in neueren Zeiten.

Die Belohnungen der Helden unserer Zeiten sind nicht so glänzend: sie halten keine triumphirende Einzüge, man richtet ihnen auch so leicht keine Ehren-Säulen auf: doch thaten solches die Spanier einem Herzog von Alba in denen Niederlanden (b) und die Vene-

(a) Hist. d'Epaminondas par M. L'Abbé Seran de la Tour. p. 131.

(a) Meteranus L. III. p. 168. meldet, er habe sich solche selbst in dem Schloß zu Antorf aus etlichen eroberten Stücken von einem treflichen Künstler

Venetianer einem Morosini und einem Grafen von Schulenburg. (a) Hieher gehören die prächtige Grabmahler, die man grossen Feld-Herrn errichtet, worunter besonders dasjenige des Marschalls von Turenne merkwürdig ist, weil er sein Begräbniß unter denen Königen von Frankreich bekam. (b)

Was

Künstler giessen lassen. Die Inschrift ist: Ferdinando Aivarez a Toledo, Albæ Duci, Philippi II. Hispaniarum Regis apud Belgas Præfecto, quod extincta seditione, Rebellibus pulsis, Religione procurata, Justitia culta, Provinciis pacem firmarit, Regis Opt. Ministro fidelissimo positum. Dem aber andere folgende Verse anhiengen:

Cur statuam vivo tibi Dux Albane dedisti?
An quia defuncto nemo daturus erat?
Non male conjectas, neque enim crudelia laudem
Facta tua, infamem sed meruere crucem.

(a) Auf dem Fuß-Gestell von der Schulenburgischen Statua lieset man die Worte: Matthiæ Comiti Sculemburgio Summo terrestrium copiarum Præfecto Christianæ Reipublicæ in Corcyræ obsidione laborantis fortissimo assertori adhuc viventi Senatus Anno M.DCC.XVI. Die XII. Mens. Sept.

(b) Eine sinnreiche Feder verfertigte darauf folgendes Sinn-Gedicht:

Turenne a son tombeau parmi ceux de nos Rois,
C'est le fruit glorieux de ses fameux exploits,
On a voulu par là couronner sa vaillance;

Wie es mit denen Belohnungen im Kriegs-Stand pflegt herzugehen.

Was die übrige Belohnungen in Ansehung der Tapferkeit und des Wohlverhaltens der Kriegs-Leute betrift, so werden solche bey uns selten nach dem blossen Verdienst eingerichtet. Die Gerechtigkeit ist auch hier in ihren Aussprüchen partheyisch: Gunst, Verwandschaft, Vorurtheil, Spendirungen und dergleichen, mengen sich stark mit darunter und machen öfters, daß auch unwürdige Leute diejenige Vortheile und Ehre erhalten, welche nur allein der Tugend und der Tapferkeit solten gewiedmet seyn. Die Laster haben bey Hof einen freyen Zutritt, und darum siehet man auch so viele untüchtige und von Unwissenheit aufgeblasene Leute an denenselben die ansehnlichste Stellen bekleiden. Ein kleiner Geist hat allezeit grosse Einbildungen von sich selbst: diese Einbildung macht ihn verwegen: er ist unverschämt im Fordern; und weil er sich selbst für vortreflich hält, so glaubt er auch, daß er verdiene, andern vorgezogen zu werden. Ein tugendhaftes und edles Gemüth ist im Gegentheil bescheiden, und entfernet von allem hochmüthigen und schwülstigen Wesen. Man siehet solche Leute wenig in denen Vorgemächern der Grossen, um daselbst hohe Aempter und Ehren-Stellen zu erbetteln. Sie können sich nicht entschliessen,

Afin, qu'aux Siecles à venir,
On ne fit point de difference,
De porter la couronne ou de la soutenir.

sen, aus blossem Eigen-Nutz, solche Niederträchtigkeiten zu begehen. Ihr Glück haftet auf ihrer Tugend, sie mögen leicht so viel besitzen, als sie zu ihrem Unterhalt vonnöthen haben.

Tüchtige Leute muß man suchen und hervorziehen.

Diejenige Regenten, welche die Aufnahm und Wohlfahrt ihrer Länder sich, wie sie solten, zu Herzen nehmen wollen: müssen also darauf bedacht seyn, redliche und tugendhafte Leute hervorzusuchen, um sie zu ehren und nach Verdiensten zu befördern. Sie dürfen nicht warten, bis solche selbst durch allerhand krumme Wege bey ihnen sich hervordringen und mit einer unverschämten Art ihre Beförderung suchen. Dergleichen Leute werden lieber, wie Cincinnatus, ihrem Ackerbau (a) nachgehen; oder wie Curio ihre Rüben braten; (b) als durch die Menge der falschen Höflinge, die gleichsam einen Fürsten in seiner eigenen

(a) Quintus Cincinnatus wurde zum Dictator in Rom erwehlet, zu der Zeit, da er auf seinem Land-Gut hinter dem Pflug gieng und seinen Acker bauete L. Flor. L. 1. C. 11.

(b) Manlius Curius war Burgermeister in Rom, und saß vor seinem Camin in obgemeldter Verrichtung, da die Samniter kamen und ihn mit Geschenken zu bestechen suchten; er aber gab ihnen zur Antwort: So lange er sich noch mit dergleichen Kost begnügen könte, brauchte er ihrer Geschenke nicht. Flor, L. I. C. 16.

Grösse gefangen halten, sich eine Bahn zu ihrer Erhebung machen. Würde man, anstatt die Laster zu erheben, Tugend und Verdienste belohnen, so würden die Sachen in einem Reich bald ein anderes Ansehen gewinnen. Die Gerechtigkeit würde sich auf dem Thron, die Klugheit im Rath und mehr als ein Held bey dem Kriegsheer zeigen.

Die Beförderung bey denen Soldaten muß sich nicht an die Reyhe binden.

Man muß die Beförderung im Kriegsstand nicht immer nach der Reyhe, wie einer dem andern im Dienst folget, einrichten; denn wie könte hierbey die Belohnung des Wohlverhaltens statt finden? Giebt die Reihe einem wie dem andern gleiche Fähigkeit und gleiche Verdienste nach denen verschiedenen Staffeln der Kriegs-Aempter? Mancher schickt sich wohl zur Noth zu einem Unter-Befehlshaber, schickt er sich aber darum auch zu höheren und wichtigeren Kriegs-Bedienungen, wo es nicht allein auf eine gute Auffühyrung, sondern auch auf Wissenschaft, Einsicht, Geschicklichkeit, Erfahyrung und dergleichen ankommt? Es ist nicht genug, daß hier der Mann einen Dienst habe, der Dienst muß auch einen Mann haben. Wo aber Natur und Gaben und Verdienste einander gleich sind; da wird auch billig keiner dem andern nicht vorgezogen; denn ein unrechtmäßiger Vorzug giebt Anlaß zu allerhand Verbitterungen

und

und Feindseligkeiten. Ein ehrlicher Mann will immer das gelten, was ein anderer auch gilt. Allein wo ein Soldat durch seine Verdienste und durch besonderes Wohlverhalten sich auszeichnet, da gebührt ihm auch ein unstreitiger Vorzug. Andere werden nicht darüber murren, weil dadurch einem jeden dieser Weg offen bleibet, sich ebenmäßig zu unterscheiden und empor zu bringen, dann es ist billig, daß man in der Austheilung der Belohnungen die Gerechtigkeit beobachtet. (a)

Verschiedene Arten der Belohnungen.

Nebst denen Beförderungen giebt es auch im Kriegs-Stand noch andere Arten von Belohnungen: dergleichen sind die Erhebung in den Adel-Stand, die Ritter-Orden, die hohe Würden und Ehren-Stellen, die Leib-Renthen ꝛc. Nichts aber reizet mehr die Ehr-Begierde der Menschen, als die süsse Einbildung, daß man ihrer mit Ruhm in den Geschichten gedenken und folglich ihr Nahme und ihr Haus durch sie einen neuen Glanz erlangen werde. Ein Fürst solte demnach beständig zu diesem Ende einen gelehrten und erfahrnen Mann bey sich unterhalten, der mit einer geschickten Feder alles, was unter seiner Regierung

(a) Qui igitur & poenas & præmia militaria tanta cura ac studio dispensant; merito quoties bella suscipiunt, læto ac illustri fine ea terminant. *Polyb. C. VI.* §. 1.

merkwürdiges sich zuträgt, in Form eines Tag-Buchs aufzeichnet. Es ist kein Denkmahl, so länger währet, als eine wohlgeschriebene Geschichte. Wir besprechen uns durch dieses Mittel noch mit denen ältesten Völkern. Wir lesen die Geschichten ihrer Helden und vortreflichen Leute mit dem grösten Vergnügen. Wir wissen nicht, ob wir mehr die Schönheit ihrer Thaten, oder den erhabenen Geist ihrer Geschicht-Schreiber bewundern sollen. Wenn die grosse Herren wüsten, wie viel ihr Ruhm von einer guten Feder abhieng, so würden sie gewiß solche Leute nicht so gering halten, welche gleichsam ihren Thaten das Urtheil sprechen, und dadurch ihr Gedächtnüß bey der Nachwelt entweder verherrlichen oder zu Schanden machen.

Non sine Pieriis exercuit arribus arma:
Gaudet enim virtus testes sibi jungere Musas (a)

Die Gnaden-Gelder und Verpflegungs-Häuser für alte und schadhafte Soldaten können mit zu denen Kriegs-Belohnungen gerechnet werden. Hieher gehören auch die Gnaden-Gelder, die man armen Soldaten-Wittiben zu reichen pflegt. Dergleichen milde Stiftungen und Freygebigkeiten sind sehr

(a) Claudianus. Les Muses seules peuvent immortaliser les grandes actions & *Jeq. Fenelon. Dialog. T. I. D. IV.*

sehr christlich und löblich. Unter den schmeichelhaften und herrlichen Gedächtnis-Säulen, die man Ludwig dem XIV. zu Ehren aufgerichtet hat, ist wohl unstreitig das prächtige Gebäude der Invaliden zu Paris das allervortreflichste Denkmahl dieses grosen Königs. In demselben werden sowohl vornehme Officiers, als gemeine Soldaten, die in Dienst des Königs sind verwundet worden, ihren reichlichen und bequemen Lebens-Unterhalt finden. Wer im übrigen näheren Unterricht von denen Strafen und Belohnungen der Kriegs-Leute verlanget zu haben, wie solche bey den Römern sind üblich gewesen, der findet darüber ein eigenes Capitel bey dem Polybio C. VI. De poenis maleficiorum & virtutis præmiis, wobey insonderheit die schöne Anmerkungen, welche der Ritter Follard zu diesem unvergleichlichen Geschicht-Schreiber in seiner kostbaren Französischen Ausgabe in 4to gemacht, nicht genug können gepriesen werden.

Drey Stücke müssen als Hindernüsse der Kriegszucht gehoben werden.

Zum Beschluß dieser Abhandlung finde nochmahl folgende drey Stücke nöthig zu erinnern, wenn man anders eine gute Kriegs-Zucht einführen will: 1.) Daß man nicht alles liederliche, untaugliche und nichtswürdige Gesindel zu Soldaten nehme, in Meynung, sie durch Prügel und Strafen zu wackern Leuten zu machen.

2. Daß

2.) Daß man keine andere als redliche und tüchtige Befehlshaber bestelle. Nichts schändet mehr den Soldaten-Stand, als wenn man darinn eine Menge junger und wilder Befehlshaber findet, die selbst nicht gezogen sind, und die, an statt denen Unordnungen und Ausschweifungen zu steuren, sich noch daraus eine Ehre machen, ihren Muth dabey auszulassen. Es siehet auch mitleidig aus, wenn junge hochgebohrne Knaben alte und erfahrne Männer anführen sollen. Wie solten sie ihnen Exempel der Ehre und der Tapferkeit geben? Wie solten sie ihre Befehlshaber seyn, wo es Ernst gilt? O lächerliche Helden! viel besser wäre es, sie blieben noch in denen Armen ihrer zärtlichen Mütter. 3.) Müste man die Armeen von allem nichtswürdigen Gesindel, Spielern, Voll-Söffern, Balgern und leichtfertigen Weibs-Bildern rein halten: Denn dergleichen Unziefer vergiften die Truppen, und verursachen lauter Unordnung.

Von der Haupt-Eigenschaft der Europäi.

Die Spanier waren ehedessen sowohl wegen ihrer Tapferkeit als Kriegs-Wissenschaft berühmt. (a) Auch rühmet man die

(a) Pauci Hispani, sed milites, Indias obtinuerunt, qui & passim communi omnium suffragio præstantissimi milites habentur, quia apprime norunt ferro uti & quid in bellō condu-

die genaue Kriegs-Zucht der Italiäner: die Treue der Schweitzer: die Unerschrockenheit der Engelländer: die Freymüthigkeit der Holländer: die Lebhaftigkeit der Franzosen: die Standhaftigkeit der Teutschen: die Hurtigkeit der Pohlen und Ungarn, und die Herzhaftigkeit der Nordischen Völker überhaupt. (a)

schen Völker in Ansehung des Kriegs.

Die Franzosen, wie sie es heut zu Tage in den mehresten Wissenschaften anderen Völkern zuvorthun, haben auch die Kunst zu kriegen am weitesten getrieben. Hergegen werden die Preussen für die ansehnlichsten und geübtesten Kriegs-Völker gehalten. Man fürchtet ihr Feuer so sehr, als ihre Stärke; und ein heutiger Scribent scheuet sich nicht zu sagen, daß 25000. Preussen im Stand wären, 50000. Franzosen über einen Haufen zu werfen. (b)

conducat aut obsit discernere, diligentia, cura, attentione, concordia & pertinacia laborum, tolerantia nullis secundi: non vis hostium, non adversa res ingentem eorum animum subigit &c. *Zevecot. Observat. Pol. ad Suet. Cap XXVI.*

(a) L'accoratezza dell'Italiano, la diligenza dello Spagnuolo, la fermezza dell'Alemanno e la vivacità del Francese. *Botero Ragionam. pol. LIX dell. Emular.*

(b) Lettres Francoises & Germaniques Lettre VIII.

Dieses will viel sagen, wenn es nicht gar zu viel gesagt ist. Die Ungarn sind unter allen die kriegerischte Völker: sie übertreffen andere an Härtigkeit und rascher Bewegung: sie sind so geschwind, den Feind zu überfallen, als flüchtig wieder davon zu eilen: sie begnügen sich mit rauher Kost, und achten weder Wind noch Wetter, weder Hitze noch Kälte. Unüberwindlich, wenn sie ihre eigene Stärke kenneten und zu gebrauchen wüsten. Allein Ordnung, Eintracht und Kriegs-Zucht fehlen.

Das

Das XIII. Capitel.

Von denen Pflichten der Menschlichkeit, welche man im Krieg gegen seine Feinde zu beobachten hat.

Die Pflichten der Menschlichkeit gründen sich auf die Eigenschaft der Menschen selbst. So bald von einem Menschen geredet wird, so verstehet man darunter ein vernünftiges Geschöpfe. Die Vernunft setzet gewisse Verhaltungs-Regeln voraus, welche denen Handlungen der Menschen Maas und Ziel geben. Diese Verhaltuugs-Regeln beziehen sich auf den Zusammenhang der Dinge, womit GOtt die ganze Natur nach einer gewissen Ordnung in der Ubereinstimmung mit seinem Willen erhält. Hierinn bestehet die vernünftige Eigenschaft des Menschen: Wo diese aufhöret, da höret auch der Mensch auf; dann alle Sachen hören auf dasjenige zu seyn was sie sind, wann sie ihre Eigenschaft verliehren. Wer also ein Mensch seyn will, der muß auch sein Betragen menschlich einrichten: er muß denen Verhaltungs-Regeln einer vernünftigen Natur folgen: daraus entstehen die Pflichten, daß wir andre Menschen als unseres gleichen

Die Pflichten der Menschlichkeit gründen sich 1) auf das Recht der Natur.

chen betrachten und uns gegen sie so verhalten, wie wir wollen, daß sie sich in gleichen Fällen gegen uns verhalten sollen, und dieses so wohl im Krieg als im Frieden, so wohl gegen Feinde als Freunde.

Es lässet sich demnach mit Puffendorf gar nicht behaupten, daß derjenige, der sich für unsern Feind erkläret, uns zugleich dadurch berechtige, alle Arten von Feindseligkeiten gegen ihn nach eignem Willkühr, ohne Maas und Ziel auszuüben. (a) Ein Feind kan in Ansehung unserer alle Pflichten der Menschlichkeit verletzen: er kan die heiligste Gesetze der Natur mit Füssen treten. Wir erlangen dadurch kein Recht mit ihm auf gleiche Weise zu verfahren. Die Beobachtung unsrer Pflichten gegen ihn beruhet nicht auf der Beobachtung seiner Pflichten gegen uns. Seine Auffühurung machet keine Regel. Die Gesetze der Natur ziehen ihre Verbindlichkeit aus der Natur selbst: die Ungerechtigkeit eines andern giebt uns kein Recht gegen ihn wieder ungerecht zu sein.

Grotius, einer der grösten und scharfsinnigsten Ausleger der natürlichen Gesetze, führet in dieser Sache verschiedene Exempel an. Er macht einen Unterscheid unter dem was erlaubt und unter dem was ehrlich

(a) Jus Nat. & Gent. L. VIII. C. XX. §. 7.

lich ist. Verschiedene Sachen, spricht er, sind erlaubt, weil die Menschen darauf keine Strafen gesetzt haben, ob sie gleich nicht ehrlich sind. (a) Dieses aber kan nicht wohl anders verstanden werden, als nach dem Sinn der bürgerlichen Gesetze; denn die Gesetze der Natur erlauben nichts was unehrlich ist: sie verbinden alle Menschen; obgleich darauf keine Strafen gesetzet sind. Ihre Bewegungs-Gründe sind edel, frey und großmüthig: sie sind desto würdiger von einem verständigen Wesen ausgeübet zu werden, je näher sie sich auf GOtt beziehen, der die allerhöchste Güte und der erste Gesetzgeber ist. Darum sind auch die bürgerliche Gesetze eigentlich nur für böse Leute, welche wider die natürliche Gesetze handeln, und das Gefühl von der Gerechtigkeit dadurch immer mehr und mehr verliehren, je mehr sie von einem Grad der Unmenschlichkeit biß zu dem andern herunter kommen; da im Gegentheil rechtschaffene Leute durch das Gefühl der natürlichen Gerechtigkeit schon von sich selbst zu ihren Pflichten angehalten werden.

Oderunt peccare boni virtutis amore;
Oderunt peccare mali formidine pœnæ,

Ein eigenmächtiger Fürst, welcher nach dem bürgerlichen Gesetze keinen Richter über

(a) De Jure belli & pacis. L. III. C. 20.

über sich erkennet, stehet doch nichts destoweniger unter dem Recht der Natur. Hier findet er den Eindruck der Gerechtigkeit in seinem Gewissen, und einen GOtt im Himmel, der ihm seiner Thaten halber vor seinen Richter-Stuhl ziehet.

Sehet hier den Grund der Menschlichkeit in dem Wesen des Menschen selbst, nach dem Recht der Natur. Aus dieser natürlichen Eigenschaft des Menschen fliessen alle seine Pflichten, so wohl in der Verhaltung gegen andere, als gegen sich selbst. Ihre Empfindungen werden mit uns gebohren, ob sie gleich nicht alle Menschen auf eine deutliche und überzeugende Art einsehen. Wir kommen nicht so bald auf die Welt, so spüren wir schon die unumgängliche Nothwendigkeit, unsere Erhaltung in dem Zusammenhang mit andern Menschen zu suchen. Der Beystand, die Leutseligkeit und die Freundschaft, den hier ein Mensch dem andern, ein Geschlecht dem andern, eine Gemeine der andern zu erweisen pfleget, fliesset aus dieser allgemeinen Quelle. Wie aber das Ungeziefer aus dem Verderben der thierischen Cörper entstehet, so entstehet auch die viehische Wildheit aus dem Verderben der menschlichen Seele. Daher kommen die abscheuliche Unmenschen, die Wüterichen, die Tyrannen, die Seelen-Peiniger, die Todtschläger, die aus Rase-

rey

rey und Bosheit alles der tollen Wuth ihrer grausamen Begierden aufopfern und die zärtesten Bande der Natur zerreisen. Mit einem Wort, Misgeburten, welche Scheusale der Welt und ein Schrecken der Menschen sind. (a)

Die Ehre hat keine andere Grund-Sätze als diejenigen der Tugend: sie begnüget sich nicht damit schlechterdings dasjenige zu thun, was die Natur, die Vernunft und die Gerechtigkeit von einem Menschen erfordern: ihre Pflichten machen zwar einen ehrlichen Mann: allein sie vergnügen noch lange nicht den erhabenen Geist der Ehre. Die Menschlichkeit nimmt die Uberwundene in Schutz: sie hindert die Mordsucht der wilden Kriegs-Knechte: sie schonet der Entwafneten: die Ehre aber gehet weiter als sie der Umstand der Sache verbindet: sie füget zu denen Pflichten der Menschlichkeit auch noch Güte nnd Wohlthaten. Die Gerechtigkeit rühret zwar die Menschen, aber die Ehre nur grosse Menschen. (b) 2) Auf die Ehre.

Was

(a) Renoncer au sentiment d'humanité, non seulement c'est manquer de politesse & tomber dans la barbarie; mais c'est l'aveuglement le plus dénaturé des brigands & des sauvages, c'est n'être plus homme & être Antropophage. *Fenelon Dialogues des morts.* T. I. D. XVI.

(b) La justice peut satisfaire les hommes; mais

3) Auf die Religion.

Was die Ehre die Menschen thun macht aus einer grosmüthigen Neigung, darzu verbindet uns die Religion aus einem noch reineren und erhabneren Trieb: nemlich aus Liebe zu GOtt, der uns nach seinem Ebenbild geschaffen hat, damit wir seiner Güte und seiner Barmherzigkeit nachahmen, und das Wesen seiner Liebe in der Verhaltung gegen andere vernünftige Geschöpfe mit sollen ausbreiten helfen. Wir alle sind seiner Hände Werk, und unser keiner hat Macht ein Geschöpfe zu beleidigen, welches so wohl wie wir, diesem grossen HErrn der Welt zugehöret. Wir alle leben unter seiner Botmäßigkeit: ein allgemeines Grund-Gesetz hält uns in dem Zusammenhang mit ihm und mit andern Geschöpfen unseres Gleichen: Dieses ist das Gesetz der Liebe: Du sollst lieben GOtt und deinen Nechsten: Denn, wenn wir uns unter einander lieben, so bleibet GOtt in uns, und seine Liebe ist völlig in uns. (a) Die Religion läutert unsre Gemüths-Bewegungen, sie heiliget unsere Handlungen, und vereiniget uns mit GOtt, als mit der Urquell aller Tugenden und aller Glückseligkeit.

Die

mais l'honneur eſt le charme des grands hommes. Le Soldat. Ch. XI.

(a) Joh. IV. v. 12.

Die Begriffe, die wir von der Tapferkeit haben, leiden ebenfalls nichts grausames noch niederträchtiges: sie ist eine Tugend, folglich kan sie nichts mit denen Lastern gemein haben; sie folget der Ehre und schützet die Religion: sie zeiget sich nur in solchen Gelegenheiten, wo man die Gerechtigkeit und die Unschuld unterdrücken will, darum würden wir auch keiner Tapferkeit nicht vonnöthen haben, wenn es keine ungerechte Menschen gäbe. (a) Es ist eine schlechte Herzhaftigkeit, Städte und Länder zu verwüsten und Menschen zu morden, die sich nicht wehren können. Man hat schon längstens wahrgenommen, daß die unbarmherzigste und grausamste Menschen insgemein auch dabey die kleinmüthigste und zaghafteste zu seyn pflegen, wenn sie zu rechter Zeit und nach Erheischung der Umstände sich tapfer erzeigen sollen. (b) Ein kleiner Geist wird leicht aufgebracht, wo er keinen Widerstand findet: Allein, wo er Gefahr merket, da ist er am hurtigsten auf den Füssen. Die Tapferkeit hat etwas erhabenes. An statt denen grausamen Gewaltthätigkeiten und wil-

4) Auf die Tapferkeit.

(a) Nihil fortitudine indigeremus, si omnes justi essemus, sagte Agesilaus. *Plutarch. in Apoph.*

(b) Siehe darüber unsere Anmerkung unter dem VII. Capitel von denen Zweykämpfen.

wilden Unordnungen der Soldaten nachzusehen, suchet sie ihrer Wuth Einhalt zu thun und die Unschuld zu schützen. (a) Kinder, Weiber, alte abgelebte schwächliche Leute, wie auch Geistliche und Kirchen-Diener, die sich nicht wehren können: imgleichen Häuser, Felder, Gärten und dergleichen, sind kein Gegenstand von ihrer Stärke. **Du solt die Bäume nicht verderben,** sagt das Mosaische Gesetz, **ist es doch nur Holz auf dem Felde und nicht ein Mensch der vor der Festung streiten könte.** (b) Ein rechtschaffener Mann wird sich schämen, armen unschuldigen Leuten etwas zu Leyd zu thun. Gesetzt auch, es wäre ihm erlaubt nach Willkühr in eines Feindes Land zu hausen, so wird es ihm doch viel zu verächtlich und zu klein vorkommen, sich eines so schändlichen Rechts auf eine barbarische Weise zu bedienen. Die Ehre, die Religion, ja die Natur selbst werden ihn davon zurück halten. Er wird ein weit lebhafteres Vergnügen empfinden, eines unglück-

(a) La valeur pour être vertu elle doit en avoïr le caractere essentiel. Ce caractere, c'est d'être bien faisante & avantageuse à la societé. Dez qu'elle lui est pernicieuse elle est crime; c'est fureur, ferocité, brutalité, cruauté. *Sacy de la gloire*, p. 147.

(b) Deut. Ch. XX. v. 19.

glücklichen bedrängten Volkes Schutz und Zuflucht als ihr Büttel und Henker zu seyn.

Nec tibi quid liceat sed quid feciſſe decebit,
Occurrat. (a)

5) Auf die Klugheit.

Es ist ferner wieder alle Regeln der Staats-Klugheit, wenn man die Wuth des Kriegs so weit treibet, daß darunter die Menschlichkeit und die natürliche Gesetze leiden. Solte man ein schon vorhin gequältes Volk, welches unseres grösten Mitleidens würdig ist, noch durch Wuth und Grausamkeit in das äusserste Verderben stürzen? Diß gestattet kein weiser Uberwinder. Denen Nothleidenden beyzustehen, Manns-Zucht, Ordnung und Gerechtigkeit nach aller Schärfe halten und das Land, an statt solches zu verwüsten, mit noch mehr Gelindigkeit und Güte beherrschen, als es die vorige Besitzer gethan: Eine solche Aufführung ist nicht allein grosmüthig, sondern auch klug, sie ist einem Helden vollkommen anständig, und macht, daß die Feinde so wohl die Folgen seiner Bescheidenheit als seiner Tapferkeit befürchten.

(a) Claudianus.

Betrachtet man das eroberte Land als ein solches, das man nicht behalten kan und will, so ist es allezeit klüger gethan, wenn man darinn nicht übel hauset. Ein weises Verschonen treibet die Sachen auf einen desto leichtern und vortheilhaftern Frieden; dann je mehr man einem Feind kan lassen und wieder heraus geben, je mehr Vortheile ist er im Stand uns wieder dargegen einzuräumen. Einer der nicht viel hat, der kan uns auch nicht viel geben; und es ist lächerlich, wenn man von einem andern begehret, daß er uns die Kriegs-Kosten vergüten soll, wenn er uns schon alles genommen hat.

Noch närrischer ist es, wenn man selbst ein Land verwüstet, welches man als sein Eigenthum suchet in Besitz zu nehmen.

Petendo patriam perdis, ut fiat tua.
Vis esse nullam, quin tuæ causæ nocet
Ipsum hoc quod armis vertis infestis solum
Segetesque adultas sternis & latos fugam
Edis per agros. Nemo sic vastat sua. (a)

Johannes II. König von Aragonien, kan uns hier zum Exempel dienen. Die Catalonier hatten ihn zum äussersten Zorn gereizet: sie wurden endlich von ihm überwunden. Man glaubte nicht anders als er wür-

(a) Seneca Thebaid. Joc. ad Polym.

würde alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, und das arme Volk einer grausamen Rache aufopfern; Allein Johannes ließ bey sich die Vernunft gelten, er überwand seine Rach-Begierde: Er zog in Barcelona ein, nicht als ein stolzer Überwinder, sondern als ein mildreicher Vater seines Volks. (a)

Es ist eine grosse Klugheit seinen Feind zu schonen, und doch dadurch seinen Zweck zu erhalten wissen. Man muß gedenken daß man Kriege führet, als vernünftige Menschen, und nicht als reissende wilde Thiere: Ein unsinniges und rasendes Wesen bringet immer im Krieg dergleichen barbarische Handlungen wieder zurück, und vermehret die Verbitterung der Streitenden biß zur äussersten Wuth. Und was hat man davon wenn man um seinen Feind zu Boden zu stürzen, sich selbst ins Verderben stürzt?

Caret eventu nimius furor. (b)

Ein kluger Uberwinder erhält Land und Leute. Ein trotziger tollkühner Wüterich

(a) Non comme un fier Conquerant, dont l'aspect farouche frappe d'effroy; mais comme le Pere de la Patrie & le meilleur des Princes qu'on revoit avec joye au retour de quelque conquête sur les ennemis. *Gracien homme univers.* Ch. IV.

(b) Claudian.

aber zerstöhret beyde. Jener sieget und gewinnet, dieser mag siegen oder nicht, so verliehret er. Jener nimmt alles dem Feind und bekommt selbsten nichts; dieser lässet ihm so viel, daß er ihm geben kan was er verlangt.

Vis consilii expers mole ruit sua
Vim temperatam Dii quoque provehunt
In majus: iidem odere vires
Omne nefas animo moventes. (a)

Es ist auch ferner eine alte Regel, daß man seinen Feind nicht biß zur Verzweiflung bringen soll. Scipio pflegte deßwegen zu sagen, daß man einem flüchtenden Feind den Weg pflastern sollte. (b) Wie viel Exempel hat man nicht, daß Völker, die schon so gut als überwunden waren, da sie gesehen, daß man ihnen kein Quartier geben wolte, ihren Muth verdoppelt, und durch ein verzweifeltes Gefecht dem Feind den Sieg wieder aus denen Händen gerissen haben; und dieses mit einem so gräßlichen Blut-Bad, daß das Andenken davon auch bey der Nachwelt noch verab-

scheuet

(a) *Horat.* Od. 4.

(b) Diese Lehre hatte er ohne zweiffel von Themistocle gelernet, der sie gegen den Xerxes mit so grossem Vortheil ausgeübet hatte. Vid. Diod. Sicul.

scheuet wird; Und wenn auch gleich dadurch der Sieg nicht verlohren gieng, so macht uns doch allezeit die Wuth der Feinde, wenn sie einmahl durch unsere Grausamkeit sind aufgebracht worden, alle Schritte und Vortheile, die wir über sie erhalten, theuer genug bezahlen. Hostes enim in amentiam & desperationem redacti, difficiliores expugnatu redduntur, sagt Thucydides.

6) Auf die Ehrerbietung, die man hohen Häuptern schuldig ist.

Noch eine Betrachtung, die uns nöthigen sollte den Krieg mit einer vernünftigen wohlanständigen Art, nach den Pflichten der Menschlichkeit zu führen, ist diejenige Ehrerbietung, die man den kriegenden hohen Häuptern schuldig ist. Diese sind insgemein unter sich nahe Bluts-Verwandte, oder doch sonst mit keiner persönlichen Feindschaft gegen einander eingenommen: Sie werden öfters nur durch böse Rathgeber zum Krieg verleitet, und ihre arme Unterthanen müssen unverschuldet dasjenige entgelten, was der Eigensinn, und die Ehrsucht einiger unruhigen Köpfe verschuldet. Wehe denen die sich in solchen Kriegen zu weit vergehen, und diejenige Ehrerbietung vergessen, die sie allezeit einem gecrönten Haupt, obgleich als Feind, schuldig sind. Die Rache der Grossen reget sich heimlich: sie hat unzehlige Mittel an diejenige zukommen, welche so vermessen sind,

sie zu beleidigen. Ein jeder Befehlshaber, der gegen sie dienet, muß sich vorstellen, daß er könne verrathen, und ausgeliefert werden. Er muß sich vorstellen, daß er ihr Gefangener werden kan. Er muß sich vorstellen, daß es ihm keine Ehre macht, wann er in ihren Ländern, als einer der nicht zu leben weiß, unziemlich und wild hauset. Er muß sich vorstellen, daß auch selbst, nach wieder hergestelltem Frieden, die beleidigte Empfindlichkeit hoher Häupter nicht ruhen mögte, seine Ausschweifungen zu ahnden. Kurz, die Betrachtung für grosse Fürsten soll uns jederzeit klüglich zurück halten, nichts wieder ihre Majestät und Hoheit vorzunehmen.

Es ist auch dieses gleichsam ein Wohlstand im Krieg worden, daß man nicht wissentlich noch vorsetzlich auf einen König oder Fürsten, wenn er persönlich mit zu Felde ziehet, die Stücke zu richten, noch auf ihn Feuer zu geben pfleget. Es ist derowegen denen Franzosen, bey der letzten Schlacht zu Dettingen, sehr verdacht worden, daß sie auf den König von Engelland sollen geschossen haben, als er disseits des Mayns mit seiner Armee vorbey gezogen; dergestalt, daß auch einige von seiner Leibwache dadurch seyen getödtet worden, die Franzosen aber wollen von dieser Begebenheit nichts wissen.

Die Gewohnheit unter wohlgesitteten Völkern ist hierbey mit in Betrachtung zu ziehen. Eine vernünftige Erwegung, daß ein Feind eben das Recht habe, so grausam mit uns umzugehen, als wir mit ihm, hat natürlicher Weise denen wilden Ausschweifungen im Krieg vernünftige Gränzen gesetzt, und allen gesitteten Völkern Anlaß gegeben, unter sich solche Mäßigungen bey dem Gebrauch der Waffen zu beobachten, welche die Menschlichkeit, die Religion und die Ehre von uns erfordern. Dasjenige, was wilde, barbarische Kriegsleute darwieder gethan haben und noch thun, dienet zu ihrer Schande, und macht keine Regel. Man lieset ihre frevelhafte Thaten mit Entsetzen, und ihre Herzhaftigkeit Böses zu thun, macht ihr Gedächtnüß abscheulich. Antigonus, einer der Nachfolger des grossen Alexanders, wollte von keinem andern Kriegs-Recht wissen, als von demjenigen, welches ihm die Gewalt der Waffen gab: Desipis, sprach er, cum me videas alienas urbes vastantem, tamen apud me de justitia disseris. Allein was dergleichen Tyrannen durch ihre Wuth ausrichten, und wie sie endlich selbsten auf diejenige Art sind gestrafet worden, wie sie mit andern gehandelt haben, solches lieset man allenthalben in denen Geschichten.

7) Auf die Gewohnheit gesitteter Völker.

An statt der Gerechtigkeit und Billigkeit

Von der so genanten

Kriegs-Raison.

im Krieg, hat man bey uns ein närrisches Ding eingeführet, welches man Kriegs-Raison nennet. Sie ist, wie ein gewissenloser Advocat, der alle böse und schlimme Händel zu vertheidigen übernimmt. Die verruchteste Missethaten, der schändlichste Betrug, die grausamste Mörderey en, die entsetzlichste Verheerungen ganzer Städte und Länder; Kurz, alles was im Krieg abscheuliches begangen wird, das pflegt sie zu entschuldigen oder zu rechtfertigen.

Allein wer nennt verheeren, siegen?
Wer heiser rasen, Tapferkeit?
Wer macht unter Raub und Krie-
gen
Nicht den geringsten Unter-
scheid? (a)

So macht es der menschliche Verstand: er ist von einer unerschöpflichen Art unser eigenes Thun, so bös es auch immer seyn mag, zu rechtfertigen. Allein die Wahrheit bricht dem ungeachtet doch immer durch. Nichts hemmet ihren hohen Glanz, der gleichsam durch Nacht und Schatten bricht. Es hat noch zu allen Zeiten weise und rechtschaffene Leute gegeben, welche der Tugend und der Gerechtigkeit ihre gebüh-
rende

(a) Brocks Irrdisches Vergnügen. T. I. Helden-Gedicht.

rende Ehre erwiesen haben. Ihre Exempel und ihre Schriften sind gleichsam die Strahlen des Lichts und Rechts, welche in den Finsternüssen einer wilden und viehischen Unwissenheit, das menschliche Geschlecht noch erleuchten.

Es lassen sich zwar nicht alle und jede feindselige Handlungen nach gewissen Regeln bestimmen.

Alle Handlungen im Krieg lassen sich nicht durch Regeln bestimmen.

- Regi frænis nequit
Et ira & ardens hostis & victoria
Gladiusque felix cujus infesti semel
Vecors libido est. (a)

Es herrschet in allen Umständen und Zufällen, die im Krieg vorkommen, eine solche Ungleichheit, daß man von einem auf den andern niemahls sicher schliessen kan. Puffendorf urtheilet deswegen, daß es besser sey, man überlies in solchen besondern Fällen alles dem Gewissen eines jeden Soldaten; Allein das Gewissen eines Soldaten ist öfters auch so ein Ding, das von einem gar weiten Umfang ist.

Es sind gewisse Handlungen, welche überhaupt böse sind, und welche deswegen auch in ihren besondern Verhältnüssen nicht können gebilliget werden. Hieher gehö-

Ob es gleich gewisse Handlungen giebt, die überhaupt böse sind.

(a) Seneca Troad.

gehören: Das Wiedervergeltungs-Recht, und das sogenannte Jus repressaliarum: Die Plünderung und das Würgen in einer Stadt, welche mit stürmender Hand erobert wird: Das Verheeren ganzer Plätze und Länder: Das Niedermetzeln der Uberwundenen, welche das Gewehr von sich strecken und um ihr Leben bitten. Das unbarmherzige Verfahren gegen arme Gefangene, die man öfters im Elend schmachten läßt. ꝛc. Alle diese Handlungen sind barbarisch, und streiten wider die Natur vernünftiger Geschöpfe.

so leiden sie doch in gewissen Fällen einige Ausnahme.

Bey dem allen aber können sich gleichwohl zuweilen solche Umstände und Vorfälle äussern, da ein Befehlshaber zu entschuldigen ist, wenn er etwas dergleichen begehet. Es sey einen allzu trotzigen und wilden Feind dadurch zu schrecken, oder die Lebens-Mittel einem Kriegs-Heer abzuschneiden, oder seine eigne Mannschaft durch allzu zahlreiche Wachen bey denen Gefangenen nicht zu schwächen, oder was dergleichen Ursachen mehr seyn können. Wiewohl ein kluger General auch in solchen Umständen leicht durch gelindere Mittel seinen Zweck erlangen mag, ohne so viel unschuldiges Blut zu vergiessen, und so viele Städte und Länder zu verwüsten. Kurz, es gilt allhier die Regel jenes vernünftigen Helden:

Qui

Quæ corripi igne, quæ meti gladio jubes,
Aliena credis. (a)

Exempel grosser Helden aus dem Alterthum.

Laßt uns nun zu Exempeln schreiten. Zu der Zeit, da noch das alte Rom die halbe Welt regierte, bewunderte man darinn die weiseste Leute und die vortreflichste Helden: Die Grosmuth war das eigentliche Kennzeichen ihrer Generalen, und ihre Feinde hörten auf solche zu seyn, so bald sie Vernunft, Billigkeit und gute Gesetze bey sich gelten liessen. Es ist wahr, daß sie durch das anhaltende Glück ihrer Waffen stolz wurden: und es schien allerdings wider die Leutseligkeit eines tugendhaften Volks zu seyn, daß ihm die Gefangene zu offentlichen Triumphen dienen musten, so gar, daß sie davon auch diejege nicht ausschlossen, die Cronen trugen, wie Aristobulus und Perseus. Dieses aber war insgemein all das Ubel, so sie ihnen leiden machten. Sie erwiesen auch diesen Schimpf nur denjenigen, die es um sie verdienet hatten. Anderen im Gegentheil, die mit ihnen redlich verfuhren, und Treue uud Bündnüsse hieten, empfiengen von ihren Händen Reich und Länder, und genossen von der Republick allen Schutz und Beystand. Rom war damahls gleichsam der Richter-Stuhl der Welt, vor wel-

(a) Seneca Thebaid.

welchem auch Könige erscheinen und von ihren Thaten Rechenschaft geben musten. Die Liebe zur Gerechtigkeit war bey diesem Volk ein Beweiß des Vorzugs und der Vortreflichkeit; und wenn es nicht durch einige Bösewichter, welche die gemeine Schätze an sich gezogen und alles in Rom mit Wohllust und Uppigkeit erfüllet hatten, um seine Freyheit gekommen wäre, so hätte es verdienet die Obrigkeit des ganzen Erdbodens zu seyn.

Von Agesilao.

Agesilaus, als er vernahm, daß die Messenier sich entschlossen hatten, mit Weib und Kindern, mit Greisen und Knechten aus der Stadt zu fallen, und sich lieber allesamt umbringen zu lassen, als sich zu ergeben; schien es ihm allzu verächtlich, sein Schwerdt mit so vieler Unschuldigen Blut zu färben; er faßte deswegen den grosmüthigen Entschluß die Belagerung aufzugeben. (a)

Von Philippo.

Philippus würde vielleicht niemahls die Griechen überwunden haben, wenn er gegen sie nicht so viel Leutseligkeit als Muth gebrauchet hätte. Er nahm sich wohl in acht, daß er nichts thate was einem so klugen und gesitteten Volk anstößig seyn könte. Er beschimpfte auf keinerley Weise ihre Gefangenen; er sandt diejenige von Athen

(a) Frontin. L. II, C. 1.

Athen wieder zurück, obgleich die Athenienser seine gröste Feinde waren: Seine Siege wurden nicht durch Grausamkeit beflecket. Er hielt keine Freuden-Feste, wenn er eine Schlacht gewonnen, oder eine Stadt erobert hatte. Man dankte nicht dem Himmel für ein gräsliches Blutvergiessen. Seine Triumphe hatten nichts was die Menschlichkeit beleidigte und die Uberwundenen mit Schmach belegte. Philippus besaß eine viel feinere Staats-Klugheit. Er wuste, wie man Feinde überwinden und auch ihrer schonen solte. Er lies nicht nur die Gefangene loß, sondern er lies auch die Feinde, welche in einer Schlacht umkommen waren, mit allen Ehren zur Erden bestatten. Er sandt selbst seinen Sohn, den Alexander, nach Athen, um mit dieser Stadt ein gutes Vernehmen zu unterhalten: Kurz, er wuste denen Griechen mit solcher Leutseligkeit und Höflichkeit zu begegnen, daß sie unvermerkter Dinge unter seine Bottmäßigkeit geriethen.

Von Alexander dem Grossen.

Der Sohn des Philippi, Alexander der Grosse, hat sich fast bey allen seinen Siegen als ein grosmüthiger Uberwinder aufgeführet: Die Plünderung war seinen Soldaten verbotten. Als er den König Darium überwand, bezeigte er so viele Ehrerbietung für dessen Familie, daß Darius

rius selbst ihn würdig hielt, sein Reich nach ihm zu beherrschen. Er beweinte dessen Schicksal, er lies ihn Königlich begraben und seinen Mörder Bessum verfolgen. Dessen ganze Aufführung hierbey war dermassen gros und erhaben, daß sie würdig ist den grösten Königen zum Beyspiel zu dienen. (a) Er gab denen Crotoniaten einen Theil von seiner Beute wieder zurück, und überhäufte die Platenser mit Ehren-Bezeugungen und mit Geschenken. (b) Er lies denen Athenienfern Huld und Gnade wiederfahren, und verwieß nur den einzigen Caridemum ins Elend, weil er ein unruhiger und gefährlicher Mann war. (c) Er belegte alle Asiatische Völker, die er bezwungen hatte, mit eben solchen Schatzungen, als sie gewohnet waren, ihren vorigen Gebietern zu geben; und als man ihm vorstellte, daß er weit mehr von ihnen ziehen könte, gab er zur Antwort, daß er nichts auf solche Gärtner hielt, welche das Kraut mit samt der Wurzel ausrissen, da sie nur die Blätter davon nehmen solten. (d) Er bezeigte ein sonderbares Mitleiden mit denen dreyhundert Griechen, die biß auf ihren lezten Bluts-

(a) Curt. L. III. & IV.
(b) Herodot. L. VIII. 47.
(c) Plutarch. in Aristid. C. 25. Id. in Demosth. C. 37.
(d) Curt. L. VI. C. 30. 10.

Bluts-Tropfen fechten wolten, um ihre Treue gegen die Miletenser, welche sie in ihre Dienste genommen hatten, nicht zu brechen. Er lies ihnen Gnade wiederfahren, und wolte, daß sie hinfort unter ihm dienen solten; denen Miletensern aber schenkte er zugleich ihre Freyheit. (a) Er beschämte den meineydigen Lyncestes durch überhäufte Güte, der ihm doch, nebst dem Amyntas, den Tod geschworen hatte. (b) Denen Juden ließ er ihre Freyheit, verehrte den Nahmen des wahren GOttes zu Jerusalem, und brachte ihm Opfer. (c) Er verbannete von seinen Augen das freche Weib des Spitamenes, welche ihm das Haupt ihres Mannes brachte, und ihn dadurch von einem abscheulichen Verräther befreyete. So gros auch dieser Dienst für den Alexander war, so schien ihm doch der Frevel dieses Weibes so grausam, daß er sie verabscheuete. Er bezeigte im Gegentheil ein zärtliches Mitleiden, als man den tapfern Porum gefangen und verwundet vor ihn brachte: Er bewunderte dessen Heldenmuth, und lies ihm seine Wunden verbinden, nicht anders, als ob er sie in seinen

(a) Diodor. L. XXVII.
(b) Arrian, L. I. C. 8. 2.
(c) Diese Umstände sind überaus merkwürdig and bey *Flavio Josepho* nachzulesen. L. II. C. 8.

nen Dienſten empfangen hätte; nachdem er geneſen, ſchenkte er ihm mit ſeiner Freundſchaft noch ein gröſſeres Königreich, als er vorher beſeſſen hatte. (a)

Von Julio Cäſare.

Julius Ceſar, der einzige, welchen das Alterthum mit dem Alexander zu vergleichen pflegte, bezeigte insgemein gegen ſeine Feinde ſo viel Leutſeligkeit, Glimpf und Grosmuth, daß man ſeinen ganzen Lebens-Lauf hier mit beyfügen müſte, wo man die Exempel davon erzehlen wolte. (b)

Ich würde allzu weitläuftig ſeyn müſſen, wenn ich alle grosmüthige Thaten anführen wolte, wodurch ſich vorzeiten die gröſte Helden, beſonders die Römer, hervorgethan haben, und davon die alte Scribenten voll ſind. Man könte daraus ein ganzes Buch von dem Recht des Kriegs nach dem Beyſpiel berühmter Leute machen.

Haben

(a) Curt. Lib. IX.

(b) Quanta gloria fuit illa Themiſtoclis? Quid hic Periclem referam? Quid Julium Cæſarem & alios complures qui non majore ſtudio virtutis imperatoriæ nomen, quam manſuetudinis & patientiæ laudem venabantur Omnes illi barbari, qui a diſciplina fortitudinis abhorrent, ita crudeles habiti ſunt, ut loquendi conſuetudo crudelitati barbarici nomen adſcripſerit. *Boxerus de politia Lib. IX, C. III.*

Haben wir aber hier nur allein die Tugenden der Heiden zu bewundern? Hat denn das reine, das göttliche Licht des Evangelii die Christen nicht noch gerechter und mitleidiger gemacht, als diejenige Völker, die wohl die Tugend, aber nicht den wahren GOTT kanten. Ich schäme mich davon zu reden. Das Christenthum beginte nicht so bald auf den weltlichen Thron zu steigen, so verlohr es mit seiner Niedrigkeit auch seine Unschuld. Man mordete in dem christlichen Rom viel abscheulicher als in dem heidnischen; und zu Bizanz, der neuen Kayser-Stadt des Constantini, würgten die Christen sich einander selbst des Christlichen Nahmens halben. Die Palläste der Kayser waren blutige Schau-Bühnen, worauf man bald ihnen, bald andern die Augen ausstach, oder Nasen und Ohren abschnitt, wann sie anders nicht höflicher mit Gift aus dem Wege geräumet wurden. Welche barbarische Wuth hat nicht die Waffen der so genannten Rechtgläubigen mit unschuldigem Blut bespritzet? Welche Raserey hat nicht nachgehends auch unter ihnen selbst das Feuer der Zwietracht angeblasen, als ein blinder Religions-Eifer durch spitzfindige Zänkereyen über heilige Geheimnüsse, diejenige am meisten aufbrachte, welche davon am wenigsten verstunden?

Daß die Christen im Krieg weniger Grossmuth bezeigt haben, als die Heyden.

Verschiedene Exempel dieser Christen.

Die Spanier hielten sich berechtiget, die Einwohner der Untern-Welt auszurotten, weil sie nicht an den Gott dieser Christen glauben wolten; ihnen viel zu böse schienen, als daß sie ihren Gott für ein gütiges und gerechtes Wesen halten solten. Die Spanier begnügten sich nicht damit, ihnen ihre Schätze zu rauben, sie wolten auch dem Himmel dafür ein Opfer bringen und Menschen schlachten. Die Kriege, die seit deme in Engelland, in Teutschland, in Frankreich, in Savoyen, in denen Niederlanden, meistens um des Glaubens halber, sind geführet worden; besonders die Blut-Hochzeit zu Paris auf den heil. Bartholomäus-Tag, zusamt denen Mördereyen des Herzogs von Alba und seines würdigen Sohns Friederichs von Toledo: was kan grausamer, was kan barbarischer seyn? Ich finde hier nicht einmahl den Menschen, wo solte man den Christen suchen?

Von dem Ungarischen und Türckischen Krieg in vorigen Jahrhundert.

Man kan nicht ohne Grausen und Entsetzen die Geschichten der im vergangenen Jahrhundert in Ungarn vorgefallenen Kriegs-Handlungen lesen. Der General Kops, welcher im Jahr 1677. die Teutsche Truppen daselbst commandirte, begnügte sich nicht damit, die Ungarische Gefangene durch den Strang hinzurichten: er lies sie lebendig spissen und in Stücken zerhauen.

Wes-

Wesselini, der die Ungarische Völker anführte, wolte in der Grausamkeit denen Kayserlichen nichts nachgeben: er schärfte vielmehr noch seine Erfindungs-Kraft, um seine Feinde auf eine Art hinzurichten, die noch entsetzlicher seyn mögte: die Natur selbst muste darüber erzittern. Verschiedene Kayserliche Gefangene, darunter sich Edelleute und Officiers von Ansehen befanden, wurden lebendig geschunden und zu Riemen geschnitten: andere wurden in die eiserne Hacken, die längst den Mauern angemacht waren, geworfen, und musten sich also verschiedene Tage lang darinnen zu Tode zappeln. Diese mehr als abscheuliche Art, Kriege zu führen, nachdem sie eine Zeitlang fortgedauert hatte, bewegte endlich die österreichische Befehlshaber, ihre Klagen darüber vor den damahls lebenden Kayser Leopold zu bringen: dieser war ein frommer und sanftmüthiger Fürst: er ließ alsobald dem General Kops seine Aufführung hart verweisen, weil er mit dergleichen Grausamkeiten den Anfang gemacht hatte: Er befahl denen Ungarn glimpflicher zu begegnen, aus Furcht, es mögten sich keine Officiers mehr finden, die in einem so barbarischen Krieg weiter zu dienen sich entschliessen würden. (a)

(a) Vie de Teckeli p. 82. item Ludolfs Schau-Bühne T. V. p. 282.

Man beschuldiget die Türken, daß sie grausamer wären, als die Christen; Ich weiß nicht, ob wir von unserer Seite allhier dem Vorurtheil nicht etwas zu viel einräumen. Es finden sich unter allen Völkern wilde, ungesittete Menschen, zumahl unter dem Pöbel: die wahre Ehre ist durchgehends gar wenigen bekant; doch hegen alle ehrliche Leute darüber gleiche Meynungen, die Entfernung der verschiedenen Himmels-Gegenden macht darinnen fast gar keinen Unterscheid.

Prächtige Rede eines Türkischen Bassa an den Herzog von Lothringen.

Ich erinnere mich hierbey einer prächtigen Stelle, die ich ehedessen bey einem Spanier gelesen, der das Leben des Kayssers Leopoldi heraus gegeben hat. Er beschreibet die Belagerung Ofen, und wie sie im Jahr 1686. die Kayserliche erobert hatten; er meldet, wie übel die Christliche Soldaten bey dieser Gelegenheit gehauset, und wie sie ihren Sieg mit so vielen Grausamkeiten geschändet hätten. So wenig er auch sonsten denen Nachfolgern des Mahomeds gewogen ist, so konte er sich doch nicht entbrechen, dem türkischen Commendanten darüber folgende Worte in den Mund zu legen, als er vor den Herzog von Lothringen gebracht wurde: „Grosser „und Vortreflicher Held! deine Hoheit, „wenn es mir zu sagen erlaubet ist, solte „damit zufrieden seyn, daß du einen

„Platz

» Platz erobert hast, den so viele Kayser
» und Fürsten vergeblich belagert haben.
» Laß dieses Glück durch das unwürdige
» Verfahren, womit deine Soldaten uns
» schimpflich beleidigen, nicht entehret
» werden: Misbrauche nicht der Macht,
» welche dir der Sieg über mich und meine
» Soldaten giebt. Sie sind zwar alle dei-
» ne Sclaven, aber erinnere dich zugleich,
» daß sie auch Geschöpfe GOttes sind, die
» weiter nichts verbrochen haben, als daß
» sie wie ehrliche Muselmänner gefochten,
» une als brafe Leute von dir sind über-
» wunden worden. Weil wir nun nicht
» das Glück haben, mit dem Säbel in
» der Faust zu sterben, nun aber nach dem
» Kriegs-Recht das Leben verwürket ha-
» ben, so bitte ich dich, grosser Herr, daß
» du uns wollest sterben lassen, ohne uns
» dem Frevel und Muthwillen der Chri-
» sten Preis zu geben. (a)

Von der Franzosen Aufführung in der Pfaltz und andern Orten.

Der wilde Gebrauch, Städte und Länder zu verheeren, und seinen Feind der Wuth und der Uppigkeit der Soldaten zu überlassen, ist niemahlen von vernünftigen Völkern gut geheissen worden. Gleichwohl haben die Franzosen selbst, welche sonst für die gesitteste Völker geachet wer-

(a) Historia de la Vyda y hechos de l'Emperador Leopoldo I. T. III. p. 250.

den, eine so wilde Art, Ktieg zu führen, gleichsam durch ihre eigne Exempel gerechtfertiget. Es ist bekant, wie weit sie ihre Unbarmherzigkeit in der Pfalz am Rhein, im Elsaß und in den Ländern des Herzogs von Savoyen getrieben haben. Ihre Feindseligkeit schonte weder die Gräber grosser Fürsten, noch den Pracht ihrer Pallaste: Alles schien dem Muthwillen eines Zaum-losen Kriegs-Heers Preiß zu seyn. Man weiß, daß die ehrlichste Leute in Frankreich dergleichen unwürdige und barbarische Handlungen nit nichten gut hiessen. Der General von Monclar, welcher im Jahr 1677. im Elsaß commandirte, sagte voller Misvergnügen, als er den Befehl empfieng, die Stadt Hagenau und die umliegende Oerter anzustecken: Er glaube, der Teufel müsse mit im Kriegs-Rath zu Paris seyn, weil man darinn auf nichts als Feuer und Flammen antrüge. So sehr misbilligte dieser General eine so abscheuliche Art Krieg zu führen: wie er denn auch den Befehl des Hofs nicht anders, als mit möglicher Verschonung, und nur zum Theil, vollzogen hatte. La Brosse, Bart, Melac und dergleichen Partisanen hätten sich besser zu dergleichen Mordbrennerey geschickt.

In denen lezten Französischen Kriegen waren diese ungeziemende und grausame Kriegs-

Kriegs-Gebräuche sehr abgekommen: das Alter des Königes machte den Hof zu Versailles christlicher, und die Soldaten ehrbarer und bescheidener. Die Unordnungen, welche sie neulichst auf dem unglücklichen Zug in Bayern und Böhmen solten begangen haben, erfordern in dem Eifer nähern Beweiß. Gegen seine Feinde siehet man seine Fehler doppelt und die eigne gar nicht.

Von denen in Norden geführten letzten Kriegen.

In denen Nordischen Kriegen, besonders zwischen den Schweden und Dänen, kamen beständig viele Streit-Fragen über die Art der Feindseligkeiten vor, die ein Theil dem andern verwies. Ein jeder suchte seine Aufführung zu rechtfertigen, und den andern anzuklagen, daß er wider das Kriegs- und Völker-Recht handelte. Man könte damit ganze Bücher-Säle anfüllen. Das harte Verfahren des Schwedischen Generals, Grafen von Steinbock, da er die Stadt Altona in die Asche legen ließ, fand bey der vernünftigen Welt nirgendswo Beyfall: so sehr sich auch dieser General angelegen seyn ließ, dieser That einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, so mogte doch dieses alles nicht hindern, daß man solche nicht verabscheuet hätte. Ganz Teutschland, sagte der Herr von Voltaire, schrie gegen eine solche Gewaltthätigkeit: die Pohlnische und Dä-

Besonders wegen der Einäscherung von Altona.

nische Ministers und Generale schrieben deswegen an den Grafen von Steinbock und verwiesen ihm eine solche Grausamkeit, welche, indem sie ohne alle Nothwendigkeit begangen wurde, keine Entschuldigung fand, sondern Himmel und Erde gegen ihn bewegte. (a) Alles, was Steinbock zu seiner Rechtfertigung anführte, war das Wiedervergeltungs-Recht, indem er die Dänen beschuldigte, daß sie zu dergleichen Härtigkeiten die erste Anleitung gegeben hätten, da sie nemlich das ganze Schwedische Pommern mit ihren Greuel-Thaten erfüllet, das Land verwüstet und bey hundert tausend Seelen denen Türken verkauft hätten. Wo er demnach in Ansehung der Stadt Altona zuweit gegangen wäre, so sey solches lediglich allein denen Moscowitern, denen Dänen und denen Sachsen, beyzumessen. (b)

Unzulängliche Entschuldigung des Grafen von Steinbock.

Allein, gesetzt es verhalte sich alles so, wie es Steinbock diesen Völkern aufbürdet; so folgt deswegen doch keineswegs, daß man einem Feind so übel und barbarisch begegne als er uns begegnet. Denn man

(a) Hist. de Charles XII. L. VIII.

(b) In denen neulichst heraus gekommenen Memoires du C. de Stenbock werden viele geheime Nachrichten beygebracht die Aufführung dieses Generals zu entschuldigen.

man erwege diese verkehrte Art zu schliessen: Meine Feinde sind sehr ehrlose, ungerechte, barbarische Leute; also habe ich auch so gut, wie sie, das Recht, ehrlos, ungerecht und barbarisch zu seyn. Ist dieses nicht ein schönes Recht? Solten die Christen darauf nicht eifersüchtig seyn, in solchen edlen Gedanken und Neigungen sich einander zu übertreffen? Laster durch Laster und Missethaten durch Missethaten strafen, heisset so viel, als die Unordnungen und die Grausamkeit über alle Betrachtungen der Vernunft hinaus setzen und ihre Fortgänge unendlich machen.

Betrachtung über das Wiedervergeltungs-Recht.

Die Natur verabscheuet alles, was ihre Güte und ihre Ordnung niederreisset. Als Menschen, sind wir verbunden, nichts zu thun, was der Natur zuwider ist. Erfrechet sich ein wilder, viehischer Mensch dargegen zu handeln, so befreyet uns sein Exempel nicht von der Verbindlichkeit, darinn wir als vernünftige Menschen stehen. Die Pflichten der Natur sind unveränderlich; sie verbinden uns sowohl gegen Feinde als Freunde: sie leiden keine Ausnahme von äusserlichen Umständen: ihre Verpflichtung ist immer gleich und ihre Eigenschaft ist ewig; denn sie fliesset aus GOTT, und leitet uns wieder zu ihm hin.

Die

Die Ehre stimmt mit der Tugend überein.

Die Ehre stimmet mit der Tugend überein: sie erlaubet nicht, daß man einem Feind etwas zu leid thut, der ausser Stand ist, uns zu schaden, noch daß man seinetwegen arme unschuldige Leute ins Verderben stürzet: sie lehret uns, die Menschlichkeit, die Mäßigung, das Mitleiden, die Grosmuth und die Gerechtigkeit. Wenn man im Krieg solchen würdigen Regeln folgte, so würde derselbe nimmer so viel Jammer und Unheil, zum Umsturz ganzer Länder und Völker, nach sich ziehen. Die Streitigkeiten der Grossen würden desto leichter können verglichen und beygeleget werden. Ein vernünftiges Verhalten von der einen Seite, würde den Gegentheil zu gleicher Aufführung verbinden. Man würde sich einander wie Feinde begegnen, die alle Tage gewärtig seyn müssen, wieder Freunde zu werden. Auf solche Weise würde man im Krieg die Ehrerbietung für die streitende Potentaten, Treue und Glauben in denen Verabredungen und Friedens-Schlüssen, die Ehre dem Kriegs-Stand und die Menschlichkeit der Waffen beybehalten.

Lasset uns noch etwas von denen wilden Kriegs-Völkern melden, welche sich daraus eine Ehre machen, weder Quartier zu geben noch zu nehmen. Dieses barbarische

Gesin-

Gesindel, welches gegen alle Vernunft und gegen alle Menschlichkeit zu handeln gewohnet ist, und sein Handwerk mehr vom Rauben und Plündrrn, als von einer ehrlichen Kriegs-Art zu machen pflegt, ist nicht würdig, daß man ihnen nnter regulirten Truppen einen Platz vergönne, noch sie zur Vernunft anweise, weil sie keine haben. Sie sind ärger, als die reissende Thiere, davon der Französische Poet sehr artig sagt:

L'animal le plus fier qu'enfante la nature,
Dans un autre animal respecte sa figure,
De sa rage avec lui modere les accés. (a)

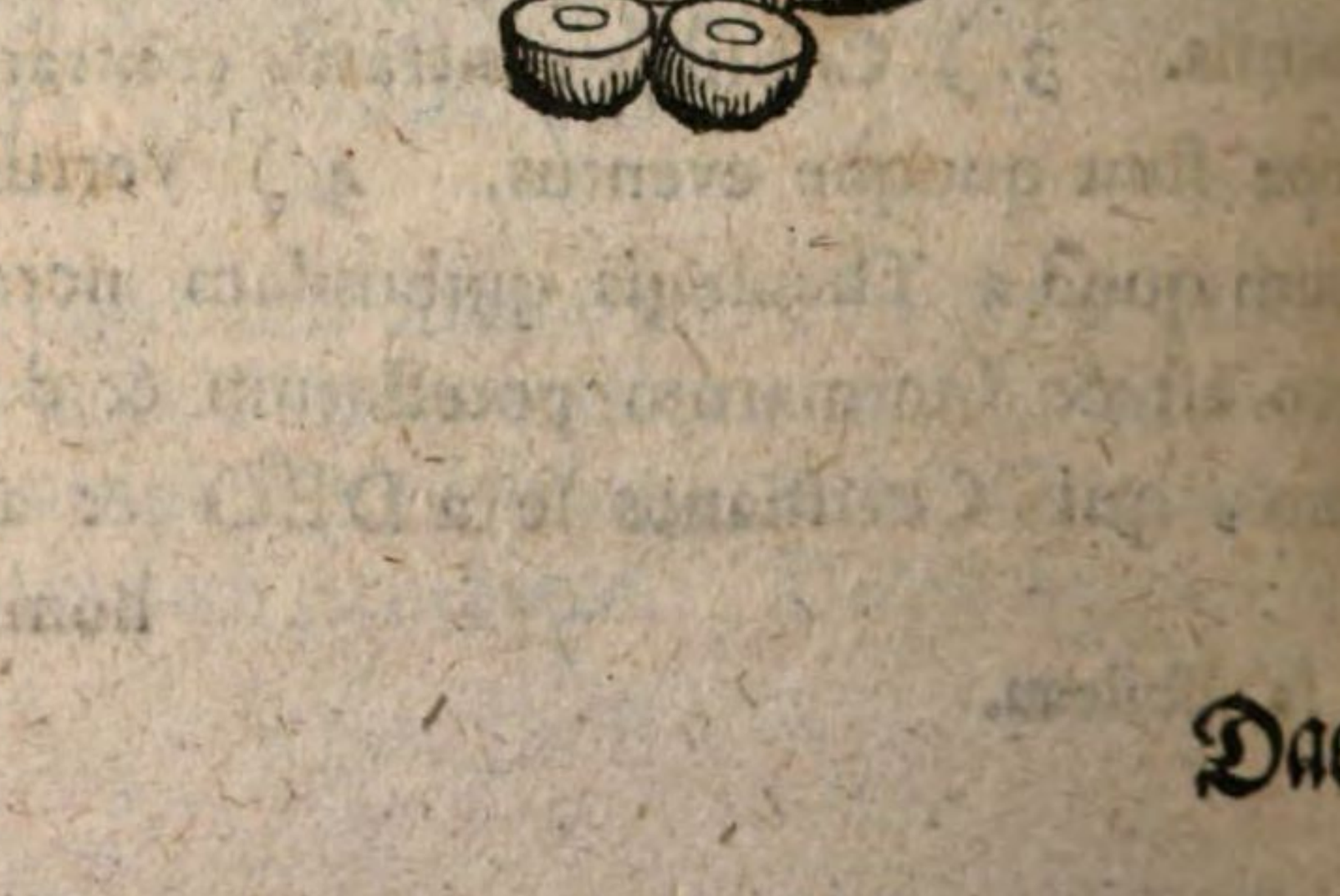
Noch mögen folgende Regeln des berühmten H. Grotii hier zum Beschluß dieses Capitels dienen:

1.) Moderatio ista in servandis rebus, quæ bellum non morantur, magnum hosti telum eripit desperationem. 2.) Clementia apta per se frangendis & conciliandis animis. 3.) Consiliis contrariis contrarii sæpe sunt quoque eventus, 4.) Verissimum quod a Theologis quibusdam notatum est & summarum potestatum & ducum, qui Christianos se a DEO & ab homi-

(a) Boileau.

hominibus haberi volunt, officium esse, violentis urbium direptionibus & si quid his simile est, intercedere, ut quæ abire non possint sine gravissimo multorum innocentium malo, sæpe ad belli summam parum proficiant: ita ut bonitas christiana fere semper, ipsa quoque justitia plerumque ab ipsis abhorreat & seq.

H. Grot. de I. B. & P. Lib. III. C. XII.



Das XIV. Capitel.

Von der Aufrichtung eines beständigen im Land seßhaften Soldatens, an statt der fremden um blossen Sold dienenden Truppen.

Die um Lohn gedungene Mannschaft hat ihre vielfältige grosse Beschwerlichkeiten: sie kostet viel zu unterhalten, sie ist schwer zu discipliniren, sie ist dem Staat zur Last, und verursachet öfters darinn die gröste Unordnungen. Es ist also eine wichtige Frage, ob nicht andere Mittel könten ausgesonnen werden, ein beständiges Kriegs-Volk auf den Beinen zu halten, welches zulänglich wäre, das Land nach Nothdurft zu beschützen, ohne dem Staat zur Last zu seyn, und ohne daß man dadurch die viele Mängel und Ausschweifungen zu befürchten hätte, welche wir in gegenwärtiger Abhandlung hin und wieder anzumerken Gelegenheit gehabt haben. Bey denen verschiedenen Vorschlägen, welche darüber sind bekant worden, will ich auch die meinigen der vernünftigen Welt zu näherer Untersuchung mittheilen.

Grosse Beschwerlichkeiten in Ansehung derer um Lohn gedungenen Soldaten.

Man

Vorschlag, wie ein beständiges Kriegsvolk aufzurichten wäre.

Man nehme aus jeden Flecken und Dorfschaften den zehenden oder zwölften jungen Purschen, wenn er in seinem besten Wachsthum ist, und lasse ihn zu Kriegs-Diensten anziehen. Unter hundert werden sich wenigstens doch 8. oder 10. finden, die ein wenig Muth haben, und die so wohl durch die Vorstellung der Ehre, als durch andere Vortheile, gereizet, sich gerne werden bereden lassen, Soldaten abzugeben. Man müste dabey darauf sehen, daß sie gesund und stark von Leibe, wohl gewachsen, und geschickt zum Soldaten-Handwerk sind. Man muß sie gleich im ersten Wuchs, zwischen vierzehen und sechszehen Jahren, aussondern; damit sie bey guter Zeit zum Dienst mögen angeführet und geschickt gemacht werden; den Dienst selbst aber müssen sie nicht vor dem achtzehenden Jahr antretten; wann sie anders darzu die nöthige Grösse und Stärke erlanget haben. Auch muß man dabey auf ihre Aufführung sehen, ob sie im Stand sind, sich als vernünftige und ehrliebende Menschen aufzuführen; denn zu einem Soldaten gehöret beydes, so wohl Vernunft als ein wohl gewachsener Leib. Ut Tirones non tantum corporibus sed etiam animis præstantissimi deligantur; wie Vegetius sagt. (a)

In

(a) *Veget.* L. I. c. 7.

In denen Städten verfahre man auf gleiche Weise, ohne jedoch sich an eine gewisse Zahl zu binden. Man ziehe hierbey die Menge junger Pursche in Betrachtung, welche ihren Eltern zur Last fallen, und von ihnen öfters mehr Brod begehren, als sie ihnen geben können. Man entzünde in ihnen die Begierde zur Ehre: man zeige ihnen die Mittel, sich bey dem Soldaten-Stand wohl fortzubringen und zu nähren. Die grosse Städte sind insgemein voll solcher muthigen jungen Leute, die für Freuden hüpfen und tanzen, wenn sie nur eine Trommel, oder eine Pfeife hören: ja, welche nichts mehr wünschen, als bald die Muskete zu tragen. Hier muß man ihnen nicht gleich den Soldaten-Stand zuwider machen; ob gleich diese Lust nur insgemein bey ihnen aus einem unbändigen Trieb zu einer wilden Freyheit herrühret; man muß sich vielmehr dieser Lebhaftigkeit darzu bedienen, um ihnen würdige Begriffe von der Ehre und dem Kriegs-Stand zu geben. Auf diese Weise würden manche arme Eltern einen ehrlichen Unterhalt für ihre Kinder finden, und nicht nöthig haben sich wehe zu thun, um ihnen ein Handwerk lernen zu lassen.

Wie man ihnen nebst dem Krieg auch ein Handwerk lernen soll.

Diese zum Soldaten-Stand ausgelesene junge Mannschaft müste nicht allein in solchen Dingen, die zum Kriegs-Hand-

werk gehören, bestens unterrichtet werden; sondern sie müsten auch ein jeder dabey ein gemeines Handwerk lernen, oder zum Land-Bau angeführet werden, damit sie dermahleinst im Stand seyn möchten, ihr Brod auch ausserhalb dem Kriegs-Dienst zu erwerben. Wie sie dann nicht blosse Soldaten allein, sondern auch zugleich nützliche Bürger und Unterthanen abgeben müsten.

Von Aufrichtung gewisser Kriegs-Schulen.

Was die Armen anlangt, so könten dieselben so wohl in der Religion, als in andern ihnen nöthigen Pflichten, in besonders für sie angelegten Schulen unterrichtet, und dabey zu einem gewissen Handwerk angehalten werden. Der junge Adel aber, nebst andrer wohlhabender Leute Kindern, müsten auf denen darzu bestellten Ritter-Academien sich in ihren Studien und Exercitien üben, und zugleich als Cadets dabey Dienste thun. Von der Einrichtung und denen Anstalten dieser Ritter-Schulen sehen wir zu Paris, Dresden, Berlin und Petersbnrg rühmliche und nachahmungswürdige Exempel. Aus dieser Pflanz-Schule junger Edelleute könten nachgehends die abgehende Stellen der niedern Befehlshaber, als Fähndrich und Unter Haupt-Leute, zum theil besetzet, und diese so fort nach Verdiensten zu denen höhern Stellen weiter befördert werden;

Dann

Dann die vornehmste und ansehnlichste Kriegs-Stellen müssen deswegen dem Adel offen bleiben, weil er durch seine Geburt und durch eine edle Aufführung bey dem gemeinen Soldaten mehr Ehrfurcht und Hochachtung sich zu erwerben pflegt, als Leute von niedriger Abkunft, die aus Mangel der Erziehung selten etwas edelmüthiges und verehrungs-würdiges zeigen. Wenn man also dem Adel hier den Vorzug verstattet, so geschiehet es nicht so wohl wegen seiner Geburt, als wegen denen ihn begleitenden Verdiensten; Wo sich aber diese Verdienste nicht bey ihnen, sondern bey andern und geringen Leuten befinden, da muß man diesen auch gleiche Hochachtung gewähren und ohne Unterscheid des Standes sie zu befördern suchen. Dann Verdienste gelten mehr als alle Ahnen: Die Tugend stammet vom Himmel, darum kan ihr nichts den Rang absprechen, noch der beste Adel sich eines edlern Herkommens rühmen. (a)

Wie das Land-Volk einzutheilen wäre.

Wenn nun auf solche Weise die junge Mannschaft ausgelesen und in denen nö-

(a) La vertu annoblit les hommes, c'est la fille du Ciel: rien ne sauroit lui disputer les prerogatives de son origine. *Le Soldat.* Ch. XII. Hierher gehöret auch was Tacitus sagt: Honor apud Majores virtutis præmium erat cunctisque civium, si bonis artibus sedarent, licitum, petere Magistratus. *Annal.* L. II.

thigen Kriegs-Wissenschaften ist unterwiesen worden, so theile man sie nach denen Landschaften und Provinzen, woraus sie sind gezogen worden, in gewisse Compagnien und Regimenter ein, und lege ihnen zugleich davon den Nahmen bey: damit also eine jede Gegend und Landschaft vor andern sich hervorthun und durch einen löblichen Eifer sich auszeichnen könne.

Wie man sie halten soll.

In dem Dienst selbst müste man denen auf solche Art eingerichteten Kriegs-Leuten mit Glimpf und mit Höflichkeit begegnen: Man müste ihnen eine saubere Kleidung, schönes Gewehr und nothdürftige Verpflegung geben, damit sie solchergestalt zum Dienst und zur Beobachtung ihrer Pflichten desto mehr aufgemuntert und von dem Pöbel möchten unterschieden werden. Man lege sie zum Theil, als eine Besatzung, in die vornehmste Festungen und Plätze; Theils aber lasse man sie zu Hause und bey ihren sonst gewöhnlichen Verrichtungen. Alle drey oder sechs Monathe möchten sie einander sich ablösen, damit sie solchergestalt wechsels-weise, so wohl ihren häuslichen Geschäften, als denen Kriegs-Diensten abwarten können.

Man gebe ihnen vor allen Dingen gute und tüchtige Befehlshaber, welche Erfahrung, Klugheit und Wissenschaften besitzen, da-

damit sie im Stand seyn mögen, ihre Untergebene wohl anzuführen. Die Exempel der Vorgesezten haben insonderheit eine grosse Macht über die Gemüther junger Leute, welche mehr auf dasjenige ihre Augen richten, was man thut, als was man ihnen lehret.

Man halte sie beständig in der Gewohnheit, ihre Kriegs-Ubungen zu machen, damit sie in der Geschicklichkeit die Waffen zu führen, keinem Volk in der Welt etwas möchten nachgeben. (a)

Man sehe dabey auf eine gute Manns-Zucht, damit die Pflichten der Ehrbarkeit und der Tugend, wie nicht weniger eine genaue Ordnung in allen Dingen, unter ihnen möchten beobachtet werden.

Man gebe ihnen zulängliche Beschäftigungen, damit der greulichen Seuche des Müßiggangs und denen daraus entspringenden Lastern dadurch weislich möge vorgebogen werden; Auch muß man denenselben kein schnödes und weichliches Wohl-

(a) Si modo exercitati & prudentes viri delectui præponantur; celeriter manum bellis aptam posse aggregari, qui omni armorum disciplina vel arte bellandi veteres illos milites, qui orbem terræ subegerunt, facile coæquabunt. *Veget.* L. I. C. 18.

leben verstatten; denn dadurch werden sie verzärtelt und zu edelmüthigen und beherzten Thaten untüchtig gemacht. Alle Volkerey, Leichtfertigkeit, Spiele um Geld und dergleichen, müssen ihnen verboten werden, weil dadurch Anlaß zu vielen Unordnungen und Ausschweifungen gegeben wird. Ne quid usquam corrumpi & corrumpere visatur. (a)

Von häußlicher Niederlassung der Soldaten und ihrem weiteren Dienst.

Diejenige, welche sieben bis acht Jahr lang wirkliche Dienste gethan haben, müssen, wo sie nicht länger dienen wollen, Urlaub bekommen nach Haus zu gehen, und sich daselbst niederzulassen; es sey nun auf dem Land, den Acker-Bau zu treiben, oder in denen Städten, bey einem gewissen Handwerk sich zu nähren: wo sie alsdann sich verheyrathen, und sich, so gut sie können, in der Welt fortbringen mögen: dabey sie jedoch vor wie nach Kriegs Leute verblieben; nur mit dem Unterscheid, daß sie keine ordentliche Dienste mehr thäten, sondern blos zur Besatzung im Lande und in denen Städten, wie bey uns die gemeine Bürger, gebrauchet würden. In Kriegs-Zeiten würden sie die Städte und Gränz-Festungen, wie auch alle übrige haltbare Oerter, gegen feindliche Anfälle bedecken; Ausser dem hätten sie in Fridens-Zeiten mit dem Kriegs-Wesen weiter nichts zu thun,

(a) *Tacit.* L. I. C. 18.

thun, als daß sie jezuweilen aufziehen, zusammen kommen, die Musterung paßiren und ihre Waffen-Ubungen machen müsten. Von einem solchen Kriegs-Volk könte man mit Recht sagen:

- - Patriæ idoneus, utilis agris,
Utilis & bellorum & pacis rebus agendis. (a)

Auf solche Weise blieben also diese ihrer ordentlichen Hand-Arbeit abwartende und im Land seßhafte Einwohner, beständig fort Kriegs-Leute; ohne daß dieser Stand weder ihnen noch andern beschwerlich, noch an ihrer Nahrung ihnen hinderlich wäre.

Auf wie lange Zeit der Dienst dieser Kriegs-Leute sich erstrecken könte.

Sieben bis acht Jahr wäre wie gemeldt das Ziel der ledigen jungen Purschen, welche in ordentlichem Sold stünden. Diejenige welche sodann abdanken und sich im Land häuslich niederlassen wolten, könten alsdann, wiewohl ohne einigen Zwang, biß ins 50. Jahr, oder so lange sie stark und gesund blieben, in dem obgedachten Zusammenhang mit dem Kriegs-Stand verharren. Wobey die alten als Veterani, und nachdem sie sich wohl verhielten, jederzeit denen jüngeren müsten vorgezogen werden. Noch gab es bey denen Römern ein gewisser Auszug von erfahrnen Kriegs-Män-

(a) Juvenal.

nern welche sie Milites evocatòs nanten und welche zu Kriegszeiten unter das ganze Heer als eine Art von Befehlshabern pflegten ausgetheilet zu werden. Diese Leute wurden hoch in Ehren gehalten und waren im Krieg von einem vortreflichen Nutzen indem sie allenthalben die Unwissenden unterrichteten und im Gefecht ihre Anführer waren. (a)

Welche Vortheile man denen sich häuslich niedergelassenen Kriegs-Leuten vor andern einräumen könte.

Die Vortheile, welche man im übrigen diesen sich häuslich niedergelassenen Kriegs-Leuten einräumen könte, wären diese: 1) daß sie den Rang vor ihren Mit-Bürgern gleiches Standes haben müsten; denn der Nahme eines Soldaten bedeutet schon von Alters her so viel als eine Würde, und muß also dieser Stand vor andern, wie mehrmahlen in dieser Abhandlung ist gemeldet worden, in billigen Ehren gehalten werden: Virtus enim militaris præstat cæteris omnibus. (b) 2) An statt einer ordentlichen Besoldung müsten sie verschiedener Freyheiten geniessen, die sich zu ihrem Gewerbe schickten: Sie müsten von allen Frohn-Diensten, bürgerlichen Abgaben, Kopf-Steuren und dergleichen bis auf Zug, Wacht, Zölle und Accis, ausgenommen, frey

(a) Siehe hiervon Dion. Halic. X. 43. Liv. 37. 4. Dio. 45. Cæs. B. C. L. 3. 88. 4.

(b) Cicero pro L. Manil.

frey und ledig seyn. 3) Müsten sie vor keiner andern Obrigkeit, als vor dem Kriegs-Gericht, belanget werden können. 4) Müsten insbesondere die Befehlshaber, zu Diensten bey Hof und andern Beamtungen, so fern sie solchen abwarten können, vorzüglich mit gezogen werden. 5) Behielten sie Wehr und Waffen, und bekämen auch nach Nothdurft, alle vier oder fünf Jahre eine neue Soldaten-Kleidung, oder so genannte Uniform. 6) In Kriegs-Zeiten aber so lange sie nemlich würkliche Dienste thäten, zögen sie gleich denen andern Soldaten, einen ordentlichen Sold, weil sie während dieser Zeit ihrer Handthierung und Nahrung nicht wohl abwarten könten. 7) Im Fall sich einige durch Tapferkeit und andere rühmliche Thaten auszeichneten, müste man diese ihre Treue und gute Aufführung nach Verdiensten belohnen.

Von denen Haus-Truppen eines Fürsten.

Dieses wäre nun also der kurze Entwurf von derjenigen Einrichtung eines im Land einzuführenden angesessenen Kriegs-Volks. Wolte der Fürst eine gewisse Anzahl Haus-Truppen zu seiner Leibwache bestellen, so könten solche mehrentheils aus Reuterey, wie das sognannte Königliche Haus in Frankreich bestehen. Er könte hierzu die schönste und ansehnlichste Mannschaft auslesen, und darzu so wohl fremde als einheimische

gebrauchen, doch so daß die erstere die andern an der Zahl nicht übertreffen, weil es sonst seinem eigenen Volk schimpflich wäre, wenn derselbe sich ihm weniger als fremden Leuten anvertrauen wollte. Diese Leibwache des Fürstens müste in Vergleich seiner übrigen Landes-Macht nicht über das Ziel streichen. Sechs tausend wohlbewafnete ausgesuchte und streitbahre Männer, wären schon für einen grossen Fürsten genug, seiner persönlichen Sicherheit wahrzunehmen, und denen ersten Bewegungen bey einer etwan zu befürchtenden innerlichen Unruhe Einhalt zu thun. Eine solche Leibwache diente nicht allein dem Fürsten zum Schutz, sondern auch zugleich zur Zierde und zur Pracht; In pace decus, in bello præsidium. (a)

*** ***

Von dem Nutzen dieser neuen Einrichtung des Kriegs-Standes.

Lasset uns nun die Wichtigkeit dieser Vorschläge nach denen vielfältigen und herrlichen Vortheilen, welche unstreitig daraus auf den ganzen Staat fliessen würden, mit wenigem untersuchen.

I.

1) In Ansehung der Kriegs-Kosten.

Erstlich würden dadurch überaus grosse Geld-Summen ersparet werden. Dieses zu beweisen, setze ich z. E. ein Fürst habe nach unserem obigen Vorschlag zur Bedeckung

(a) Tacit. de morib. Germanor.

ckung seines Landes sechzig tausend Mann auf denen Beinen zu halten nöthig: Die Helfte davon wären als Bürger und Land-Leute zu betrachten, die bey ihrer ordentlichen Handthierung zu Hause, bey ihren Werk-Städten und bey ihrem Feld-Bau sich aufhielten: Sie wären unter gewisse Fahnen und Regimenter eingetheilet, welche den Nahmen von ihren Plätzen und Landschaften führeten: Sie hätten weiter keine Verhinderung in ihren häuslichen Geschäften, als daß sie monathlich ein paar mahl sich versammlen und ihre Waffen-Ubungen machen müsten; folglich wären sie vollkommen im Stand ihren Geschäften abzuwarten, und sich mit denen Ihrigen zu nähren; An statt ihnen also eine Besoldung zu reichen, würden sie sich gern mit den Vortheilen deren ich oben erwehnet habe begnügen lassen.

Dreyßig tausend Mann wären also beständig fort zur Bedeckung des Landes unter Wehr und Waffen, welche der Cammer wenig oder gar nichts würden zu unterhalten kosten. Zelten, Pferde, Rüstwägen und dergleichen hätten sie nicht nöthig, weil sie nicht mit zu Felde zögen, sondern nur die Festungen, Städte, Schlösser und Haupts-Päsſe zu besetzen hätten. Die Freyheiten, die sie für ihre Personen genössen, würden der Cammer an ihren ordentlichen Ein-

künf-

kürften nichts benehmen: sondern durch den Vertrieb ihrer Hand-Arbeit reichlich ersetzt werden.

Die andere dreyßig Tausend Mann thäten in einem Jahr nur sechs Monath lang wirkliche Dienste, weil sie beständig alle drey, oder sechs Monathe einander in dem Dienst ablöseten, also hätten sie die Helfte des Jahrs für sich und ihre Geschäften frey. Die Obersten und Befehlshaber könten diese Zeit, bey Hofe oder in denen Städten, oder auf Reisen, oder auf ihren Land-Gütern zubringen, und daselbst ihre anderwärtige Geschäfte mit besorgen.

Diejenige welche besondere Verdienste und Wissenschaften hätten, könten zugleich, gestallten Umständen nach, Hof- Staats- und bürgerliche Aempter nebst ihren Kriegs-Stellen bekleiden, und die daher fliessende Vortheile mit geniessen: Wie solches bey den alten Griechen und Römern üblich war, da ein rechtschaffener Mann dieses für einen Schimpf würde gehalten haben, wenn er nichts als einen blossen Soldaten hätte abgeben sollen.

Alle diese, so wohl Vornehme, als Gemeine, könten nun auf solche Weise in Friedens-Zeiten sich gar wohl mit einem halben Sold begnügen; in Betrachtung, daß sie

nur

nur die Helfte eines Jahrs wirkliche Dienste thäten; mittlerweile sie die andere Helfte, ohne alle Stöhrung, in ihren eigenen Geschäften und Verrichtungen zubringen könten. Ja der Dienst selbst würde nicht so gebunden und so beschwerlich seyn, daß sie nicht dabey auch, nach denen Umständen der Zeit und der Abwechselung der Wachten, ihre nöthigste Angelegenheiten mit besorgen, oder mit etwas nützliches sich beschäftigen könten. Wollten sie diese leere Stunden dem blossen Müßiggang wiedmen, so würden sie bald für langer Weile die Gedult verliehren; denn lange Weile plaget die Menschen viel ärger als die Arbeit; und also hätte es damit seine Richtigkeit, daß sechzig tausend Mann nur so viel als zwey und zwanzig Tausend fünf hundert würden zu unterhalten kosten.

II.

Nach obiger Einrichtung würde das Kriegs-Volk dem Staat nicht allein, nicht zur Last fallen: sondern es würde solches auch zu dessen grosser Aufnahme gereichen. Die Aufnahme eines Landes bestehet darinn, wann alle und jede Einwohner sicher, ruhig und unbeeinträchtiget leben: ihr Haus-Wesen ordentlich bestellen, ihre Kinder wohl erziehen, ihrer Geschäften wohl wahrnehmen, mithin durch Fleis und Arbeitsamkeit etwas vor sich bringen können;

2) In Ansehung der Aufnahme der Länder.

der-

dergestalt daß die Anzahl eines nahrhaften und redlichen Volks noch immer wachse und zunehme. Durch die vorgeschlagene neue Verfassung des Kriegs-Standes könte dieser edle Zweck am leichtesten erhalten werden.

Dreyßig tausend arbeitsame Männer, die ihrem Hauswesen wohl vorstünden, und durch ihren Fleis etwas erwerben könten, sollten denen allgemeinen Nahrungs-Geschäften keinen geringen Trieb geben, wenigstens würden sie dem Staat ungleich mehr Nutzen schaffen, als dreysig tausend müßige Leute, die einem Land so schädlich wie die Raupen und das Ungeziefer denen fruchtbaren Bäumen sind. Der Feldbau, die Fabricken, die Handlung, die freye Künste, die schöne Wissenschaften würden dadurch in bessern Flor kommen: die sonst wilde ungezogene Soldaten, die im Land nichts als Unheil anrichten, würden hier denen Einwohnern, ihren Haushaltungen und Nahrungs-Geschäften nicht hinderlich fallen: sie dürften nicht in ihrer Mitbürger Häuser einquartieret, noch auf Unkosten der armen Landleute verpfleget werden; welches eine der grösten Drangsalen, und eine rechte Landverderbliche Plage ist, die mehr Unheil und Unordnung nach sich ziehet, als man sich solches einbildet. Kein Handwerks-Mann, kein Bauer kan seiner

Nah-

Nahrung gebührend abwarten, wo er einen solchen Müßiggänger den ganzen Tag über auf dem Halße hat. Er kan nichts vor ihm verwahren: entweder sein Weib, oder seine Tochter, oder seine Magd wird von dergleichen zuchtlosen Gesellen angefochten: Alles was er mit seinem sauren Schweiß erarbeiten und verdienen kan, wird hier durch die versoffene Kehle geschüttet. Nun aber müssen alle Haushaltungen, sie seyen klein oder gros, zu Grunde gehen, so bald sie in Unordnung gerathen, oder die Leute den Muth verliehren etwas zu erwerben und zu ersparen. Da wird das Land voll Bettler und armer Leute. Da kan der Fürst, an statt der reichen Gefälle, die sonst seine Cammer anfüllen würden, nur fein viele Spitäler und Armen- und Wayfen-Häuser aufrichten, und die Helfte seiner Länder ungebauet liegen lassen: Furcht, Unsicherheit und Schrecken, werden die Nahrung aus dem Land treiben; Noth aber und Armuth und Verderben von allen Seiten eindrigen. Diese Warheiten sind handgreiflich. Obige Vorschläge können allem diesem Unheil abhelfen, der Handwerks-Mann wird seine tüchtigste Arbeiter, und der Feldbau die stärkste und gesundeste Leute behalten. Jeder würde in seiner Hütte ein geruhiges, ordentliches und Nahrungs volles Leben führen können. Der schädliche Müßiggang würde

die arme Kriegs-Leute nicht mehr dergestalt verliederlichen und verderben, daß sie zu nichts mehr in der Welt taugen, als das Gewehr zu handthieren, die Bauern zu plagen, und anderer Leute Geld zu verprassen; sie müsten eben so wohl arbeiten und etwas zu verdienen suchen, wie andere redliche und rechtschaffene Leute auch: Und alsdann würde man bald sehen, wie viel Nutzen diese dreyßig tausend Mann einem Staat bringen würden.

III.

3) In Ansehung der Ehre, auf welche sich der Kriegs-Stand gründet.

Ferner so würde, nach diesem vorgelegten Plan, der Soldaten Stand auch ein wahrer Stand der Ehre heissen können. Der abscheuliche Müßiggang würde die Kriegs-Leute nicht mehr verleiten, ihre Würde und ihren Stand durch verächtliche und schändliche Thaten zu beflecken: sie würden nicht, wie es viele unsrer heutigen Soldaten machen, auf dem Luder liegen, und auf Schelmen-Streiche und nichtswürdige Unternehmungen gedenken: sie würden, gleich andern Bürgern und Einwohnern, sich durch ihren Fleis und durch ihre Hand-Arbeit fort zubringen, und sich redlich mit denen ihrigen zu nähren suchen. Die Aufführuug der Befehlshaber, ihre gute Exempel, ihre Auffsicht, ihre Ermahnungen, ihre Bestrafungen, würden sie in steter Beobachtung ihrer Pflichten erhalten, und ihnen

beständig diejenige Ehre vor Augen stellen, welche allen ihren Handlungen den rechten Werth beylegen muß. Diese Betrachtung der mit ihrem Kriegs-Stand verknüften Ehre, würde sie zu warhaftig ehrlichen Leuten machen; dergestalt, daß sie beydes im Frieden und im Krieg, so wohl zu Hause als im Felde, redliche Bürger und wackere Kriegs-Leute abgeben würden.

Elende Soldaten! Die ein grausamer Müßiggang peiniget, und die in Ermangelung nützlicher Arbeit sich gleichsam gezwungen sehen böses zu thun. (a) Die mindeste Bewegung, die man mit dergleichen Kriegs-Völkern vornimmt, reizet die Gerechtigkeit des Himmels zur Strafe und erfüllet die Erde mit Abscheulichkeit und Schrecken. Diese einzige Betrachtung wär genug einen vernünftigen Fürsten dahin zu bewegen, dergleichen unwürdige Creaturen abzuschaffen, und dargegen ein ordentliches, wohlbestelltes und aus denen redlichsten Unterthanen seines Landes bestehendes Kriegs-Volk aufzurichten.

IV.

Ein solches Kriegs-Volk würde den Soldaten-Stand nicht allein recht in Ehren 4) In Ansehung der Kriegs-Dienste selbst.

(a) Quibus ob egestatem & flagitia maxima peccandi necessitudo est. Tacit. Annal. T. III.

ren halten, sondern auch den Fürsten und das Land beschützen, ja seinen Feinden ein Schrecken seyn. Es ist ganz natürlich, daß Leute, die ihren Fürsten, ihr Vaterland, ihre Häuser und ihre Güter zu beschützen haben, darzu mit mehr Eifer und Muth entzündet werden, als ein zaumloses aus allerhand Völkern, und aus dem Schaum des Pöbels zusammen geraftes Gesindel, welches weder Ehre noch gute Sitten kennet; welches nichts zu verlieren hat, und welches am liebsten ist, wo es recht wild und unordentlich hergehet. Die Geschichte beweisen zur Genüge, was ich hier zu erinnern mir die Freyheit nehme: sie beweisen daß mit kleinen Kriegs-Heeren, welche aus einer geübten und auserlesenen Mannschaft bestanden, insgemein weit mehr ist ausgerichtet worden, als mit andern, die gros und weitläuftig waren, und welche in dieser ihrer eignen Grösse die meiste Hindernüß ihrer Unternehmungen fanden. So gieng es dem Xerxes mit seinem erstaunlich grossen Heer, womit er Griechenland überzog. Die schlaue und streitbare Griechen setzten ihm, in den gefährlichsten Pässen, nur kleine Haufen tapferer und Kriegs-verständiger Männer entgegen, und überwanden ihn also zur Verwunderung der ganzen Welt. Darius verließ sich ebenmäßig auf seine ungeheure und unüberwindlich scheinende Armee.

Alexan-

Alexander aber hatte nur einen Macedonier gegen zehen Persianer und schlug sie doch, Der Haupt-Vortheil dieses grossen Uberwinders von Asien bestund darinn, daß er eine ausserlesene Mannschaft beysammen hatte, davon auch der geringste einen Hauptmann abgeben konte. Alle seine Unternehmungen giengen deßwegen so schnell als glücklich von statten. Es war als ob er mit einem fliegenden Heer die gemächlichen Asier bekriegte, ohne daß er durch einen unnützen Pracht und durch ein beschwerliches Gepäck in dem Lauf seiner Siege gehemmet wurde. Er führte den Krieg nur gegen bewafnete Männer, und nahm im gegentheil alle Einwohner der feindlichen Länder, die er überzog, in seinen Schutz, dergestalt daß niemand darinn einiges Leid widerfuhr. Er fand deßwegen aller Orten, was zur Erhaltung seines Kriegs-Heers vonnöthen war. Bey uns wirft der blosse Schrecken, so bald eine Armee im Anzug ist, schon alles in die Flucht. Partheygänger, Freibeuter, Maroden, Troß, Marketender, Ausreisser, ja gar die wilde unflätige Amazonen, die das Heer begleiten, überlaufen als freche Vorboten das Land, und verkündigen demselben seinen bevorstehenden Untergang.

Cesar überwand überaus grosse Heere mit einer Hand voll muthiger Römer. Er schlug Pompejum in denen Pharsalischen Feldern (a) ob er gleich an Mannschaft viel schwächer war. Mit welchem unglaublich schnellen Fortgang warfen nicht vier und zwanzig tausend Schweden, unter Carl dem XII. alle dessen mächtige Feinde zu boden; und was würde nicht dieser beherzte König noch ausgerichtet haben, wenn er nicht durch ein so ungemeines Glück geblendet, allzu verwegen worden wäre? Vieler andern Exempel zu geschweigen, davon die Geschichten voll sind.

Nichts verdienet also mehr die Aufmerksamkeit eines grossen Monarchen, als ein so schönes aus ehrlichen und wackern Leuten bestehendes und in seinen eignen Ländern zusammen gelesenes Kriegs-Volk; welches nach Anweisung des gegenwärtigen Entwurfs, mit wenig Kosten zu unterhalten wäre; welches dem Staat zur Aufnahme, zur Sicherheit und zur Zierde dienen könte; welches niemand zur Last und zum Unfug dienen würde; welches an und für sich selbst so ansehnlich als ehrbar, und so nützlich als tapfermüthig sich zeigte; dergestalt, daß ein Fürst damit die gröste Dinge

(a) Cui nulla res magis exitio fuit quam exercitus magnitudo. Dion. Lib. 24.

ge ausrichten könte. Die Lebens-Mittel nebst andern Kriegs-Geräthschaften und Nothwendigkeiten würden im Feld alle viel leichter können herbey geschaft werden. An guten Generalen und Befehlshabern würde es auch weniger fehlen: die Plätze um ein solches Heer vortheilhaft, und sicher zu lagern, würden sich ebenmäßig viel bequemer finden lassen. Ordnung und Kriegs-Zucht, als die Seele eines Kriegs-Heers, könten in allen Umständen besser erhalten und beobachtet werden. Man würde sich nicht mit so vielem unnützen Gesindel, und allerhand Gepäcke schleppen müssen, welche die Züge beschweren, zu vielerley Verwirrung Anlas geben; ja oft selbst die grösste und wichtigste Unternehmungen zu nichte machen.

Dieses wird hoffentlich genug seyn zu beweisen, daß ein, nach obgemeldter Verfassung, eingerichtetes, aus der besten Mannschaft eines Reichs ausgelesenes Kriegs-Volk, den hier angepriesenen ganz unläugbaren und vortreflichen Nutzen haben würde.

Ein Einwurf, ich muß es selbst bekennen, kan nichts destoweniger diesen Plan mit einmahl über einen Haufen werfen: Die Sicherheit des Fürstens, sagt man, könte darunter leiden, wenn auf solche

Weise die Macht des Landes bey dem Volk seyn würde. Dieses hat seine Richtigkeit; wenn der Fürst seiner Gewalt misbrauchen, und als ein Tyrann sein Volk unterdrücken wollte. Die Freyheit des Vaterlandes, und die dargegen handelnde barbarische Wuth eines grausamen Gebieters dürften allerdings solche rechtschaffene Leute gegen ihn in die Waffen bringen. Es wäre aber lächerlich mit einem solchen Fürsten von der Aufnahme eines Staats zu sprechen, wann er darinn sein Vergnügen sucht, einen Zerstöhrer davon abzugeben.

Es kommt also hier nur auf die Haupt-Frage an: Ob man nemlich die Hoheit des Fürstens und die Aufnahme der Länder, wie es die Vernunft und die Sache selbst erfordert, mit einander verbinden: oder ob man solche, nach einer unsinnigen Staats-Sucht, von einander trennen will? Im leztern Fall taugen meine Vorschläge gar nichts: sie könten alle Absichten eines Tyrannen, wenn sie auch noch so behutsam abgefaßt wären, mit einmahl zu nichte machen. Niemand Verständiges aber wird in Abrede seyn, daß ein Fürst seine Macht, sein Ansehen und seine ganze Hoheit auf etwas sicherer gründen könte, als auf die wahre Aufnahme seiner Länder, und auf die unzertrennliche Liebe seines Volks, welches er als die Glieder seines Staats,

davon er das Haupt ist, betrachten muß; Trennet man eines von dem andern, so wird nichts anders als ein todter armseliger oder verstümmelter Staats-Cörper übrig bleiben.

Es kan demnach diese Furcht, daß nach dem vorgemeldten Entwurf die Macht des Landes bey dem Volk stünd, bey einem vernünftigen Fürsten gar nicht statt finden; in sicherer Erwegung, daß alle seine wahre Vortheile, die er als ein Fürst von seinem Staat erwarten kan und mag, blos allein von der Wohlfahrt und der Liebe seines Volkes herrühren. Die einheimische und im Land angesessene Soldaten, würden nicht allein, aus natürlicher Zueignung zu ihrem Fürsten, sondern auch aus Betrachtung ihres eignen Nutzens, auf die Erhaltung der gemeinen Ruhe und Sicherheit unabläßig bedacht seyn: sie würden nichts so sehr als Zwietracht, Aufruhr und innerliche Kriege verabscheuen, weil sie darinn ihr gewisses Verderben, wo nicht gar ihren gänzlichen Untergang, vor Augen sehen. Dargegen würden sie desto mehr Muth und Tapferkeit gegen auswärtige Feinde bezeigen, weil sie, bey solchem Vorfall, beydes den Fürsten und das Vaterland, als sich selbst, nebst ihrem eignen Vermögen, zu verthaidigen hätten.

Unterscheid zwischen denen um Sold gedungenen und National-Truppen

Mit denen um Sold gedungenen und mehrentheils fremden Truppen aber hat es eine ganz andre Beschaffenheit: nichts ist wilder, unbändiger und grausamer als solche Völker: sie hausen um so viel barbarischer, je weniger sie dabey aufzusetzen und zu verliehren haben. Was kan ein liederliches und müßiges Gesindel anders, als Unordnung und Meuterey stiften? Wie unerträglich ist ihm nicht das Joch, worunter man solches in Zucht und Ordnung halten muß? Darum dienen diese Leute nicht lieber als wo alles fein bund und unordentlich unter einander gehet. Hier macht der Befehlshaber, wie er solches oft selber nennet, die beste Schnitt, und die Gemeine leben wie sie wollen, auf ungerechte Kosten. Hier können sie rauben, plündern und allen Muthwillen treiben: Dieses sind bey ihnen die Rechte des Kriegs und die Vorzüge ihrer vermeynten Tapferkeit. (a)

So lange die Römer mit ausländischen Feinden zu thun hatten, und jeder Bürger sich daraus eine Ehre machte, im Nothfall gegen die Feinde des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen; so lange war Rom

das

(a) Soldati forastieri assuefatti per lungo tempo a i sacchi & alle prede & rapine de paesi, niuna cosa é piu molesta che la pace *Fracheria Govern.* di Stato Disc. 54.

das Haupt der Welt. So bald sie aber begunten üppig und weichlich zu werden, und fremde Soldaten aus allerhand Völkern und Provinzen zusammen zu werben, nahm ihre Tapferkeit samt ihrer Kriegs-Zucht ein Ende; und dieses zaumlose Gesindel spielte endlich dergestalt in Rom den Meister, daß schier kein Kayser mehr galt, als den die Soldaten, und dieses meistentheils im Tumult, erwehlet hatten: Auf diese Weise wurde die zuvor unüberwindliche Macht der grosmüthigen Römer ein Raub der allerverächtlichsten Völker.

*** ***

Wie leicht dieser Vorschlag ins Werk zu richten wäre.

Dieses wird hoffentlich genug seyn, einen vernünftigen Leser zu überzeugen, daß ein Fürst, so wohl für sich, als für das gemeine Wesen, nichts vortheilhafteres und ersprießlicheres vornehmen könte, als wenn er den bißher so übel eingerichteten Militem mercenarium im Lande abschaffen und dargegen den Militem nationalem auf obgemeldte Art einführen würde. Man siehet davon noch zum Theil ein vernünftiges Beyspiel in denen glückseligen Ländern der Schweizerischen Eydgenossenschaft. Vor diesem war es auch noch in Teutschland so gehalten. Wer ein Ritters-Mann seyn wolte, pflegte im Nothfall aufzusitzen und mit seinen reißigen Knechten ins Feld

zu rücken: mittlerweile die Bürger in denen Städten, mit ihren Armbrüsten die Thoren und Mauren beschützten. Warum solte etwas dergleichen nicht auch noch heut zu Tage statt finden können? Lernet nicht fast ein jeder Edelmann die Kunst mit Wehr und Waffen umzugehen? Siehet man nicht noch in denen Städten die Bürger mit gezogenen Röhren und andern Schieß-Gewehr sich üben? Lässet man nicht auch das junge Land-Volk zuweilen zusammen kommen, und lernet ihm, wie es die Waffen führen soll? Fehlet hier noch etwas weiter, als daß man allen diesen Dingen eine gewisse Ordnung und Einrichtung giebt, wie wir solches in dieser Abhandlung gezeiget haben; um der unnützen, müßigen Soldaten und Lohn-Wächter entbehren zu können? welche bißher fast an den meisten Orten zu einer allgemeinen Land-Plage geworden sind.

und was solches hindert.

Nichts als die eigenmächtige Gewalt, die nur auf die Unterdrückung des Volks und auf eine unumschränkte Herrschaft ihre Absichten richtet, hat dergleichen grundverderbliche Soldaten ins Land geführet. Hätten manche Monarchen keinen anderen Endzweck als ihr Volk in Ruhe und Frieden, nach Maßgebung der Gerechtigkeit zu regieren und gegen auswärtige Feinde zu beschützen, folglich ihre wahre Grösse

in

in der Wohlfahrt ihrer eigenen Länder zu suchen; so dürften sie weder so viele, noch so kostbare Truppen beständig im Sold erhalten. Nec enim cives suos fortes efficere, nec armis instruere gaudent tyranni, sed magis volupe est exterorum potentiam supra cives amplificare atque his satellitum loco utuntur. *Xenoph. ap. Aristot.* L. III. Pol. C. 10.

Lese über diese Materie N. Machiavelli Princeps cum Not. C. H. Conringii. C. XXII. §. 3. wie auch die Anmerkungen des vortreflichen Werks: Examen du Prince de Machiavel. Ferner Polybium Lib. I. num. 29. und J. Lipsii Politicorum L. V. C. 11.

Beschluß.

Wir wünschen zum Beschluß, daß GOTT dem menschlichen Geschlecht den Geist der Geselligkeit und des Friedens geben wolle, damit die ungeheure Kriegs-Flammen, welche sich noch weiter in Europa auszubreiten und der ganzen Christenheit die wichtigste Veränderungen zu drohen scheinen, bald, durch einen guten und dauerhaften Frieden mögen gedämpfet werden:

Aspera tum positis mitescent sæcula bellis

Cana fides & Veſta, Remo cum fratre Quirinus
Jura dabunt: diræ ferro, & compagibus arctis
Claudentur belli portæ. Furor impius intus
Sæva ſedens ſuper arma & centum vinctus ahenis
Poſt tergum nodis fremet horridus ore cruento.

Virgil. Æneid. L. I.

Register
Der denkwürdigsten Sachen, welche in diesem Werk vorkommen.

A.

Abbitte thun, wo solches vonnöthen ist. 173
Aberglauben unterstützet die Gewohnheit der Zweykämpfe. 142
Abschaffung der Zweykämpfe. 167
Achäer hatten einen Abscheu für aller Treulosigkeit. 86
Adel, dessen Vorzüge. 435
Agesilaus Grosmuth gegen die Messenier. 414
Alarich wird von Eunibert zum Zweykampf ausgefordert. 230
Alba, Herzog von, dessen Grausamkeit. 93. 420
hält scharf auf gute Kriegs-Zucht. 334
Alexander der Grosse, ein Welt-Bezwinger. 206.
nennet diejenige Strassen-Räuber, die ihren Feind ohne Kriegs-Ankündigung überfallen 301
Dessen ungemeine Grosmuth in Ansehung seiner Feinde. 415. Beklagt das Schicksal des Darii. 416. überwind dessen grosses Heer mit wenig Truppen. 450
Alexander Severus hält gute Manns-Zucht. 352
Alexander II. Pabst, will die Thurnier abschaffen. 61
Alte Soldaten fürchten sich weniger vor dem Tod als die junge, dessen Ursach. 309
Alter der Soldaten, welches das beste. 307
Andacht der Ritter, ehe sie zum Kampf giengen. 142

Altona von denen Schweden verbrand. 425. Urtheile darüber. 426
Anlaß zur bürgerlichen Gesellschaft. 3. und zur Wahl eines Ober-Haupts. 4
Antigonus, dessen Antwort als er vom Pyrrho zum Zweykampf ausgefordert wurde. 166. will von keinem Kriegs-Recht wissen. 409
Anwerbung der Truppen, was dabey zu beobachten. 302
Antonius stöhret die Freyheit zu Rom. 234
Anstalten zum Krieg. 273. schlechte Anstalten verherrlichen den Sieg der Uberwinder. 274. Anstalten auf Marschen und zur Verpflegung der Kranken. 365
Anstifter der Zweykämpfe sind zu bestrafen. 176
Apfel-Baum voller Früchte bleibet von einem Kriegs-Heer unberühret. 361
Arbeit bey einer Belagerung. 348
Archilogus ein besserer Soldat als Poete. 76
Aristobulus wird von denen Römern im Triumph geführt. 413
Arcadier dienen andern Völkern im Sold. 298
Arnolf, Kayser gewinnt Rom mit Hülf eines Hasens. 105
Arragonier wehlen ihre Könige mit gewisser Bedingung. 236
Artillerie, dessen Nothwendigkeit. 281
Asiatische Völker wissen nichts vom Zweykampf 166
Aufführung, üble, der Soldaten schändet den Kriegs Stand. 349
Aufmerksamkeit eines Befehlshabers auf alles was vorgehet. 69
Aufrichtigkeit ist heut zu Tage sehr rar. 286
Aufrichtung eines beständigen Kriegs-Volks im Lande. 431
Aufrührer, die sich empören, sind zu bestrafen. 235
August will mit Antonio sich in keinen Zweykampf einlassen. 166. straft die Verbrechen der Soldaten scharf. 371

Register.

Aureliani scharfe Kriegs-Zucht. 353
Ausforderung zum Zweykampf, wie man sich dabey zu verhalten. 181. Glückliche Antworten, welche vernünftige Leute darauf gegeben 166. wie man sich deswegen entschuldigen soll. 183
Austragisilii Zweykampf mit dem Bischof von Tours 143
Authorität eines Feld-Herrn, worin sie bestehet. 92

B.

Bassompierre, Marschall von, Zweykampf an Henrich des IV. Hof. 144
Bauer, ein Bauer giebt einem Englischen Soldaten eine gute Antwort. 369
Bauren plagen ist eine schlechte Tapferkeit. 350
Bauren-Volk ist öfters viehischer Art. 322
Bayle Gedanken von dem Soldaten-Stand. 29 Wird widerlegt. 30. Dessen Gedanken von Zufällen. 106
Befehle im Krieg, wie weit sie sich erstrecken sollen. 344
Befehlshaber, tüchtige, werden erfordert die Soldaten wohl anzuführen. 436. Streiche, welche ihnen unanständig sind. 362. spicken ihre Beutel. 364
Begierde der Menschen werden stark, nachdem man sie nähret. 205
Beicht vor denen Zweykämpfen. 150
Beleidigung, ob und wie solche zu ahnden. 212
Belohnungen der Kriegs-Leute, worinn sie bestehen 380. Ihre verschiedene Arten. 389
Bergen op Zoom, Eroberung desselben 255. Ob dabey Verrätherey gebraucht worden? ib.
Berliner Hof, dessen Sparsamkeit. 290
Bewegung, ein Soldat muß immer in Bewegung seyn. 48
Biron, Marschall von, hält den für zaghaft, der sich vor einer Feder fürchtet. 156
Bochat, Herr von, dessen Buch von fremden in Sold genommenen Kriegs-Volk. 296

Register.

Bourbon und Oesterreich führen beständig Krieg gegen einander. 221
Bravoure, was darunter zu verstehen ist. 114
Budenbrock, Schwedischer General wird enthauptet. 379
Bücher die zum Kriegs-Wesen erfordert werden. 78
Bündnüsse ein politisches Spiel, 217. geben Anlaß zu vielen Verwirrungen. 218. Bündnüsse zwischen Kleinen und Grossen. 219. Bündnüsse bevor man sich in einen Krieg einlässet. 286. Worauf man dabey zu sehen habe. 287
Bürgerliche und einheimische Kriege. 233
Bundes-Kriege sind öfters ungerecht. 217
Bussy, Graf von, ein gelehrter Soldat. 77
Byzanz, abscheuliche Mordthaten daselbst. 419

C.

Calo Johannes bestraft seinen Sohn, weil er wider dessen Befehl sich mit dem Feind eingelassen hatte. 340
Carl, Churfürst von Pfalz exerciret seine Soldaten zum Nachtheil seiner Gesundheit. 62
Carl Ludwig, Churf. von Pfalz, fordert den Marschall von Turenne zum Zweykampf heraus. 231
Carl Stuart König von Engelland wird enthauptet. 236
Carl von Anjou wird von Petro von Arragonien zum Zweykampf ausgefordert. 230
Carl Prinz von Lothringen verliehret eine Schlacht, die so viel Nutzen bringt als zwey Siege. 346
Carl XI. wird von Christian IV. zum Zweykampf heraus gefordert. 231
Carl XII. will in der Schlacht bey Pultawa seine Person nicht retten. 98. Dessen besondere Gemüths Eigenschaften. 121. Weiß sich in der Rache nicht zu mäßigen. 216. Ist ein strenger Beobachter seiner Worte. 289. Trägt immer seinen blauen Regiments-Rock. 329. Bedienet sich einer harten Lebens-Art. 333. Dessen strenge

ge Kriegs-Zucht. 359. Besieget seine Feinde mit wenig Volk. 452
Carl des V. ausgeübte Rache wider die Stadt Rom. 213. Fordert Franciscum zum Zweykampf heraus. 231
Carls, Prinzen, Übergang über den Rhein. 249
Carthago streitet mit Rom um die Ober-Herrschaft. 221
Cartesius ein berühmter Welt-Weise und Soldat. 77
Caruffelen haben ihren Ursprung von denen Thurniren. 61
Casse, Kriegs-Casse, wie solche aufzurichten. 289
Caßii strenge Kriegs Zucht. 342. und 355
Catinat, Marschall von, dessen mäßige Lebens-Art. 336
Cato verglichen mit Cesar. 21. Dessen Unglück 107
Cesars grosse Eigenschaften. 22. Ein grosser Redner und Staats-Mann 76. Dessen Glück 107 unterdrücket die Römische Freyheit. 234. Dessen Urtheil von denen grossen Cörpern der Teutschen. 315. Dessen Leutseligkeit. 418. Überwindet grosse Heere mit wenig Volk. 452
Cessaten dienen andern Völkern im Sold. 297
Channut wird von Edmund zum Zweykampf heraus gefordert. 230
Christen ertragen die Tyrannen mit Gedult. 6. Sind bessere Soldaten als die Unglaubigen. 41
Christian IV. fordert Carl XI. zum Zweykampf heraus. 231
Ciceronis Beschreibung eines Helden. 117
Clemens V. Pabst, will die Thurnier abschaffen. 61
Commando im Krieg, was es sey. 348
Commissariat, dessen üble Anstalten ziehen viel Unheil nach sich. 285
Colbert ein kluger Finanz-Rath unter Ludwig XIV. 291
Conde, Prinz von, verglichen mit dem Marschall von Turenne. 127

Corbulons Soldaten von Müßiggang verdorben. 65
Criminal-Gericht verurtheilet die Zweykämpfer. 175
Creutz-Züge nach dem gelobten Land, kosten der Christenheit über etliche Millionen Seelen 208
Cunibert fordert Alarich zum Zweykampf heraus. 230
Cyrus ein Welt Bezwinger. 206
Czaslau, Schlacht daselbst. 346

D.

Darius wird von Alexandro beklagt. 416. Dessen grosses Heer geschlagen. 451
Degen tragen allenthalben, ist etwas thörichtes. 185. dessen Ursprung ib. solte abgeschaft werden. 188
Dettingen, Schlacht daselbst. 345
Dörfling, ein guter General von schlechtem Herkommen 323
Drat-Kugeln, ob ihr Gebrauch im Krieg erlaubet sey. 283
Duell, das Gegen-Gift einer tödtlich-kranken Ehre. 161

E.

Edle Gemüther schämen sich nicht, einen den sie beleidiget haben, um Verzeihung zu bitten 183
Edmund fordert Channut zum Zwey-Kampf heraus 230
Ehre suchen alle Menschen. 11. Beschreibung der Ehre ib. Unterscheid der wahren und falschen Ehre. 12. und 19. Es ist erlaubt nach Ehre zu trachten. ib. Sie folget unsern Thaten, und ist eine Belohnung der Tugend. 14. und 16. Die Menschen können einem die Ehre weder geben noch nehmen. 15. Sie bindet sich an keine äusserliche Umstände 22. Sie ist über allen eitlen Glanz. 23. Sie weiß nichts von der Selbst-Rache. 154. Bestehet in der Beobachtung der

Gesetze. 158. Ein falsches Wahn-Gespenst der Soldaten. 168. Wahre Ehre ist auf die Gerechtigkeit gegründet. 240. Sie macht die Soldaten fähig wohl zu dienen. 320. Ehre sollen auch die gemeine Soldaten haben. 376.
Ehre, Pflichten derselben 263. Verbindlichkeit gegen Feinde. 264
Ehren, Gesetz wie es einzuführen. 170. und darüber zu halten ist. 171
Ehrlicher Mann ist leicht zu betrügen. 288
Eifersucht unter gleichmächtigen Staaten giebt Anlaß zu Kriegen 221
Eigenschaften eines Feldherrn. 80. Eigenschaft der Europäischen Völker. 377
Eigen Nutz ist der Grund aller menschlichen Handlungen. 288
Eigensinnigkeit worinn sie bestehet. 111
Einquartirung der Soldaten, in der Bürger-Häuser, ist ein Landverderbliches Übel. 446
Empörungen des Volks gelten nicht gegen absolute Monarchen. 235
Engelländer schleppen viel Weib und Kinder mit ins Feld. 369
Elender Zustand eines Kriegs-Heers, wo die nöthige Anstalten mangelen. 275
Epaminondas ein grosser General und Weltweise. 75. Bestraft seinen Sohn wegen seines Ungehorsams. 339. Bestraft sich selbst weil er sich seines Siegs überhoben hatte. 383
Erbfolge verursachen grosse Kriege. 223. Sind heut zu Tage eingeführet. 226. Mittel um solche zu schlichten. ib.
Eroberungs Kriege sind ungerecht 204
Etolier dienen andern Völkern im Sold. 298
Eugenius Prinz von Savoyen, weiß seine Geheimnüsse zu verbergen. 101. Dessen Aufführung im letzten Feldzug am Rhein. ib. wird bey verschiedenen Gelegenheiten einer Vermegenheit beschuldiget. 124. Dessen schönes Cäraßi-

ter-Regiment. 308. Schlacht bey Zenta. 343. Wird nicht wie andre vor das Kriegs-Recht gefordert. 379
Evremond, von S, ein gelehrter Soldat. 77. Dessen Vergleich zwischen dem Prinzen von Conde und dem Marschall von Turenne. 127
Execution gegen die Zwey-Kämpfer wie solche anzustellen. 171
Exerciren ist nöthig 68. Doch muß man die Soldaten damit nicht zur Unzeit plagen. 69
Eydschwüre, gezwungene, wie weit sie verbindlich sind. 226

F.

Faust-Recht ein Eingriff in die Majestäts-Rechte. 234
Fehd ankündigen ist so viel als einem den Krieg ankündigen. 300
Fehde-Brief deren Bewandnüß. 300
Feldherr dessen nöthige Tugenden und Eigenschaften. 80
Fenelon, Hr. v, dessen Abschilderung vom Krieg. 193
Ferte, Marschall de la Ferté ärgert sich über die Verschwendung seines Sohns. 336
Festungen, Mißbrauch derselben 241
Festungen, Beschaffenheit derselben vor alten Zeiten. 241 solche zu bauen veranlasset die Erfindung des Pulvers 244. sind schädlich 245. machen die Kriege kostbar 245. langwierig 247. blutig 250 landverderblich 252. die Preuß. Länder haben wenig 249. Vertheidigung der Festungen 253. von ihrer Nothwendigkeit, und wo solche aufzurichten. 279
Flamminius ein wilder General bey denen Römern. 121
Fluchen ist etwas unanständiges. 69
Formul einen heraus zu fordern. 143
Franciscus I. wird von Carl dem V. zum Zwey-Kamrf heraus gefordert. 231
Französischer Hof übertrifft andere an Witz und Klug-

Klugheit. 222 macht sich die Thorheiten seiner Nachbarn zu Nutzen. ib. Dessen Gelindigkeit in Ansehung der Fehler seiner Generalen. 380
Franzosen sind im Festungs-Bau Meister. 247. 248
Franzosen wollen, ihre Könige sollten ihre Sachen mit einander allein ausmachen. 233. ihre Ueppigkeit verderben der Teutschen Sitten 305. sind noch weichlicher als die Teutschen ib. Werden von nordischen Völkern überwunden. 306. Ihr letzter Feldzug in Böhmen. ib. Haussen übel in der Pfalz und andern Orten. 423
Frembde Kriegs-Völker taugen nicht. 456
Frembde Völker, welche man in Sold zu nehmen pflegt: Urtheile darüber. 294
Frevel der Soldaten ist unerträglich. 319
Friedens-Richter, wie solche bey einem jeden Regiment sollten eingeführet werden. 177
Friedrich Pfalzgraf, dessen zaghafte Flucht aus Böhmen 110. unterläßt das Land mit Festungen zu verwahren. 280
Friedrichs, Kayser, scharfe Manns-Zucht. 356
Fürst, ob es rathsam sey, daß er selbst zu Feld ziehe. 94. ist öfters selbst Schuld daß die Zwey-Kämpfe nicht abkommen. 175. Ein böser Fürst ist wie eine allgemeine Land-Plage zu betrachten. 235. In welchem Fall man ihn darf zur Rechenschaft fordern. 236. Ein Fürst muß Treu und Glauben halten 288
Furcht, für zaghaft gehalten zu werden, im Fall man einen Schimpf auf sich sitzen lässet. 163. Furcht ist nicht immer schädlich im Krieg. 318
Fuhrwerk dessen Beschwerlichkeit auf Marsch en. 367

G.

Gallier, alte Gallier dienen andern Völkern im Sold. 297
Gedult ist eine Helden-Tugend. 112. Gedanken des Seneca darüber. ib.
Gehorsam, dessen vorgesetzte Schranken. 239.

Register.

Ohne denselben ist im Krieg nichts auszurichten. 337. Wie weit ein vernünftiger Befehlshaber die Befehle beurtheilen müsse. ib. Gehorsam gilt nicht gegen Ehre und Gewissen. 338.
Gehorsam ohne raisonniren. ib.
Geistliche, unnütze Kost-Gänger. 292
Geld-Mangel ein allgemeiner Fehler. 293. Ziehet im Krieg viel Elend nach sich. ib.
Georg Podiebrad fordert Matthiam Corvinum zum Zweykampf. 231
Gepäck, vieles unnütze Gepäck soll man im Felde nicht gestatten. 367
Gerechtigkeit des Kriegs. 189. Welche Kriege für gerecht zu halten sind 198
Gersten-Brod, eine Soldaten Strafe bey denen Römern. 371
Gesetze verbieten den Zwey-Kampf. 155
Geschäfte der Kriegs-Leute. 64
Geschichtschreiber sprechen grossen Herren das Urtheil über ihre Thaten. 390
Geschütz, dessen Nothwendigkeit. 281
Gesindel, liederliches, schändet den Kriegs-Stand. 319
Gestalt der Kriegs-Leute, wie sie beschaffen sein soll. 310
Gewohnheit vertheidigt die Zwey-Kämpfe. 156. rechtfertiget keine böse That. 159
Gezwungene Soldaten taugen nicht. 323
Glück, was darunter verstanden wird. 102. Was Seneca davon geurtheilet 102. Blindes Glück im Spiel. 103. Dessen Zusammenhang mit der Natur. ib. Glück ist nöthig im Krieg. 105. Verursacht durch Kleinigkeiten grosse Veränderungen. 105 Wie sich ein Feldherr dessen zu bedienen. 106. Vom Glück des Cesars. ib. Ob man sein Glück verscherze, wenn man einen Schimpf auf sich sitzen lässet. 160
Gnad des Fürsten die Strafe gegen die Zwey-Kämpfer zu mildern. 173

Griechen, die alte Griechen wusten nichts von Zwey-Kämpfen. 164. brauchten keine Soldaten im Sold. 277. Werden von Jugend auf in Waffen geübt. ib. Tragen grosse Sorgfalt für das Proviant-Wesen. 283
Grose Cörper bewegen sich langsam. 315
Grose Leute dienen nicht zu hurtigen Verrichtungen. 312. Warum sich kleine Cörper schneller bewegen. 313
Grosmuth der alten Römer. 413
Guise, Herzog von, ein Chevalier errant. Dessen Duell mit dem M. von Bassompiere. 145

H.

Halsstarrigkeit, was sie sey. 111
Händel, wie solche zu vermeiden. 179
Handwerks-Leute, welche sich am besten zu Soldaten schicken. 322
Hannibals Sicherheit verursacht seinen Verlust. 91. Wohllüste von Capua verderben dessen Heer. 330
Häusliche Niederlassung der Soldaten im Lande. 438
Haushaltungs-Kunst eine nothwendige Soldaten-Wissenschaft. 55. Worinn sie bestehet. 290
Heimlichkeit, nöthige Eigenschaft eines Feld-Herrn. 100
Heinrich I. Erfinder der Thurnier in Teutschland. 60
Held, Beschreibung eines Helden. 117. folgt der Vernunft und der Gerechtigkeit. 118. setzet ohne Ursach sein Leben nicht in Gefahr. 119. Abschilderung eines Helden. 134. dessen Aufführung in einer Schlacht. 135
Heldenmuth, dessen Eigenschaften. 120. lächerlicher Heldenmuth. 138
Heldensucht, schädliche Eigenschaft eines Regenten. 97
Herolde werden gebraucht den Krieg anzukündigen. 300

Hessen sind gute Soldaten. 305
Herzhaftigkeit, was darunter verstanden wird. 113 macht allein keinen Helden aus. 126. ist einem Soldaten nöthig. ib. Ist keine so gewöhnliche Tugend als man sich einbildet. 316, Mittel solche zu erlangen. 317
Hilaire, General von S. Hilaire wird wegen seinem rothen Mantel erschossen. 328
Hindernisse, in der Kriegs Zucht, welche müssen gehoben werden. 391
Historie, warum solche die Soldaten wissen sollen. 52
Hoffärtige Leute berauben sich aller Annehmlichkeiten des Lebens. 88
Hoher Stand, ob er zu einem Feld-Herrn nöthig ist. 93
Holländer lassen eine Münze prägen wider Ludwig XIV. 213
Honorii. Kayser, Kriegs Ordnung. 356
Hugenotten Krieg in Frankreich 234
Husaren-Mahlzeit unweit Maynz. 367
Hußiten Krieg in Böhmen. 234

J.

Indianer ihre Schätze verzärteln die Europäer. 305
Israel, das Volk, wolte einen König haben. 225
Italiäner haben nichts mehr von denen alten Römern. 304. ihre Weichlichkeit verzärteln unsere Sitten. 305
Juel, Dänischer Admiral macht durch seinen Ungehorsam sein Glück. 344
Junge Leute, die ihren Eltern zur Lust fallen, kan man zu Soldaten ausnehmen 433. freuen sich, wenn sie eine Trommel oder Pfeiffe hören. 433
Julius Cesar, siehe Cesar.
Jus repressaliarum was es sey. 412

K.

Kartätschen, ob ihr Gebrauch erlaubt sey. 283

Kipping ein Gelehrter und Soldat. 77
Klugheit, nöthige Eigenschaft eines Soldatens. 126
Knechtschaft ist dem unendlichen Blutvergiessen vorzuziehen. 6
Kops, ein Kayserlicher General, verfährt grausam mit denen Ungarn. 420
Krankheiten der Soldaten. 67
Krieg, ein allgemeines Handwerk der Menschen. 3. Muß billige Ursachen haben. 7. Ist nicht wider die Christliche Religion. 27. daß man Kriege führen kan ohne persönlichen Haß. 28. Ein ehrlicher Krieg leidet keine Grausamkeit. 32. erfordert Treu und Glauben. 33. leidet keine Laster, welche die Religion verdammet. 37. Krieg ein erschreckliches aber oft nöthiges Ubel. 189. Grosses Unheil, welches der Krieg nach sich ziehet. 191. lebhafte Schilderey vom Krieg. 193. Krieg ist eine Strafe Gottes. 197. Ein Mittel in der äussersten Noth ib. Religions-Kriege. 200. Krieg ist ungerecht, wann er unnöthig ist 207 Kriege die man führet um sich zu rächen. 209. Bundes-Kriege sind öfters ungerecht. 217. Kriege die man führet eines andern allzu grosse Macht zu schwächen. 220. Kriege wegen Erbfolgen. 223. Innerliche Kriege. 233. Ob ein ehrlicher Mann in einem ungerechten Krieg dienen soll. 238. Krieg ist öfters unvermeidlich. 266. Krieg muß man nur gegen bewafnete Männer führen. 451
Krieg, Art desselben muß ehrliebenden Völkern gemäß seyn 267. ob sie vor dem schädlicher gewesen als izo 269. folg.
Kriegs Regel: Einem Feind ist gegen den andern alles erlaubt wird wiederlegt. 264
Kriegerischer Geist, genie Martial. 81
Kriegs-Bau Kunst ist unentbehrlich. 54
Kriegs-Heer, wie solches beständig auf denen Beinen zu halten. 276

Kriegs-Casse wie solche aufzurichten. 289
Kriegs Erklärung muß vor denen Feindseligkeiten voraus gehen. 300
Kriegs-Kosten, wie solche zu sparen. 442
Kriegs Raison, ein Gewissen loser Advocat. 410
Kriegs-Schul, wie solche einzurichten sind. 57. 410
Kriegs-Spiele der Alten. 59
Kriegs-Übungen sollen beständig gemacht werden 437
Kriegs-Völker, die kein Quartier geben, noch nehmen, sind Barbaren. 228
Kriegs-Volk von eingesessenen Leuten. 431. dessen vielfachen Nutzen. 442. wäre leicht aufzurichten. 457
Kriegs-Wesen erfordert bey Befehlshabern mehr einen guten Kopf, als starcken Arm. 74
Kriegs-Wissenschaften. 82
Kriegs-Zucht. 326. Was dazu gehöret. 326. ist heut zu Tage nicht so strenge als vor Alters. 342
Krotzka, Schlacht daselbst. 126
Kunst zu regieren das nechste Recht zur Cron. 223
Kutsche, grosse Teutsche Kutsche bleibt in denen Alpen stecken. 367

L.

Lager und Kriegs-Spiele zu Mühlberg. 63
Lands Art der Völker. 302
Langeweile plaget die Menschen mehr als mühsame Arbeit. 445
Lappen halten mehr auf ihre Zauber-Trommel als auf das Evangelium. 157
Laster laufen wider die Ehre. 328
Lehr-Meister im Krieg, wie sie sollen beschaffen seyn. 58
Leibes-Gestalt der Soldaten, wie sie soll beschaffen seyn. 310
Leibes-Strafen, welche heut zu Tage bey denen Soldaten üblich sind. 374
Leib-Wache eines Fürsten, wie solche zu besetzen. 441. dienet zur Zierde und zur Pracht. 442

Leichtigkeit, Eigenschaft eines Feld-Herrn, worinn sie bestehet. 89
Leutseligkeit im Krieg 35. hat mit der Menschlichkeit einerley Ursprung 88. Durch Leutseligkeit gewinnet ein Feld-Herr die Gunst seiner Soldaten. 89
Lieven, ein Schwedischer General, dessen merkwürdiger Todes-Fall. 328
Ligisten in Frankreich. 234
List im Krieg ist erlaubt 255. List der Franzosen bey Eroberung Berg op Zoom. 256
Löwenhaupt, Schwedischer General, wird enthaupt. 379
Lothringen, Herzog von, lebet schlecht 336
Louvois ein berühmter Kriegs-Minister unter Ludwig XIV. 284. und 291
Lucullus ein berühmter Römischer Feld-Herr. 76
Ludwig XIV. entfernte sich nicht zu weit von seinem Land, wann er zu Felde zog. 96. war von der Heldensucht angesteckt. 206. bereuete solche auf seinem Todbette. 206. Züchtiget die Holländer wegen einer Münze und anderer Spöttereyen. 214 desgleichen die Genueser ib. Schimpf welcher seinem Gesandten v. dem Spanischen in Londen angethan wurde 215. dessen allzu grosse Unternehmungen ruiniren seine Finanzen. 291. Invaliden, ein prächtiges Denkmahl von diesem König. 391

M.

Macedonier, ihr Ansehen bestehet aus dem Glanz ihrer Waffen. 329
Machiavels Regel: divide & impera. 220
Macht gilt bey Gewaltigen so viel als Recht 209
Mäßigkeit ist eine nöthige Soldaten-Tugend. 47 besonders für einen Feld-Herrn. 84. viele grosse Helden haben sich derselben beflissen 330. Mäßigkeit der Römischen Soldaten unter Pescennio. 332

Manifeste sind öfters nur blosse Ehren-Rettungen. 207
Manlius Torquatus bestraft seinen Sohn, weil er wider seinen Befehl gehandelt hatte. 340
Manns-Zucht muß in Freund und Feindes Land beobachtet werden. 351. Von der strengen Manns-Zucht der Römer. ib. solche ist im Kriegs-Stand überhaupt unentbehrlich. 437
Marcellus straft seine Soldaten mit einem harten Verweiß 371
Marcus Aurelius ist ein Feind aller Weichlichkeit. 330
Marius spottet eines Barbaren, der ihn zum Zweykampf ausforderte. 165
Marlborough, Herzog von, dessen kaltsinnige Vernunft. 125
Martyrer einer alles trotzenden eingebildeten Ehre. 178
Massaniffa wird gezwungen von Sophonisben abzulassen. 341
Mathematic eine nöthige Krieas Wissenschaft. 54
Mathias Corvinus wird zum Zweykampf heraus gefordert. 231
Maulthier sind auf Zügen sehr nützlich. 366
Mechanische Wissenschaften sind durch Fleiß zu erlernen. 46
Memoires, Französische, ihr treflicher Nutzen. 77
Menschen gehören nicht mit zu denen Patrimonial-Gütern. 224
Menschlichkeit, was sie sey. 86
Miltons Verthaidigung des Englischen Volks gegen Salmasium. 237
Misbrauch der höchsten Gewalt. 5
Misvergnügte in Ungarn. 234
Mittägige Völker haben mehr Witz als andere. 303
Mittel, die Streitigkeiten der Grossen ohne Krieg zu entscheiden 229
Mittelmäsige Cörper die tauglichsten zum Krieg 314

Modena Empörung daselbst von 200. Mann. 377
Molwitz, Schlacht daselbst. 346
Monclar, Französischer General, schilt über die grausame Befehle seines Hofes. 424
Montecuculi Lehre in Ansehung der Werbungen. 320
Mühlberg prächtiges Lager daselbst. 63
Münze eines Holländers: Sonne stehe still. 214
Müßiggang ein trauriges Handwerk der Soldaten. 64. Ziehet Trägheit und Unordnung nach sich. 65. Ist zu vermeiden. 437

N.

Natur spricht einfältig und durch Empfindungen. 224
Neigung zum Krieg ist für einen Soldaten nöthig. 223
Noailles, Herzog von, setzt über den Mayn und verliehrt die Schlacht bey Dettingen. 345
Noth leidet kein Gesetze. 226
Nothwendigkeit Soldaten beständig zu unterhalten. 7
Nordische Völker haben mehr Blut als andere. 303. Nordische Kriege, dabey vorkommende Fragen über das Völker-Recht. 425

O.

Obdam, Holländischer Admiral, folgt Ordre und thut übel. 343
Oeconomie eines Soldatens, worinn sie bestehet. 55. Kriegs-Oeconomie überhaupt. 290
Oesterreich und Bourbon führen immer Krieg gegen einander. 221
Ordnung und Manns-Zucht in Ansehung gemeiner Sicherheit. 349
Otto verräth sich selbst durch sein Gesicht. 100

P.

Parade, was ein Befehlshaber dabey zu beobachten. 66

Pardon, wo er statt finden kan. 173. wo er nicht statt finden kan 174
Patriciat in Rom ist immer im Streit mit dem Volk. 234
Perseus warb Illyrier gegen die Römer. 298. wurde von denen Römern im Triumph geführet. 413
Persianer wissen nichts von Zweykämpfen. 166.
Pescennius Niger begnüget sich mit einer schlechten Tafel. 332. verbietet den Wein. 333. hält scharfe Manns-Zucht. 354
Petrus von Arragonien fordert Carl von Anjou zum Zweykampf. 230
Pflichten der Natur sind unveränderlich. 427
Philippus in Macedonien macht Bündnüsse mit denen Thebanern. 220 Bezwingt die Griechen durch Großmuth und Klugheit. 414
Polacken fliehen damit sie wiederkommen können. 373
Point d'honneur weiß von keiner andern Genugthuung als mit Waffen. 161
Policey, wegen dem Degen tragen. 185
Pompejus ein Zerstöhrer der Römischen Freyheit. 234 Dessen gute Manns-Zucht auf dem Zug in Asien 253
Porus giebt eine grosmüthige Antwort dem Alexander 109. wird von ihm wohl gehalten. 417
Potsdam grosse Granadier daselbst. 312
Preussen sind treflich im Feuer geübt. 62. Halten viel auf grose Leute. 311
Previlly Erfinder der Thurnier in Frankreich. 60
Proviant-Häuser, ohne welche kein Kriegs-Heer bestehen kan 283
Proviant und Lebens-Mittel sollen in Zeiten beygeschaft werden 369
Pulver, dessen Erfindung ist zum Verderben des menschlichen Geschlechts. 282
Pulver Erfindung desselben 243. ist eine der schädlichsten in der Welt ib. 266. veranlasset den

Festungsbau 244. Vorschlag zu Abschaffung desselben 259. Gebrauch desselben lauft wider das Natur und Völkerrecht ib. ist aber doch bey der heutigen Art, Krieg zu führen nothwendig. 281

Putz, weibischer Putz schickt sich nicht für Soldaten. 328

Putz Docken schicken sich besser zum Frauenzimmer als vor einen Trupp streitbarer Männer. 329

Pyrrhus fordert Antigonum zum Zwey-Kampf heraus. 166

Q.

Quincy, Marquis de, ermahnet die Soldaten in seiner Unterweisung zur Gottesfurcht, als zu der vornehmsten Soldaten Tugend. 44

R.

Rache wegen beleidigter Ehre wird für grosmüthig gehalten. 147. Ist allezeit ungerecht. 211. Wird durch Wuth und Grausamkeit abscheulich. 212

Rapin Thoyras, ein Gelehrter und Soldat. 77

Rauf Degen der beste Advocat. 141

Real, Abt von S. Real, Anmerkungen über die Aufführung des Scipio. 133. über die Zwey-Kämpfe. 165

Redlichkeit eines Feldherrn muß unverletzbar seyn. 85. Redlichkeit ist der Grund von allen grossen Handlungen 289

Regeln, wornach ein Soldat seine Aufführung soll einrichten. 179. Wie er sich zu verhalten wenn er von einem heraus gefordert wird. 181

Regulus ein wahrer Patriot. 35

Religion, die Christliche, schickt sich vortreflich für Soldaten 38 Muß ohne Sectirerey seyn. 41 Begreift gewisse Pflichten. 42. Und gewisse Geheimnüsse. 43. Ist von blosen Meynungen unterschieden. 43. Verbeut die Zwey-

Kämpfe. 151. Religions-Kriege sind unsinnige Kriege. 206
Religions-Eifer schadet der Aufnahme eines Landes 292. Verursacht grose Grausamkeit 419
Reputation ist die niedrigste Staffel der Ehre. 17
Römer sind durch eigne Tugend gros worden. 34
Wusten nichts von Zwey-Kämpfen. 164. Tragen grosse Sorge für ihr Proviant-Wesen. 283. Werden durch Wollüste verzärtelt. 304
Römer, die bey Cannes die Flucht genommen, durften zu Rom nicht mehr erscheinen. 372. Gemeine Strafen ihrer Soldaten. ib.
Römer, Oesterreichischer General, dessen Aufführung in der Schlacht bey Mollwitz. 347
Rom und Carthago streiten um die Ober-Herrschaft. 221
Rom ein Richterstuhl der Welt. 413
Romanen erhalten die Gewohnheit der Zwey-Kämpfe. 144
Roms Untergang durch fremde Soldaten befördert. 456
Ruhm erfordert herrliche Thaten. 17. Ruhm der Christen und Heiligen. 17. Ruhm ist nöthig für einen Feldherrn. 99

S.

Sachsen sind gute Soldaten. 305
Salmasii Vertheidigung des verurtheilten Königs Carls in Engelland. 237
Salomo hat beständig ein groses Kriegs-Heer auf denen Beinen. 278
Savoyarden sind gute Soldaten. 305
Schaufel, ein vortrefliches Instrument. 280. wo sie am hurtigsten geführet wird. 349
Schelmenstreiche von Seiten der Befehlshaber 363
Scheltwort, wie man sich dargegen zu verhalte 181
Schlag, wie man sich dabey zu verhalten. 184
Schlösser, derselben Ursprung. 242
Schotten sind gute Soldaten. 305

Register.

Schweitzer dienen andern Völkern im Sold. 295.
sind gute Soldaten. 305
Schwelgerey und Weichlichkeit müssen Soldaten meiden. 330
Schweden sind gute Soldaten. 305
Scipio theilte seine Zeit zwischen denen Wissenschaften, und zwischen dem Krieg. 75. Dessen Standhaftigkeit. 109. Dessen Herzhaftigkeit. 129 schonet nicht seines Lebens. 132. Anmerkungen des Abts S. Real über denselben. 138. Bewegt Massanissa von Sophonisben abzustehen. 341
Secundanten bey Zwey-Kämpfen was sie dabey zu beobachten haben. 148
Sempronius Grachus, dessen Soldaten müssen, wenn sie etwas verbrochen, stehend essen. 372
Senecá Gedancken vom Glück 102. Von der Gedult. 112
Sertorius Beweiß daß kleine Leute mehr Geschicklichkeit haben, als grosse. 315
Servilius Cäpion, dessen Aufführung in Spanien wird von denen Römern gescholten. 33
Severi Lebens-Art ist schlecht und mäßig. 331
Sicherheit des Fürstens, ob solche durch ein im Land angesessenes Kriegs-Volk leiden könte? 453
Sing-Spiele erhalten den verdorbenen Geschmack der Abendtheuer. 146
Sitten-Lehre ist denen Soldaten nöthig. 51. gute Sitten müssen im Krieg beobachtet werden. 327
Socrates ein Weltweiser und Soldat. 74
Soldat, ein jeder soll ein Handwerk lernen. 433
Soldaten Uebereinstimmung seiner Pflichten mit denen Pflichten der Christen. 31. Alle Menschen schicken sich nicht zu Soldaten. 46. Soldaten müssen mäßig seyn. 47. sich stets bewegen. 48. ihre heutige Kriegs-Spiele. 61. müssen nicht zur Unzeit mit dem Exerciren geplaget werden. 69. wie sie ausser ihrem Dienst sich beschäftigen können. 71. können den Hof besuchen. 72.

Sollen alle Händel vermeiden. 179. Sind wie die Pflanzen in denen Baum-Schulen. 276. Sollen den Müßiggang fliehen ib. Soldaten im Sold, wann sie aufkommen sind. 277. Dienen öfters mehr das Volk zu unterdrücken, als zu beschützen. 278. Müssen zum Dienst nicht gezwungen werden. 223. Wie man sie halten soll. 436. Ihr Rang vor andern Leuten. 440

Soldaten Stand warum er der Stand der Ehre genennet wird. 25

Spanier tödten die Americaner um sich ihrer Länder und Schätze zu bemächtigen. 208. sind noch weichlicher als die Teutschen. 305. Werden von Nordischen Völkern überwunden. 306. Ihr letzter Feldzug in denen Alpen ib. Verfahren grausam mit denen Americanern. 420

Spanischer Adel durch Wollüste verdorben. 335

Sparsamkeit der Soldaten um freygebig zu seyn. 68

Spartaner, ihre Verachtung gegen ihre Soldaten die vor dem Feind geflohen. 372

Spiel, grosses Spiel ist gefährlich. 73. Wurde vom Herzog von Alba im Lager verboten. 334

Spionen List ein Geheimnüß zu entdecken. 100

Spitamenes Weib bringt Alexander das Haupt ihres Mannes 417

Spork ein treflicher General weinet, als er sein Regiment vor den Feind rücken siehet. 310

Staats-Sucht braucht Soldaten. 5

Städte erste, in Teutschland 241. angelegte unter Heinrich dem Vogler. 242

Steele ein Gelehrter und ein Soldat. 77

Steinbock, Schwedischer General läßet Altona verbrennen. 425. Rechtfertiget sich dieser That halben sehr übel. 426

Stilicon dessen gute Manns-Zucht wird von Claudiano gelobt. 357

Stock Schläge eine unanständige Strafe für Soldaten. 374. Ziehen üble Folgen nach sich. 375

Straf Kriege, bella punitiva, ob sie gerecht sind. 209

Strafen der Soldaten. 370. Was dabey zu beobachten. ib. Strafen der hohen Befehlshaber. 377. Ungewöhnliche Strengigkeit des Wiener-Hofs in Ansehung einiger hohen Generalen 378

Sully, ein kluger Finanz Rath in Frankreich. 291

T.

Tagbuch eines Befehlshabers. 70

Tapferkeit, worinn sie bestehet. 7. Bringet Ehre. 8. Ist eine nöthige Eigenschaft eines Feldherrn 112

Temple, des Ritters, Urtheil von der Macht eines Königs von Engelland. 237

Teutsche rücken ins Feld ohne behörige Anstalten. 274. Ohne vorräthige Lebens-Mittel. 285. Gleichen nicht mehr ihren Vorfahren. 304. Ihre Leibes-Gestalt. 311

Theodosii Kriegs-Ordnung. 356

Thüngen, General von, dessen übermachte Strengigkeit. 93

Thurnier und derselben Ursprung. 60. Waren noch kürzlich am Dreßdnischen Hof üblich. 61. Geben Anlaß zu Zwey-Kämpfen. 144

Timondas dienet Dario mit 30000. Mann im Sold 297

Trauer-Spiele erhalten den verdorbenen Geschmack. 146

Tugenden die zu einem Soldaten erfordert werden. 46

Türken wissen nichts von Zwey-Kämpfen. 166. Sie spotten über unser Degen tragen. 186. Halten gutē Kriegs-Zucht. 357

Türkischer Bassa von Ofen dessen Rede an den Herzog von Lothringen. 422

Turenne, Marschall von, verglichen mit dem Prinz von Conde 127. Wird vom Churfürsten zu Pfalz zum Zwey-Kampf ausgefordert. 231.

Hielt

Hielt viel auf alte Truppen. 308. Dessen Todes Fall. 328. Dessen Lebens-Art. 335. Dessen Begräbnuß. 385
Tyranney verhindert die Aufrichtung einheimischer Truppen. 458

V.

Varro ist kleinmüthig. 109
Vegetii Meynung vom Unterscheid der Völker. 303. Von der Gestalt der Kriegs-Leute. 310. Von Handwerks-Leuten, die sich am besten zu Soldaten schicken. 321
Verfall menschlicher Natur. 2
Verhalten eines Soldaten um Händel zu vermeiden, 179. Wie er sich zu verhalten wenn er von einem heraus gefordert wird. 181. Wenn er mit Waffen überfallen wird, oder einen Schlag bekomt. 184
Verpflegung der Soldaten. 66
Vernunft verbietet die Zwey-Kämpfe. 152
Verrätherey erlaubte. 257
Verrichtungen der Soldaten von Tag zu Tag. 66
Versailles, Hof daselbst, wurde mit dem Alter des Königs Christlicher. 425
Verstand ist unerschöpflich unser eigen Thun zu rechtfertigen. 410
Verzagte Leute schicken sich nicht zum Krieg. 325
Verzeihung, einen um Verzeihung bitten den man beleidiget hat, ist keine Schande. 183
Völker Recht müssen die Soldaten verstehen 51
Vorbereitungen zum Krieg, worinn sie bestehen. 275
Vorschläge zur Abstellung der Zwey-Kämpfe. 168
Vortheile, welche die im Land eingesessene Soldaten geniessen sollen. 440
Vorurtheile im Krieg macht sehr viel. 99. Falsches Vorurtheil von der Tapferkeit der Zwey-Kämpfer. 163. Vorurtheil welches die Grosen durch ihr Exempel geben. 177

Register.

Vorzug der Menschen vor denen Thieren. 1. Vorzüge der Soldaten. 72

W.

Wachsamkeit nöthige Eigenschaft eines Feldherrn 91
Waffen, welche das Völker-Recht verbietet. 283
Waldeta ein junger Preußischer Soldat schreibet ein Buch. 78
Werbungen und Waffen Zurüstungen. 70. Liederliches Gesindel soll man nicht werben. 319
Weise Verfassungen im Teutschen Reich. 229
Weiber und Kinder soll man aus dem Felde lassen. 368
Weichliches Wohlleben ist denen Soldaten nicht zu gestatten 437
Wesselini, ein Ungarischer General verfähret grausam mit denen Gefangenen. 421
Wiedervergeltungs Recht ist böse. 412. Braucht keiner Gesetze. 427
Wiener Hof hat schlechte Haushaltung 292
Wissenschaften die einem Soldaten nöthig sind. 46 Von der Zeit sich darinn zu üben 71. Zieren alle Menschen. 73. Dienen zu grossen Beförderungen. ib.
Witz und Klugheit des Französischen Hofs. 222
Würtenberg, Prinz Max Emannel, verbrennet die Stiefel an denen Füsen. 333

X.

Xerxes, ein Welt-Bezwinger. 206. Dessen grosses Kriegs-Heer von denen Griechen geschlagen. 450

Z.

Zänkische Leute die Furchtsamste. 162
Zug Vieh gutes und gesundes ist nöthig. 366
Zwang zum Soldaten-Stand ist unbillig. 323

Zwey-

Register.

Zwey-Kampf, was darunter verstanden werde. 140 Ursprung der Zwey-Kämpfe. ib. vom Aberglauben unterstützt 142. Regeln welche dabey müssen beobachtet werden. 147 Dahin laufende Verordnungen aus dem Sachsen Spiegel. 148. Zwey-Kämpfe zu Pferd und zu Fuß und ihre verschiedene Art 149. Was nach dem Zwey-Kampf zu geschehen pfleget. 150. Ungerechtigkeit und Thorheit der Zwey-Kämpfe 151. Werden durch die Gewohnheit gerechtfertiget. 156. Wie ein jeder Soldat solche zu vermeiden trachten soll. 179. Glückliche Antworten welche vernünftige Leute bey dieser Gelegenheit von sich gegeben haben. 165. Wie man sich darüber entschuldigen kan. 183. Zwey-Kämpfe ein Mittel die Streitigkeiten der Grosen zu entscheiden. 229. Verschiedene Exempel darüber. 230.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Loen, Johann Michael von,

Der Soldat oder Abhandlung vom Kriegs-Stand

Frankfurt u.a. 1752
Herald. 84 a#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10455210-3
VD18 14674351-001